

<36635996480012



Henry Esmond.

Eine Erzählung

aus den

Zeiten der Königin Anna.

Von

William Makepeace Thackeray.

Aus dem Englischen

von

Dr. Chr. Fr. Grieb.

6—13tes Bändchen.

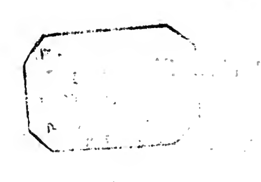
(Schluß.)



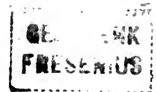
Stuttgart.

Franckh'sche Verlagshandlung.

1853.



Schnellpressendruck der J. G. Sprandel'schen Buchdruckerei.



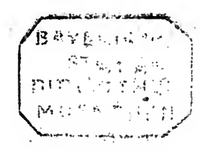
Geschichte
Henry Esmond's, Esq.,
Obristen
in Diensten Ihrer Majestät der Königin Anna.

Verfaßt von ihm selbst, und herausgegeben
von
William Makepeace Thackeray.

Deutsch
von
Dr. Chr. Fr. Grieb.

Servetur ad imum
Qualis ab incepto processerit, et sibi constet.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1853.





Drittes Kapitel.

Ich komme zum Regiment Quin, und trete damit in den Sold der Königin.

Es wartete der Mann in der pomeranzenbraunen Livree, mit blauen Tressen und Aufschlägen, als Esmond endlich aus dem Gefängniß herauskam. Derselbe Mann nahm das wenige Gepäck des jungen Gentleman, und ging ihm voran, zum verhaßten Newgate hinaus, und, durch Fleet Conduit hindurch, zur Themse hinunter, wo ein Boot herbeigerufen wurde. Dann ging es flußaufwärts nach Chelsea.

Esmond glaubte, die Sonne habe noch nie so glänzend geschienen, und noch nie kam ihm die Luft so frisch und stärkend vor. Temple Garden, an dem sie vorbeiruderten, erschien ihm als ein wahres Eden, und der Anblick der Kais, Werfte, und Gebäude am Flusse, Somerset House, und Westminster (— wo man eben die prachtvolle neue Brücke zu bauen anfing —), der Lambeth-Thurm und Palast, und die geschäftige, glänzende Scene der mit Booten und Barken bedeckten Themse, erfüllten sein Herz mit Wonne und Frohsinn, wie es auch ganz natürlich war, bei einer so prachtvollen Scene einerseits, und einer so langen Gefangenschaft andererseits, — bei einer Gefangenschaft, die durch so viele düstere Gedanken noch mehr verdüstert worden war.

Endlich ruderten sie an das hübsche Dorf Chelsea hin, wo der Adel viele schöne Landhäuser besitzt; und so kamen sie bei dem Hause der alten verwittweten Vicomtesse an. Es war ein heiter aussehendes, neues Haus, und stand in der auf den Fluß herausgehenden Reihe. Dahinter befand sich ein hübscher Garten; auch hatte man eine schöne Aussicht sowohl nach Surrey, als nach Kensington hin, wo der edle, alterthümliche Palast von Lord Warwick, dem versöhnten Gegner Harry's, steht.

Hier, im Salon Ihrer Ladyschaft, sah der junge Mann wieder einige von den Gemälden, die zu Castlewood gewesen waren, und die sie beim Tode ihres Gemahls, welcher, wie wir wissen, Harry's Vater gewesen war, mitgenommen hatte. Insbesondere, und zwar am Ehrenplatze, bemerkte er Sir Peter Lely's Gemälde, welches die ehrenwerthe Mistreß Isabelle Esmond als Diana, in gelbem Atlaskleide, mit einem Bogen in der Hand, und einem Halbmonde auf der Stirn, darstellte; auch sprangen darauf Hunde um sie her. Es war wohl um die Zeit gemalt worden, wo königliche Endymions, wie es hieß, bei dieser jungfräulichen Jägerin Gnade fanden; und da Göttinnen sich einer ewigen Jugend erfreuen, so glaubte natürlich auch diese bis an ihren Todestag, daß sie nie älter würde. Und so kam es denn, daß sie beharrlich von der Ansicht ausging, sie gleiche immer noch dem Gemälde.

Nachdem der junge Mann von dem Kammerdiener, der außerdem in dem bescheidenen Haushalte Ihrer Ladyschaft noch gar viele Aemter hatte, in ihr Zimmer eingeführt worden war, und nachdem es erst gehörig lange angestanden hatte, geruhte endlich diese ältliche Göttin Diana, zu erscheinen. Ein Mohr in türkischer Kleidung, mit rothen Stiefeln und einem silbergestickten Halskragen, worauf das Wappen der Vicomtesse zu schauen war, ging ihr voran, und trug ihr Kissen;

dann kam ihre Kammerfrau; dann eine kleine Meute bellender und herumspringender Schooßhündchen, — und dann endlich die gestrenge Jägerin selbst.

Die Vicomtesse verbreitete, wie gewöhnlich, ein reiches Maß von Wohlgerüchen um sich her. Esmond erinnerte sich noch aus seiner Jugendzeit an den reichen Moschusgeruch, den seine Stiefmutter (— denn so kann sie wohl genannt werden —) von sich gab. Und gleich wie, gegen Sonnenuntergang, der Himmel immer röther wird, also errötheten auch, bei zunehmendem Alter, die Wangen der verwittweten Lady immer mehr. Ihr Gesicht hatte eine hochrothe Farbe, die, neben der weißen Schminke, sich natürlich noch stärker hervorhob. Sie trug noch die Ringeln, welche zu König Karl's Zeiten in der Mode gewesen waren, während die Damen zu König William's Zeiten einen Kopfputz trugen ähnlich den Thürmen der Cybele; ihre Augen glitzerten aus dieser wunderlichen Masse von Schminke, Farben und Pomaden hervor. So beschaffen war my Lady Viscounteß, die Wittwe von Mr. Esmond's Vater.

Er machte eine tiefe Verbeugung, wie ihre Würde und Verwandtschaft es verdiente, und trat mit größter Gravität auf sie zu, und küßte wieder ein Mal die Hand, auf deren zitternden Knöcheln ein Paar Dutzend Ringe glitzerten: — dabei erinnerte er sich an die alten Zeiten, wo diese zitternde Hand ihn hatte zittern machen.

„Frau Marquisin," sagte Mr. Esmond, sich verbeugend, und mit einem Knie auf dem Boden, „darf ich bloß die Ehre haben, die Hand zu küssen?"

Denn es muß hier bemerkt werden, daß neben dem unterdrückten Lachen, das der Anblick einer so erstaunlichen alten Figur bei dem jungen Manne wohl hervorrufen mußte, auch einige Zuneigung, sowie die Bande des Blutes thätig wären. Sie war die Frau seines Vaters gewesen, und war die Tochter seines Großvaters. Sie hatte ihn in früheren Zeiten geduldet, und

war nun, in ihrer Weise, gütig gegen ihn. Und nun da jener linke Schrägebalken nicht mehr Esmond's Gedanken beschäftigte, und da jene geheime Schande ihren Schatten nicht mehr über sein Gemüth warf, war es ihm angenehm, Familienbande zu fühlen und anzuerkennen. Vielleicht war er insgeheim stolz auf das Opfer, das er gebracht, und bei dem Gedanken, daß er, Esmond, wirklich der Chef seines Hauses sei, und einzig und allein durch seine Großmuth verhindert werde, seine Ansprüche geltend zu machen.

Er hatte wenigstens seit dem Augenblicke, wo ihm sein armer, mit dem Tode ringender Beschützer das bewußte Geheimniß mitgetheilt, sich von einem Unabhängigkeitssinn beseelt gefühlt, den er bis daher nie gekannt, und der ihn auch nie mehr verließ. Er nannte also zwar seine alte Tante Marquisin, aber mit einer Miene, wie wenn er, der sie so anredete, der Marquis von Esmond wäre.

Las sie vielleicht in den Augen des jungen Gentleman, die jetzt die ihrigen oder deren veraltete Autorität nicht mehr fürchteten, daß er in Betreff seiner Geburt um die Wahrheit wisse, oder sie doch vermuthe? Sie fuhr, als sie sein total verändertes Benehmen sah, vor Ueberraschung zusammen; auch hatte dasselbe wirklich gar Nichts gemein mit dem Benehmen und mit der Haltung des Cambridger Studenten, der ihr vor zwei Jahren einen Besuch gemacht, und den sie mit fünf Goldstücken hatte gehen lassen, welche sie ihm durch ihren Kammerdiener überschickte. Sie musterte ihn, zitterte dann ein Bischen mehr, als es vielleicht ihre Gewohnheit war, und sagte in erschrockenem Tone: „Willkommen, Cousin!"

Sein Entschluß war, wie schon weiter oben gesagt worden, ursprünglich ein ganz anderer gewesen: er hatte sich nämlich vorgenommen gehabt, sich so zu benehmen, wie wenn das Geheimniß seiner Geburt ihm nicht be-

kannt wäre. Mit einem Male aber, und mit ganz richtigem Takte entschloß er sich zu etwas ganz Anderem. Er bat daher Ihre Ladyschaft, daß sie ihre Begleitung entlassen möchte; und als sie endlich allein waren, sprach er also:

„Madame, Sie hätten wenigstens sagen sollen: ‚Willkommen, Neffe!‘ Es ist an mir, sowie an Ihnen, und an meiner armen seligen Mutter ein großes Unrecht verübt worden.“

„Ich erkläre im Angesichte des Himmels, daß ich keine Schuld daran gehabt, rief sie, ihre Sache von vorn herein verloren gebend. „Es war Ihr böser Vater, der —“

„Der diese Schande über unsere Familie gebracht,“ sagte Mr. Esmond. Ich weiß es recht wohl. Ich will aber Niemand Unruhe verursachen. Diejenigen, so gegenwärtig im Besitze sind, sind meine theuersten Wohlthäter gewesen, und müssen ganz und gar von einem absichtlich an mir verübten Unrechte freigesprochen werden. Der selige Lord, mein theurer Beschützer, erfuhr die Wahrheit erst wenige Monate vor seinem Tode, wo Pater Holt ihm die Nachricht brachte.“

„Der Schurke! Es war ihm die Sache gebeichtet worden! Es war ihm die Sache gebeichtet worden!“ rief die verwittwete Lady.

„Nein, nein: es ist dem nicht ganz so. Er erfuhr die Sache noch aus einer andern Quelle, — und nicht allein von einem Priester, dem sie gebeichtet worden,“ antwortete Mr. Esmond. „Als mein Vater an der Boyn verwundet worden war, sagte er sowohl einem französischen Priester, der sich nach der Schlacht versteckt hielt, als dem dort lebenden Priester, in dessen Haus er starb, die Wahrheit. Letzterer hielt es nicht für angemessen, das Geheimniß eher zu enthüllen, als bis er zu St. Omer mit Mr. Holt zusam-

mentraf. Und Pater Holt hat, zu seinen eigenen Zwecken, das Geheimniß für sich behalten, und wollte erst in Erfahrung bringen, ob meine Mutter noch lebe oder nicht.

Es ist dieselbe aber schon seit Jahren gestorben: mein armer Beschützer hat es mir, schon mit dem Tode ringend, noch gesagt; — auch zweifle ich gar nicht an der Wahrheit dessen, was er mir gesagt. Ja, ich weiß nicht einmal, ob ich eine regelmäßige Heirath nachweisen könnte. Aber könnte ich es auch, so würde ich es dennoch nicht thun. Ich mag keine Schande über unsern Namen, und keinen Kummer über die bringen, die ich liebe, und stets lieben werde, wie hart und ungerecht sie mich auch behandeln mögen. Meines Vaters Sohn, Madame, wird das Unrecht, das mein Vater an Ihnen gethan, nicht noch ärger machen. Fahren Sie fort, seine Wittwe zu sein, und lassen Sie mir auch ferner Ihr Wohlwollen zu Theil werden. Es ist dieß Alles, was ich von Ihnen verlange, — und nie werde ich wieder von dieser Sache sprechen."

„Mais vous etes un noble jeune homme!" ruft my Lady aus, und spricht französisch, wie sie gewöhnlich that, wenn sie sich in aufgeregtem Zustande befand.

„Noblesse oblige," sagt Mr. Esmond, eine tiefe Verbeugung machend. „Es leben diejenigen noch, zu denen ich, in Erwiederung der mir bezeigten Liebe oft so gerne sagte, daß ich mein Leben für sie opfern würde. Soll ich denn nun ihr Feind sein, und um einen Titel mit ihnen streiten? Was liegt daran, ob ich ihn habe oder ein Anderer? Bleibt er doch in der Familie."

„Was kann aber in aller Welt an jener kleinen Prüde sein, daß die Männer so in sie vernarrt sind?" ruft die verwittwete Vicomtesse. „Sie war einen Monat lang hier, um den König mit ihren Bitten zu be-

stürmen. Sie ist zwar hübsch und hat sich gut erhalten; was sie aber nicht hat, ist das bel air.

„Am Hofe Seiner seligen Majestät stellten sich alle Männer, als bewunderten sie sie, und doch war sie um kein Haar besser, als eine kleine Wachspuppe. Jetzt ist sie zwar ein Bischen besser, und sieht wie die Schwester ihrer Tochter aus, aber sagt mir doch ein Mal, was ihr Alle damit meint, daß ihr so viel Wesens aus ihr macht? Mr. Steele, der bei Prinz George eben Dienst hatte, sah sie mit ihren zwei Kindern nach Kensington gehen, und was that er? Er schrieb ein Gedicht über sie; — auch sagt er, er werde stets ihre Farbe tragen, und in Zukunft sich nur schwarz kleiden. Und seinerseits sagt Mr. Congreve, er wolle eine ‚Trauernde Wittwe' schreiben, die besser sein solle, als seine ‚Trauernde Braut' *)

„Und obgleich ihre Gatten mit einander Streit bekamen und sich duellirten, als der schurkische Churchill vom Könige abfiel (— man hätte ihn dafür hängen sollen —), hat sich Lady Marlborough dennoch wieder in die kleine Wittwe ganz vernarrt. Hat sie mich nicht in meinem eigenen Salon gröblich beleidigt, indem sie sagte, sie sei nicht gekommen, um die alte Wittwe, sondern um die junge Vicomtesse zu besuchen? Der kleine Castlewood und der kleine Lord Churchill werden allem Anscheine nach die besten Freunde von der Welt, und haben sich mit einander schon ein Paar Mal recht brüderlich geboxt.

„Und auch der böse und durchtriebene junge Mohun war, als er im vergangenen Jahre aus der Provinz zurückkam, wo er sie entdeckt hatte, den ganzen Winter über gar nicht zu haben: er sprach von gar nichts Anderem mehr, als von ihr, und sagte, sie sei wie eine vor die Säue geworfene Perle; — und da-

*) Mourning Bride: ein bekanntes Drama von Congreve.

rauf tödtete er den armen, dummen Frank. Der Streit war einzig und allein wegen seiner Frau angegangen. Ich weiß wohl, daß derselbe gar keine andere Ursache gehabt hat.

„Und nun, Neffe, sagen Sie mir, ob zwischen ihr und Mohun ein Verhältniß Statt gefunden hat. Sagen Sie mir es nur ungenirt. Was Sie selbst betrifft, so will ich Sie mit Fragen verschonen."

Hier wurde Mr. Esmond feuerroth. Doch rief er alsbald:

„My Ladys Tugend ist gleich der einer Heiligen im Himmel, Madame."

„Eh! — mon neveu. Es kommen gar viele Heilige in den Himmel, die auf dieser Erde gar viele Sünden zu bereuen hatten. Ich glaube wahrhaftig, daß Sie um kein Haar besser sind, als die übrigen Narren alle, und daß Sie in das Ding sterblich verliebt sind.

„Soll ich Ihnen die Wahrheit sagen, Madame, so liebte und ehrte ich sie vor aller Welt," antwortete Esmond; auch schäme ich mich dessen nicht."

„Und sie hat zum Danke dafür das Haus vor Ihnen zugeschlossen, — und hat die Pfründe dem abscheulichen jungen Bären, dem Sohne des abscheulichen alten Bären, Tusher genannt, gegeben, sie wolle Sie nie mehr sehen. Monsieur mon neveu, — so sind wir Alle. Als ich noch jung war, gab es, — ich weiß es gewiß, — an die tausend Duelle wegen meiner. Und als der arme Monsieur de Souchy sich zu Brügge, im Kanal, ersäufte, weil ich mit Graf Springbock tanzte, — da konnte ich auch nicht eine einzige Thräne herauspressen, sondern tanzte bis fünf Uhr Morgens. Es war der Graf, — doch nein, es war my Lord Ormond, der die Geiger bezahlte, und Seine Majestät that mir die Ehre an, die ganze Nacht hindurch mit mir zu tanzen.

„Doch, — wie sind Sie gewachsen! Sie haben das bel air. Sie haben schwarze Haare. Unsere Esmonds haben alle schwarze Haare. Der Sohn der kleinen Prüde aber ist blond; und auch sein Vater war — blond und dumm.

„Als Sie nach Castlewood kamen, da waren Sie ein garstiger, kleiner Schelm, — lauter Augen, wie eine junge Krähe. Wir hatten im Sinne, aus Ihnen einen Priester zu machen. Und der abscheuliche Pater Holt, — wie der mich zu erschrecken pflegte, wenn ich unwohl war! Nun aber habe ich einen recht angenehmen Gewissensrath, — den Abbé Douillette: — der ist ein lieber Mann. Freitags werden bei uns stets Fastenspeisen gegessen. Mein Koch ist ein frommer, recht frommer Mann. Sie haben natürlich die rechte Denkweise. Es heißt, der Prinz von Oranien sei wirklich recht unwohl."

In dieser Weise schwatzte die alte Dame über dieses und jenes, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen, und Mr. Esmond war ganz erstaunt über ihre jetzige Volubilität, wenn er dieselbe mit ihrem früheren hochmüthigen Betragen verglich. Aber sie hatte ihm für den Augenblick ihre Gunst zugewandt, und geruhete, ihn nicht allein gern zu haben, soweit es ihre Natur überhaupt zuließ, sondern sich auch vor ihm zu fürchten: und er war jetzt, als junger Mann, mit ihr ebenso familiär, als er einst ihr gegenüber schüchtern und schweigsam gewesen war.

Auch hielt sie Wort. Sie stellte ihn ihrer Gesellschaft vor, und es war dieselbe ziemlich zahlreich, — natürlich bestand sie aus lauter Anhängern König Jakob's, und während man bei ihr Karten spielte, wurde viel und laut intriguirt. Sie machte Mr. Esmond unter dem Namen eines Vetters mit vielen ehrenhaften Leuten bekannt; und ferner versah sie ihn nicht allzu spärlich mit Geld, das er gar keinen Anstand nahm,

von ihr anzunehmen, in Anbetracht der Verwandtschaft, die sie Beide mit einander verband, und der Opfer, die er selbst zu Gunsten der Familie brachte.

Aber er hatte sich entschlossen, sich nicht länger von einem Weibe gängeln zu lassen: eine solche Abhängigkeit war ihm zuwider; und vielleicht hatte er so bei sich selbst darüber hin- und hergedacht, wie er sich auszeichnen, und sich einen Namen machen könnte, — was sein sonderbares Geschick ihm bis daher versagt hatte. Unzufrieden mit seinem früheren stillen Bücherwurmleben, — ein bitteres Gefühl der Empörung über die Sklaverei, in die er sich selbst begeben hatte, um deren willen, deren Hartherzigkeit gegen ihn sein Herz bluten machte, — ein unruhiges Verlangen, die Welt und Leute zu sehen, — Alles das veranlaßte ihn, ernstlich an den Stand eines Militärs zu denken. Auf jeden Fall aber war es sein Wunsch, ein Paar Feldzüge mitzumachen, und darum drang er denn in seine neue Beschützerin, daß sie ihm eine Fähndrichsstelle verschaffen möchte. Und so geschah es, daß er eines Tags die Ehre hatte, sich bei dem Quin'schen, in Irland garnisonirenden Füsilierregimente als Fähndrich angestellt zu sehen.

Mr. Esmond's Patent war kaum erst drei Wochen alt, als König William das Unglück zustieß, welches dem Leben des größten, weisesten, tapfersten, und gnädigsten Souverains, den England je gehabt, ein Ende machte. Es war bei der Gegenpartei Mode gewesen, den Ruf dieses großen Fürsten während seines Lebens zu verkleinern; aber die Freude, welche sowohl sie, als alle seine Feinde in Europa bei der Nachricht von seinem Tode an den Tag legten, zeigt zur Genüge, wie sehr sie ihn gefürchtet hatten. So jung Esmond damals auch war, so war er doch so klug (— und auch, wollen wir hinzusetzen, so edelmüthig —), jene unanständige Freude zu verachten, die unter den Anhängern

König Jakob's in London beim Tode dieses hochberühmten Fürsten, dieses unbesiegbaren Kriegers, dieses weisen und gemäßigten Staatsmannes ausbrach.

Wie bereits gemeldet, war die Loyalität gegen die Familie des verbannten Königs in dem Hause, zu dem Mr. Esmond gehörte, traditionell. Die Wittwe seines Vaters stand auf König Jakob's Seite mit all' ihren Hoffnungen, Sympathieen, Erinnerungen und Vorurtheilen, und war am Spieltische, oder bei einer Tasse Thee gewiß eine so lärmende Verschwörerin, als je eine die Rechte des Königs vertheidigte, oder dessen Gegner schmähete. Das Haus Ihrer Ladyschaft war voll von verkleideten und unverkleideten Geistlichen, — von Leuten, die über St. Germain Etwas zu berichten wußten, — und von Neuigkeitskrämern und politischen Kannegießern, die immer das Neueste aus Versailles, ja sogar auf's Genaueste die Stärke der nächsten Expedition wußten, welche der König von Frankreich von Dünkirchen abgehen lassen wollte, und die den Prinzen von Oranien mit seiner ganzen Armee und mit seinem ganzen Hofe verschlingen sollte. Sie hatte den Herzog von Berwick empfangen, als er im Jahre 1696 hier landete. Sie bewahrte sorgfältig das Glas auf, aus dem er getrunken hatte, und gelobte, daß sie sich desselben nicht eher bedienen würde, als bis sie, bei der Rückkehr Seiner Majestät, König Jakob's, des Dritten, Gesundheit daraus trinken könnte; — sie besaß Andenken von der Königin, sowie Reliquien von der Heiligen, die, wenn die Geschichte die Wahrheit sagte, nicht immer eine Heilige gewesen war, soweit es sie und viele Andere betraf. Sie glaubte an die Wunder, die an seinem Grabe, wie es hieß, geschahen, und wußte hundert authentische Geschichten von wunderbaren Kuren, welche durch die Rosenkränze des seligen Königs, durch die Medaillen, die er trug, durch

seine Haarlocken und ich weiß nicht durch was sonst noch, bewirkt wurden.

Esmond erinnert sich noch einiger Dutzend höchst wunderbarer Geschichten, die das leichtgläubige alte Weib ihm erzählte. Da war der Bischof von Autun, der von einer Krankheit geheilt wurde, an der er seit vierzig Jahren gelitten, und die ihn, nachdem er für die Ruhe der Seele des alten Königs eine Messe gelesen hatte, zur Stunde verließ. Da war Monsieur Marais, ein in der Auvergne lebender Chirurg, der an beiden Beinen gelähmt war, und durch die Intercession des Königs radical geheilt ward. Da war Philipp Pitet, ein Benedictinermönch: der hatte einen Husten, der ihn fast ersticken machte, und an dem er um ein Haar gestorben wäre. Aber er erflehte vom Himmel Hilfe durch die Verdienste und die Intercession des seligen Königs, und alsbald fühlte er, wie ein reichlicher Schweiß ihm aus allen Poren drang: und der Mann genas zur Stunde, und erlangte seine vollkommene Gesundheit wieder. Und da war die Frau von Monsieur Lepervier, Tanzmeister des Herzogs von Sachsen-Gotha, dem ward durch die Fürbitte des seligen Königs ein Rheumatismus abgenommen; — an welchem Wunder auch nicht im Entferntesten zu zweifeln war, da sowohl ihr Arzt, als dessen Incipient ein beschworenes Zeugniß ablegten, wonach weder der eine noch der andere in irgend einer Weise zu der Heilung beigetragen.

Von allen diesen Mährchen, sowie von noch tausend ähnlichen glaubte Mr. Esmond natürlich nur so Viel, als ihm gut dünkte, bemerken aber muß er hier, daß der größere Glaube seiner Verwandtin sie alle als baare Münze hinnahm.

Was die englische hochkirchliche Partei betrifft, so verwarf sie zwar diese Legenden; allein sie dachte dennoch, daß Wahrheit und Ehre sie an die Sache des verbannten Königs bänden; auch hatte die exilirte Fa-

milie keinen wärmeren Anhänger, als die gütige Lady von Castlewood, in deren Haus Esmond erzogen worden war. Sie beeinflußte ihren Gatten, und vielleicht weit mehr, als my Lord wußte, der seine Frau ungeheuer bewunderte, wenn er ihr auch untreu war, und der, die mit allem selbstständigen Denken verbundene Mühe scheuend, die Meinungen und Ansichten, die sie für ihn wählte, recht gerne annahm. Für eine Person von so einfältigem und treuem Gemüthe, wie sie war, war es unmöglich, einem andern Souverain zu huldigen, als dem einen, dem, in ihren Augen, der englische Thron gehörte. König William des Interesses wegen zu dienen, wäre in ihren Augen eine monströse Heuchelei und ein unerhörter Verrath gewesen. Ihr reines Gewissen hätte ebenso wenig darein zu willigen vermocht, als in einen Diebstahl, eine Fälschung, oder eine andere schlechte That. Ohne Zweifel wäre Lord Castlewood für das neue Königthum zu gewinnen gewesen, nie aber seine Frau; und in diesem Falle, wie in den meisten andern, so lange die Versuchung nicht zu stark war, unterordnete er sein Gewissen dem ihrigen.

Und höchst wahrscheinlich waren seine Liebe und Dankbarkeit, und jene eifrige Hingebung für seine Gebieterin, welche die ganze Jugendzeit Esmond's charakterisirten, schuld, daß der junge Mann diesen, sowie noch andere Glaubensartikel unterschrieb, die seine liebevolle Wohlthäterin ihm als solche hinstellte. Hätte sie der Whigpartei angehört, so wäre er ein Whig gewesen; — wäre sie eine Anhängerin von Mr. Fox gewesen, und zur Sekte der Quäker übergegangen, so hätte er, aller Wahrscheinlichkeit nach, den Manschetten, dem Busenstreifen, und der Perrücke entsagt, und hätte Degen, betreßte Röcke, und Strümpfe mit Zwickeln andern Menschenkindern überlassen. Bei den Streitigkeiten der jungen Leute auf der Universität, wo der Parteigeist sehr heftig war, zeichnete sich Esmond durch

seine jakobitischen Grundsätze aus; und höchst wahrscheinlich schlug er sich ebensowohl aus Eitelkeit, als aus Freundschaft zu der Partei, der seine Familie angehörte.

Zu dieser Partei gehörte fast die gesammte Geistlichkeit des Landes, sowie über die Hälfte der Nation. Unser Volk ist gewiß das loyalste, das es auf dieser Welt gibt: wir bewundern unsere Könige, und beten sie an, und sind ihnen treu, noch lange, lange Zeit, nachdem sie aufgehört haben, gegen uns treu zu sein, und es mit uns gut zu meinen. Ein Jeder, der auf die Geschichte der Stuart'schen Familie zurückblickt, kann sich der Verwunderung gewiß nicht enthalten, wenn er bedenkt, wie muthwillig sie ihre Krone von sich stießen; wie sie eine günstige Chance nach der andern, so zu sagen, von sich wiesen; welche Schätze von Loyalität sie verschwendeten, und in welch' verhängnißvoller Weise sie Alles thaten, was sie nur konnten, um ihren Ruin zu vollenden. Wenn man je Menschen treu war, so war man es ihnen; — wenn je Menschen günstige Gelegenheiten mit Füßen traten, so waren es sie; — und unter allen Feinden, die sie hatten, waren sie selbst gewiß die ärgsten. *)

Als die Prinzessin Anna den Thron bestieg, war die ermüdete Nation es froh, von allen diesen Kriegen, Controversen, und Verschwörungen einen Augenblick auszuruhen, und in der Person einer Prinzessin von königlichem Geblüte einen Compromiß zwischen den Parteien anzunehmen, in welche das Land gespalten war. Die Tories konnten mit gutem Gewissen unter ihr dienen; und obgleich sie selbst eine Tory war, so repräsentirte sie doch den Triumph der whiggischen

*) Ω ποποι, όιον δη νυ θεους βροτοι αἰτιοωνται εξ ἡμεων γαρ φασι κακ᾽ ἐμμεναι, οἱ δε και αυτον σφησιν ἀτασθαλιησιν ὑπερ μορον ἀλγε᾽ ἐχουσιν.

Meinung. Das englische Volk, das es stets gerne sieht, daß seine Prinzen ihren Familien anhangen, war erfreut bei dem Gedanken, daß die Prinzessin der ihrigen treu sei; und bis auf den letzten Tag, und bis zur letzten Stunde ihrer Regierung hatte König Jakob, der Dritte, alle Hoffnung, den englischen Thron wieder zu besteigen, wäre nicht zwischen diesen und ihn das Verhängniß getreten, das er von seinen Vorfahren zugleich mit ihren Ansprüchen auf die englische Krone geerbt hatte Allein er verstand es weder, eine günstige Gelegenheit abzuwarten, noch wußte er dieselbe zu nützen, wenn sie sich ihm darbot; er war abenteuerlich, wenn er hätte vorsichtig sein sollen, und vorsichtig, wenn er hätte Alles wagen sollen. Man denkt an seine traurige Geschichte mit einer Art Wuth über seine Unfähigkeit. Hat das Fatum es wohl mehr mit den Königen, als mit den gewöhnlichen Menschenkindern zu thun? Man möchte es glauben, wenn man die Geschichte dieses königlichen Geschlechtes betrachtet. für welches so viel Treue, so viele Tapferkeit, so viel Blut mit verzweifelter Beharrlichkeit und doch ohne allen Nutzen verschwendet wurde.

Nachdem der König also todt war, wurde die Prinzessin Anna (— die Tochter der häßlichen Anna Hyde, wie die alte verwittwete Vicomtesse zu Chelsea sie zu nennen pflegte —) in der ganzen Stadt, von Westminster bis Ludgate Hill, unter dem wilden Jubelgeschrei des Volkes durch trompetende Herolde ausgerufen.

In der darauf folgenden Woche wurde my Lord Marlborough zum Ritter des Hosenbandordens, sowie zum Oberbefehlshaber sämmtlicher Streitkräfte Ihrer Majestät, sowohl im In- als Auslande, befördert.

Diese Ernennung vermehrte nur noch die Wuth der alten Vicomtesse oder, wie sie glaubte, ihre Treue gegen ihren rechtmäßigen Souverain.

„Die Prinzessin ist eine bloße Puppe in den Händen jener Furie von einem Weibe, die in meinen Salon eindringt und mir in's Gesicht die gröbsten Beleidigungen sagt. Wie kann es einem Lande gut gehen, das einem solchen Weibe überliefert ist?" spricht die alte Vicomtesse. „Und was den spitzbübischen Verräther, my Lord Marlborough, betrifft, so hat er noch jeden Mann und jede Frau verrathen, mit denen er bis jetzt in Berührung gekommen, — sein abscheuliches Weib allein ausgenommen, das ihn zittern macht. Es ist aus mit dem Lande, wenn es solchen Elenden ein Mal in die Hände gefallen ist."

Auf diese Weise begrüßte Esmond's alte Verwandte die neuen Gewalten; allein es entstand wenigstens für eine Familie, die es wohl brauchen konnte, einiges Gute aus der Beförderung dieser berühmten Personnagen, die niedrigeren Leuten, welche das Glück hatten, bei ihnen in Gunst zu stehen, Wohlthaten erwiesen. Ehe noch Mr. Esmond im Monat August England verließ (— er befand sich damals zu Portsmouth, wo er zu seinem Regimente gestoßen war; und es sich angelegen sein ließ, sich in die Mysterien der Muskete und der Pike einweihen zu lassen —), vernahm er, daß für seine frühere geliebte Gebieterin eine Pension aus den Revenüen des Stempelamtes ausgewirkt worden sei, und daß auch die junge Mistreß Beatrix an den Hof gezogen werden solle. Dieß Gute hatte wenigstens der Besuch der armen Wittwe in London gehabt: wenn es ihr auch nicht gelungen war, sich an den Feinden ihres verstorbenen Gatten zu rächen, so hatte sie doch Gelegenheit gehabt, sich mit alten Freunden wieder auszusöhnen, die sie bemitleideten, und die geneigt schienen, ihr zu dienen.

Und was die Leidensgefährten Mr. Esmond's betrifft, so war Obrist Westbury mit dem Oberbefehlshaber nach Holland gegangen; — Capitän Macartney

befand sich jetzt zu Portsmouth bei seinem Füsilierregiment und bei den von Seiner Gnaden dem Herzoge von Ormond befehligten Streitkräften, die, wie es hieß, nach Spanien gehen sollten; — my Lord Warwick war nach Hause zurückgekehrt; — und Lord Mohun war, weit entfernt, für den Todschlag bestraft worden zu sein, der so vielen Kummer und so viele Veränderungen in die Esmond'sche Familie gebracht hatte, mit my Lord Macclesfield's glänzender Gesandtschaft zu dem Kurfürsten von Hannover gegangen, um Seiner Hoheit den Hosenbandorden, sowie ein Glückwunschschreiben von der Königin zu überbringen.

Viertes Kapitel.

Recapitulationen.

Das ungewisse Licht, das durch die unterbrochene und abgerissene Erzählung seines armen, von Gewissensbissen durchbohrten, und in den letzten Qualen der Auflösung sich abkämpfenden Beschützers über die dunkle Geschichte Mr. Esmond's hatte verbreitet werden können, hatte Letzterem so Viel erschlossen, daß seine Mutter schon längst todt wäre; und was daher sie, oder ihre durch die bösliche Verlassung von Seiten ihres Gatten befleckte Ehre und das ihr zugefügte Unrecht betraf, so lag für ihren Sohn kein Grund mehr vor, Schritte zu thun, um seine gerechten Ansprüche entweder zu verfolgen, oder dieselben aufzugeben. Aus dem

kurzen Geständnisse meines armen Gebieters ging so Viel hervor, daß er erst seit zwei Jahren den wahren Sachverhalt gewußt hatte; damals hatte ihn nämlich Mr. Holt besucht, um ihn in eine jener vielen Verschwörungen zu verwickeln zu suchen, wodurch die geheimen Häupter von König Jakob's Partei in diesem Lande stets bemüht waren, das Leben oder die Gewalt des Prinzen von Oranien zu zerstören: — Verschwörungen, die dem Morde so ähnlich sahen, in den angewandten Mitteln so feige, und in ihren Endzwecken so verrucht waren, daß unsere Nation gewiß wohl daran gethan hat, der unglücklichen Familie, die ihr Recht nur durch solchen schändlichen Verrath, durch solche dunkle Intriguen und niederträchtige Agenten geltend zu machen wußte, alle Treue abzusagen.

Es wurden gegen König William Anschläge gemacht, die ebenso unehrenhaft waren, wie die versteckten Mittel, deren sich Mörder und Straßenräuber bedienen, und wie der Hinterhalt, den diese ihren Opfern legen. Er ist wahrhaft demüthigend, der Gedanke, daß ein großer Fürst, Besitzer eines großen und heiligen Rechts und Vertheidiger einer großen Sache, sich zu so niederträchtigen Mordversuchen und Verräthereien hergeben konnte, wie sie durch die Vollmachten und eigenhändige Unterschrift des unglücklichen Königs Jakob bewiesen sind, wodurch derselbe seine Anhänger in diesem Lande zu jeder Schandthat aufforderte und berechtigte. Was er und sie „Krieg anfangen“ nannten, war in Wahrheit um kein Haar besser, als eine Aufforderung zum Morde.

Der edle Prinz von Oranien zerriß in seiner Großmuth einfach diese schwachen Netze der Verschwörung, in denen seine Feinde ihn zu fangen suchten: — schien es doch, als ob ihre feigen Dolche sich an der Brust seiner muthvollen Entschlossenheit brächen. Nach König James' Tode setzten die Königin und ihre Leute zu

Saint Germain — größtentheils Priester und Weiber — ihre Intriguen für den jungen Prinzen, James, den Dritten, wie er in Frankreich und von seiner Partei hier zu Lande genannt wurde, fort (— dieser Prinz, oder Chevalier de St. George, war mit Esmond's jungem Zöglinge, Frank, dem Sohne my Lord Viscounts, in einem und demselben Jahre geboren worden —); und da die Angelegenheiten des Prinzen in den Händen von Priestern und Weibern waren, so wurden sie so geführt, wie Priester und Weiber sie stets führen werden, — das heißt, schlau, grausam, schwach, und so, daß ein schlechter Ausgang gewiß war.

Die Moral der Geschichte der Jesuiten ist meines Erachtens so heilsam, als nur eine zu lesen ist: die Jesuiten sind die schlausten, die klügsten, die unermüdlichsten, und geschicktesten Plänemacher und Complottschmieder, die es auf dieser Welt gibt, — aber immer erscheint wieder ein Tag, wo das empörte öffentliche Gewissen ihr schwaches Gebäude über den Haufen wirft, und die feigen Feinde der öffentlichen Freiheit schimpflich davonjagt. Mr. Swift hat diese Liebe zur Intrigue, diese Leidenschaft für Geheimthuerei, für Lügen und Verläumdung, die schwachen Leuten, dem schmarotzenden Anhange schwacher Höfe, anklebt, gar schön beschrieben und charakterisirt. Solchen Leuten ist es eigen, die Starken zu hassen und zu beneiden, und sich zu deren Ruin zu verschwören; auch geht bei ihren Verschwörungen anfangs Alles gut, — und Alles deutet auf den befriedigenden Sturz des großen Opfers hin, bis eines schönen Tages Gulliver sich erhebt, das kleine Geschmeiß von einem Feinde abschüttelt, und unbelästigt davon geht. Ah! Wohl mochten die irischen Soldaten nach der Schlacht an der Boyn ausrufen: „Lasset uns die Könige wechseln, und dann wollen wir die Schlacht noch ein Mal schlagen!“ Und in der That, der Kampf zwischen Beiden war gar zu ungleich. Es

war ein schwacher, von Pfaffen und Weibern beherrschter Mann, mit so winzigen Alliirten und Waffen, wie seine arme Natur ihn dieselben wählen ließ, der gegen die Pläne des Feldherrntalents, die Weisheit, und den Muth eines Helden kämpfte.

In einem solcher vielen feigen und niederträchtigen Aufträge (— da ich sie jetzt so ansehe, so kann ich sie auch nicht anders nennen —) war also Mr. Holt nach Castlewood zu my Lord gekommen, und hatte wieder irgend einen sichern, unfehlbaren Plan zum Sturze des Prinzen von Oranien vorgeschlagen. My Lord Viscount aber hatte, trotz dem, daß er Loyalist war, seine tiefste Empörung darüber ausgedrückt, und sich geweigert, sich dabei zu betheiligen.

So viel Mr. Esmond aus den Worten des sterbenden Viscounts hatte entnehmen können, war Pater Holt mit einem vollständigen Insurrectionsplane zu my Lord gekommen; auch sollte er demselben den Marquis-Titel anbieten, den König James dem früheren Viscount verliehen hatte. Als aber der Viscount dieses Anerbieten zurückwies, da drohte ihm Pater Holt, daß er sowohl des Gutes, als des Titels von Castlewood verlustig gehen würde. Um es aber nicht bei der bloßen Drohung bewenden zu lassen, kam Pater Holt gewaffnet mit der Erklärung, die der verstorbene Lord nach der Schlacht an der Boyn zu Trim in Irland, in seiner Todesstunde, abgegeben, und welche sowohl der irische Priester, als ein französischer Geistlicher von Holt's Orden, der bei der Armee König Jakob's war, empfangen hatten. Holt zeigte ferner ein Certificat vor (— wenn auch nicht ein ächtes, so doch ein unächtes —), wornach der selige Viscount Esmond in der Stadt Brüssel im Jahre 1677 getraut worden war: der Viscount, damals Thomas Esmond, diente um jene Zeit in Flandern bei der englischen Armee. Und ferner wollte der Pater, wie er sagte, nachweisen können, daß

diese von ihrem Gatten schon seit langer Zeit verlassene Gertrude noch lebe, und im Jahre 1685 zu Brüssel als förmliche Nonne in einem Kloster gewesen sei, — in demselben Jahre 1685, wo Thomas Esmond die Tochter seines Oheims, Isabelle, die sich jetzt verwittwete Vicomtesse von Castlewood nenne, geheirathet habe. Darauf ließ er ihm zwölf Stunden Bedenkzeit (— so sagte der arme, sterbende Lord —), und verschwand mit seinen Papieren in derselben mysteriösen Weise, in der er gekommen war.

Esmond wußte wohl, wie er gekommen, und wieder verschwunden war: — der Pater hatte seinen Weg durch das bekannte Fenster genommen: — allein es war jetzt unnütz, dieses dem armen Lord zu erklären, und es konnte Esmond höchstens daran gelegen sein, von den Lippen, welche die kalte Hand des Todes bald erstarren machen sollte, noch einige Worte entgegenzunehmen.

Aber ehe noch die zwölf Stunden vorüber waren, war Pater Holt selbst ein Gefangener. Als in Sir John Fenwick's Verschwörung verwickelt, ward er zuerst zu Hexton eingesperrt, und später nach dem Tower in London gebracht.

Der arme Lord Viscount, der von der Gefangennehmung der Andern Nichts wußte, schwebte unterdessen in ewiger Angst, und fürchtete, den Pater zurückkommen zu sehen. Auch war es (— wie my Lord Castlewood erklärte, wobei er Gott zum Zeugen anrief, und seine sterbenden Augen mit Thränen gefüllt waren —) schon seine Absicht gewesen, Gut und Titel alsbald an den rechtmäßigen Eigenthümer abzutreten, und sich mit seiner Familie nach Walcote, wo er ein Haus hatte, zurückzuziehen. „Und wollte Gott, ich hätte es gethan," setzte der arme Lord hinzu, „— dann wäre ich jetzt nicht hier, tödtlich verwundet, ein armer, unglücklicher, von Gewissensbissen geplagter Mann!"

My Lord wartete einen Tag um den andern, aber es kam, wie sich leicht denken läßt, kein Bote. Endlich fand, nach Verfluß von einem Monate, Pater Holt ein Mittel, um ihm, vom Tower aus, eine Botschaft zu übermachen, welche besagte, daß er Alles, was gesagt worden, als nicht gesagt ansehen, und daß Alles vorderhand beim Alten bleiben solle.

„Ich ward gar arg in Versuchung geführt," sagte mein armer Gebieter. „Seit der Zeit, da ich zu diesem vermaledeiten Titel von Castlewood gelangt bin, der mir nie Glück gebracht, habe ich weit mehr gebraucht, als das Gut einbringt. Ja, ich habe auch mein väterliches Vermögen dabei durchzubringen Gelegenheit gehabt. Ich berechnete mein ganzes Vermögen bis auf den letzten Schilling, und fand da, daß ich Dir, dessen Vermögen seit zwölf Jahren in meinen Händen gewesen war, nie das Deinige würde zurückzahlen können, mein armer Harry. Meine Frau und meine Kinder hätten entehrt und als Bettler von dannen ziehen müssen.

„Gott weiß, ich und die meinigen haben ein höchst elendes Leben geführt. Gleich einem Feiglinge klammerte ich mich an die Gnadenfrist an, die Holt mir gegeben. Ich verbarg Rachel, sowie Dir die Wahrheit. Ich suchte Mohun Geld abzugewinnen, und stürzte mich immer nur noch tiefer in Schulden; — kaum daß ich es wagte, Dir in's Gesicht zu schauen, wenn ich Dich sah. Seit den letzten zwei Jahren hat dieses Damokles-Schwert stets über meinem Haupte gehangen. Ich schwöre Dir, daß ich mich noch glücklich fühlte, als ich Mohun's Degen in meiner Seite fühlte."

Nachdem Pater Holt zehn Monate lang im Tower gelegen war, so wurde er, da gegen ihn Nichts bewiesen werden konnte, als daß er ein anerkanntermaßen in König James' Interesse wirkender Jesuitenpriester sei, durch die unverbesserliche Milde König

William's an Bord eines Schiffes befördert. Indessen unterließ es Seine Majestät doch nicht, dem Jesuitenpater das feierliche Versprechen zu geben, daß er mit dem Stricke nähere Bekanntschaft machen würde, wenn er es sich noch ein Mal beigehen ließe, den englischen Boden zu betreten.

Mehr, denn ein Mal, hatte Esmond, während seiner eigenen Gefangenschaft, darüber nachgegrübelt, wo die bewußten Papiere wohl sein möchten, — die Papiere, die der Jesuit seinem Beschützer gezeigt hatte, und die für ihn selbst von so hohem Interesse waren. Es wurden dieselben nicht bei Mr. Holt gefunden, als der Pater gefangen genommen wurde; denn wäre das der Fall gewesen, so würden die Herren vom Reichsrathe sie zu sehen bekommen haben, und dann würde diese Familiengeschichte schon seit langer Zeit dem Publikum bekannt geworden sein.

Indessen ließ es sich Esmond gar nicht angelegen sein, nach den Papieren zu suchen. Da sein Entschluß nun ein Mal fest stand, — da seine arme Mutter todt war! — was konnte ihm nun daran liegen, ob wirklich Dokumente existirten, welche sein Recht auf einen Titel bewiesen, den er entschlossen war, nicht in Anspruch zu nehmen, und dessen er (— er hatte es gelobt —) die Familie nie berauben wollte, die er auf dieser Welt am Meisten liebte? Vielleicht war er stolzer auf dieses von ihm gebrachte Opfer, als er es auf jene Ehren gewesen sein würde, denen zu entsagen er entschlossen war. Und dann war auch, so lange diese Papiere nicht zum Vorschein kamen, Esmond's Vetter, der liebe junge Francis, der ehrliche und unbezweifelte Besitzer des Gutes und Titels von Castlewood. Das bloße Wort eines Jesuiten konnte Frank's Rechte nicht umstoßen, und so fühlte sich denn Esmond wirklich beruhigt bei dem Gedanken, daß die Papiere abhanden gekommen, und daß in Ermangelung derselben seine

theure Gebieterin und deren Sohn die rechtmäßige Lady und der rechtmäßige Lord von Castlewood wären.

Bald nach seiner Befreiung machte Mr. Esmond sich ein Geschäft daraus, nach dem Dorfe Ealing zu reiten, wo er die ersten Jahre, die er in England zugebracht, verlebt hatte: er wollte sehen, ob seine alten Pflegeltern noch lebten, und den genannten Ort noch bewohnten. Das einzige Ueberbleibsel aber, das er von dem alten Monsieur Pastoureau fand, war ein Grabstein auf dem Kirchhofe, welcher besagte, daß Athanasius Pastoureau, aus Flandern gebürtig, sieben und achtzig Jahre alt geworden wäre, und dort begraben läge. Das Häuschen des alten Mannes, das Esmond recht gut wieder erkannte, sowie der Garten (— wo er, in den Tagen seiner Kindheit, viele Stunden mit Spielen und in Träumereien verbracht, und von seiner zanksüchtigen, bösen Pflegemutter manche Schläge bekommen hatte —) gehörte jetzt einer gänz andern Familie: und nur mit vieler Mühe konnte er im Dorfe erfahren, was aus Pastoureau's Wittwe und Kindern geworden. Der Lector des Kirchspiels erinnerte sich ihrer noch, — der alte Mann hatte sich während der vierzehn Jahre, daß Esmond ihn nicht mehr gesehen, fast gar nicht verändert: — es kam heraus, daß sie sich nach dem Tode ihres alten Gatten, den sie durchaus beherrschte, gar bald wieder getröstet hatte, indem sie wieder einen Mann nahm, der jünger war, als sie selbst, ihr Geld durchbrachte, und sowohl sie, als ihre Kinder mißhandelte. Das Mädchen starb; einer von den jungen Burschen ließ sich anwerben; der andere dagegen war irgendwo in die Lehre getreten. Der alte Mr. Rogers, der Lector, sagte ferner, er habe gehört, daß Mrs. Pastoureau ebenfalls gestorben sei. Sie hatte mit ihrem Manne nun schon seit sieben Jahren Ealing verlassen; und so mußte denn bei Mr. Esmond alle Hoff-

nung schwinden, von dieser Familie nähern Aufschluß über seine Verwandtschaft zu erhalten.

Mr. Esmond gab dem alten Lector eine Krone für die Nachrichten, die er ihm mitgetheilt, und konnte sich eines Lächelns nicht enthalten, als er an die Zeit dachte, wo er und seine kleinen Spielkameraden, bei der Annäherung dieser gefürchteten Autorität, sich aus dem Kirchhofe hinauszuschleichen, oder sich hinter den Grabsteinen zu verbergen pflegten.

Wer war seine Mutter? Wie hatte sie geheißen? Wann starb sie? Es verlangte Esmond, Jemand zu finden, der ihm diese Fragen zu beantworten vermöchte; und er kam daher sogar auf den Gedanken, dieselben an seine Tante, die Vicomtesse, zu stellen, die in aller Unschuld sich den Namen zugeeignet hatte, der von Rechtswegen Harry's Mutter gehörte. Allein sie wußte Nichts, oder that wenigstens, als wüßte sie Nichts; auch konnte Mr. Esmond, begreiflicher Weise, nicht allzusehr in sie dringen. Die einzige Person, die ihm hierüber Aufklärung verschaffen konnte, war Pater Holt, und Esmond fühlte wohl, daß er sich gedulden müsse, bis eine neue Chance oder eine neue Intrigue ihn mit seinem alten Freunde wieder zusammenführte, oder diesen unruhigen, unermüdlichen Geist nach England zurückbrächte.

Die Ernennung zu seiner Fähndrichsstelle, sowie die Vorbereitungen, welche der Feldzug nöthig machte, gaben dem jungen Herrn bald andern Stoff zum Denken. Seine neue Beschützerin behandelte ihn ungemein freundlich, und zeigte sich überaus freigebig; auch versprach sie ihm, sich für ihn weiter zu bemühen und Geld auszulegen, um ihm rasch zu einer Compagnie zu verhelfen. Sie sagte ihm, er solle sich hübsch equipiren, sowohl in Betreff der Kleidung, als in Betreff der Waffen, und geruhte, ihn zu bewundern, als er sich in seinem betreßten Scharlachrocke ihr zum ersten Male

zeigte; auch gestattete sie ihm mit gewohnter Huld, sie aus Anlaß dieser interessanten Einkleidung zu küssen.

„Roth," sagte sie, ihr altes Haupt in die Höhe werfend, „ist stets die Leibfarbe der Esmonds gewesen." Und so trug Ihre Ladyschaft diese Farbe auf ihren Wangen beharrlich bis an ihren Tod. Sie sagte, daß sie ihn gekleidet sehen wolle, wie es dem Sohn seines Vaters zieme, und bezahlte freudig seinen Kastorhut, der fünf Pfund kostete, seine schwarze Lockenperrücke, seine Hemden aus feiner holländischer Leinwand, seine Degen, sowie seine mit Silber beschlagenen Pistolen.

Seit dem Tage, da er geboren worden, war der arme Harry noch nie als ein so feiner Gentleman dagestanden: seine freigebige Stiefmutter füllte auch seine Börse mit Guineen; einige davon halfen ihm Capitän Steele, sowie einige andere auserlesene Geister, bei einem Gastmahle ausgeben, das Dick im Gasthause „zum Hosenbandorden", dem Thore des Palastes, in Pall Mall, gerade gegenüber, bestellte. Der gute Dick würde dasselbe gerne selbst bezahlt haben; unglücklicher Weise aber hatte er kein Geld, als man die Rechnung verlangte, und seinerseits wollte der Gastwirth ihm nicht weiter creditiren.

Hatte die alte Vicomtesse Esmond früher ein Unrecht zugefügt, so schien sie jetzt wirklich geneigt, es durch die Freundlichkeit ihres Benehmens wieder gut zu machen. Sie umarmte ihn beim Abschied ein Mal um das andere, vergoß reichliche Thränen, empfahl ihm an, ihr mit jedem Packetboot einen Brief zu schicken, und gab ihm — eine Reliquie von unschätzbarem Werthe, die er um den Hals tragen sollte: — es war dieselbe eine Medaille, die, ich weiß nicht mehr, von welchem Pabste, geweiht, und von Seiner geheiligten Majestät, dem seligen König James, getragen worden war.

Und so kam denn Esmond bei seinem Regimente besser equipirt an, als die meisten andern jungen Of-

fiziere; er war älter, als die meisten der jüngeren Offiziere, und hatte einen weitern Vorzug, dessen sich zu seiner Zeit nur sehr wenige der bei der Armee stehenden Gentlemen rühmen konnten (— von welchen viele kaum mehr, als ihren Namen zu schreiben vermochten —), den Vorzug nämlich, daß er sowohl zu Hause, als auf der Universität Viel gelesen, — daß er zwei bis drei Sprachen vollkommen kannte, und daß er jene weitere Erziehung genossen hatte, die weder Bücher noch Jahre zu geben vermögen, deren aber gewisse Menschen durch die stillen Lehren des Unglücks theilhaftig werden. Denn das Unglück ist ein gewaltiger Schullehrer, wie mancher arme Tropf weiß, der vor dessen Plätzer die Hand hingehalten, und vor dessen gefürchtetem Stuhle seine Lection hergewinselt hat.

Fünftes Kapitel.

Ich schließe mich der Vigo=Bay=Expedition an, versuche das Salzwasser, und rieche Pulver.

Die erste Expedition, wobei Mr. Esmond die Ehre hatte, sich zu betheiligen, glich mehr einer jener Invasionen, die von dem gefürchteten Capitän Avory, oder von dem Capitän Kind projectirt worden, als einem Kriege zwischen gekrönten Häuptern, — als einem von Generalen von Rang und Ehre geführten Kriege. Am ersten Tage des Juli, 1702, lief eine große, aus ein

hundert und fünfzig Segeln bestehende Flotte, unter dem Kommando von Admiral Shovell, von Spithead aus: dieselbe hatte zwölftausend Mann an Bord, und Oberbefehlshaber der ganzen Expedition war Seine Gnaden der Herzog von Ormond.

Da von diesen zwölftausend Helden einer zuvor nie zur See gewesen war, oder wenigstens doch nur ein Mal, während seiner Kindheit, wo er aus dem unbekannten Lande, in dem er geboren worden, nach England herüber kam, — einer dieser zwölftausend Helden also, — der jüngste Fähndrich vom Füsilier-Regimente Quin, — befand sich, einige Stunden nach der Abfahrt, in einem total unheldenmäßigen Zustande körperlicher Schwäche; und hätte in diesem Augenblicke ein Feind das Schiff geentert, so würde er über den fraglichen Fähndrich gar leicht Herr geworden sein.

Nachdem wir ein Mal von Portsmouth ausgelaufen waren, ging es nach Plymouth, wo wir einliefen, um weitere Truppen aufzunehmen. Am 31. Juli befanden wir uns auf der Höhe von Cap Finisterre, — so sagt Esmond's Taschenbuch; und am 8. August waren wir im Angesicht der Felsen von Lisabon.

Um diese Zeit war der Fähndrich nun schon so kühn, wie ein Admiral, geworden. Eine Woche später hatte er das Glück, zum ersten Male im Feuer, und — zugleich unter Wasser zu sein, indem sein Boot in der Bay von Toros, wo die Truppen landeten, in der Brandung untersank, indem es voll Wasser lief. Der junge Soldat nahm bei dieser Expedition keinen andern Schaden, als daß sein neuer Rock ein Bischen genetzt wurde, denn die Spanier hielten vor unsern Truppen nicht Stand, und konnten es auch nicht, da sie viel zu schwach waren.

Wenn aber auch die Campagne nicht sehr ruhmvoll war, so war sie doch sehr angenehm. Neue Naturscenen, neue Ansichten zur See und auf dem festen Lande,

— ein Leben voller Thätigkeit, das jetzt zum ersten Male begann, — Alles das beschäftigte den jungen Mann, und regte ihn auf. Die vielen Unfälle und Zufälle, — das Leben am Bord eines Schiffes, — die militärische Pflicht, — die neuen Bekanntschaften, zu denen sowohl seine eigentlichen Waffengenossen, als die Flottenoffiziere gehörten, dienten dazu, seinen Geist zu erheitern und zu beschäftigen, und denselben aus der selbstischen Niedergeschlagenheit aufzuwecken worin seine neuerlichen, widrigen Schicksale ihn versenkt hatten. Es war ihm, als ob der Ocean ihn von seinen vergangenen Sorgen trennte, und er hieß den neuen Lebensabschnitt, der ihm dämmerte, herzlich willkommen. Vielleicht war Esmond, als er an seine frühere tiefe Niedergeschlagenheit und Traurigkeit dachte, und als er sich erinnerte, wie es ihm, noch vor einigen Monaten, als er im Gefängnisse lag, geschienen, daß dieselben ewig dauern müßten, in seinem Herzen fast ärgerlich darüber, daß er sich so fröhlich fand.

Mit eigenen Augen fremde Menschen und fremde Länder zu sehen, ist besser, als alle Reiseberichte von der Welt zu lesen; und mit unendlicher Wonne und mit wahrem Frohlocken fand sich der junge Mann wirklich auf seiner großen Tour, und im Angesicht von Menschen und Städten, über welche er schon als Knabe so viel gelesen hatte. Er sah zum ersten Male den Krieg, — den Stolz, den Pomp, und die Umstände desselben wenigstens, wenn auch nicht Viel von dessen Gefahren. Er sah jetzt wirklich, und mit eigenen Augen, jene spanischen Cavaliere und Damen, die er mit den Augen seiner Phantasie in jener unsterblichen Geschichte von Cervantes gesehen hatte, welche die höchste Wonne seiner jugendlichen Muse gewesen war.

Es sind jetzt zwar bereits vierzig Jahre verflossen, daß Mr. Esmond Zeuge dieser Scene war; Nichts destoweniger aber leben sie in seinem Gedächtnisse noch

eben so frisch, als an dem Tage, wo er sie, als junger Mann, zum ersten Male sah. Eine Wolke, fast eine Wolke des Grams, die während der letzten Jahre seines Lebens in unheimlicher Weise über ihm geschwebt, und dieselben in Düsterheit gehüllt hatte, schien sich während dieser glücklichen Fahrt und Campagne von Esmond wegzuziehen. Seine Energie schien bei einem frohen Gefühle der Freiheit zu erwachen, und sich auszudehnen. War er wohl insgeheim froh, daß er sich jener liebevollen, aber unedlen Sklaverei, in der er zu Hause gelebt, endlich entrissen hatte? War es, daß das Gefühl der untergeordneten Stellung, das der Gedanke an seine niedrige Geburt ihm aufgedrungen, von ihm wich, seitdem er jenes Geheimniß kannte, das, obgleich er es für sich behalten mußte, denn doch hinreichte, um ihn heiter zu stimmen und ihn zu trösten?

So viel ist auf jeden Fall gewiß, daß der junge Esmond bei der Armee ein ganz anderes Wesen war, total verschieden von dem traurigen kleinen Abhänglinge des freundlichen Castlewood'schen Hauses, und von dem trübsinnigen Studenten von Trinity Walks, von dem Studenten, der unzufrieden mit seinem Schicksale, sowie mit dem Berufe, zu welchem er sich entschlossen, er wußte selbst nicht, wie, mit einer Art geheimen Unwillens dachte, daß der Priesterrock und die Bäffchen, sowie selbst das heilige Amt, dem er sich einst zu widmen beschlossen, in Wirklichkeit nichts Anderes wären, als die Zeichen einer Knechtschaft, die sein Leben lang dauern sollte. Denn er mochte es sich auch noch so sehr verhehlen, immer war es ihm gewesen, daß, Castlewood's Kaplan zu sein, nichts Anderes hieße, als Castlewood's Untergebener zu sein, und daß sonach sein Leben nur eine lange, hoffnungslose Knechtschaft sein würde. Und so war er denn weit entfernt, seinem alten Freunde Tom Tusher sein Glück (— wofür Tom seine Anstellung ohne Zweifel hielt —) zu mißgönnen.

Wäre es eine Bischofsmütze und der Lambeth-Palast gewesen, so seine Freunde ihm angeboten hätten, und nicht eine kleine Pfründe und Landpfarrei, so würde er sich, in einem, wie in dem andern Falle, als Sklaven gefühlt haben, und so war er denn ganz froh und dankbar, daß er sich als freier Mann fühlen konnte.

Der tapferste Mann, den ich je bei der Armee kannte, und der fast bei allen Schlachten König William's gewesen war, und die Feldzüge des großen Herzogs von Marlborough mitgemacht hatte, konnte nie vermocht werden, uns eine andere seiner Heldenthaten zu erzählen, als die, daß Prinz Eugen ihm einst befohlen, einen Baum zu erklettern, um den Feind zu recognosciren, — welche Heldenthat er nicht ausführen konnte wegen der Reiterstiefeln, die er anhatte; und dann setzte er hinzu, daß er am andern Tage um ein Haar gefangen worden wäre, wegen derselben Kanonenstiefeln, die ihn verhindert hätten, davon zu laufen. Schreiber dieses ist gesonnen, diese lobenswerthe Zurückhaltung nachzuahmen; er wird daher auch nicht bei seinen militärischen Heldenthaten verweilen, die in Wirklichkeit nicht sehr verschieden waren von denen tausend anderer Gentlemen. Diese erste Campagne Mr. Esmond's dauerte nur ein Paar Tage; und da schon ein Paar Dutzend Bücher darüber geschrieben sind, so kann hier kurz darüber hinweggegangen werden.

Als unsere Flotte die Stadt Cadix zu Gesicht bekam, schickte unser Befehlshaber ein Boot mit einer weißen Flagge und mit ein Paar Offizieren an den Gouverneur von Cadix, Don Scipio de Brancaccio, ab. In einem Brief an denselben drückte Seine Gnaden die Erwartung aus, daß, da Don Scipio früher mit den Oesterreichern gegen die Franzosen in England gedient, Seine Excellenz sich nun, in dem Kriege zwischen König Philipp und König Karl, gegen den König von Frankreich und für den Oesterreicher erklären würde.

Aber Seine Excellenz, Don Scipio, bereitete eine Antwort vor, worin er meldete, daß er, da er seinem früheren Könige ehrenvoll und treu gedient, nun gedenke, dieselbe Loyalität und Hingebung gegen seinen dermaligen Souverain, König Philipp, den Fünften, an den Tag zu legen; unterdessen, und bis der Brief parat war, hatte man den Offizieren die Stadt, und die Alameda*), und das Theater, wo Stiergefechte gehalten werden, und die Klöster gezeigt, wo die bewundernswürdigen Werke von Don Bartolome Murillo einen von ihnen mit gewaltigem Staunen und außerordentlicher Wonne erfüllten, — wie ihm noch nie vorgekommen war. Und als die englischen Gentlemen Alles dieß gesehen, und ihnen Chocolade und einige andere Erfrischungen gereicht worden waren, wurden sie mit aller Artigkeit zu ihrer Schaluppe zurückbegleitet; und es waren dieselben die zwei einzigen Offiziere der englischen Armee, welche dazumal die berühmte Stadt Cadix sahen.

Der General versuchte an den Spaniern die Macht einer weitern Proclamation, worin er ankündigte, daß wir bloß im Interesse Spaniens und König Karl's kämen, und daß wir für uns selbst gar keine Eroberung in Spanien machen, noch uns dort festsetzen wollten. Aber es schien, als ob all' diese Beredsamkeit bei den Spaniern nicht recht anschlagen wollte: der Generalcapitän von Andalusien wollte uns ebenso wenig Gehör schenken, als der Gouverneur von Cadix; und in Erwiederung der Proclamation Seiner Gnaden ließ der Marquis von Villadarias eine andere vom Stappel laufen, welche diejenigen, die Spanisch verstanden, so ziemlich als die bessere erklärten; und zu denen die

*) Ein Pappelbaumgang, oder überhaupt eine mit Bäumen bepflanzte Promenade.

spanisch verstanden, gehörte auch Harry Esmond, der schon vor langer Zeit von seinem freundlichen Jesuiten darin unterrichtet worden war, und nun die Ehre hatte, Seiner Gnaden diese harmlosen Kriegsdocumente zu übersetzen. Der Don führte am Schlusse seiner Proclamation einen scharfen Hieb gegen Seine Gnaden, sowie noch gegen andere Generale in Diensten Ihrer Majestät. Es hieß da: „daß er und sein Rath das edle Beispiel ihrer Vorfahren zu befolgen hätten, die ihre Erhebung nie im Blute oder in der Flucht ihrer Könige gesucht. ‚Mori pro patria,' — dieß sei sein Wahlspruch, den der Herzog so gefällig sein möchte, der Prinzessin mitzutheilen, die England regiere."

Ich vermag nun nicht zu sagen, ob die Truppen über diese Art böse waren oder nicht: so viel ist gewiß, daß Etwas sie in Muth setzte, denn da unsere Leute sich der Stadt Cadix nicht bemächtigen konnten, so nahmen sie Puerto Santa Maria in Besitz, plünderten es, brannten die Waarenlager der Kaufleute nieder, besoffen sich mit den famosen Weinen, die sie dort fanden, raubten ruhige Häuser und Klöster aus, und mordeten, und thaten andere Dinge, die noch schlimmer waren. Und das einzige Blut, das Mr. Esmond in dieser schimpflichen Campagne vergoß, war, daß er mit einer Halbpike eine englische Schildwache niederschlug, welche eine arme zitternde Nonne mißbrauchen wollte. Wird es sich wohl herausstellen, daß sie eine Schönheit, — ja, daß sie vielleicht eine Prinzessin, — oder daß sie vielleicht Esmond's Mutter war, die er verloren und nie gesehen hatte? Leider muß ich sagen, daß keines der Fall war: es war bloß ein armes, wassersüchtiges, engbrüstiges, altes Frauenzimmer, mit einer Warze auf der Nase. Da aber Esmond schon frühzeitig in der römisch-katholischen Religion unterrichtet worden war, so hatte er zu keiner Zeit vor

derselben den Abscheu, den einige Protestanten gezeigt haben, und den sie für einen Theil unserer Religion zu halten scheinen.

Nach der Plünderung von Santa Maria, und nach der Bestürmung von ein Paar Forts, schifften sich sämmtliche Truppen wieder ein, und beendigten ihre Expedition auf jeden Fall glänzender, als dieselbe begonnen hatte.

Als unsere Admirale, Rooke und Hopson, hörten, daß die französische Flotte mit großen Schätzen in der Bucht von Vigo liege, so folgten sie dem Feinde dorthin nach. Darauf landeten die Truppen und nahmen die Forts weg, welche die Bucht beschützten; Hopson passirte auf seinem Schiffe „der Torbay" zuerst den Hafenbaum, und ihm folgten die übrigen Schiffe sowohl die englischen, als die holländischen nach. Zwanzig Schiffe wurden im Hafen von Redondilla entweder verbrannt oder genommen; auch wurde viel mehr geplündert, als je gesagt wurde und verantwortet werden konnte; aber Leute, die vor dieser Expedition arm gewesen waren, waren später reich, und man fand und bemerkte dieß so oft, daß die Offiziere, die bei der Affaire von Vigo gewesen waren, mit reichgefüllten Taschen nach Hause kamen; — daß der berüchtigte Jack Shafto, der in London in den Kaffeehäusern und an den Spieltischen eine so große Figur machte, und aussprengte, er sei als Soldat bei Vigo gewesen, um die Zeit, als er gehängt werden sollte, bekannte, daß die Bagshoter Haide sein Vigo gewesen, und daß er von La Redondilla nur darum sprach, um die Augen der Leute von dem Waarenplatze abzuwenden, wo die Beute lag. In der That, Hounslow oder Vigo, — was thut es zur Sache? Die letztere Affaire war eine schlechte Geschichte, obgleich Mr. Addison sie in lateinischen Versen besang. Die Muse dieses ehrlichen Herrn war so klug, auf das

Solide zu sehen; und ich zweifle, ob sie je auf der Seite, die es verlor, viel Inspiration sah.

Obgleich aber Esmond, für seinen Theil, von dieser fabelhaften Beute Nichts bekam, so waren doch ein großer Gewinn, den er aus der Campagne zog, die Thätigkeit, die Aufregung, und die wechselvollen Scenen; denn sie verscheuchten großentheils seine frühere Traurigkeit und den Trübsinn, an dem er bis dahin gelitten. Auf jeden Fall aber lernte er sein Schicksal freudig ertragen.

Er brachte von dieser Expedition, die schon im Herbste vorüber war (— denn um diese Zeit waren die Truppen schon wieder in England —) ein gebräuntes Gesicht, ziemlich viel Entschlossenheit und Standhaftigkeit, sowie einen kleinen netten Vorrath von Beobachtungen und von Wissen heim. In England angekommen, gab Esmond seine Stelle als Secretär bei General Lumley, dessen Commando jetzt ein Ende hatte, auf; sodann verabschiedete er sich von dem genannten Offizier, der ihm mit vielen freundlichen Worten seines Wohlwollens versicherte, und bekam Urlaub, um nach London zu gehen, wo er sein Glück weiter versuchen wollte.

Und so fand er sich denn abermals in der bequemen Wohnung seiner verwittweten Tante zu Chelsea; auch erfreute er sich jetzt bei der alten Dame einer größeren Gunst, denn je. Dieß bewerkstelligte er insbesondere durch einen Kamm, einen Fächer, und eine schwarze Mantille, wie sie die Damen von Cadix tragen, und von denen my Lady Viscounteß meinte, daß sie ihrer eigenen Art von Schönheit vollkommen entsprächen. Hatte dieses Geschenk sie erfreut, so war sie auf der andern Seite nicht wenig erbaut, als sie die Geschichte von der Rettung der Nonne hörte; auch zweifelte sie gar nicht, daß ihre König-James-Reliquie, die er stets pflichtgemäß in seinem Pulte getragen, ihn vor

jeder Gefahr geschützt und die Schüsse des Feindes von ihm abgewendet hätte.

My Lady gab Feste zu seinen Ehren, machte ihn mit noch andern Personen bekannt, und interessirte sich für ihn mit solchem Eifer und Erfolg, daß sie das Versprechen bekam, daß Lady Marlborough ihm zu einer Compagnie verhelfen werde; wobei zu bemerken ist, daß die so eben genannte hochgestellte Dame gnädigst geruhete, einen ein Paar hundert Guineen werthen Diamant anzunehmen, welchen Mr. Esmond durch die Güte seiner Tante, die ihm ferner versprach, daß sie noch weiter für ihn sorgen wollte, in Stand gesetzt war, Ihrer Ladyschaft zu verehren. Er hatte auch die Ehre, gelegentlich bei den Abend-Receptionen der Königin zu erscheinen, und my Lord Marlborough's Levers zu besuchen.

Der so eben genannte große Mann empfing den jungen mit ganz besonderer Gunst, — so sagten wenigstens Esmond's Kameraden, — und geruhete zu sagen, daß er, sowohl in Betreff der Tapferkeit, als in Betreff der Fähigkeit, die besten Berichte über Mr. Esmond erhalten, worauf sich der junge Gentleman natürlich tiefer neigte, und sein brennendes Verlangen ausdrückte. unter dem ausgezeichnetsten Generale der Welt zu dienen.

Während seine Sachen so prosperirten, vergnügte sich Esmond auch ein Bischen, denn er zeigte sich mit andern jungen Herrn in den Kaffeehäusern, in den Theatern, und auf der Maille. Es verlangte ihn, von seiner theuren Gebieterin und ihrer Familie zu hören: gar oft war er, inmitten der Lustbarkeiten und Vergnügungen der Stadt, bei ihnen; und oft, wenn die jungen Bursche, die zu seiner Gesellschaft gehörten, in der Taverne lustig waren, und bei ihrer Flasche Wein (— wie es damals Mode war —) eine Schöne hoch leben ließen, dachte Esmond an ein Paar Personen,

— an zwei hübsche Frauenzimmer, die er gewohnt gewesen war, beinahe anzubeten, und leerte dann sein Glas mit einem Seufzer.

Unterdessen war die alte Vicomtesse der jungen wieder müde geworden, und so oft sie von my Lord's Wittwe sprach, geschah es in Ausdrücken, die für diese arme Dame keineswegs schmeichelhaft waren: da die jüngere Frau ihres Schutzes nicht länger bedurfte, so wurde sie von der älteren geschmäht. Die meisten Familienstreitigkeiten, die ich im Leben noch gesehen, entspringen (— immer diejenigen ausgenommen, die wegen Geldangelegenheiten entstehen, wo die Theilung von zwei Pence und einem halben Penny die liebsten Verwandten oft in Krieg verwickelt und einander entfremdet —) aus Eifersucht und Neid. Jack und Tom, die derselben Familie angehören, und dasselbe Vermögen erben, leben in recht herzlichem Einverständniß mit einander, — nicht etwa so lange, bis Jack zu Grunde gerichtet ist, wo Tom ihn verläßt, sondern bis Tom plötzlich auf der Glücksleiter einige Sprossen höher steigt, was Jack nicht verzeihen kann. Der unglückliche Mensch ist es, der zehn gegen ein Mal böse ist, nicht am andern liegt die Schuld. Mrs. Jack, die bloß eine Sänfte anschaffen kann, ist es, die über den neuen Wagen und die sechs neuen Pferde der Mrs. Tom ärgerlich ist, die sich über das vornehme Wesen ihrer Schwägerin aufläßt, und ihren Gatten gegen seinen Bruder aufhetzt. Jack, der seinen Bruder einem Lord die Hand schütteln sieht (— einem Lord, mit dem Jack selbst gern ein Paar Prisen Schnupftabak austauschen möchte —) ist es, der heim geht und seiner Frau erzählt, wie arg es der arme Tom treibt; in seinen Augen ist derselbe nichts Anderes, als ein Kriecher, ein Schmarotzer, und ein Bettler zu Pferde.

Ich erinnere mich noch gar wohl, mit welcher Wuth die Kaffeehaushelden über Dick Steele herfielen, als er

sich einen Wagen und ein schönes Haus in Bloomsbury anschaffte; sie fingen erst dann an, ihm dieß Vergehen zu verzeihen, als die Gerichtsdiener hinter ihm her waren; und dann schmäheten sie auch auf Mr. Addison, daß er Dick's Landhaus verkaufen ließ. Und doch war der Dick vom Spunging-House und der Dick im Park, mit seinen vier Pferden und seinem silbernen Pferdegeschirr, genau derselbe artige, freundliche, und haushälterische, joviale Dick Steele: und doch hatte Mr. Addison vollkommen recht, daß er wieder zu seinem Gelde zu kommen suchte, und daß er Dick nicht gestattete, das, was er ihm schuldete, an Weinwirthe, die ihm Champagner lieferten, an Musikanten, an Schneider, Möbelhändler, und jüdische und christliche Schmarotzer und Schmarotzerinnen, die sich an ihn hingen, zu verschwenden. Gleichwie, nach der berühmten Maxime von Monsieur de la Rochefoucault, „in dem Unglücke unserer Freunde Etwas liegt, was uns ingeheim Freude macht," — ebenso ist uns auch andererseits ihr Glück unangenehm.

Wenn es für einen Menschen schwer ist, sein eigenes Glück zu ertragen, so ist es für seine Freunde noch schwerer, es für ihn zu ertragen; und nur wenige derselben vermögen in der Regel diese Prüfung zu überstehen, während es einer der eigenthümlichen Vortheile des Unglücks ist, daß es sich als großer Versöhner erweist; — daß es die frühere Güte und Freundlichkeit, die es vom Betreffenden abgewandt, zurückführt, Feindschaften entwaffnet, und den Feind von gestern veranlaßt, seinen Haß bei Seite zu werfen, und dem gefallenen Freunde aus alten Tagen eine tröstende Hand zu bieten. Es herrscht Mitleid und Liebe ebenso sehr, als Neid, in demselben Herzen und gegenüber von derselben Person. Die Nebenbuhlerschaft hört auf, sobald der Concurrent unterliegt; und wie ich die Sache ansehe, so sollten wir diese angenehmen und wider-

wärtigen Eigenschaften unserer Menschennatur in gleich demüthiger Weise anschauen. Es sind dieselben ganz consequent und natürlich, und sowohl unsere Freundlichkeit, als unsere Gemeinheit menschlich.

Man kann also die Sache entweder so ansehen, als habe die ältere der beiden Vicomtessen der jüngeren ihre Schönheit verziehen, als letztere von ihrer Frische vielleicht Etwas verloren, — und als habe sie die meisten ihrer Beschwerden und Ausstellungen vergessen, als der Gegenstand derselben aufgehört, glücklich und beneidenswerth zu sein; — oder aber können wir in wohlwollenderer Weise sagen (— obgleich es, man mag nun rechnen, wie man will, auf dasselbe hinauskommt, und das Facit das nämliche bleibt —), daß Isabella ihre gegen Rachel bewiesene Unfreundlichkeit bereute, als Rachel unglücklich gewesen, und als sie, sich für die arme Wittwe und deren Kinder interessirend, denselben ein Obdach gab, und ihnen ihre Freundschaft schenkte.

Die beiden Damen waren vollkommen gute Freundinnen, so lange die schwächere eine Beschützerin brauchte. Ehe Esmond seinen ersten Feldzug machte, stand seine Gebieterin immer noch auf freundschaftlichem Fuße (— obgleich sie natürlich nur ein armes Rotznäschen und eine Frau war, der offenbar aller Charakter und Muth abging, und so weiter, und so weiter —) mit der älteren Lady Castlewood; und was Mistreß Beatrix betrifft, so ließ man sie für eine Schönheit passiren.

Allein zwischen dem ersten und dem zweiten Jahre der Regierung der Königin Anna hatten, nach der Beschreibung der älteren Dame wenigstens zu schließen, die beiden jüngeren Ladys sich gar nicht zu ihrem Vortheil verändert. Rachel, Vicomtesse Castlewood, hatte ein Gesicht, das um kein Haar besser war, als ein Kloß, und Mistreß Beatrix war eine ganz ordinäre Person geworden, und verlor alle ihre Schönheit. Der kleine Lord Blandford (— sie wollte ihn nie Lord

Blandford kurzweg nennen; sein Vater war Lord Churchill; — der König, den er verrieth, hatte ihn zu einem Lord Churchill gemacht, und Lord Churchill war er immer noch —) liebäugelte zwar vielleicht ein Bischen mit ihr; aber seine Mutter, jene böse Sieben, Sarah Jennings genannt, würde von einer solchen Thorheit gewiß nie hören wollen. Lady Marlborough hätte zwar Mistreß Beatrix bei der Prinzessin empfohlen, so daß sie den Posten einer Ehrendame bekommen; aber sie würde es noch bereuen. Die Wittwe Francis (— sie war bloß Mrs. Francis Esmond —) sei, meinte sie, ein ränkevolles, schlaues, herzloses Weibstück. Sie verderbe ihren Balg von einem Knaben, und werde damit endigen, daß sie ihren Kaplan heirathe.

„Was, Tusher!“ rief Mr. Esmond, der bei diesen Worten sich in seltsamer Weise von Wuth und Staunen gequält fühlte.

„Ja, — Tusher, der Sohn meiner Kammerfrau; Tusher, der alle Eigenschaften seines Vaters, des schwarz gekleideten Lakaien, und seiner hochgebildeten Mama, der Kammerfrau, geerbt hat,“ ruft my Lady. „Was glauben Sie denn, daß eine sentimentale Wittwe, die drunten in jenem trübseligen Kerker, Castlewood genannt, lebt, wo sie ihren Knaben verderbt, die Armen mit ihren Arzneien umbringt, jeden Tag zwei Mal ihre Leute beten läßt, und Niemand, als ihren Kaplan sieht, — was glauben Sie denn, mon Cousin, daß sie Anderes thun könne, als daß sie dem abscheulichen Pfaffen, mit seinen großen, breitschnäbeligen Schuhen, und seinen häßlichen kleinen grünen Augen, erlaube, ihr den Hof zu machen? Cela s'est vu, mon Cousin. Als ich noch als Mädchen auf Schloß Castlewood war, verliebten sich alle Kaplane sammt und sonders in sie. Was wollen Sie? die Leute haben ja sonst Nichts zu thun.“

My Lady fuhr fort, in solcher Weise zu schwatzen,

obgleich Esmond, in Wahrheit, auch nicht den entferntesten Begriff von dem hatte, was sie weiter sagte: — so ganz und gar beschäftigten ihre Worte seinen Geist. Waren dieselben wahr? Ganz und gar nicht; nicht einmal die Hälfte, ja nicht einmal der zehnte Theil von dem, was das geschwätzige alte Weib sagte, war wahr. Konnte dies so sein? Esmond hatte kein Ohr mehr für das, was seine Beschützerin weiter sagen mochte, obgleich dieselbe noch eine ganze Stunde so fortplauderte.

Einige junge Gentlemen von der Stadt, mit denen Esmond Bekanntschaft gemacht hatte, hatten ihm versprochen, ihn der bezauberndsten aller Schauspielerinnen, und der heitersten und angenehmsten aller Frauen, Mrs. Bracegirdle, vorzustellen, um derentwillen Harry's alter Gegner, Mohun, einige Jahre früher, ehe mein armer Gebieter und er Feinde wurden, sich duellirt hatte. Der berühmte Mr. Congreve hatte sich entschieden günstig für diese bezaubernde Person ausgesprochen, — und seine Stimme war eine so gewichtige, daß gegen dieselbe nicht aufzukommen war; sie spielte auch in Dick Steele's Komödien, und, um die Sache kurz zu machen, Mr. Esmond fühlte, oder glaubte wenigstens während vierundzwanzig Stunden, nachdem er sie gesehen, daß er in diese reizende Brünette ebenso verliebt wäre, wie tausend andere junge Bursche in der Stadt. Sie ein Mal gesehen zu haben, hieß sich wieder nach ihrem Anblicke sehnen; und schon die Aussicht auf das entzückende Vorrecht ihrer Bekanntschaft war eine Wonne, an die der junge Lieutenant nicht zu denken vermochte, ohne sein Herz auf's Heftigste entbrannt zu fühlen.

Man kann nicht mit Kameraden unter einem Zelte leben, ohne ausfindig zu machen, daß man auch fünfundzwanzig ist. Ein junger Bursche kann nie von einem, wenn auch noch so schweren, Unglück und Gram

darniedergebeugt sein: es kommt denn doch endlich eine Nacht, wo er anfängt, gesund zu schlafen, und ein Tag, wo er zur Mittagszeit sich recht hungrig fühlt, und sich nach einem Beefsteak sehnt. Zeit, Jugend, und gute Gesundheit, neue Scenen, das thätige Leben, und die mit einem Feldzuge nothwendig verbundene Aufregung hatten bei Esmond die Wirkung gehabt, daß seine Trauer nun so ziemlich zu Ende war; und es pflegten seine Kameraden zu sagen, daß Don Trübselig, wie sie ihn nannten, nicht mehr der alte Don Trübselig sei. Wenn daher ausgemacht wurde, daß man in der Rose zu Mittag speisen und darauf in's Theater gehen wolle, sonderte Esmond sich nicht ab, sondern erfreute sich, so gut wie ein Anderer, des Schauspiels und dessen, was die Flasche enthalten mochte.

Wie kam es denn nun aber, daß die Neuigkeiten, oder auch die Lästerreden der alten Tante in Betreff Tom Tusher's bei Tom's altem Spielkameraden eine so seltsame und eine so plötzliche Aufregung hervorbrachten? Hatte er nicht wohl tausend Mal bei sich selbst geschworen, daß die Lady von Castlewood, die ihn einst mit so vieler Güte behandelt, und ihn dann so grausam verlassen, ihm gleichgültig wäre, und ihm von nun an und in alle Ewigkeit gleichgültig bleiben müßte? Hatte sein Stolz und hatte sein Gerechtigkeitsgefühl ihn nicht schon längst gelehrt, den Schmerz dieser Verlassung zu heilen: — ja, konnte überhaupt noch bei ihm von einem Schmerze die Rede sein? Ei, hatte er nicht erst am vergangenen Abende, als er, von Pall Mall aus, über die Felder und Wiesen nach Chelsea ging, zwei bis drei Stanzen von einem Gedichte gemacht, das Bracegirdle's braune Augen besang, und dieselben für tausend Mal schöner erklärte, als die herrlichsten blauen Augen, die je unter den Wimpern einer insipiden Blondine schmachteten?

Aber Tom Tusher! Tom Tusher, der Sohn der

Kammerfrau, — der sollte **seine** Aeuglein bis zu seiner Gebieterin erheben! Tom Tusher sollte sich unterstehen, an Castlewood's Wittwe zu denken! Wuth und Vernichtung erfüllten Mr. Harry's Herz bei dem bloßen Gedanken an ein solches Unterfangen; die Ehre der Familie, deren Haupt er war, machte es ihm zur gebieterischen Pflicht, eine so monströse Verbindung zu verhindern, und den Emporkömmling zu züchtigen, der es wagen konnte, an eine solche Beleidigung ihres Hauses zu denken.

Zwar hatte Mr. Esmond sich oft republikanischer Grundsätze gerühmt, und es konnte derselbe sich gar wohl vieler schönen Reden erinnern, die er auf der Universität und anderswo geführt, und wobei die **Würdigkeit** und nicht die **Geburt** den Text gebildet hatten: aber daß Tom Tusher es sich einfallen lassen sollte, die Stelle des edlen Castlewood einzunehmen, pfui! — es war dieß ebenso monströs, als wenn König Hamlet's Wittwe um Claudius' Willen die Trauer ablegte. Esmond lachte über alle Wittwen, alle Frauen, alle Weiber, und verhöhnte sie in seinem Geiste; — und sollten auch, wie es ohne Zweifel der Fall war, schon am nächsten Sonntage in der Kirche von Walcote die beiden Verlobten proclamirt werden, so schwor doch Esmond, daß er dort sein wolle, um vor der ganzen Gemeinde ein Nein! hervorzuschreien, und von dem allzu kühnen Bräutigam Rechenschaft zu fordern für sein Thun.

Anstatt also an jenem Tage in der Rose zu diniren, befahl Mr. Esmond seinem Bedienten, einen Mantelsack zu packen, und Pferde in Bereitschaft zu halten; und schon war er in Farnham, halbwegs von Walcote, dreißig Meilen weit von der Stadt, ehe noch seine Kameraden, nach der Komödie, sich zu ihrem Souper niederließen. Er befahl seinem Bedienten, im Hause der verwittweten Vicomtesse ja Nichts von dem

Zuge zu sagen, den er jetzt unternahm; und da Chelsea von London ziemlich weit entfernt, die Wege schlecht und von Räubern heimgesucht waren; und da ferner Esmond, wenn er eine Lustpartie machte, oft die Gewohnheit hatte, in der Stadtwohnung eines Freundes über Nacht zu bleiben, so brauchte seine alte Tante wegen seines Ausbleibens gar nicht in Unruhe zu sein; — und Nichts freute die alte Lady in der That mehr, als der Gedanke, daß mon cousin, der unverbesserliche junge Sünder, in der Stadt sei, und dem edlen Geschäfte obliege, die Nachtwächter zu prügeln, oder das Quartier von St. Giles zu durchstreifen. Wenn sie nicht über ihren Andachtsbüchern saß, so erschienen ihr Etheridge und Sedley als eine recht gute Lectüre. Sie wußte hundert hübsche Geschichten über Rochester, Harry Jermyn, und Hamilton; und hätte Esmond es über sich gewinnen können, auch nur eine Bürgersfrau zu entführen, so glaube ich wahrhaftig, daß sie ihre Diamanten (— die kostbarsten derselben fielen Unserer Lieben Frau von Chaillot zu —) versetzt haben würde, um den Schadenersatz zu bezahlen, wozu er verurtheilt worden wäre.

My Lords kleines Haus zu Walcote, das er bewohnt hatte, ehe er den Viscounts-Titel erbte und das Schloß von Castlewood bewohnte, liegt etwa eine Meile von Winchester, und die Wittwe war nach my Lords Tode nach Walcote zurückgekehrt, da der Ort ihr immer theuer gewesen war, und da sie dort ihre frühesten und glücklichsten Tage verlebt hatte, während Schloß Castlewood, bei ihren geringen Mitteln, ihr jetzt zu groß war. Auch kam sie so wieder in die Nähe ihres Vaters, des Exdechanten, der daher auch sie mehr beschützen konnte. Was den jungen Viscount betrifft, so hatte er das berühmte Collegium von Winchester ein Jahr lang besucht, wobei Mr. Tusher als sein Hofmeister functionirt hatte.

So viel hatte Mr. Esmond, während des vergangenen Jahres, von der alten Vicomtesse, der Wittwe seines Vaters, erfahren; was die junge Wittwe betrifft, so hatte sie ihn während dieser Zeit mit keiner Silbe erfreut.

Zu den Lebzeiten seines Wohlthäters war Esmond ein Paar Mal in Walcote gewesen; und nun war er, nachdem er bloß ein Paar Stunden in der am Wege liegenden Herberge ausgeruht, schon lange wieder vor Tagesanbruch auf; auch ritt er so scharf, daß er schon um zwei Uhr Nachmittags zu Walcote anlangte.

Er ritt auf das Gasthaus im Dorfe zu, wo er abstieg. Von da schickte er an Mr. Tusher einen Boten ab, um ihm sagen zu lassen, daß ein Herr von London da wäre, der unverzüglich mit ihm sprechen müßte.

Der Bote kam zurück mit der Meldung, daß der Doktor in der Stadt sei, und, um diese Stunde, höchst wahrscheinlich den Gebeten in der Kathedrale anwohne. Auch my Lady Viscounteß war dort: es war ihre Gewohnheit, jeden Tag sich in der Kathedrale bei den Gebeten einzufinden.

Die Pferde gehörten dem Posthalter von Winchester. Esmond stieg daher wieder auf, und ritt nach dem Gasthofe „zum heiligen Georg" fort, von wo er geradenwegs nach der Kathedrale hinging, während sein murrender Bedienter sich endlich wohlgemuth zum Mittagessen niedersetzen durfte.

Von der Kirche her drangen Orgeltöne in sein Ohr; und der Wintertag fing schon an, grau zu werden, als er von der Straße aus, unter dem Bogengange hindurch, in den Hof der Kathedrale, und dann in das alte majestätische Gebäude trat.

Sechstes Kapitel.

Der neunundzwanzigste Dezember

Es waren in der Kathedrale kaum ein Paar Dutzend Personen außer dem Dechanten, einigen Geistlichen, und den jungen und alten Chorsängern, welche die prachtvollen Abendgebete ausführten. Aber Doctor Tusher war einer der Offizianten, und es las derselbe in großer schwarzer Perrücke und mit gebieterischer Stimme vom Pulte herab; und in einem Kirchenstuhle saß Esmond's theure Gebieterin, immer noch in ihre schwarze Wittwenkapuze gehüllt; neben ihr befand sich ihr Sohn, der unterdessen stark gewachsen und wirklich ein junger Bursche von edlem Aussehen war. Mit den Augen seiner Mutter verband er das krause braune Haar seines Vaters, das über seine genähten venetianischen Spitzen herabfiel, — ein hübsches Gemälde, wie Vandyck es gern gemalt haben würde. Das Porträt von my Lord Viscount, das Monsieur Rigaud später zu Paris malte, gibt bloß eine französische Version von seinem männlichen, offenen englischen Gesichte. Wenn er aufblickte, drangen zwei saphirene Strahlen aus seinen Augen, wie sie, meines Erachtens, in keines Malers Palette liegen. Zwar gab es an diesem Tage nur wenig Gelegenheit, die eigenthümliche Schönheit von my Lords Gesicht zu sehen, denn die Wahrheit ist, daß er die Augen größtentheils geschlossen hielt, und daß er, da der Chorgesang ziemlich lange dauerte, eingeschlafen war; aber nichts desto weniger bestehe ich darauf, daß das, was ich so eben gesagt, nur ein schwacher Ausdruck der Wirklichkeit ist.

Als aber die Musik aufhörte, wachte my Lord auf. Er sah umher, und seine Augen fielen auf Mr. Esmond, der ihm gerade gegenüber saß, und mit nicht geringer Zärtlichkeit und Traurigkeit nach zwei Personen hinschaute, denen so viele Jahre hindurch ein so großer Theil seines Herzens gehört hatte.

Da fuhr Lord Castlewood zusammen, zupfte seine Mutter am Aermel (— sie hatte das Gesicht fast gar nie von ihrem Buche erhoben —), und sagte: „Sehen Sie doch, Mutter!“ so laut, daß Esmond es auf der andern Seite der Kirche, und daß der alte Dechant es in seinem höheren Chorstuhle hören konnte. Lady Castlewood blickte, wie ihr Sohn sie geheißen, einen Augenblick hin, und hielt gegen Frank einen warnenden Finger empor; — Esmond aber fühlte, wie sein Gesicht entbrannte, und wie sein Herz klopfte, als die theure Dame ihn wieder ein Mal sah.

Die noch übrigen Gebete waren jetzt bald vorüber; Mr. Esmond hörte sie aber nicht; aller Wahrscheinlichkeit nach hörte seine Gebieterin sie ebenso wenig, — seine Gebieterin, deren Gesicht sich nur noch mehr hinter der Kapuze verbarg, und die den Kopf auch nicht ein Mal wieder in die Höhe hob, als bis der Gottesdienst vorüber, der Segen gesprochen, und der Herr Dechant mit seinen Geistlichen aus der inneren Kapelle verschwunden war.

Der junge Castlewood kam, noch ehe die Geistlichkeit recht fort war, über die Kirchenstühle herübergeklettert; dann lief er auf Esmond zu, und umarmte, und küßte ihn auf's Wärmste. Er sagte:

„Mein theurer, theuerster alter Harry, bist Du wirklich wieder hier? Bist Du im Kriege gewesen? Du wirst mich doch mitnehmen, wenn Du wieder in den Krieg ziehst? Warum hast Du uns denn nicht geschrieben? Komm doch zur Mutter hinüber!“

Mr. Esmond war kaum im Stande, mehr zu sagen,

als: „Gott segne Dich, mein Junge!“ denn sein Herz war übervoll und über die Maßen dankbar, als er all diese Zärtlichkeit von Seiten des Jungen sah; und er war ebenso bewegt, als er Frank sah, als er die andere Zusammenkunft fürchtete, die jetzt Statt finden sollte: wußte er doch nicht, ob die Wittwe ihn nicht von sich weisen würde, wie sie vor einem Jahre in so grausamer Weise gethan.

„Es war recht freundlich von Ihnen, daß Sie uns wieder besucht haben, Henry,“ sagte Lady Esmond. „Es war mir immer, als würden und müßten Sie kommen.“

„Wir lasen von der Ankunft der Flotte zu Portsmouth. Warum kamst Du denn nicht sogleich, von Portsmouth her, zu uns?“ fragte Frank, oder my Lord, wie er nun genannt werden muß.

Esmond hatte auch daran gedacht. Er sagte, daß er gerne ein Auge darum gegeben haben würde, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, seine lieben Freunde wieder zu sehen; da er aber geglaubt, daß seine Gebieterin ihm verboten, je wieder ein Mal ihr Haus zu betreten, so habe er ihr gehorcht, und sei weggeblieben.

„Du brauchtest ja aber nur darum zu bitten; auch wußtest Du ja, daß ich hier sein würde,“ sprach er.

Sie gab ihm ihre Hand, ihre kleine schöne Hand: es stak bloß ihr Hochzeitsring daran. Der Streit war nun ganz vorüber. Das Jahr des Schmerzens und der Entfremdung war verflossen. Nie waren sie getrennt gewesen. Während dieser ganzen Zeit war seine Gebieterin ihm nie aus dem Sinn gekommen. Nein, auch nicht ein Mal. Nein, weder im Gefängnisse, noch im Lager; noch am Ufer im Angesichte des Feindes; noch zur See beim Glanze der Sterne zur feierlichen Mitternachtsstunde; noch in den Augenblicken, wo er das

glorreiche Herannahen der Morgendämmerung beobachtete; ja nicht einmal an der Tafel, wo er mit seinen Freunden zechte und schmauste; oder in dem Theater dort, wo er sich einzubilden suchte, daß andere Augen schöner und heller wären, als die ihrigen.

Schönere und hellere Augen, und schönere Gesichter mochte es allerdings geben; aber gewiß keine so theuren; — gewiß war keine Stimme so hold, wie die seiner vielgeliebten Gebieterin, die ihm während seiner Jugendzeit Schwester, Mutter, Göttin gewesen, — Göttin zwar jetzt nicht mehr, da er ihre Schwächen kannte. Auch war er jetzt älter, als sie, durch Gedanken, durch Leiden, und durch die Erfahrung, welche dieselbe in ihrem Gefolge haben; und dennoch ward sie jetzt vielleicht als Frau zärtlicher geliebt, als sie je in der Eigenschaft einer Gottheit angebetet worden war.

Was macht das? Was ist Schuld daran? Worin liegt das Geheimniß, das ein kleines Händchen uns zur theuersten aller Hände macht? Wer kann dieses Mysterium enträthseln? Da war sie nun, — neben ihr ihr Sohn, ihr theurer Sohn. Da war sie nun, weinend und glücklich. Sie erfaßte seine Hand mit ihren beiden Händen; — er fühlte ihre Thränen. Es war ein Entzücken der Wiederaussöhnung, — gleich groß auf beiden Seiten.

„Ah, da kommt ja Squaretoes*)! sagte Frank. „Da ist ja Tusher!“

Und wirklich erschien auch Tusher, der auf seinen hohen Absätzen krachend herangestiegen kam. Mr. Tom hatte sich seiner Alba oder seiner Stola entkleidet und kam in seinem Priesterrocke und seiner großen schwarzen Perrücke heran. Wie hatte doch Harry Esmond auch

*) Ein Mann mit breitschnäbeligen Schuhen: (daher) ein unmodischer Mann.

nur einen Augenblick auf diesen Kerl eifersüchtig sein können?

„Gib uns Deine Hand, Tom Tusher!" sprach Harry. Und der Kaplan machte eine sehr tiefe und feierliche Verbeugung.

„Es freut mich unendlich, Capitän Esmond zu sehen," spricht Tusher. „Ich habe mit my Lord das Reddas incolumem precor gelesen, und dasselbe gewiß auf Dich angewendet. Du kommst mit gaditanischen Lorbeeren zurück; — und als ich hörte, daß Du dorthin gingest, wünschte ich, ich kann es Dir versichern, ich wäre ein zweiter Septimius. My Lord Viscount, Ew. Lordschaft erinnert sich doch des „Septimi, Hades aditure mecum?"

„Es gibt aber auf der Erde einen Winkel, der mir lieber ist, als Gades, Tusher," sagt Mr. Esmond. „Und dieser Winkel ist kein anderer, als der, wo Ew. Ehrwürden eine Pfarrei bekommen hat, und wo wir aufgewachsen sind."

„Ein Haus, das für mich der heiligen Erinnerungen so viele hat," sagt Mr. Tusher (— und Harry konnte nicht umhin, daran zu denken, wie Tom dort von seinem Vater geprügelt worden war —), „ein Haus, so ganz in der Nähe des Schlosses meines hochverehrten Patrons, meiner hochgeehrten Patronin, muß für mich stets ein theurer Aufenthaltsort sein. Aber, Madame, der Küster wartet, um hinter Ew. Ladyschaft die Thüren zu schließen."

„Und Harry kommt mit uns zum Abendessen. Hurrah, hurrah!" ruft my Lord. „Mutter, soll ich nach Hause laufen, und Beatrix sagen, sie solle ihre Bänder anlegen? Beatrix ist Ehrendame, Harry. Ein so schön herausgeputzter Zieraffe!"

„Harry, Ihr Herz hing nie an der Kirche," sagte die Wittwe in holdem, leisem Tone, während sie mit einander ihres Wegs gingen. (Es schien jetzt, als ob

sie nie von einander getrennt gewesen, und dann schien es doch wieder, als ob sie ein ganzes Menschenalter von einander getrennt gewesen wären. —) „Ich dachte stets, daß Ihr Beruf Sie nie dahin zöge, und daß es Jammerschade wäre, Sie von der Welt auszuschließen. Zu Castlewood würden Sie sich nur zu Tode geärgert und zu Tode gegrämt haben: und es ist besser, daß Sie sich einen Namen machen. Ich sagte das oft zu meinem theuren, seligen Gatten. Ach! wie liebte der Sie! Mein Gott, er war es, der Schuld war, daß Sie bei uns blieben."

„Mein höchster Wunsch war stets, in Ihrer Nähe zu bleiben," sagte Mr. Esmond.

„Aber es war besser, daß Sie gingen, Harry. Wenn die Welt keinen Frieden zu geben vermag, dann wissen Sie, wo Sie ihn finden können; — aber ein Mann von so starker Phantasie, und von so lebhaften Wünschen muß es zuerst mit der Welt versuchen, ehe er derselben müde wird.

„Man konnte nie daran denken, oder wenn je daran gedacht wurde, so war es bloß in Folge meiner Selbstsucht, daß Sie ewig Kaplan eines Landedelmanns und Hofmeister eines kleinen Knaben bleiben würden. Sie haben das Blut der Esmonds geerbt, Vetter; — und dieses Blut war während der Jugendzeit stets wild. Da sehen Sie ein Mal Francis an! Noch ist er nicht älter, denn fünfzehn, und kaum vermag ich ihn in meinem Neste zurückzuhalten. Er spricht von Nichts, als Krieg und Vergnügungen, und brennt vor Verlangen, in dem nächsten Feldzuge zu dienen.

„Vielleicht macht er mit dem jungen Lord Churchill den nächsten Feldzug mit. Lord Marlborough ist gegen uns sehr gütig gewesen. Sie wissen, wie freundlich diese Leute in meinem Unglücke gegen mich gewesen sind. Auch die Wittwe Ihres — Ihres Vaters

hat sich äußerst freundlich gegen mich erwiesen. Man weiß gar nicht, wie gut die Welt ist: will man es erfahren, so muß man warten, bis Kummer und Unglück über uns kommen. Durch my Lady Marlborough's Güte hat Beatrix ihre Stelle bei Hofe bekommen; — und Frank ist dem Oberkammerherrn beigegeben. Und die alte Lady, Ihres Vaters Wittwe, hat versprochen, daß sie für Sie sorgen wolle, — nicht wahr?"

Esmond beantwortete diese Frage mit Ja, und meinte, daß Lady Castlewood bis jetzt überaus gütig gegen ihn gewesen, — und daß sie es für jetzt noch wäre. Dann setzte er in heiterem Tone hinzu:

„Und sollte ihr auch ein Mal ein anderer Kopf wachsen, wie es bei Damen häufig der Fall sein soll, so bin ich doch stark genug, meine eigene Last zu tragen, und mir auf diese oder jene Weise durch die Welt zu helfen. Aller Wahrscheinlichkeit nach aber nicht vermittelst des Schwerts. Tausende haben dazu mehr Geschick, als ich: aber es gibt ja für einen jungen talentvollen und gebildeten Mann hunderterlei Wege, sein Glück zu machen; und ich bin so ziemlich gewiß, auf diese oder jene Weise in der Welt weiter zu kommen."

Auch hatte er bei der Armee bereits Gönner gefunden, und darunter waren Personen, die sehr im Stande waren, ihm zu dienen; er verfehlte daher nicht, seiner Gebieterin von seinen glücklichen Aspecten zu sprechen.

Und so gingen sie langsam mit einander weiter, wie wenn sie nie von einander getrennt gewesen wären; und schon fing das graue Dämmerlicht an, sie zu umhüllen.

„Und nun sind wir nicht mehr weit von Hause," fuhr sie fort. „Ich wußte, daß Sie kommen würden,

Harry, wenn — wenn es auch nur wäre, um mir zu verzeihen, daß ich nach jenem gräßlichen — gräßlichen Unglücke ungerecht gegen Sie gewesen. Damals, als ich Sie sah, war ich halb wahnsinnig vor Schmerz. Und jetzt weiß ich es, man hat es mir gesagt. Selbst jener Schurke, dessen Namen nie über meine Lippen kommen soll, hat gesagt, wie Sie den Versuch gemacht, den Streit abzuwenden, und wie Sie, mein armes Kind, denselben gerne selbst ausgefochten hätten; — aber ich sollte gestraft werden, und mein theurer Gatte sollte fallen: — so wollte es Gott."

„Er gab mir noch auf dem Todtenbette seinen Segen," sprach Esmond. „Gott sei für dieses Vermächtniß gedankt!"

„Amen! Amen! Lieber Henry," spricht die Lady, seinen Arm drückend. „Ich wußte es. Mr. Atterbury, Pfarrer von St. Bride, der zu ihm gerufen wurde, hat es mir gesagt. Auch dankte ich Gott dafür, und erinnerte mich seit jener Zeit in meinem Gebete stets daran."

„Sie hätten mir manche bittere Nacht erspart, wenn Sie mir das bälder gesagt hätten," sagte Mr. Esmond.

„Ich weiß es, ich weiß es," antwortete sie, in einem Tone so holder Demuth, daß Esmond es schon bereuete, daß er es je gewagt, ihr Vorwürfe zu machen. „Ich weiß, wie böse mein Herz gewesen ist: — auch habe ich dafür gelitten, mein Theurer. Ich habe Mr. Atterbury gebeichtet: — mehr darf ich nicht sagen. Er — und ich sagte, daß ich nicht an Sie schreiben, noch zu Ihnen gehen würde; — auch war es am Besten, daß wir, da wir uns ein Mal getrennt hatten, getrennt blieben. Aber ich wußte, daß Sie doch wieder kommen würden: — ich gestehe das. Es ist dieß Niemands Schuld.

„Und heute, Henry, als sie im Chore sangen:

,Da der Herr die Gefangenschaft von Zion wandte, waren wir gleich denen, die da träumen,' dachte ich, ja dachte ich, wie die, die da träumen, — wie die, die da träumen. Und dann hieß es weiter: ,Die, so in Thränen säen, werden in Freuden erndten; und der da hinausgehet und weinet, wird gewiß mit Freuden wieder heimkehren, und seine Garben mitbringen': und hier sah ich vom Buche auf und erblickte Sie. Auch war ich gar nicht erstaunt, Sie zu sehen. Wußte ich doch, daß Sie kommen würden, mein Theurer, und sah ich doch den goldenen Sonnenschein um Ihr Haupt her."

Ihr Lächeln hatte fast etwas Wildes, während sie zu ihm aufblickte. Unterdessen war der Mond aufgegangen und glänzte hell am klaren Himmel. Zum ersten Male konnte er nun ihr holdes Gesicht deutlich sehen, auf dem die Sorge ihre Spuren zurückgelassen hatte.

„Wissen Sie auch, welchen Tag wir heute haben?' fuhr sie fort. „Es ist der neunundzwanzigste December, — es ist Ihr Geburtstag! Aber vergangenes Jahr feierten wir denselben nicht mit einander, — nein, nein. Meinen Gatten hatte der kalte Tod erfaßt, und mein Harry mußte sterben — aller Wahrscheinlichkeit nach; — und in meinem Gehirne wüthete das Fieber; und so wurde kein Wein getrunken. Aber nun, — aber nun sind Sie wieder da, und bringen Ihre Garben mit, mein lieber Harry."

Während sie so sprach, brach sie in eine wilde Thränenfluth aus, — sie lachte und stöhnte an dem Herzen des jungen Mannes, und rief schwärmerisch: „Und bringen Ihre Garben mit — Ihre Garben mit!"

Wie es ihm bisweilen, wenn er, vom Verdecke aus, um Mitternacht zu den endlosen, mit Sternen besäeten Tiefen über seinem Haupte emporblickte, gewesen war

bei einem Entzücken frommen Staunens über solche grenzenlose Pracht und Schönheit: — in ähnlicher Weise ergriff ihn nun die Tiefe dieser reinen Hingebung (— die sich jetzt zum ersten Male ganz enthüllte —), und es mußte dieselbe sein Herz mit Dankgebeten erfüllen. Guter Gott, wer war denn er, — er, das schwache und freundlose Geschöpf, daß solche Liebe über ihn ausgeschüttet werden sollte? Nicht umsonst, nicht umsonst hat der gelebt (— hart und undankbar wäre er, wenn er so dächte —), dem ein solcher Schatz geschenkt worden. Ach! Was ist der Ehrgeiz im Vergleich damit? Nichts, als selbstische Eitelkeit. Was ist Reichthum, was ist Ruhm daneben? Was nützen diese einem Menschen, wenn ein Jahr um ist, — wenn andere Namen lauter ertönen, als die Deinigen, — wenn Du unter dem Boden verborgen liegst, sammt den eitlen Titeln, die man auf Deinen Sarg gegraben? Nur wahre Liebe allein überlebt Dich, — nur wahre Liebe allein folgt Deinem Andenken, und segnet Dich ingeheim, — oder geht Dir voran, und legt eine Fürbitte für Dich ein. Non omnis moriar: — sterbe ich auch, so lebe ich doch in ein Paar liebevollen Herzen; auch bin ich nicht verlassen, und führe ich kein einsames, hoffnungsloses Leben, wenn eine heilige, heimgegangene Seele mich immer noch liebt, und immer noch für mich betet.

„Wenn — wenn dem also ist, theure Lady," sprach Mr. Esmond, — „warum sollte ich denn Sie je verlassen? Wenn Gott mich mit diesem großen Geschenke bedacht hat, — und ob es in meiner Nähe, oder ferne von mir ist, das Herz meiner theuersten Gebieterin folgt mir stets, wie ich jetzt weiß, — so will ich diese Gottesgabe bei mir behalten, und mich nicht eher davon trennen, als bis der Tod uns trennt. Wir wollen fort, — wir wollen dieses Europa, diesen Ort verlassen, der der traurigen Erinnerungen so

viel für Sie hat. Beginnen Sie in einer neuen Welt ein neues Leben! Mein guter Gebieter sprach oft davon, daß er das Land in Viriginien besuchen wollte, das König Karl uns schenkte, — seinen Ahnen schenkte. Frank wird uns das nicht verweigern. Dort wird Niemand fragen, ob meinem Namen ein Schimpf anklebt; — dort, in den Wäldern, wird Niemand nach meinem Titel fragen."

„Und meine Kinder; — und meine Pflicht, — und mein guter Vater? — Henry!" rief sie. „Er hat jetzt Niemand mehr, als mich; denn bald wird meine Schwester ihn verlassen, und dann wird der Greis allein sein. Seit der Regierung der neuen Königin hat er den Eid der Treue geschworen; auch hat man hier, in Winchester, wo man ihn liebt, eine Kirche für ihn gefunden.

„Wenn die Kinder mich verlassen werden, werde ich bei ihm bleiben. Ich kann ihnen nicht in die große Welt folgen, wohin sie ihr Rang und ihr Alter ruft: die große Welt macht mich immer scheu. Aber sie werden kommen und mich besuchen; und auch Sie, Henry, — ja, auch Sie werden bisweilen, wie jetzt, zur heiligen Adventszeit kommen, in der ich Sie wieder ein Mal gesehen, und in der ich Ihnen wieder ein Mal meinen Segen geben konnte."

„Ich würde Alles verlassen, um Ihnen zu folgen," sagte Mr. Esmond; — „können Sie nun nicht eben so großmüthig gegen mich sein, theure Lady?"

„Stille, stille! mein Junge!" sagte sie, und Ton und Blick hatten bei ihr in diesem Momente etwas hold Klagendes, wie wenn sie meine Mutter gewesen wäre. „Für Sie fängt die Welt jetzt erst an; — die Welt erschließt sich Ihnen eben erst. Was mich betrifft, so bin ich so schwach und eine solche Sünderin

gewesen, daß ich Sie verlassen und durch meine Gebete den Himmel versöhnen muß, lieber Henry.

„Hätten wir fromme Häuser, wie es deren einst gegeben, und viele Geistliche unserer Kirche sie wieder haben möchten, so würde ich mich, — wie ich oft denke, — in ein solches zurückziehen, und mein übriges Leben unter Bußübungen verbringen. Aber dennoch würde ich Sie immer lieben, — ja, an meiner Liebe, wie die meinige ist, ist nichts Sündhaftes; und mein theurer Gatte im Himmel kann in mein Herz blicken; und er kennt die Thränen, die meine Sünden abgewaschen haben; — und nun, — nun hält meine Pflicht mich hier, bei meinen Kindern, so lange sie mich brauchen, sowie bei meinem armen alten Vater zurück, und —"

„Und nicht bei mir?" sprach Harry.

„St!" sagte sie wiederum, und näherte ihre Hand seiner Lippe. „Ich bin Ihre Wärterin gewesen. Sie konnten mich damals nicht sehen, Harry, als Sie die Blattern hatten, und ich zu Ihnen kam, und mich neben ihr Bett setzte. Ach! Ich flehete zum Himmel, daß er mich sterben lassen möchte; aber ich würde in Sünden gestorben sein, Harry.

„Oh! Es ist etwas Gräßliches, auf jene Zeit zurückblicken zu müssen! Aber sie ist nun vorüber, dahin, — und es ist mir vergeben worden. Wenn Sie meiner wieder ein Mal bedürfen, so werde ich kommen, und wenn es auch noch so weit wäre. Und wenn Ihr Herz verwundet ist, — dann kommen Sie zu mir, mein Theurer. Sprechen Sie nicht! Lassen Sie mich ausreden!

„Sie liebten mich nie, theuerster Harry, — nein, Sie lieben mich sogar jetzt nicht, — und ich danke dem Himmel dafür. Ich habe Sie oft und lange beobachtet, und habe an tausend Zeichen ersehen, daß Sie mich nicht liebten. Erinnern Sie sich noch, mit

welcher Freude Sie fort gingen, — auf die Universität? Ich war es, der Sie hinschickte. Ich habe das meinem Vater gesagt, sowie auch Mr. Atterbury, als ich zu London mit ihm sprach. Und Beide haben mir die Absolution gegeben, — Beide, — und sie sind fromme Männer, die da Macht haben, zu binden und zu lösen. Und sie haben mir vergeben, wie mein theurer Gatte mir vergeben hat, ehe er zum Himmel emporstieg."

„Es will mich aber bedünken, daß die Engel nicht alle im Himmel sind," sprach Mr. Esmond.

Und gleich wie ein Bruder seine Schwester an sein Herz drückt; und gleich wie eine Mutter an der Brust ihres Sohnes hängt — also lag auch, während einiger Augenblicke, Esmond's vielgeliebte Gebieterin an seiner Brust und segnete ihn.

Siebentes Kapitel.

Ich werde zu Walcote herzlich bewillkommt.

Als sie sich dem Hause zu Walcote näherten, riefen ihnen die erleuchteten Fenster von Innen ein freundliches Willkomm zu; der Abendtisch war in dem mit Eichenholz getäfelten Parlour*) gedeckt; es schien, als ob des heimkehrenden verlornen Sohnes Verzeihung

*) Empfangzimmer.

und Liebe warteten. An der Vorhalle lagen zwei oder drei wohlbekannte Gesichter von Domestiken auf der Lauer: — dort hatte sich die alte Haushälterin eingefunden, sowie der junge Lockwood von Castlewood, in my Lords pomeranzenbrauner, blaubetreßter Livree.

Während Esmond mit seiner theuren Gebieterin in die Vorhalle trat, drückte sie seinen Arm. Ihre Augen strahlten ihn mit unbeschreiblicher Liebe an. „Seien Sie willkommen, willkommen!" Das war Alles, was sie sagte, während sie, ihre schönen Locken, und ihre schwarze Kapuze zurückschlagend, zu mir aufblickte. Ein holdes rosiges Lächeln röthete sanft ihre Wange; und Harry glaubte, daß sie nie so bezaubernd ausgesehen. Ihr Gesicht war erleuchtet von einer Freude, die glänzender war, denn Schönheit; — sie ergriff eine Hand ihres Sohnes, der in der Vorhalle auf seine Mutter wartete; — sie aber machte ihren Arm nicht von dem Esmond's los.

„Willkommen, Harry!" echoete der junge Lord ihr nach. „Wir Alle stehen hier, um Dir ein freudiges Willkomm zuzurufen. Das ist die alte Pincot, — ist sie nicht hübsch geworden?"

Und die Pincot, die zwar älter, aber nicht schöner war, denn gewöhnlich, machte vor dem Capitän, wie sie Esmond nannte, einen Knicks, und sagte zu my Lord:

„Ach, hören Sie doch jetzt auf!"

„Und da steht Jack Lockwood," fuhr der junge Lord fort. „Das gibt einen famosen Grenadier; und auch ich werde einen solchen abgeben; und wir Beide wollen unter Dir dienen, Vetter. Sobald ich siebzehn bin, trete ich in die Armee ein: — Niemand soll mich zurückhalten: — jeder Gentleman wird Soldat. Aber schau! Wer kommt denn da — hoho!" — und dabei brach er in ein Gelächter aus. „Meiner Sechs!

es ist Mistreß Trix, mit einem neuen Bande; — ich wußte wohl, daß sie ein solches anlegen würde, sobald sie hörte, es komme ein Capitän zum Abendessen."

Dieses lachende Gespräch fand in der Vorhalle von Walcote-House Statt. In der Mitte dieser Vorhalle befindet sich eine Treppe, die von einer offenen Gallerie herabgeht, wo sich die Thüren der Schlafzimmer befinden: und aus einem der letzteren trat, ein Wachslicht in der Hand, das sie beleuchtete, Mistreß Beatrix. Das Licht hob insbesondere das scharlachrothe Band, das sie trug, sowie einen glänzend weißen Nacken, wie man ihn nicht schöner sehen kann, ganz besonders hervor.

Esmond hatte ein Kind zurückgelassen, und fand jetzt eine über die gewöhnliche Höhe hinausgewachsene Frau, — eine Frau, die eine so blendende Vollkommenheit in der Schönheit erreicht hatte, daß seine Augen, bei ihrem Anblicke, wohl Ueberraschung und Entzücken verrathen mochten. In ihren Augen lag ein solcher Glanz und etwas so Schmelzendes, daß ich selbst gesehen habe, wie eine ganze Versammlung, gleichsam in Folge einer unwiderstehlichen Anziehungskraft, ihr folgte. Und an jenem Abende, wo, nach der Schlacht bei Ramillies, der große Herzog im Theater war, drehte sich Jedermann um, und blickte (— zufällig trat sie in demselben Augenblicke auf der entgegengesetzten Seite in den Saal —) nach ihr, und nicht nach ihm. Sie war eine Brünette: das heißt, ihre Augen, ihr Haar, ihre Augenbrauen, und ihre Augenwimpern waren dunkel: ihr Haar kräuselte sich reich undulirend, und über ihre Schultern wallend; aber ihre Gesichtsfarbe war so blendend weiß, wie der Schnee im Sonnenschein; — mit Ausnahme ihrer Wangen, die glänzend roth, und ihrer Lippen, die von einem noch tieferen Karmesinroth waren. Zwar

hieß es, daß ihr Mund und ihr Kinn zu groß und zu voll wären, — und es mochte dieß auch sein, wenn sie eine marmorne Göttin gewesen wäre; allein sie waren nicht zu groß und zu voll für eine Dame, deren Augen Feuer, deren Blick Liebe, deren Stimme der holdeste leise Gesang, deren Gestalt vollkommene Symmetrie, Gesundheit, Entschiedenheit, Thätigkeit, deren Fuß, wenn er sich auf den Boden setzte, fest, aber biegsam, und deren Bewegung, mochte dieselbe nun rasch oder langsam sein, stets vollkommene Anmuth war. Flüchtig, wie eine Nymphe, stolz, wie eine Königin, — bald zerschmelzend, bald gebieterisch, und bald wieder sarkastisch, machte sie keine einzige Bewegung und keine Geberde, die nicht schön gewesen wäre. So oft der, so dieses schreibt, an sie denkt, fühlt er sich wieder jung, und erinnert sich an ein vollkommenes Muster von Schönheit.

Sie kam also, ihr Kleid mit einem schönen, gerundeten Arme, sowie ihre Wachskerze vor sich hinhaltend, die Treppe heruntergetrippelt, um Esmond zu begrüßen.

„Schau' doch! Sie hat ihre scharlachrothen Strümpfe und ihre weißen Schuhe angezogen," spricht my Lord, immer noch lachend. „Oh! meine schöne Gebieterin! So greifen Sie es an, um den Capitän einzunehmen!"

Sie näherte sich, und lächelte Esmond auf's Anmuthigste an, — Esmond, der Nichts, als ihre Augen ansehen konnte. Sie streckte dabei den Kopf vorwärts, wie wenn es ihr erwünscht wäre, daß er sie küssen sollte, wie er früher, als sie noch ein Kind war, zu thun pflegte.

„Halt!" sprach sie; „ich bin jetzt zu groß! Willkommen, Vetter Harry!"

Und sie machte ihm einen schalkhaften Knicks, wobei sie sich fast bis auf den Boden hinabbeugte,

aber mit vollendeter Grazie; zu gleicher Zeit sah sie ihn mit den glänzendsten Augen und dem holdesten Lächeln an. Es schien die Liebe mit allen ihren Reizen von ihr auszustrahlen.

Harry musterte sie mit einem Entzücken, ähnlich dem des ersten Liebenden bei Milton.

„N'est-ce pas!“ — spricht my Lady mit leiser holder Stimme, immer noch an Esmond's Arme hangend.

Esmond fuhr zusammen und wandte sich mit geröthteter Wange um, als er den klaren Augen seiner Gebieterin begegnete. Er hatte, entzückt von der filia pulcrior, dieselbe vergessen.

„Rechten Fuß vor, Zehe auswärts gekehrt, so: und nun mach' den Knicks, und zeig' die rothen Strümpfe, Trix. Es haben dieselben silberne Zwickel, Harry. Die alte Vicomtesse hat sie hergeschickt. Und vor einer Weile hat sie sie angezogen,“ ruft my Lord.

„Schweig' doch, Du dummes Kind!“ sagt Miß, ihren Bruder durch Küsse halberstickend. Und dann mußte sie zu ihrer Mama hingehen und dieselbe küssen, konnte aber doch, während der Zeit, nicht umhin, über die Schulter seiner Gebieterin weg, Harry anzublicken. Und wenn sie ihn auch nicht küßte, so gab sie ihm doch beide Hände, und nahm dann eine der seinigen in ihre beiden Hände, und sprach:

„Oh, Harry, wir sind so, so froh, daß Du gekommen bist!“.

„Es sind Schnepfen zum Souper da,“ sagt my Lord. „Juchhei! Es war eine so hungrige Predigt.

„Und es ist heute der neunundzwanzigste Dezember; und unser Harry ist nach Hause gekommen.“

„Juchhei, alte Pincot!“ sagt my Lord weiter; — und die Lippen der theuren Lady sahen aus, wie wenn ein Gebet darauf zitterte.

Harry mußte Beatrix in den Speisesaal führen, während sie selbst den Arm des jungen Lord Viscount's

nahm. Es stand nicht lange an, so kam Tom Tusher, den wenigstens vier von den fünf Gliedern der Gesellschaft fortwünschten. Er that dieß indeß aus freien Stücken, sobald das Confect aufgetragen war; und dann erzählte Harry, neben dem großen knisternden Feuer, während seine Gebieterin oder Beatrix mit ihrer erröthenden Grazie ihm einschenkte, die Geschichte seines Feldzugs. Es war dieß der wonnevollste Abend, den sein Leben je gekannt.

Die Sonne stand schon lange am Himmel, ehe er aufwachte: so tief, so süß, und so erfrischend war sein Schlummer. Er erwachte, wie wenn die ganze Nacht hindurch Engel an seinem Bette gewacht hätten. Auch hatte, aller Wahrscheinlichkeit nach, eine Person, die so rein und liebevoll war, wie ein Engel, seinen Schlaf durch ihr Gebet gesegnet.

An dem darauf folgenden Morgen las der Kaplan, der Gewohnheit gemäß, vor der kleinen Familie zu Walcote die üblichen Gebete.

Esmond kam es vor, als ob Mistreß Beatrix Tusher's Ermahnungen kein allzu begieriges Ohr leihe; denn ihre Augen liefen während des Gottesdienstes überall herum: so oft er wenigstens aufsah, begegnete er ihren. Vielleicht aber schenkte auch er Seiner Ehrwürden dem Kaplan nicht allzuviele Aufmerksamkeit. „So hätte mein Leben sein können," dachte er; — „dieß hätte, von jetzt an bis in mein hohes Alter, meine Pflicht werden können. Wohlan, wäre es kein angenehmes Loos, bei diesen theuern Freunden zu sein, und sich nie mehr von ihnen zu trennen? Bis — bis der vom Schicksale bestimmte Liebhaber kommt und die hübsche Beatrix mit fortnimmt —"

Und der größte Theil von Tom Tusher's Ansprache, die recht gelehrt und beredt gewesen sein mag, ging dem armen Harry ganz und gar verloren durch diese Vision von dem durch das Schicksal bestimmten Liebhaber.

Während der ganzen Dauer der Gebete kniete Beatrix in geringer Entfernung von Harry Esmond. Die rothen Strümpfe waren gegen ein Paar grauer, und die weißen Schuhe gegen schwarze vertauscht worden; und es sahen ihre Füße darin ganz ebenso hübsch aus. Alle Rosen des Frühlings konnten mit der Frische ihrer Gesichtsfarbe nicht wetteifern; und Esmond glaubte, nie Etwas gesehen zu haben, was dem sonnigen Glanze ihrer Augen gliche. My Lady Viscounteß sah, wie in Folge langen Wachens, ermüdet aus, und ihr Gesicht war bleich.

Miß Beatrix bemerkte an ihrer Mutter diese Zeichen des Unwohlseins, und drückte ihr Bedauern darüber aus.

My Lady aber antwortete mit einem freundlichen Lächeln:

„Ich bin eben ein altes Weib: ich darf mir nicht Hoffnung machen, so jung auszusehen, wie Du, meine Liebe."

„Sie wird aber doch nie so gut aussehen, wie Sie, Mama, und wenn sie hundert Jahre alt würde," sagt my Lord, seine Mutter um den Leib fassend, und ihre Hand küssend.

„Sehe ich recht böse aus, Vetter?" sagt Beatrix, sich ganz nach Esmond hinwendend, und ihr hübsches Gesicht so dicht unter sein Kinn haltend, daß das weiche parfümirte Haar dasselbe berührte. Sie legte, während sie sprach, ihre Fingerspitzen auf seinen Aermel; er aber legte seine andere Hand auf den ihrigen.

„Ich bin, wie Dein Spiegel," spricht er: „und der kann Dir nicht schmeicheln."

„Er will damit sagen, meine Liebe, daß Du ihn beständig anschauest," sagt ihre Mutter schalkhaft.

Bei diesen Worten lief Beatrix von Esmond weg, und flog zu ihrer Mama hin, die sie küßte, wobei sie

zugleich mit ihrer hübschen Hand my Lady's Mund bedeckte.

„Und es ist so überaus angenehm, Harry anzusehen," sagt my Lady, den jungen Mann mit ihren zärtlichen Augen betrachtend.

„Wenn es gut ist, ein glückliches Gesicht zu sehen," sagt er, „so sehen Sie ein solches."

My Lady sagte, mit einem Seufzer, „Amen;" — und es kam Harry vor, als ob das Andenken an ihren seligen Gatten in ihr aufstiege, und sie durch Vorwürfe wieder in ihre frühere Traurigkeit versenkte; denn ihr Gesicht verlor das Lächeln, das es bis daher gehabt, um sein früheres trübes Aussehen wieder anzunehmen.

„Ei, Harry, wie hübsch wir doch aussehen, in unserem Scharlach, und in unserm Silber, und in unserer schwarzen Perrücke!" ruft my Lord. „Mutter, ich mag mein eigenes Haar nun nicht länger tragen. Wann werde ich ein Mal eine Perrücke bekommen? Wo hast Du Dein Steenkirk*) her, Harry?"

„Es befand sich unter den Spitzen der alten Vicomtesse," sagt Harry; „sie hat mir dieß, sowie noch viele andere schöne Sachen gegeben."

„Die alte Vicomtesse ist kein so übles Frauenzimmer," fuhr my Lord fort.

„Nein, sie ist so übel nicht, — so roth sie auch geschminkt ist," sagt Miß Beatrix.

Ihr Bruder brach in ein Gelächter aus und rief:

„Ich werde ihr melden, daß Du das gesagt; so wahr Gott lebt, ich sage es ihr, Trix."

„Sie wird so gescheidt sein, um einzusehen, daß Sie nicht so viel Witz besaßen, um so Etwas sagen zu können, my Lord," sagt Miß Beatrix.

---

*) Ein mousselinenes, nachläßig umgebundenes Halstuch, wie bei der Schlacht von Steenkirk die Franzosen getragen hatten.

„Wir wollen nicht schon am ersten Tage, da Harry hier ist, mit einander Händel anfangen: nicht wahr, Mutter?" sagte der junge Lord. „Wir wollen sehen, ob wir nicht bis zum Neujahr ohne Kampf leben können. Willst Du Etwas von dieser Weihnachtspastete? Ah! da kommt ja der Deckelkrug; — doch nein, es ist die Pincot, die den Thee bringt."

„Will der Capitän sich eine Tasse nehmen?" fragt Mistreß Beatrix.

„Hör' ein Mal, Harry," fährt my Lord fort, „nach dem Frühstücke will ich Dir meine Pferde zeigen; und heute Abend wollen wir Vögel in Netzen fangen, und nächsten Montag ist zu Winchester ein Hahnenkampf — liebst Du Hahnenkämpfe, Harry? — zwischen den Gentlemen von Sussex und den Gentlemen von Hampshire: bei jedem Kampfe gilt es zehn Pfund, und wenn die einundzwanzig Hähne gegen einander stehen, beträgt der Einsatz fünfzig Pfund."

„Und was wirst denn Du thun, Beatrix, um unsern Vetter zu amüsiren?" fragt my Lady.

„Ich werde ihm zuhören," sagt Beatrix; — „gewiß hat er uns hundert schöne Dinge zu erzählen, und ich bin schon auf die spanischen Damen eifersüchtig. War die Nonne, die Du zu Cadix den Händen der Soldaten entrissen, schön? Dein Bedienter hat vergangene Nacht in der Küche davon gesprochen, und Mrs. Betty hat es mir heute Morgen erzählt, als sie mir das Haar kämmte. Auch sagt er, Du müßtest verliebt sein, denn Du seiest oft die ganze Nacht auf dem Verdeck gesessen, und habest den lieben langen Tag Verse in Dein Taschenbuch geschrieben."

Harry dachte, daß er, wenn er gestern noch einen Gegenstand zu Versen gebraucht, heute denselben gefunden hätte. Und alle Lindamiras und Ardelias der Dichter waren nicht halb so schön, als dieses junge

Mädchen; allein er sagte das nicht, obgleich Jemand es für ihn sagte.

Die Person aber, die es für ihn sagte, war seine theure Lady, die, als das Frühstück vorüber, und die jungen Leute weggegangen waren, anfing, mit Mr. Esmond von ihren Kindern, und von dem Charakter derselben, sowie von den Hoffnungen und Befürchtungen zu sprechen, die sie in Betreff Beider hegte.

„Nicht so lange sie bei mir, zu Hause, sind," sagte sie, — „nicht so lange sie in dem Neste ihrer Mutter noch sind, fürchte ich für sie: — meine Furcht beginnt erst mit dem Augenblicke, wo sie in die Welt eintreten, in die ich ihnen nicht nachfolgen kann. Beatrix wird nächstes Jahr ihren Dienst beginnen. Vielleicht haben Sie ein Gerücht gehört über — über my Lord Blandford. Sie waren Beide noch Kinder; und es ist bloß eitles Geschwätz. Ich weiß, daß meine Verwandtin ihm nie erlauben würde eine so arme Partie zu machen, wie unsere Beatrix es sein würde. Es gibt in Europa wohl kaum eine Prinzessin, die ihr für ihn oder ihren Ehrgeiz gut genug däucht."

„Es gibt aber in ganz Europa keine Prinzessin, die mit ihr zu vergleichen wäre," spricht Esmond.

„Im Punkte der Schönheit? Nein, — vielleicht nicht," antwortete my Lady. „Sie ist wunderschön: nicht wahr? Es verblendet mich in diesem Punkte keineswegs mütterliche Parteilichkeit. Ich beobachtete sie gestern, als sie die Treppe herunterkam, — und las es in Ihrem Gesichte.

„Wir haben Augen, wenn ihr Männer glaubet, wir hätten keine, und sehen besser, als ihr meinet, lieber Harry: und so eben noch, als die Beiden von Ihren Gedichten sprachen (— Sie machten schon hübsche Verse, als Sie noch ein Knabe waren —), dachten Sie, Beatrix sei ein hübscher Gegenstand zu Versen: nicht wahr, Harry? (— der Gentleman konnte anstatt aller

Antwort nur erröthen.) Auch ist sie es wirklich; — und ebenso wenig sind Sie der erste, den ihr hübsches Gesicht gefesselt hat. Es ist das in einem Nu geschehen. Ein so glänzendes Augenpaar, wie das ihrige, lernt gar bald seine Macht kennen, und gar frühe schon ausüben."

Und die schöne Wittwe schaute ihn dabei mit ihren Augen scharf an, und verließ ihn.

Und so ist es auch: — ein Paar glänzende Augen kann mit einigen Blicken einen Mann besiegen; — kann ihn entflammen und zum Sklaven machen; — kann ihn sogar Alles vergessen machen; denn die Augen blenden ihn dermaßen, daß die Vergangenheit alsbald trübe vor ihm schwimmt: und er schätzt sie so hoch, daß er selbst sein Leben hergeben möchte, nur um sie zu besitzen. Was ist die zärtliche Liebe theuerster Freunde im Vergleich mit diesem Schatze? Ist die Erinnerung so stark, als die Hoffnung? der Genuß so stark, als der Hunger? die Dankbarkeit so stark, als das Verlangen?

Ich habe in vielen Juwelen-Kammern Europas königliche Diamanten angeschaut, und konnte da nicht umhin, zu denken, wie um ihretwillen Kriege geführt, — wie Großmoguls um ihretwillen abgesetzt und erdrosselt, oder damit aus der Gefangenschaft befreit, — wie zu ihrem Ankaufe Millionen verschwendet worden, — und wie kühne Leben verloren gegangen beim Herausgraben der kleinen schimmernden Spielsachen, worauf ich ebenso wenig Werth setze, als auf den Knopf an meinem Hute. Und so gibt es noch andern glänzenden Tand (— der dabei von seltenem Wasser ist —), um dessentwillen Menschen, seitdem es Menschen gibt, zu Mord und Streitigkeiten gegen einander aufgehetzt worden sind; — und der nur ein Paar Dutzend Jahre dauert, wo er aufgehört hat, zu funkeln. Wo sind nun die Juwelen, die unter Cleopatra's Stirne strahlten, oder in den Augenhöhlen der Helena leuchteten?

* * *

Am zweiten Tage nach Esmond's Ankunft zu Walcote bekam Tom Tusher Erlaubniß, sich auf einige Tage zu entfernen; und es legte Seine Ehrwürden sein allerbestes Gewand und seine allerbesten Bäffchen an, um der jungen Frau den Hof zu machen, die er heirathen wollte, und die, wie es sich nun herausstellte, nicht etwa die Wittwe eines Viscounts war, sondern die Hinterlassene eines Brauers von Southampton, die ein Vermögen von ein Paar tausend Pfund hatte; denn es muß hier bemerkt werden, daß das Herz des ehrsamen Tom so vortrefflich geschult war, daß Venus selbst, wenn sie keine Mitgift gehabt hätte, es vergebens versucht haben würde, dasselbe in Unruhe zu bringen. Und so ritt er denn auf seinem schwerfälligen Wallachen weg, um seine bedächtige Liebschaft weiter zu verfolgen, und ließ Esmond in der Gesellschaft seiner theuren Gebieterin und ihrer Tochter, während sein junger Lord Letzterem ein Kamerad war, den es nicht allein höchlich freute, einen alten Freund zu sehen, sondern der auch den Hofmeister sammt seinen lateinischen Büchern zu seinem größten Vergnügen sich auf einige Zeit vom Halse geschafft sah.

Der junge Lord sprach in seiner offenen, ungekünstelten Weise von Dingen und Leuten, und nicht wenig von sich selbst. Es war leicht zu sehen, daß er und seine Schwester eine zärtliche Mutter dominirten, obgleich sie sich beständig um den ersten Platz in deren Herzen stritten; und obgleich die gütige Lady beharrlich sagte, daß sie Beide gleich sehr liebe, so konnte man doch leicht merken, daß Frank der Liebling und Günstling seiner Mutter war. Er regierte jetzt das ganze Haus (— die rebellische Beatrix natürlich immer ausgenommen —) ebenso, wie zu der Zeit, als er, noch als Kind, die Dorfknaben, wenn man Soldaten spielte, in Reihe und Glied stellte, und commandirte, und, gleich dem rüstigsten Korporal, auch wacker prügelte.

Was Tom Tusher betrifft, so behandelte Seine Ehrwürden den jungen Lord mit jener Höflichkeit und Ehrerbietung, die er stets gegen einen Großen an den Tag legte, welches immer dessen Alter oder dessen Statur sein mochte. Was nun aber diesen jungen Lord betrifft, so war es rein unmöglich, ihn nicht zu lieben: so offen und einnehmend waren seine Manieren, seine Schönheit, seine Fröhlichkeit, sein schallendes Gelächter, und der herrliche Ton seiner Stimme. Ueberall, wohin er ging, bezauberte und dominirte er die Leute. Ich glaube, sein alter Großvater, der Dechant, und die mürrische alte Haushälterin, Mrs. Pincot, waren ebenso sehr seine Sklaven, als seine Mutter: und was Esmond betrifft, so fand er nach kurzer Zeit, daß er sich einem gewissen Zauber, der den Knaben umgab, unterwarf, und daß er demselben, wie die übrige Familie, sklavisch nachgab. Das Vergnügen, das er schon an Harry's Gesellschaft und Unterhaltung fand, übertraf dasjenige, das er je in der Gesellschaft eines andern Mannes gehabt, wie bezaubernd auch derselbe durch seine Unterhaltung, oder wie glänzend auch dessen Witz sein mochte. Seine Gegenwart brachte hellen Sonnenschein in ein Zimmer, sein Lachen, sein Geplauder, seine edle Schönheit, sein fröhliches Aussehen erheiterten, bezauberten unbeschreiblich. So oft er die geringste Leidensgeschichte hörte, waren seine Hände in seiner Börse; seine Sympathie und sein Wohlthätigkeitssinn entstand Keinem. Die Art und Weise, in der die Frauen ihn liebten und hätschelten, als er, ein Paar Jahre darauf, noch als ganz junger Mensch in die Welt eintrat, und die Thorheiten, die sie um seinetwillen (— sowie er um ihretwillen —) begingen, erinnerten an die Laufbahn Rochester's, und übertrafen sogar die Erfolge Grammont's. Selbst seine Gläubiger liebten ihn; und es konnten ihm die geizigsten Juden und Wucherer, sowie auch einige der strengen Prüden vom andern

Geschlechte, Nichts verweigern. Er war nicht witziger und geistreicher, als ein Anderer; was er aber sagte, sagte er in einer Weise, die nur ihm eigen war, und es hatte auch sein Blick etwas ganz Eigenthümliches. Ich bin Zeuge gewesen, wie zu Brüssel in der Komödie, im Foyer, die Frauen ihn umringten; und während der Vorstellung sahen die Leute mehr auf ihn, als auf die Schauspieler. Auch erinnere ich mich, wie in der Schlacht von Ramillies, als er getroffen wurde, und zu Boden fiel, ein großer, dicker, rothhaariger, schottischer Sergeant die Hellebarde wegwarf, und, wie ein Weib, zu flennen anfing, während er ihn, wie ein kleines Kind, aufhob, und aus dem Feuer trug.

Dieser Bruder und diese Schwester waren das schönste Paar, so man je gesehen, obgleich man sie selten beisammen sah, als er aus dem mütterlichen Neste ein Mal ausgeflogen war.

Als der junge Lord zwei Tage nach Esmond's Ankunft (— es war der letzte Tag des Jahres —) beim Mittagsmahle saß, — bei einem Mahle, das für Harry Esmond so wonnevoll war, daß der damit verbundene Hochgenuß alle frühern Leiden völlig aufwog, die er ausgestanden und vergessen hatte, — füllte er einen Humpen, und hieß Harry ein Gleiches thun. Sodann trank er auf das Wohl seiner Schwester, der er den Titel „Marquisin" gab.

„Marquisin!" sagt Harry, ohne Verwunderung, — eine Verwunderung, die etwas Peinigendes für ihn hatte; denn er war neugierig und schon eifersüchtig.

„Narretheien, my Lord," sagt Beatrix, den Kopf in die Höhe werfend.

Und my Lady Viscounteß sah einen Augenblick zu Esmond auf, schlug aber die Augen alsbald wieder nieder.

„Die Marquisin von Blandford," sagt Frank, „weißt Du es denn nicht? Hat es Dir denn Rouge

Dragon nicht gesagt? (— My Lord pflegte diesen, so- wie noch andere Namen der verwittweten Vicomtesse zu Chelsea zu geben. —) Blandford hat von ihr eine Haarlocke: die Herzogin ertappte ihn, wie er vor Mistreß Trix auf den Knien lag, und steckte ihm ein Paar Ohrfeigen, und sagte, daß Doctor Hare ihn durchpeitschen würde."

„Ich wollte, Mr. Tusher würde auch Dich ein Mal recht durchpeitschen," sagt Beatrix.

My Lady aber sagte bloß:

„Hoffentlich wirst Du keine dieser albernen Geschichten anderswo, als zu Hause erzählen, Francis."

„Es ist, auf Ehre, wahr," fährt Frank fort. „Sehen Sie doch nur Harry an wie verdrießlich er drein sieht, Mutter, und sehen Sie doch, wie Beatrix erröthet: sie ist, meiner Treu! so roth, wie die Strümpfe mit den silbernen Zwickeln."

„Ich glaube, wir können nichts Besseres thun, als daß wir die Herren allein bei ihrem Weine lassen; sie mögen dann zu einander sagen, was ihnen beliebt," sagt Mistreß Beatrix. mit der Miene einer jungen Königin sich erhebend, ihre fließenden Draperien schüttelnd, so daß sie rauschten, und, gefolgt von ihrer Mutter, das Zimmer verlassend.

Lady Castlewood sah Esmond abermals an, als sie sich bückte und Frank küßte.

„Sag' doch ja diese albernen Geschichten nicht weiter, Kind!" sagte sie; „trink auch nicht zu viel Wein; Harry trank nie gern Wein."

Und auch sie entfernte sich in ihrem schwarzen Anzuge, und blickte mit ihrem hübschen, liebevollen Gesichte nach dem jungen Manne zurück.

„Traun! Es ist wahr," sagt Frank, seinen Wein mit der Miene eines Lords schlürfend. „Was hältst Du von diesem Lissaboner, — ächtem Collares? Er ist besser, als der hirnbetäubende Portwein: wir bekamen

ihn aus einem der spanischen Schiffe, die vergangenes Jahr von Vigo kamen. Meine Mutter kaufte ihn zu Southampton, während das Schiff dort lag. Das Schiff hieß ‚Rose', der Kapitän aber Hawkins."

„Ei, bin ich doch in diesem Schiffe nach England zurückgekommen!" sagt Harry.

„Und es brachte dasselbe einen guten Burschen und guten Wein zurück," sagt my Lord. „Ich sage Dir, Harry, ich wollte, Du hättest jenen verdammten linken Schrägebalken nicht in Deinem Wappen."

„Und warum denn nicht den linken Schrägebalken?" fragt der Andere.

„Nehmen wir ein Mal an, ich trete in die Armee und werde getödtet, — jeder Gentleman tritt in die Armee; — wer soll dann, so frage ich, für die Frauenzimmer sorgen und sie beschützen? Trix wird nie daheim bleiben; und was Mutter betrifft, so ist sie in Dich verliebt, — ja, ich glaube wahrhaft, daß Mutter in Dich verliebt ist. Sie lobte Dich immer und ewig und sprach an Einem fort von Dir; und als sie nach Southampton ging, um das Schiff zu sehen, kam ich ihr auf die Spur.

„Aber Du siehst, es ist unmöglich: unser Blut ist das älteste in England; wir kamen mit dem Eroberer herüber; wir waren bloß Baronets, — doch was willst Du? Wir wurden dazu genöthigt. Jakob der Erste nöthigte unsern Urgroßvater. Wir sind über Titel erhaben; wir, die wir zur alten englischen Gentry gehören, brauchen sie nicht; — die Königin aber kann alle Tage einen Herzog machen.

„Schau' ein Mal Blandford's Vater, den Herzog Churchill, und schau' ein Mal die Herzogin Jennings an: was sind sie, Harry? Der Teufel hole es, Sir: was sind sie, daß sie so stolz gegen uns thun? Wo waren sie, als unser Ahn bei Agincourt neben König Heinrich ritt, und nach der Schlacht von Poitiers den

Becher des Königs von Frankreich füllte? Bei St. Georg, Sir, warum sollte Blandford unsere Beatrix nicht heirathen? Bei Gott! Er soll Beatrix heirathen, oder mir den Grund sagen, warum er sie nicht heirathen will.

„Wir werden uns mit dem besten Blute Englands verheirathen, und nur mit dem besten Blute Englands. Du bist ein Esmond, und kannst Nichts für Deine Geburt, mein Junge. — Wir wollen noch eine Flasche trinken. Wie? Nichts mehr? Ich selbst habe drei Viertel von dieser getrunken. Oft trank ich Abends mit meinem Vater; und Du standest zu ihm, wie ein Mann, Harry. Du hieltest zu Deinem Blute; und was Dein Unglück betrifft, so kannst Du ja Nichts dafür: für so Etwas kann man Nichts.“

Der Aeltere sagte, daß er jetzt den Theetisch seiner Gebieterin aufsuchen würde. Der junge Bursche aber begann, mit erhöhter Gesichtsfarbe und Stimme ein Bruchstück von einem Liede zu singen, und ging zum Zimmer hinaus. Es stand nicht lange an, so hörte Esmond ihn seine Hunde herbeirufen, dieselben aufmuntern, und mit ihnen sprechen, und wurde durch Hunderte seiner Blicke und Geberden und Eigenthümlichkeiten in der Stimme und im Gange an den verstorbenen Lord, Frank's Vater, erinnert.

Und so verstrich der Sylvesterabend; schon lange vor Mitternacht trennte sich die Familie, indem Lady Castlewood sich ohne Zweifel früherer Sylvesterabende erinnerte, wo gelacht und Gesundheiten getrunken wurden in der Gesellschaft dessen, den sie jetzt nicht mehr um sich sah; und so mochte sie denn nicht bei ihren Kindern allein sitzen, und hören, wie die Glocken der Kathedrale die Geburt des Jahres 1703 einläuteten.

Esmond hörte das Geläute, während er auf seinem Zimmer saß, und neben dem dort lodernden Feuer nachgrübelte: so horchte er, bis die letzten Töne ver-

klungen waren, wobei er von seinem Fenster aus nach der Stadt und den großen, grauen Thürmen der Kathedrale hinsah, die unter dem kalten Himmel lagen, während oben, am Firmamente, die Sterne hell glänzten.

Der Anblick dieser glänzenden Himmelskörper war ohne Zweifel Schuld, daß er an andere Lichter dachte. „Und so haben denn ihre Augen bereits ihre mörderische Wirkung bewiesen," dachte Esmond, — „an wem? — Wer kann mir das sagen?"

Glücklicher Weise war sein Vetter um ihn, und Esmond wußte, daß es gar nichts Schweres sein würde, aus den einfachen Reden des Jungen die Geschichte der schönen Mistreß Beatrix zu entnehmen.

Achtes Kapitel.

Familiengespräche.

Was Harry an dem hübschen Burschen, seinem Vetter, bewunderte und sich von ihm gefallen ließ, war (— und warum hätte er sich dem widersetzen sollen? —) die ruhige Gönnerschaft, die sich der junge Lord anmaßte, wie wenn es sein unbezweifeltes Recht wäre, zu befehlen, und wie wenn Jeder, der ihm an Rang nicht gleich käme, sich vor Viscount Castlewood demüthigen müßte.

„Ich weiß und kenne meine Stellung, Harry," sagte er. „Ich bin nicht stolz, — die Knaben im Collegium von Winchester sagen zwar, ich sei stolz,

aber ich bin es nicht. Ich bin ganz einfach Francis James Viscount Castlewood in der irischen Pairie. Ich könnte (— weißt Du das auch? —) Francis James, Marquis und Graf von Esmond in der englischen Pairie sein. Der selige Lord schlug den Titel aus, der ihm von meinem Taufpathen, Seiner seligen Majestät, angeboten wurde. Du solltest das billig wissen, — Du gehörst zu unserer Familie, weißt Du, — Du kannst Nichts für Deinen linken Schrägebalken, mein lieber Bursche; und trotz dem gehörst Du einer der besten Familien Englands an; und Du standest zu meinem Vater, und, bei Gott! ich werde zu Dir stehen.

„Es soll Dir nie an einem Freunde fehlen, Harry, so lange Francis James Viscount Castlewood noch einen Schilling im Vermögen hat. Wir leben jetzt im Jahre 1703: — und im Jahre 1709 werde ich volljährig. Dann gehe ich nach Castlewood zurück; zu Castlewood werde ich wohnen; auch werde ich das Haus wieder aufbauen. Bis dahin werden meine Vermögensumstände wieder so ziemlich gut sein. Der selige Viscount wirthschaftete gar übel mit meinem Eigenthum, und hinterließ es in einem sehr üblen Zustande. Meine Mutter knausert sehr, wie Du siehst, und beachtet nicht genug, daß meine jetzige Stellung kaum einem Manne angemessen sein möchte, der, wie ich, einer der Pairs dieser Königreiche ist; denn ich habe nur ein Paar Pferde, einen Hofmeister, und einen Bedienten, der zugleich Kammerdiener und Reitknecht ist.

„Aber sobald ich ein Mal volljährig bin, wird das Alles sich ändern, Harry. Unser Haus wird dann wieder so sein, wie es sein sollte. Und was Dich betrifft, so wirst Du immer nach Castlewood kommen: nicht wahr? Es sollen für Dich immer Deine zwei Zimmer im Hofe parat stehen; und sollte es Jemand einfallen, Dir nicht die gebührende Achtung zu er-

weisen, so mag er sich nur vor mir in Acht nehmen. Ich werde mich frühzeitig verheirathen: — bis dahin wird Trix höchst wahrscheinlich eine Herzogin sein; denn eine Kanonenkugel kann dem Leben Seiner Gnaden jeden Tag ein Ende machen, weißt Du."

„Wie meinst Du das? fragt Harry.

„St, mein Lieber!" sagt my Lord Viscount. „Du gehörst zur Familie, — Du bist uns treu, bei St. Georg, und darum will ich Dir Alles sagen. Blandford wird sie heirathen — oder aber —" (— und hier legte er seine kleine Hand an seinen Degen —) „Du verstehst schon das Uebrige. Blandford weiß wohl, wer von uns Beiden den besten Degen führt. Mit dem Stoßdegen oder mit dem Haudegen, oder mit dem Schwerte und Dolche, wenn er es vorzieht: ich kann ihn schlagen. Ich habe ihn schon auf die Probe gestellt, Harry; und er weiß, meiner Treu! daß sich mit mir nicht spaßen läßt."

„Du wirst doch aber nicht sagen wollen," sagt Harry, sein Lachen, aber nicht seine Verwunderung verbergend, „Du seiest im Stande, my Lord Blandford, den Sohn des ersten Mannes in diesem Königreiche, mit dem Degen in der Hand, zu einer Heirath mit Deiner Schwester zu zwingen?"

„Ich will so viel sagen, daß wir von mütterlicher Seite Vettern und Basen sind, obgleich sich nicht damit prahlen läßt. Ich will damit so viel sagen, daß ein Esmond so gut ist, wie ein Churchill; und wenn der König ein Mal zurückkommt, so darf die Schwester des Marquis von Esmond sich der Tochter jedes Edelmanns in diesem Königreiche kühn gleichstellen. Es sind in ganz England nur zwei Marquis, William Herbert, Marquis von Powis, und Francis James, Marquis von Esmond; und hör' nun, Harry, Du mußt mir schwören, daß Du dieß nie enthüllen willst.

Gib mir, als ein Gentleman, Dein Ehrenwort, denn Du bist ein Gentleman, obgleich Du ein — “

„Nun, nun,“ sagt Harry, etwas ungeduldig.

„Wohlan denn! Nach dem Unglücke, das dem seligen Viscount zustieß, ging meine Mutter mit uns nach London, um den Arm der Gerechtigkeit gegen Euch Alle herauszufordern (— was Mohun betrifft, so muß ich sein Blut haben, so wahr ich Francis Viscount Esmond heiße —). Wir hielten uns bei unserer Cousine, my Lady Marlborough, auf, mit der wir seit langer Zeit nicht eben im besten Einvernehmen gelebt hatten. Als aber das Unglück da war, stand sie zu ihrem Blute; auch die alte Vicomtesse stand zu ihrem Blute, — ein Gleiches thatest auch Du.

„Wohlan, Sir, während meine Mutter den seligen Prinzen von Oranien (— denn nie werde ich ihn König nennen —) mit Bitten bestürmte, und während Du im Gefängnisse saßest, lebten wir in my Lord Marlborough's Haus; und der Herzog war nur kurze Zeit da, indem er bei der Armee in Holland sich befand. Und dann — . . . . Aber, Harry, versprichst Du mir auch, von All' dem Nichts sagen zu wollen?“

Harry gelobte abermals, daß er seinen Mund halten würde.

„Gut also! Wir trieben, mußt Du wissen, im Hause allerlei Spaß: my Lady Marlborough hatte uns sehr gern, und sagte, ich müsse ihr Page werden; und was Trix betrifft, so verschaffte sie ihr die Stelle einer Ehrendame, und während dieselbe droben, auf ihrem Zimmer, war, und weinte, pflegten wir immer, weißt Du, allerlei Spaß zu treiben; und die Herzogin pflegte mich zu küssen, und ihre Töchter thaten ein Gleiches; und Blandford verliebte sich fürchterlich in Trix, und sie liebte ihn; — und eines Tags küßte er — küßte er sie hinter einer Thür, — ja, das that er

wirklich, — und die Herzogin ertappte ihn auf der That, und sie gab deßwegen sowohl Trix als Blandford ein solches Paar Ohrfeigen, — Du hättest es nur sehen sollen!

„Und dann sagte sie, daß wir alsbald fortmüßten; auch schmähete sie Mama, und sagte, daß sie um die Sache wüßte; aber ich kann Dich versichern, daß dem nicht so war, — indem sie immer nur an Vater dachte. Und so kamen wir nach Walcote. Blandford wurde eingesperrt, und durfte Trix nicht mehr sehen. Aber ich gelangte doch bis zu ihm. Ich kletterte die Dachrinne entlang, und gelangte so durch ein Fenster in das Zimmer, wo er eingesperrt war, und weinte.

„‚Marquis,‘‘ sage ich, als er das Fenster geöffnet, und mir hineingeholfen hatte, ‚Du weißt, daß ich einen Degen trage,‘ denn ich hatte denselben mitgebracht.

„‚Oh, Viscount!‘ spricht er, ‚oh, mein theuerster Frank!‘ — und dabei warf er sich mir in die Arme, und fing an, heftig zu weinen. ‚Ich liebe Mistreß Beatrix dermaßen, daß ich gewiß sterbe, wenn ich sie nicht bekomme.‘

„‚Mein lieber Blandford,‘ sage ich, ‚Du bist noch gar jung, und denkst doch schon an das Heirathen;‘ denn er war erst fünfzehn, und ein junger Bursche von diesem Alter kann doch wohl schwerlich so Etwas thun, weißt Du.

„‚Aber ich warte zwanzig Jahre, wenn sie mich nehmen will,‘ sagte er. ‚Nie werde ich, — nein, nie, nie, nie werde ich Jemand anders, als sie heirathen. Nein, nicht einmal eine Prinzessin, und wenn man auch noch so sehr in mich dränge. Will Beatrix so lange warten, so schwört Blandford, ihr treu zu bleiben.‘

Und er schrieb auf ein Papier (— die Orthographie war nicht ganz richtig, indem in dieser Beziehung ziemlich arge Verstöße vorkamen —), und ge-

lobte, daß er Niemand anders heirathen wolle, als die ehrenwerthe Mistreß Gertrude Beatrix Esmond, einzige Schwester seines theuersten Freundes Francis James, vierten Viscounts Esmond. Und so gab ich ihm denn ein Medaillon, in welchem sich eine Locke von ihrem Haare befand."

„Ein Medaillon, worin sich eine Locke von ihrem Haare befand!" ruft Esmond.

„Ja, Trix gab es mir noch an dem nämlichen Tage, an dem der Kampf mit der Herzogin Statt gefunden. Sicherlich brauchte ich es nicht; ich gab es daher ihm; und wir küßten einander beim Abschiede, und sagten: — ‚Lebe wohl, Bruder!' Ich aber schlug meinen Rückweg entlang der Dachrinne ein; und noch an demselben Abende reisten wir nach Walcote ab.

„Er aber kam nach Cambridge in das King's-College; und bald gehe auch ich nach Cambridge; und hält er sein Versprechen nicht (— denn er hat seitdem erst ein Mal geschrieben —), so weiß er, daß ich einen Degen führe, Harry. Doch komm' jetzt mit mir: wir wollen die Hahnenkämpfe zu Winchester mitansehen."

„. . . . Aber hör' ein Mal, Harry," setzte er nach einer Pause lachend hinzu, „ich glaube kaum, daß Trix sich um ihn sehr grämen werde. Du gütiger Himmel! Sobald sie einen Mann sieht, liebäugelt sie mit ihm; und noch vor einem Monate bekamen wegen ihr der junge Sir Wilmot Crawley, von Queen's Crawley, und Anthony Henley, von Alresford, bei der Versammlung in Winchester Mordhändel mit einander."

An diesem Abende war Mr. Harry's Schlaf keineswegs so angenehm oder süß, wie an den ersten zwei Abenden nach seiner Ankunft zu Walcote. „Die schönen Augen haben also bereits einem Andern geglänzt," dachte er, „und es haben die hübschen Lippen oder jedenfalls die Wangen das Werk begonnen, wozu sie gemacht worden. Da haben wir ein Mädchen

von noch nicht sechzehn Jahren; und schon greint ein junger Gentleman über einer Locke von ihrem Haare; und schon sind zwei Landedelleute bereit, einander den Hals abzuschneiden, damit sie die Ehre haben mögen, mit ihr zu tanzen. Was für ein Thor bin ich doch, daß ich mit dieser Leidenschaft tändele, und daß ich in dieser albernen Flamme mir die Flügel versenge! Flügel! — Warum sage ich nicht Krücken? Zwar liegt bloß ein Unterschied von acht Jahren zwischen uns; aber was das Leben betrifft, so bin ich dreißig Jahre älter. Wie konnte ich mir es auch nur ein Mal einfallen lassen, daß ich mit meinem rauhen Wesen und mit meinem mürrischen Gesichte einer so holden Kreatur gefallen würde? Und hätte ich auch noch so große Verdienste, und hätte ich mir auch einen Namen gemacht, — könnte sie je meinen Liebesanträgen ein williges Ohr leihen? Sie muß Marquisin werden, ich aber ein namenloser Bastard bleiben. Oh, mein Gebieter, mein Gebieter! (— hier fing er an, mit leidenschaftlichem Schmerze an das feierliche Versprechen zu denken, das er dem armen Lord auf seinem Sterbebette gegeben —); oh, meine Gebieterin, oh, theuerste, gütigste Gebieterin, — werdet ihr zufrieden sein mit dem Opfer, das der arme Waise euch bringt, der Waise, den ihr liebet, und der euch so liebt?"

Und dann kam eine stärkere Pein, — die Pein der Versuchung. „Ein Wort von mir," dachte Harry, „nur ein Paar Silben, um mich zu erklären, und All' dieses könnte sich ändern; aber nein, ich habe es an dem Sterbebette meines Wohlthäters geschworen. Um seinet- und um der Seinigen willen, — um der heiligen Liebe und Freundschaft willen, die frühere Tage gesehen, gab ich ihm das Versprechen, und möge der gütige Himmel mich in Stand setzen, mein Gelübde zu halten!"

An dem darauf folgenden Tage bemerkte, obgleich Esmond durch kein äußeres Zeichen das, was in seinem Geiste vorging, zu erkennen gab, sondern es sich angelegen sein ließ, außergewöhnlich fröhlich und lustig zu sein, als er beim Frühstücke mit seinen Freunden zusammentraf, — an dem darauf folgenden Tage, sage ich, bemerkte seine theure Gebieterin, deren klarem Auge keine seiner Emotionen entgehen zu können schien, daß irgend Etwas ihm zu schaffen machte, denn während des Frühstückes blickte sie mehr, denn ein Mal, ängstlich nach ihm hin, und als er später in sein Zimmer hinausging, folgte sie ihm nach einer Weile nach, und klopfte an seiner Thüre an.

In dem Augenblicke, wo sie eintrat, war ihr die ganze Geschichte ohne Zweifel mit einem Male klar; denn sie fand unsern jungen Gentleman damit beschäftigt, seinen Mantelsack zu packen, in Uebereinstimmung mit dem Entschlusse, zu dem er in der vorgegangenen Nacht gekommen war, — mit dem Entschlusse nämlich, daß es das Beste sei, wenn er dieser Versuchung sobald, wie möglich, zu entgehen suche.

Sie schloß die Thüre sehr sorgfältig hinter sich, und lehnte sich, überaus blaß gegen dieselbe. Sie hielt die Hände vor sich hin gefaltet, blickte den jungen Mann an, der beim Packen auf dem Boden kniete, und sagte:

„Gehen Sie denn schon so bald?“

Er erhob sich, vielleicht darüber erröthend, daß er gleichsam auf frischer That ertappt worden, und erfaßte eine ihrer schönen kleinen Hände, — es war diejenige, an welchem sich der Trauring befand, — und küßte dieselbe.

„Es ist wohl so am Besten, theuerste Lady,“ sagte er.

„Oh, ich sah schon beim Frühstücke, daß Sie gehen

würden. Ich — ich glaubte, daß Sie noch länger bleiben würden. Was ist denn geschehen? Warum können Sie denn nicht länger bei uns bleiben? Was hat denn Frank Ihnen gesagt? — Ihr habet gestern Abend noch ganz spät mit einander gesprochen."

„Ich hatte nur auf drei Tage Urlaub bekommen, als ich von Chelsea wegging," sprach Esmond in möglichst fröhlicher Weise. „Meine Tante, — sie läßt sich von mir Tante nennen, — ist nun meine Gebieterin; ihr verdanke ich mein Lieutenants-Patent, sowie meinen Tressenrock. Sie erweist mir hohe Gunst; und mein neuer General — General Lumley, der mich zu seinem Adjutanten ernannt, und dem ich die Ehre haben muß, meine Aufwartung zu machen, — wird morgen zu Chelsea speisen. Sehen Sie, da ist ein Brief von der alten Vicomtesse; die Post hat ihn mir vergangenen Abend gebracht; und ich mochte nicht davon sprechen, um unser letztes fröhliches Zusammensein nicht zu stören."

My Lady blickte den Brief an, und legte ihn dann wieder mit einem Lächeln hin, das etwas verächtlich war.

„Ich brauche den Brief nicht zu lesen," sagt die Lady (— auch war es ebenso gut, daß sie das nicht that; denn das von Chelsea gekommene Missiv, welches in dem gewohnten französischen Kauderwelsch der armen alten Vicomtesse geschrieben war, erlaubte ihm, länger abwesend zu sein, als er sagte. ‚Je vous donne,' sagte Ihre Ladyschaft, ‚oui jour, pour vous fatiqay parfaictement de vos parens fatigans *) —) „— ich brauche den Brief nicht zu lesen," sagt sie. „Was hat Ihnen vergangenen Abend Frank gesagt?"

---

*) Ich gebe Ihnen acht Tage, um an Ihren langweiligen Verwandten ganz genug zu bekommen.

„Ah! er sagte mir Wenig, was ich nicht bereits gewußt hätte;" antwortete Mr. Esmond. „Aber ich habe über das Wenige nachgedacht, und bin zu dem Resultate gekommen, daß ich kein Recht auf den Namen habe, den ich führe, theure Lady; und es geschieht nur in Folge Ihrer Duldung, daß ich denselben behalten darf. Wenn ich eine Stunde lang über das nachdachte, was vielleicht auch schon Ihren Geist beschäftigt —"

„Ja, Harry, ich habe darüber nachgedacht," sagte sie, „ja, ich habe es gethan, und denke noch daran. Ich möchte Sie lieber meinen Sohn nennen, als den größten Fürsten in Europa, ja, als den größten Fürsten. Denn wer ist so gut, und so tapfer, wie Sie, und wer würde sie so lieben, wie Sie sie lieben würden? Aber es gibt Gründe, die eine Mutter nicht sagen kann."

„Ich kenne sie," sagte Mr. Esmond, die Lady mit einem Lächeln unterbrechend. „Ich weiß, daß Sir Wilmot Crawley, von Queen's Crawley, und Mr. Anthony Henley von der Grange, und endlich my Lord, Marquis von Blandford da ist, welch' Letzterer der begünstigte Bewerber zu sein scheint. Sie werden mich bitten, die Bandschleifen der Frau Marquisin zu tragen, und bei der Hochzeit Ihrer Ladyschaft zu tanzen."

„Oh, Harry, Harry, es schreckt mich keine dieser Albernheiten," rief Lady Castlewood. „Lord Churchill ist noch ein Kind, und seine Leidenschaft für Beatrix war Nichts, als knabenhafte Thorheit. Und was seine Eltern betrifft, so möchten sie ihn lieber begraben, als ihn mit einer ihm an Rang nicht gleichkommenden Person verheirathet sehen. Und glauben Sie denn, daß ich mich so weit erniedrigen würde, um für Francis Esmond's Tochter um einen Gatten zu bitten; oder um mein Mädchen in jene stolze Fa-

milie hineinzuschmuggeln, die dann doch nur als eine Unebenbürtige behandelt werden würde, — davon gar nicht zu reden, daß zwischen Sohn und Eltern nothwendig Streitigkeiten entstehen müßten? Eines solch gemeinen, verächtlichen Benehmens würde ich mich nie schuldig machen. Und auch Beatrix würde solche Mittel verschmähen. Ah, Harry, nicht an Ihnen liegt die Schuld, sondern an ihr. Ich kenne euch beide, und liebe euch; soll ich mich nun dieser Liebe schämen? Nein, nie, nie, und nicht Sie sind unwürdig, theurer Harry. Meine arme Beatrix ist es, für die ich zittere; — ihr hartnäckiger Wille erschreckt mich; ihr eifersüchtiges Wesen (— es heißt, auch ich sei eifersüchtig gewesen; allein von dieser Sünde bin ich geheilt, Gott sei Dank! —), und ihre Eitelkeit vermögen keine meiner Worte und keine meiner Bitten zu heilen, sondern bloß Leiden, sondern bloß die Erfahrung und später Gewissensbisse. Oh, Harry, sie wird keinen Mann, der sie liebt, glücklich machen. Gehen Sie, mein Sohn, verlassen Sie sie: lieben Sie uns stets und bewahren Sie uns ein freundliches Andenken: und was mich betrifft, mein Lieber, so wissen Sie, daß diese Mauern Alles in sich schließen, was ich auf dieser Welt liebe."

Fand Esmond in seinem späteren Leben diese Worte, die seiner liebevollen Gebieterin aus dem kummererfüllten Herzen drangen, auch wahr? Gewarnt war er zwar; aber es will mich bedünken, daß es sowohl vor ihm, als seitdem auch Männer gab, die gewarnt wurden: und er zog daraus den Nutzen, den die meisten Männer daraus zu ziehen pflegen.

* * *

Der junge Lord Viscount war ungemein betrübt, als er hörte, daß Harry nicht mit ihm zu den Hahnenkämpfen gehen könne, sondern nach London zurückkeh-

ren müsse; aber ohne Zweifel tröstete sich my Lord, als die Hampshirer Hähne als Sieger aus der Schlacht hervorgingen; auch sah er jeden der Kämpfe und jubelte gehörig, als er die Sussexer Gentlemen besiegt sah.

Als Esmond der Stadt zuritt, kam sein Bedienter zu ihm herangeritten und sagte ihm grinsend, daß Mistreß Beatrix ein neues Kleid, sowie blaue Strümpfe aus ihrem Schranke hervorgezogen, um noch an demselben Tage beim Mittagessen darin zu erscheinen; und daß sie ganz wüthend geworden sei und ihr Kammermädchen ins Gesicht geschlagen habe, als sie von seiner Abreise gehört. Der Bediente sagte weiter, das Kammermädchen sei weinend in die Bedientenstube herabgekommen und es habe ihre Wange noch die Spur eines Streiches gezeigt; — aber Esmond befahl ihm ein für alle Mal, hinten nach zu reiten und zu schweigen, und ritt fort, den Kopf voller Gedanken, von denen einige traurig, andere aber unaussprechlich angenehm und wonnevoll waren.

Seine Gebieterin, von der er ein Jahr lang getrennt gewesen, war jetzt abermals seine theuerste Gebieterin. Die Familie, von der er getrennt gewesen und die er mit zärtlichster Hingebung liebte, war nun abermals seine Familie. Wenn Beatrixens Schönheit ihn mit ihrem Glanze blendete, so war dieser Glanz doch ein freundschaftlicher, und er konnte dieselbe etwa mit demselben Entzücken betrachten, das ihm geblieben war, als er die schönen Gemälde der lächelnden Madonna in dem Kloster zu Cadix gesehen hatte, — damals, als er mit einer Flagge an den Gouverneur abgeschickt wurde: und was seine Gebieterin betrifft, so war es schwer zu sagen, mit welchem Gefühle er sie betrachtete. Es war ein wonniges Gefühl, sie gesehen zu haben, — und doch war es auch keine große Qual, von ihr zu scheiden; eine kindliche Zärtlichkeit, — eine Liebe, die zugleich Achtung und Schutz war, erfüllte

sein Herz, wenn er an sie dachte; und sei es, daß er ihr nahe, oder daß er ferne von ihr ist, und von jenem Tage bis zu dieser Stunde, und von dieser Stunde, bis der Tod überstanden, und noch jenseits der Todespforten fleht er, daß diese heilige Flamme nie verlöschen, sondern ewig brennen möge.

Neuntes Kapitel.

Ich mache den Feldzug von 1704 mit.

Mr. Esmond ritt jetzt also nach London, wo die alte Vicomtesse, wenn sie über den Urlaub, den er so plötzlich genommen, böse gewesen, über seine baldige Rückkehr höchlich erstaunt war.

Er begab sich alsbald zu seinem neuen Generale, General Lumley, um ihm seine Aufwartung zu machen. Dieser nahm ihn gnädig auf, indem er seinen Vater gekannt und indem er auch, wie er hinzuzusetzen geruhete, von dem Offiziere, dessen Adjutant Mr. Esmond gewesen war, über Letzteren die besten Berichte bekommen hatte.

Im Laufe des Winters war Mr. Esmonds Ernennung zum Lieutenant bei dem Füsilierregimente des Brigadegenerals Webb in der amtlichen Zeitung zu lesen. Das Regiment befand sich dazumal mit seinem Obersten in Flandern; da nun aber Esmond zu der Suite von Mr. Lumley gehörte, so stieß er erst nach Verfluß von mehr als einem Jahre zu seinem Regimente, das heißt, als er von der Schlacht von

Blenheim zurückkam, die in dem darauf folgenden Jahre geschlagen ward.

Der Feldzug begann sehr frühe, indem unsere Truppen ihre Quartiere verließen, ehe noch der Winter recht vorüber war, und indem sie, unter dem Commando des Herzogs, die Stadt Bonn am Rhein belagerten. Seine Gnaden selbst kam, von tiefem Grame verzehrt, zur Armee, und trug am Aermel einen Flor, während seine ganze Dienerschaft in Trauer gekleidet war; und dasselbe Packetboot, worauf der Obergeneral herüberkam, brachte auch für die, welche ihm bereits vorausgegangen waren, Briefe mit, unter Anderem auch Esmond einen Brief von seiner theuren Gebieterin, welcher ihn nicht wenig interessirte.

Der junge Marquis von Blandford, der Sohn Seiner Gnaden, der in King's College zu Cambridge immatriculirt worden war (— my Lord Viscount war gleichfalls nach Cambridge gegangen und hatte sich in das Dreifaltigkeits-Collegium aufnehmen lassen, während Mr. Tusher als Hofmeister um ihn blieb —), hatte die Blattern bekommen und war in einem Alter von sechszehn Jahren gestorben. Und so war es denn mit den Plänen des armen Frank in Beziehung auf die Verheirathung seiner Schwester aus, und so ward die unschuldige kindische Leidenschaft im Keim erstickt.

Es wäre Esmond's Gebieterin angenehm gewesen, wenn derselbe zurückgekommen wäre, — es deuteten wenigstens ihre Briefe darauf hin; allein im Angesichte des Feindes war das unmöglich, und unser junger Mann betheiligte sich dann so in seiner bescheidenen Weise an dem Belagerungsgeschäfte, worüber hier kein weiterer Bericht gegeben zu werden braucht. Auch war er so glücklich, ohne irgend eine Wunde davon zu kommen und nach der Uebergabe der Stadt die Gesundheit seines Generals trinken zu können.

Während dieses Jahres war er immer im Dienste,

und dachte keinen Augenblick daran, Urlaub zu verlangen, wie ein Paar seiner minder glücklichen Freunde thaten, die in dem furchtbaren Sturme Schiffbruch litten, welcher gegen Ende November Statt fand, — in jenem Sturme, „der jüngst über die bleiche Britannia hinblies" (— wie Mr. Addison sang —) und in welchem viele Dutzende unserer größten Schiffe, sowie fünfzehntausend unserer Seeleute untergingen.

Man sagte, unser Herzog sei ganz darniedergeschlagen durch das Unglück, das seine Familie betroffen; aber seine Feinde sollten bald finden, daß er nicht allein sie, sondern auch seinen Kummer bezwingen konnte. So erfolgreich auch die Operationen dieses großen Generals im vergangenen Jahre gewesen waren, so gewannen sie doch in dem darauf folgenden Feldzuge durch den Glanz seines Sieges noch unendlich mehr.

Nach der Uebergabe von Bonn begab sich der Oberbefehlshaber nach England und es zog sich dann unsere Armee nach Holland zurück, wo, im April 1704, Seine Gnaden abermals die Truppen fand, die sich in Harwich einschifften und zu Marsland Sluys landeten. Von letzterem Orte begab sich Seine Gnaden alsbald nach dem Haag, wo er die fremden Gesandten, die Generale und andere Leute von Rang empfing. Ueberall wurden Seiner Gnaden die größten Ehren erwiesen, — im Haag, zu Utrecht, zu Ruremonde und zu Maestricht; die bürgerlichen Behörden, zogen ihm allenthalben entgegen; Kanonensalven begrüßten ihn, — Staatsbaldachine wurden da, wo er anhielt, für ihn errichtet, und für die vielen Herren, die in seinem Gefolge waren, waren allenthalben Feste bereitet. Seine Gnaden musterte zuerst zwischen Lüttich und Maestricht die Truppen der Generalstaaten und darauf die englischen Streitkräfte, die unter dem Com-

mando von General Churchill, in der Nähe von Bois-le-Düc, standen.

Alles war auf einen langen Marsch vorbereitet, und die Armee vernahm mit nicht geringer Genugthuung, wie es die Absicht des Oberbefehlshabers wäre, den Krieg aus den Niederlanden hinaus zu spielen, und auf die Mosel loszumarschiren. Ehe wir unser Lager bei Maestricht verließen, hörten wir, daß die Franzosen unter Marschall Villeroy gleichfalls sich nach der Mosel hin bewegten.

Gegen Ende Mai kam die Armee zu Coblenz an, und an dem darauf folgenden Tage stattete Seine Gnaden, mit den ihn begleitenden Generalen, dem Churfürsten von Trier auf seinem Schlosse Ehrenbreitstein einen Besuch ab; und während der Herzog dem großen Feste anwohnte, das der Churfürst ihm zu Ehren veranstaltet hatte, gingen die schwere Reiterei und die Dragoner über den Rhein. Bis jetzt war noch Alles voller Neuheit, voller Festlichkeiten und voller Glanz: — es war der brillante Durchmarsch einer großen und sieggekrönten Armee durch Freundesland; auch gehörten von den Naturscenen, die wir zu sehen bekamen, einige wirklich zu den schönsten und prächtigsten, die mir je vergönnt war, zu schauen.

Die Infanterie und die Artillerie, die der Reiterei so rasch, wie möglich, nachfolgten, gingen unter Ehrenbreitstein über den Rhein, und kamen so nach Castel, Mainz gegenüber, in welch letzterer Stadt Seine Gnaden, sowie seine Generale und seine ganze Suite am Landungsplatze von den Kutschen des Churfürsten erwartet wurden. Unter Kanonendonner ging es dann nach dem Palaste Seiner Hoheit, und dann abermals zu einem prächtigen Gastmahle. Gidlingen, in Bayern, war der allgemeine Sammelplatz für die Armee, und dahin marschirten also, auf verschiedenen Wegen, sämmt-

liche englische, holländische und dänische Streitkräfte sammt den deutschen Bundesgenossen.

Die Infanterie und Artillerie unter General Churchill gingen bei Heidelberg über den Neckar; und es bekam Esmond so Gelegenheit, diese Stadt, sowie den einst so berühmten und schönen (— obgleich während des letzten Krieges durch die Franzosen unter Türenne so beschädigten und fast in einen Trümmerhaufen verwandelten —) Palast zu sehen, wo sein Großvater der schönen und unglücklichen Churfürstin von der Pfalz gedient hatte, die eine Schwester König Karls, des Ersten, gewesen war.

Zu Mindelsheim kam der berühmte Prinz von Savoyen zu unserem Befehlshaber auf Besuch, und wir Alle drängten uns herbei, um diesen brillanten und kühnen Krieger zu Gesicht zu bekommen; auch wurden unsere Truppen vor dem Prinzen in Schlachtordnung aufgestellt, der die Gnade hatte, diese treffliche englische Armee seiner Bewunderung würdig zu finden.

Endlich bekamen wir zwischen Dillingen und Lauingen den Feind zu Gesicht, indem bloß die Brenz zwischen beiden Heeren lag. Der Churfürst, in der Meinung, daß Donauwörth den Angriffspunkt Seiner Gnaden bilden würde, schickte ein starkes Detachement seiner besten Truppen an Graf Darcos ab, der in der Nähe des genannten Ortes, bei Schellenberg, stand, wo gewaltige Verschanzungen aufgeworfen, und immer noch Tausende von Pionieren beschäftigt waren, um die Position noch stärker zu machen.

Am zweiten Juli nahm Seine Gnaden den Posten im Sturm, mit welch' glücklichem Erfolge von unserer Seite, glaube ich wohl kaum sagen zu müssen. Seine Gnaden rückte mit sechstausend Mann Infanterie, — Engländern und Holländern, — mit dreißig Schwadronen, und drei Regimentern kaiserlicher Kuirassiere vor. Der

Herzog ging selbst an der Spitze der Cavallerie über den Fluß.

Obgleich unsere Truppen mit beispiellosem Muthe und noch nie gesehener Wuth angriffen, — sie stürzten blindlings auf die Kanonen des Feindes los, und fielen vor den Befestigungswerken des Letztern in Masse, — so wurden wir doch zu wiederholten Malen zurückgetrieben, und würden die Werke nicht genommen haben, wären nicht die Kaiserlichen unter dem Prinzen von Baden herbeigekommen, in einem Augenblicke, wo der Feind uns nicht die Spitze bieten konnte. Wir verfolgten Letzteren bis in die Transcheen, richteten dort ein fürchterliches Blutbad an, und jagten ihn bis in die Donau hinein, wo ein großer Theil seiner Truppen, dem Beispiele der Generale folgend, sowie Graf Darcos und der Churfürst selbst, sich schwimmend zu retten suchten.

Darauf besetzten wir Donauwörth, welches die Bayern räumten, und wo der Churfürst, wie es hieß, uns hatte einen warmen Empfang bereiten wollen, indem es seine Absicht gewesen war, uns in den Betten zu verbrennen. Auch fanden wir wirklich die Keller der Häuser, als wir letztere besetzten, ganz mit Stroh angefüllt. Aber obgleich die Pechkränze noch da waren, so waren doch die Burschen, welche sich derselben hatten bedienen sollen, davon gelaufen. Die Bürger mochten ihre Häuser natürlich nicht der Zerstörung ausgesetzt sehen; und so bemächtigte sich denn unser General der ganzen Munition des Feindes, die in den Arsenalen lag, seiner Vorräthe, und seiner Magazine.

Fünf Tage darauf wurde bei Prinz Ludwig's Armee ein feierliches Te Deum gesungen, während bei der unsrigen ein feierlicher Gottesdienst abgehalten wurde, um dem Gott der Heerschaaren für den errungenen Sieg zu danken. Die Glückwünsche des Prinzen von Savoyen kamen Seiner Gnaden, dem Oberbefehls-

haber, im Laufe des Tages, während der religiösen Feierlichkeiten, zu, und beschlossen dieselben, so zu sagen, mit einem Amen.

Und jetzt, nachdem er einen großen militärischen Marsch durch Freundesland, — den Pomp und die Festlichkeiten von mehr, denn einem deutschen Hofe, — den harten Kampf einer heiß bestrittenen Schlacht, sowie den Triumph des Sieges gesehen hatte, bekam Mr. Esmond einen andern Theil militärischer Pflicht zu schauen, indem unsere Truppen in Feindesland eindrangen, und Alles um sich her mit Feuer und Schwert verheerten, — ganze Bauerhöfe niederbrannten, Felder verwüsteten, während Weiber ihr Zettergeschrei hören ließen, Väter und Söhne hingeschlachtet wurden, und eine betrunkene Soldateska inmitten einer Masse von Thränen, Schrecken und Mordthaten fluchte und zechte.

Warum spricht die stolze Muse der Geschichte, die sich so sehr darin gefällt, die Tapferkeit von Helden und die Größe von Eroberungen zu beschreiben, nicht von solchen Scenen, die so viehisch, so gemein, und so erniedrigend sind, und doch den bei Weitem größten Theil des Kriegsdramas bilden? Ihr Männer von England, die ihr behaglich daheim bleibt, und euch selbst in den Triumphgesängen beglückwünschet, womit unsere Heerführer gepriesen werden, — ihr hübschen Mädchen, die ihr die Treppe herabgestürzt kommt, wenn Pfeifen und Trommeln euch rufen, und die ihr den britischen Grenadieren ein freudiges Hurrah bringt, — denket ihr auch wohl an diese Items, die bei dem von euch bewunderten Triumphe in Rechnung gebracht werden müssen, und die einen Theil von den Pflichten der Helden bilden, die ihr liebkoset?

Unser Anführer, den England und ganz Europa, — die Franzosen allein ausgenommen, — fast abgöttisch verehrte, hatte das Große, daß er im Angesichte des Sieges, im Angesichte der Gefahr, im Angesichte der

Niederlage ganz ruhig blieb. Im Angesichte des größten Hindernisses, oder bei der trivialsten Ceremonie, vor hundert tausend in Schlachtordnung aufgestellten Soldaten, oder einem an der Thüre seiner brennenden Hütte niedergemetzelten Bauer., — bei einem Zechgelage betrunkener Großen Deutschlands, oder am Hofe eines Monarchen, oder an dem Tische einer ärmlichen Hütte, worauf seine Schlachtenpläne lagen, — oder im Angesichte einer feindlichen Batterie, die Feuer und Tod ausspie, und Leichname zu Tausenden um ihn hersäete, — überall und immer war er kalt, ruhig, entschlossen, wie das Fatum. Er führte einen Verrath ebenso leicht aus, wie eine Verbeugung am Hofe; — er sagte eine Unwahrheit, die so schwarz war, wie der Styx, ebenso leicht, als er ein Compliment machte, oder von dem Wetter sprach. Er nahm eine Maitresse, und verließ sie wieder, — verrieth seinen Wohlthäter, und unterstützte ihn, oder würde ihn ermordet haben, immer mit der gleichen Ruhe, und ohne sich mehr ein Gewissen daraus zu machen, als Clotho, wenn sie den Faden webt, oder als Lachesis, wenn sie denselben abschneidet.

Ich habe die Offiziere des Prinzen von Savoyen sagen hören, es sei, in der Stunde der Schlacht, der Prinz immer von einer Art kriegerischer Wuth befallen worden; es hätten seine Augen gefunkelt; — er sei ganz wüthend da und dorthin gerannt; — er habe Flüche hervorgedonnert, und habe brüllend seine blutigen Kriegshunde angefeuert, und sei selbst immer der erste bei der blutigen Jagd gewesen. Unser Herzog aber war vor der Mündung einer Kanone ebenso ruhig, wie an der Thüre eines Salons. Vielleicht wäre er nicht der große Mann gewesen, der er war, wenn er ein Herz für Liebe, oder Haß, oder für Mitleid, oder für Furcht, oder für Reue, oder für Gewissensbisse gehabt hätte. Die kühnste, verwegenste That, oder die tiefste Berechnung führte er gerade so aus, wie er die gewöhnlichste

Handlung verrichtete, deren ein Mensch fähig ist; er sagte eine Lüge, oder betrog ein liebendes Weib, oder nahm einem armen Teufel seinen Pfennig mit demselben furchtbaren Gleichmuthe: mit einem Worte, er war der edelsten, der größten, und der niedrigsten Handlungen in gleichem Maaße fähig.

Man kannte seine Eigenschaften so ziemlich bei der Armee, wo alle politischen Parteien repräsentirt waren, und wo es an scharfsinnigen und geistreichen Männern Ueberfluß hatte; allein es war ein so vollkommenes Vertrauen zu ihm, als dem ersten Heerführer der Welt, vorhanden, und man baute auf sein gewaltiges Genie, sowie auf sein fabelhaftes Glück mit so vieler Bewunderung, daß selbst die Leute, die er anerkannter Maßen um ihren Sold betrog, — daß selbst die vornehmen Personen, die er benützte und ausbeutete (— denn er benützte alle Menschen, mochten sie groß oder klein sein, die ihm nahe kamen, in gleicher Weise als seine Werkzeuge, und nahm ihnen Etwas, sei es nun irgend eine Eigenschaft oder irgend ein Besitzthum, — hier das Blut eines Soldaten, dort einen mit Juwelen besetzten Hut, dort hundert tausend Kronen, die er einem Könige abnahm, dort wieder einen Theil von den elenden drei Hellern eines verhungernden, schildwachstehenden Soldaten; oder als er noch jung war, einen Kuß, den er einem Frauenzimmer mit der an ihrem Halse hangenden goldenen Kette abnahm: kurz und gut, er nahm eben Frauen und Männern Alles ab, was er konnte, und hatte, wie ich bereits gesagt, das Götterartige an sich, daß er mit derselben Summe von Sympathie einen Helden umkommen oder einen Sperling zu Boden fallen sehen konnte. Nicht als ob er keine Thränen gehabt hätte; im Gegentheil: er konnte im rechten Momente diese Reserve stets in die Schlacht führen; Thränen und einige lächelnde Blicke standen ihm in gleichem Maße zu Gebot, und überall, wo er dieser wohlfeilen

Münze benöthigt sein mochte. Er kroch vor einem Schuhputzer, wie er einem Minister oder einem Monarchen schmeichelte, — konnte hochmüthig und demüthig sein, konnte drohen, Reue empfinden, weinen, Jemand die Hand drücken, oder ihm den Dolch in's Herz stoßen, überall, wo und so oft sich ihm eine günstige Gelegenheit dazu darbot —) — Und dennoch bewunderten ihn bei der Armee diejenigen, die ihn am Besten kannten, und die von ihm am Meisten zu leiden gehabt, am Allermeisten; und wenn er die Schlachtlinien entlang ritt, oder im kritischen Augenblicke zu einem Bataillon hingaloppirte, das vor dem Angriffe oder den Kugeln des Feindes zurückzuweichen anfing, fühlten sich die Soldaten und Offiziere, die schon anfingen, den Muth sinken zu lassen, neugestärkt, sobald sie die herrliche Ruhe seines Gesichtes gewahrten, und fühlten, daß sein Wille sie unwiderstehlich mache.

Nach dem großen Siege von Blenheim steigerte sich die Begeisterung der Armee für den Herzog, wobei ich selbst seine bittersten persönlichen Feinde bei derselben nicht ausschließe, bis zu einer Art von Raserei: — ja, gerade die Offiziere, die ihn in ihrem Herzen verwünschten, jubelten ihm am Wahnsinnigsten zu. Wer konnte aber auch den Tribut seiner Bewunderung einem solchen Siege und einem solchen Sieger versagen? Gewiß nicht der, der dieß schreibt: es mag sich Jemand noch so sehr in den Philosophen-Mantel hüllen, — aber derjenige, der an jenem Tage focht, muß, so oft er sich an denselben erinnert, sich von Stolz durchbebt fühlen.

Der rechte französische Flügel stand unweit des Dorfes Blenheim, an der Donau, wo das Hauptquartier von Marschall Tallard sich befand; und ihre Linie dehnte sich wohl über anderthalb Wegstunden aus, vor Lützingen hin und an einem bewaldeten Hügel hinauf, um dessen Basis her vierzig seiner Schwadronen stan-

den, und gegen den Prinzen von Savoyen agirten. Hier stand ein Dorf, das die Franzosen aber niedergebrannt hatten, indem das Gehölz in Wahrheit bessern Schutz darbot, und leichter, als ein Dorf zu vertheidigen war.

Vor diesen zwei Dörfern und den französischen Linien lief ein kleines Wasser, nicht mehr, als zwei Fuß breit, durch einen Sumpf hin (— welcher Sumpf in Folge des heißen Wetters fast ganz ausgetrocknet war —), und dieses Wasser trennte allein die beiden Armeen. Die unsrige stellte sich, um sechs Uhr Morgens, vor der französischen in Schlachtordnung auf, so daß unsere Linie für die ihrige ganz sichtbar war; und diese große, weite Ebene war Stunden lang ganz schwarz von Truppen, ehe die Kanonade begann.

Auf beiden Seiten dauerte diese Kanonade viele Stunden. Da die französischen Kanonen vor ihrer Linie aufgestellt waren, so richteten sie insbesondere unter unserer Cavalerie, sowie auf unserem rechten Flügel, der aus Kaiserlichen unter dem Prinzen von Savoyen bestand, großen Schaden an. Der Prinz aber konnte weder seine Artillerie, noch seine Linien vorschieben, indem der Boden vor ihm durch Gräben und Moräste durchschnitten, und für das Geschütz sehr schwer zu passiren war.

Es war schon Mittag vorüber, als der Angriff auf unserem linken Flügel begann, wo Lord Cutts, der tapferste und beliebteste Offizier in der englischen Armee, commandirte. Und nun hatte unser junger Adjutant, um gleichsam seine Kriegserfahrung vollständig zu machen, nachdem er zwei große Armeen in Schlachtordnung hatte einander gegenüber stehen sehen, die Ehre, von einem Ende der Linie nach dem andern mit Befehlen zu reiten, und wurde mit vielen hundert andern tapfern Burschen fast zu Anfang dieser berühm-

ten Schlacht von Blenheim durch das Feuer des Feindes wehrlos gemacht.

Ein wenig nach Mittag wurden nämlich die Anordnungen in Betreff des Angriffs endlich nach vielem Zögern und mit großer Schwierigkeit vervollständigt; und nun marschirte, unter einem heftigen Feuer von den feindlichen Kanonen, die besser postirt, und zahlreicher, als die unsrigen waren, ein Corps Engländer und Hessen, unter Anführung des auf der äußersten Linken unserer Linie commandirenden Generalmajors Rowe, auf Blenheim los. Mit seltener Tapferkeit marschirte der Generalmajor zu Fuß, sammt seinen Offizieren, an der Spitze der Kolonne und mit entblößtem Haupte dem Feinde gerade entgegen, der mit seinem groben Geschütz ein furchtbares Feuer eröffnete, und eine Musketensalve nach der andern gab, die aber unsere Leute nicht anders beantworten sollten, als mit Picke und Bajonnet, in dem Augenblicke, wo sie an den französischen Pallisaden anlangten. Auf letztere marschirte Rowe unerschrockenen Muthes zu; auch schlug er mit seinem Degen auf das Holz hinein, ehe noch unsere Leute angriffen. Er ward augenblicklich sammt seinem Obristen, seinem Major, und verschiedenen Offizieren niedergeschossen; und unsere Truppen, die, jubelnd und Hurrah rufend, mit ungewöhnlicher Entschlossenheit und Tapferkeit heranrückten, wurden dessen ungeachtet durch das mörderische Feuer, das, aus den Verschanzungen des Feindes hervor, sie begrüßte, aufgehalten; und dann wurden sie in der Flanke von der französischen Cavalerie, die aus Blenheim hervorstürzte, und unsere Soldaten in Massen niedersäbelte, wüthend angegriffen. Drei nicht minder wüthende und verzweifelte Angriffe unserer Infanterie wurden von dem Feinde zurückgeschlagen, so daß unsere Infanteriekolonnen ganz darniedergeschmettert, und über das kleine Wasser zurückgedrängt wurden, das wir eine Stunde vorher mit

so vieler Entschlossenheit überschritten hatten. Dabei wurden wir von der französischen Cavalerie verfolgt, die uns jämmerlich niedermetzelte.

Und nun wurden die bisherigen Sieger von der englischen Cavalerie unter Esmond's General, General Lumley, wüthend angegriffen. Hinter diesen Schwadronen fand die fliehende Infanterie Schutz, so daß sie sich wieder bilden konnte, während Lumley die französische Cavalerie zurücktrieb, und sie bis an das Dorf Blenheim, und bis an die Pallisaden verfolgte, wo General Rowe und viele hundert andere tapfere Engländer in ganzen Haufen todt herumlagen.

Ueber diesen Augenblick hinaus, sowie von diesem berühmten Siege weiß Mr. Esmond Nichts, denn eine Kugel streckte sein Pferd, und unsern jungen Gentleman mit demselben zu Boden, der ganz zerquetscht und betäubt unter das Thier fiel, und erst später, er weiß nicht, wie lange darauf, wieder zur Besinnung kam, um dieselbe, abermals in Folge heftiger Schmerzen und großen Blutverlustes, wieder zu verlieren. Was ihm noch aus diesen Stunden erinnerlich, ist ein unklares Gefühl, als ob er Menschen um sich her hätte stöhnen hören, — und ein Paar wilde, unzusammenhangende Gedanken in Beziehung auf die, die jetzt sein Herz so sehr beschäftigten, und der Gedanke, daß seine Laufbahn, und seine Hoffnungen, und sein Mißgeschick hier nun ein Ende hätten.

Als er wieder aufwachte, fühlte er einen heftigen Schmerz; sein Brustharnisch war weg, sein Bedienter hielt ihm den Kopf in die Höhe, der gute und treue Bursche aus Hampshire *) weinte neben seinem Herrn, den er fand und todt geglaubt hatte, und ein Chirurg

*) Meine Gebieterin schickte mir, ehe dieser Feldzug anging, von Walcote den John Lockwood, der seitdem immer bei mir geblieben ist. — H. E.

untersuchte eine Wunde in der Schulter, die er in demselben Augenblicke bekommen haben mußte, wo sein Pferd von einer Kugel getroffen ward, und auf ihn stürzte.

An diesem Theile des Feldes war unterdessen die Schlacht vorüber: das Dorf war im Besitze der Engländer; die tapfern Vertheidiger desselben aber waren entweder gefangen, oder geflohen, oder auch, in nicht kleiner Anzahl, in den benachbarten Wassern der Donau ertrunken. Hätte der ehrliche Lockwood nicht so treu nach seinem Herrn gesucht, so hätte Esmond, und mit ihm seine Geschichte hier ohne Zweifel geendet. Die Marodeurs zogen die auf dem Felde liegenden Leichname aus, und Jack hatte einem dieser Kerls mit dem Kolben seiner Muskete den Hirnschädel eingeschlagen. Der Kerl hatte nämlich Esmond schon seines Hutes und seiner Perrücke, seiner Börse, und seiner schönen, mit Silber beschlagenen Pistolen beraubt, welche die alte Vicomtesse ihm gegeben hatte, und suchte in seinen Taschen nach weiteren Schätzen, als Jack Lockwood herbeikam, und dem Triumphe des Spitzbuben rasch ein Ende machte.

Es wurden zu Blenheim Hospitäler für unsere Verwundeten errichtet, und hier lag nun Esmond mehrere Wochen lang in großer Lebensgefahr. Zwar war die Wunde, die er bekommen, nicht sehr bedeutend; auch war die Kugel von dem Chirurgen schon an der Stelle ausgezogen worden, wo unser junger Gentleman sie bekommen hatte; — allein es stellte sich am nächsten Tage, als er im Hospitale lag, ein Fieber ein, und dieses hätte ihn beinahe hinweggerafft. Jack Lockwood sagte später, Esmond habe während seines Deliriums überaus tolles Zeug gesprochen; er habe sich unter Anderem Marquis von Esmond genannt, — habe einen der Unterärzte, der gekommen sei, um seine Wunde zu verbinden, gepackt, und geschworen, daß er Madame

Beatrix wäre, und daß er sie zu einer Herzogin machen würde, so bald sie ihr Jawort gäbe. So brachte er die Tage in verrückten Phantasien und vana somnia zu, während die Armee wegen des Sieges ein Te Deum sang, und jene berühmt gewordenen Festlichkeiten Statt fanden, bei denen unser jetzt zum Reichsfürsten ernannter Herzog von dem römischen Könige und von dessen Adel bewirthet wurde.

Seine Gnaden kehrte über Berlin und Hannover nach England zurück; und Esmond kam um die Festlichkeiten, die in diesen Städten Statt fanden, und an denen sein General sich mit den übrigen Generalen betheiligte, die mit unserem großen Heerführer reisten. Als Esmond sich wieder auf den Weg machen konnte, reiste er über Stuttgart, die Hauptstadt des Herzogs von Württemberg, in die Heimath zurück. Von Stuttgart kam er nach Heidelberg und Mannheim, von wo er den Rheinstrom abwärts eine langweilige, aber bequeme Wasserreise machte, die ihm gewiß als die entzückendste und schönste erschienen wäre, hätte er sich nicht nach der Heimath, und nach etwas noch Schönerem und Entzückenderem gesehnt.

Fast ebenso hell und freundlich, wie die Augen seiner Gebieterin, glänzten die Lichter von Harwich, als das Packetboot von Holland einlief. Wenige Stunden darauf, — Du darfst Dich darauf verlassen, lieber Leser, — befand sich Esmond bereits in London. Dort wurde er von der alten in Chelsea lebenden Vicomtesse mit offenen Armen empfangen; und es gelobte dieselbe in ihrem halbfranzösischen, halbenglischen Kauderwelsch, daß er das air noble hätte, — daß seine Blässe ihn nur noch schöner machte, — daß er ein Amadis wäre, und eine Gloriana verdiente, und so weiter und so weiter. Und oh, gütiger Himmel! Wie groß war nicht seine Freude, als er hörte, daß seine

Gebieterin ihren Dienst bei Hofe angetreten, und dermalen bei Ihrer Majestät in Kensington wäre!

Obgleich Mr. Esmond dem Jack Lockwood befohlen hatte, Pferde parat zu halten, damit sie noch in derselben Nacht nach Winchester reiten könnten, so bestellte er doch die Pferde alsbald wieder ab, als er diese Nachricht hörte; er hatte nun Nichts mehr in Hampshire zu schaffen; alle seine Hoffnungen und Wünsche lagen nur wenige Meilen von ihm, innerhalb der Parkmauer von Kensington. Noch nie zuvor hatte der arme Harry so angelegentlich in den Spiegel geschaut, um zu sehen, ob er denn auch das bel air hätte, — und wirklich stand ihm auch seine Blässe sehr gut; — nie kümmerte er sich um die Locken seiner Perrücke, und um die Stickereien und genäheten Spitzen, die er trug, in solchem Grade, wie jetzt, ehe Mr. Amadis sich Madame Gloriana vorstellte. War das Feuer der französischen Linien auch nur halb so mörderisch, wie die todsprühenden Blicke, die aus den Augen Ihrer Ladyschaft kamen? Tod und Teufel! Wie wunderschön waren sie!

Und gleichwie vor der strahlenden Morgensonne der Mond fast unsichtbar am Himmel verschwimmt, — also dachte Esmond, vielleicht mit einigem Erröthen, an ein anderes holdes, blasses Gesicht, — an ein Gesicht, traurig und matt, und mit seinem süßen zärtlichen Liebesblicke den Augen entschwindend; — es schien dasselbe nach einer gewissen Person hin einen letzten Blick zu werfen, wie derjenige der nach ihrem Liebhaber sich sehnenden Eurydice gewesen sein mag, als das Fatum und Pluto dieselbe von dieser Erde abriefen, und sie in das Schattenreich trat.

Zehntes Kapitel.

Eine alte Geschichte von einem Thoren und einem Frauenzimmer.

Jedes Verlangen nach Vergnügungen, das bei Esmond aufstieg (— und er liebte es, desipere in loco, weder mehr, noch weniger, als die meisten jungen Leute seines Alters —), konnte er jetzt in vollstem Maße und in der besten Gesellschaft, welche die Stadt aufzuweisen hatte, befriedigen. So oft die Armee im Auslande ihre Winterquartiere bezog, gelang es denjenigen Offizieren, die einflußreiche Verwandte oder Geld hatten, gar leicht, Urlaub zu bekommen; und es fanden dieselben es weit an..enehmer, ihre Zeit in Pall Mall und in Hyde Park zuzubringen, als den Winter hinter den Mauern der trübseligen alten flandrischen Städte zu verleben, wo die englischen Truppen sich wieder sammelten. Jachten und Packetboote kreuzten täglich zwischen den holländischen und flämischen Häfen und Harwich; die Wege, die von letzterer Stadt nach London führten, die großen Gasthäuser waren mit Herren angefüllt, die zur Armee gehörten; die Tavernen und die Speisetafeln in der Stadt waren voller Rothröcke; und die Levers unsers großen Herzogs zu St. James waren so stark besucht, wie sie nur je zu Gent und Brüssel gewesen waren, wo wir ihm und er uns mit der Würde und mit dem Ceremoniel eines Souverains begegneten.

Obgleich Esmond zum Lieutenant bei dem Füsilierregimente ernannt worden war, das jenen berühmten Offizier, den Brigadegeneral John Richmond Webb

zum Obristen hatte, so war er doch noch nicht zum Regimente gestoßen; auch war er dem trefflichen Commandanten desselben noch nicht vorgestellt worden, obgleich sie denselben Feldzug miteinander gemacht, und an der nämlichen Schlacht Theil genommen hatten. Da aber Esmond bei General Lumley, der die Cavalerie-Division commandirte, Adjutant war, und da die Armee auf verschiedenen Wegen dem Punkte ihrer Bestimmung, an der Donau, zu marschirte, so war er bis jetzt noch nicht mit seinem Commandanten und seinen künftigen Kameraden zusammengetroffen; und so kam es denn, das Capitän Esmond erst in London, in Golden Square, wo Generalmajor Webb logirte, die Ehre hatte, seinem spätern Freunde, Gönner und Commandanten seine Hochachtung zu bezeigen.

Diejenigen, so sich dieses brillanten und hochgebildeten Gentleman erinnern, haben vielleicht noch nicht vergessen, daß er für den schönsten Mann in der ganzen englischen Armee galt, — ein Ruf, auf den er, wie ich glaube, nicht wenig stolz war. Ein Dichter, der über die Schlacht von Oudenarde, drei Jahre später, eine ziemlich elende Reimerei drucken ließ, drückt sich, von Webb sprechend, also aus:

„Zu edlen Fährlichkeiten zeiget W e b b den Weg,
„Sein großes Beispiel gilt den Seinen als Befehl;
„Ernst reitet vor der Fronte er als General,
„Und schreitet in die wilde Schlacht, ein neuer Mars.
„Fürwahr, der Himmel muß beschützen einen Helden,
„Der, schön, wie Paris, kann als zweiter Hektor gelten.“

Mr. Webb hielt diese Verse für ebenso schön, als die Mr. Addison's über die Blenheimer Campagne; auch war es ein Theil von dieses tapfern Gentlemans Ehrgeiz, Hektor à la mode de Paris zu sein. Es wäre wohl schwer gewesen, bei der großen Armee, oder unter den prächtigen Cavalieren und Höflingen der Maison

du Roy, die, bei der der unsrigen feindlich gegenüberstehenden Armee, unter Vendosme und Villeroy fochten, einen Offizier zu finden, der ein gebildeterer Soldat und vollkommener Gentleman, und entweder tapferer, oder schöner gewesen wäre. Und wenn Mr. Webb von sich selbst glaubte, was die Welt von ihm sagte, und wenn er von seinem unbestreitbaren Geiste, und seiner ebenso wenig bestreitbaren Schönheit und Tapferkeit auf's Innigste überzeugt war, — wer hat dann wohl ein Recht, mit ihm viel zu hadern? Diese Selbstzufriedenheit erhielt ihn bei guter Laune, — und wer daraus Nutzen zog, das waren seine Freunde und Untergebenen.

Er stammte aus einer uralten Wiltshirer Familie, die er über alle Familien, so es in der Welt geben mochte, hochschätzte; er konnte nachweisen, daß er in gerader Linie von König Eduard, dem Ersten, abstamme; und was seinen ersten Ahnherrn, Roaldus de Richmond, anbelangt, so ritt derselbe an William's, des Eroberers, Seite, auf dem Schlachtfelde von Hastings. „Wir waren schon Gentlemen, Esmond," pflegte er zu sagen, „zu einer Zeit, wo die Churchills noch Stallknechte waren."

Webb war ferner ein sehr großer Mann, indem er, wenn er in seinen leichten Schuhen dastand, nicht weniger, als sechs Fuß, drei Zoll, maß (— in seinen großen Kanonenstiefeln, mit seiner gewaltigen blonden Perrücke, sowie mit Hut und Federn mußte er wenigstens acht Fuß messen —). „Ich bin größer, denn Churchill," pflegte er, sich selbst im Spiegel musternd, zu sagen, „und bin besser gebaut; und wenn die Frauenzimmer einen Mann nicht gerne haben, der keine Warze auf der Nase hat, — dann kann ich, meiner Treu! nicht dafür, und dann hat Churchill in diesem Punkte den Vorzug vor mir."

Und er that wirklich fast nichts Anderes, als daß er sich mit dem Herzoge maß, und daß er seine Freunde

bat, sie Beide zu messen. Und da er bei einem Glas Wein in dieser offenen Weise zu sprechen pflegte, so hatten Schalke die Gewohnheit, zu lachen, und ihn noch mehr aufzumuntern; seinen Freunden that es leid um ihn; Ränkeschmiede und Schmeichler aber trieben ihn noch mehr an, und Zuträger kramten die Geschichten beim Herzoge aus, und vergrößerten so noch die Kluft, die bereits zwischen dem großen Heerführer und einem der geschicktesten und tapfersten Offiziere bestand, die derselbe je hatte.

Der Groll, den General Webb gegen den Herzog hegte, war so deutlich und so auffallend, daß man ihn merken konnte, wenn man auch nur eine halbe Stunde mit Webb gesprochen hatte. Und seine Gattin, die ihren General anbetete, und ihn noch für hundert Mal größer, hübscher und tapferer hielt, als eine verschwenderische Natur ihn gemacht, haßte den großen Herzog mit jener Heftigkeit, die treuen Frauen gegenüber dem Frieden ihrer Gatten so wohl ansteht. Nicht daß der Herzog bereits ein erklärter Feind gewesen wäre: — Mr. Webb hatte tausend Dinge gegen ihn gesagt, die sein Vorgesetzter verziehen hatte; auch hatte Seine Gnaden, dessen Spione überall waren, tausend Dinge mehr gehört, die Webb gar nie gesagt. Allein es kostete diesem großen Manne keine Mühe, zu verzeihen; und es vergaß derselbe eine Beleidigung ebenso leicht, als eine Wohlthat.

Sollte je eines meiner Kinder sich die Mühe nehmen, diese Memoiren ihres Ahnherrn zu lesen, so möchte ich es bitten, den großen Herzog *) keineswegs nach

*) Diese Stelle in den Memoiren Esmond's ist auf ein Blatt geschrieben, das dem Manuscripte beigegeben ist, und das Datum 1744 trägt; wahrscheinlich wurde sie geschrieben, nachdem er den Tod der Herzogin vernommen hatte.



dem zu beurtheilen, was ein Zeitgenosse über ihn geschrieben hat. Kein Sterblicher ist so unendlich gepriesen und so unendlich verschrieen worden, wie dieser große Staatsmann und Krieger; wie in der That auch nur ein Sterblicher das höchste Lob und den strengsten Tadel besser verdiente. Wenn Schreiber dieses sich auf die Seite der Tadler des Herzogs schlägt, so mag wohl ein kleiner Privathaß die Ursache seiner üblen Gesinnung sein.

Als Esmond sich beim Lever des Obergenerals einfand, konnte sich Seine Gnaden nicht im Geringsten des Adjutanten von General Lumley erinnern; und obgleich er Esmond's Familie recht wohl kannte, indem er mit beiden Lords (— my Lord Francis und dem Viscount, Esmond's Vater —) in Flandern, und in der Garde des Herzogs von York gedient hatte, so nahm doch der Herzog von Marlborough, der gegen die (sogenannten) rechtmäßigen Repräsentanten des Viscounts Castlewood dienstfertig und freundschaftlich gesinnt war, keinerlei Notiz von dem armen Lieutenant, der ihren Namen führte.

Ein freundliches oder anerkennendes Wort, oder auch nur ein Blick der Billigung würde wohl die Meinung Esmond's in Betreff des großen Mannes geändert haben, und wer weiß, ob nicht der bescheidene Historiker, anstatt eine Satyre zu schreiben, wogegen seine Feder sich nicht verwahren kann, einen Panegyrikus geschrieben haben würde? Wir brauchen bloß den Gesichtspunkt zu verrücken, so erscheint die größte Handlung als gemein; gleichwie ein Riese als ein Zwerg erscheint, sobald wir das Perspectiv umkehren. Man kann beschreiben, so lang man will: aber wer kann sagen, ob das Gesicht des Schreibenden klar oder unklar ist, oder ob er aus einer guten Quelle geschöpft hat?

Hätte der große Mann zu dem kleinen auch nur

ein freundliches Wort gesagt (— wie derselbe aus seinem vergoldeten Wagen gestiegen sein würde, um dem in Lumpen gehüllten und mit Schwären bedeckten Lazarus die Hand zu schütteln, wenn er geglaubt hätte, es könnte Lazarus ihm von einigem Nutzen sein —), so würde Esmond ohne Zweifel mit Feder und Schwert bis auf's Aeußerste für ihn gestritten haben; aber der Herr Löwe bedurfte in diesem Augenblicke des Mäuschens nicht, und so ging der Muscipulus davon, und nagte an seinem Ruhme.

So kam es aber, daß ein junger Gentleman, der in den Augen seiner Familie, sowie in seinen eigenen ohne Zweifel für einen vollendeten Helden galt, ausfindig machte, wie der große Held des Tages von ihm nicht mehr und nicht weniger Notiz nähme, als von dem unbedeutendsten Trommler bei der Armee Seiner Gnaden.

Die alte Vicomtesse zu Chelsea war ganz wüthend über diese Hintansetzung ihrer Familie, und hatte einen gewaltigen Streit mit Lady Marlborough (— wie Lady Castlewood die Herzogin beharrlich nannte —). Ihre Gnaden war jetzt oberste Kammerfrau bei Ihrer Majestät, und eine der größten Personnagen in diesem Königreich, wie ihr Gatte es in ganz Europa war; und es fand der Streit zwischen den beiden Damen in dem Salon der Königin Statt.

In Beantwortung des heftigen Geschreis meiner Tante sagte die Herzogin hochmüthig, daß sie für den legitimen Zweig der Esmonds ihr Möglichstes gethan, und daß man nicht von ihr verlangen könne, sie solle auch für die Bastarde der Familie sorgen.

„Für die Bastarde?“ sagt die Vicomtesse wüthend: „— es gibt unter den Churchills, wie Euer Gnaden weiß, Bastarde genug, und ebenso weiß Euer Gnaden auch, daß der Herzog von Berwick recht anständig versorgt ist.“

„Madame," sagt die Herzogin, „Sie wissen, wessen Schuld es ist, daß es nicht auch in der Esmond'schen Familie solche Herzoge gibt, und wie das Plänchen einer gewissen Lady fehlschlug."

Esmond's Freund, der gute Dick Steele, der bei dem Prinzen gerade Dienst hatte, hörte den Streit zwischen den beiden Damen. „Und meiner Treu," sagt Dick, „ich glaube, Harry, Deine Verwandtin zog den Kürzern."

Er konnte die Geschichte nicht für sich behalten; noch vor Einbruch der Nacht wußte man sie in allen Kaffeehäusern; ehe noch ein Monat vorüber, war sie in einem Neuigkeitsbriefe zu lesen, und es ward „die Antwort, die Ihre Gnaden, die Herzogin von M—rlb—r—gh, einer papistischen Hofdame gegeben hat, welche einst bei dem verstorbenen K— J—m—s in hoher Gunst stand," in einem halben Dutzend von Städten gedruckt, sammt einer Note, die auseinandersetzte, daß „diese Herzogin, als das Haupt der Familie dieser Lady vor noch nicht langer Zeit in einem unglücklichen Duelle fiel, nicht eher geruht habe, als bis sie für den verwaisten Erben, sowie für die Wittwe von der Gnade Ihrer Majestät eine Pension herausbekommen habe."

Der Streit beschleunigte die Beförderung des armen Esmond nicht gar sehr, und er schämte sich in Folge desselben dergestalt, daß er es nicht wagte, sich bei den Levers des Oberbefehlshabers wieder blicken zu lassen.

* *
*

Während der achtzehn Monate, die verstrichen waren, seitdem Esmond seine theure Gebieterin zum letzten Male gesehen hatte, segnete ihr guter Vater, der alte Dechant, das Zeitliche; es war derselbe bis

an's Ende seinen Grundsätzen treu geblieben, und hatte seiner Familie eingeschärft, daß sie sich stets erinnern sollte, wie der Bruder der Königin, König Jakob, der Dritte, ihr legitimer Souverain wäre. Sein Ende war ein höchst erbauliches, wie seine Tochter Esmond sagte, und zu ihrer nicht geringen Ueberraschung fand my Lady nach seinem Tode (— denn er hatte immer sparsam und ärmlich gelebt —), daß ihr Vater nicht weniger als drei tausend Pfund hinterlassen hatte, die er ihr vermachte.

Durch dieses kleine Vermögen ward Lady Castlewood, so oft die Reihe an ihrer Tochter war, ihre bekannten Dienstleistungen am Hofe zu übernehmen, in Stand gesetzt, nach London zu kommen, wo sie, in in der Nähe des Hofes, zu Kensington für sich und ihre Kinder ein kleines, nettes Haus miethete; und hier fand Esmond seine Freunde.

Was den jungen Lord betrifft, so hatte seine Universitätslaufbahn etwas rasch geendet. Der ehrsame Tusher, sein Hofmeister, hatte den jungen Gentleman ganz unlenksam gefunden. Mit allerlei Streichen bereitete ihm my Lord ein saures Leben; auch verfiel der junge Lord, wie es bei jungen Leuten häufig der Fall ist, die zu Hause erzogen worden sind, auf hundert jugendliche Extravaganzen, so daß Dr. Bentley, der neue Vorstand des Dreifaltigkeitscollegiums, es für passend erachtete, an my Lords Mutter, die Vicomtesse Castlewood, zu schreiben, und sie zu bitten, daß sie doch den jungen Edelmann aus einem Collegium nehmen möchte, wo er Nichts lernen wollte, und wo derselbe durch sein aufrührerisches Beispiel und durch seine Ungeberdigkeit bloß Schaden anrichtete.

Ich glaube wahrhaftig, daß der junge Lord um ein Haar Nevil's Hof in Brand gesteckt hätte, jenes schöne neue Viereck unsers Collegiums, das vor noch nicht langer Zeit durch Sir Christopher Wren erbaut

worden war. Er hatte einen Diener des Universitätsrichters, der ihn bei einem mitternächtlichen Streiche verhaften wollte. zu Boden geschlagen; er gab ein Diner an dem Geburtstage des Prinzen von Wales, welcher Geburtstag von seinem eigenen nur durch einen Zeitraum von vierzehn Tagen getrennt war; und nachdem die zwanzig jungen Gentlemen, die dem Gastmahle anwohnten, bei offenen Fenstern König Jakob's Gesundheit getrunken, und Cavalier-Lieder preisgegeben hatten, so gingen sie in den großen Hof hinaus, und schrien: „Lang lebe der König!" — so daß der Vorstand des Collegiums sich genöthigt sah, noch um Mitternacht aus seiner Wohnung herab zu kommen und den aufrührerischen Haufen zu zerstreuen.

Dieser Streich krönte die andern, wobei my Lord sich betheiligt hatte, und als Seine Ehrwürden Thomas Tusher, Hauskaplan bei dem sehr ehrenwerthen Lord Viscount Castlewood, sah, daß alle seine Bitten und Predigten rein in den Wind gesprochen waren, so gab er seine Hofmeisterstelle auf, ging hin, und heirathete seine Brauerswittwe von Southampton, und brachte sie mit ihrem Gelde in das Pfarrhaus zu Castlewood.

My Lady konnte auf ihren Sohn nicht böse sein, daß er König Jakob's Gesundheit getrunken, da sie selbst, sammt der ganzen Castlewood'schen Familie, eine loyale Tory war; auch willigte sie mit einem Seufzer in das Verlangen des jungen Lords, ihn in die Armee treten zu lassen, da sie vielleicht wußte, daß eine abschlägige Antwort von ihrer Seite denn doch Nichts nützen würde. Es wäre ihr jedenfalls lieb gewesen, wenn er in Mr. Esmond's Regiment getreten wäre, indem sie hoffte, daß Harry seinem ungeberdigen, verkehrten jungen Vetter als Rathgeber und Vormund zur Seite stehen würde; allein der junge Lord wollte von Nichts als von der Garde hören, und so wurde

er denn in dem Regimente des Herzogs von Ormond untergebracht, so daß Esmond, als er nach der Schlacht von Blenheim aus Deutschland nach England zurückkehrte, my Lord als Fähndrich und Lieutenant fand

Der Effect, den die beiden Kinder von Lady Castlewood hervorbrachten, so oft sie sich öffentlich zeigten, war ein außerordentlicher, und bald war die ganze Stadt von ihrem Ruhme erfüllt; — ein so schönes Paar, — so hieß es, — sei noch nie gesehen worden. Die junge Ehrendame wurde an jedem Tische und in jeder Taverne gefeiert, und was den jungen Lord betrifft, so wurde seine hübsche Gestalt sogar noch mehr bewundert, als die seiner Schwester. Es wurden hundert Lieder über das Paar geschrieben, und der junge Lord war, wie es damals die Mode mit sich brachte, in diesen anakreontischen Gedichten so feurig gepriesen, wie Bathyllus. Man darf versichert sein, daß er sich die günstige Stimmung der Stadt in Betreff seiner recht gern gefallen ließ, und daß er derselben mit jener Offenheit und mit jener bezaubernden guten Laune beipflichtete, die er stets zeigte, indem er von dem Gedanken ausging, daß er der hübscheste Bursche von ganz London wäre.

Obgleich die alte, zu Chelsea lebende Vicomtesse nie zu der Anerkennung vermocht werden konnte, daß Mistreß Beatrix überhaupt eine Schönheit wäre (—in welcher Meinung gar viele Ladies mit ihr übereinstimmten, wie sich leicht vorstellen läßt —), so gestand sie doch selbst, daß sie sich in den jungen Castlewood verliebt habe, sobald sie ihn zu Gesicht bekommen; und so kam es denn, daß Henry Esmond, als er nach Chelsea zurückkehrte, sich durch ihren jüngern Verwandten in ihrer Gunst vollkommen ersetzt sah. Schon die Thatsache, daß er zu Cambridge die Gesundheit des Königs getrunken, würde ihm, sagte sie, ihr Herz zu=

gewendet haben, wenn sonst Nichts dieß gethan hätte. „Wie der liebe, junge Bursche es doch angefangen, um zu solcher Schönheit zu gelangen?" fragte sie. „Gewiß habe er dieselbe nicht von seinem Vater geerbt, — noch viel weniger aber von seiner Mutter. Wie er zu so edlen Manieren und zu dem vollkommenen bel air wohl gekommen wäre? Die verbauerte Wittwe von Walcote hätte ihn doch das nie lehren können und so weiter und so weiter."

Esmond hatte so seine eigene Meinung über die verbauerte Wittwe von Walcote, die eine gewisse ruhige Grazie und eine heitere Freundlichkeit hatte, welche ihm stets als die Vollendung einer feinen Bildung erschienen, obgleich er es nicht probirte, sich über diesen Punkt bei seiner Tante weiter auszulassen. Allein er konnte auf der andern Seite den meisten Lobsprüchen beipflichten, womit die entzückte alte Vicomtesse my Lord Viscount bedachte, den sie für den bezauberndsten und entzückendsten Gentleman erklärte, den sie noch in ihrem Leben gesehen.

Castlewood zeichnete sich nicht sowohl durch Witz und Geist, als durch seine Lustigkeit aus. „Der Bursche sieht ungemein gut aus," pflegte Mr. Steele zu sagen; „und sein Lachen heitert eine Gesellschaft ebenso sehr auf, als zehn witzige Antworten, die Mr. Congreve preisgibt. Ich würde ebenso lieb bei einer Flasche Wein bei ihm sitzen, als bei Mr. Addison; auch würde ich seinem Gespräche lieber lauschen, als dem Gesange Nicolini's. Gab es je einen Mann, der so graziös betrunken war, wie my Lord Castlewood? Ich gäbe, ich weiß nicht was, dafür, wenn ich meinen Wein ebenso gut führen könnte, wie dieser unvergleichliche junge Mann (— obgleich es die Billigkeit erheischt, hier sogleich hinzuzusetzen, daß Dick seinen Wein recht gut und auch in reichem Maaße zu führen wußte —). Ist

er nüchtern, so ist er entzückend; und ist er benebelt, so ist er schlechterdings unwiderstehlich."

Und sich auf seinen Lieblingsschriftsteller, Shakespeare beziehend (der ganz aus der Mode war, bis Steele ihn wieder in Aufnahme brachte —), verglich Dick den jungen Lord Castlewood mit dem Prinzen Heinz, und geruhete zu gleicher Zeit, Esmond den Namen des alten Pistol zu geben.

Die oberste Kammerfrau, die größte Dame in England nach der Königin, oder sogar vor der Königin, wie die Welt sagte, wandte dem Bruder unserer Beatrix alsbald ihre Gunst zu, obgleich sie nie bewogen werden konnte, auch nur ein höfliches Wort zu derselben Beatrix zu sagen, der sie zu ihrer Ehrendamenstelle verholfen hatte. Als der junge Castlewood, in seiner neuen Uniform, und in seiner ganzen äußeren Erscheinung einem Prinzen aus einem Feenmährchen gleichend, Ihrer Gnaden seine Aufwartung machte, sah sie ihn eine Minute lang schweigend an, worüber der junge Mann erröthete und ganz verwirrt war; dann brach sie plötzlich in einen Strom von Thränen aus, und küßte ihn vor ihren Töchtern und der ganzen Gesellschaft. „Ach! er war der Freund meines Sohnes," sagte sie schluchzend. „Mein Blandford hätte wie er werden können."

Und nachdem die Herzogin auf solche Weise ihre Gunst zu erkennen gegeben, sah Jedermann ein, daß das Glück des jungen Lords gemacht sei; und von nun an umdrängten die Leute den Günstling der Günstlingin, — und der Günstling der Günstlingin wurde eitler, und lustiger, und gutlauniger, denn je.

Unterdessen machte Madame Beatrix ihrerseits auch Eroberungen, und unter letzteren befand sich ein armer Gentleman, der vor zwei Jahren von ihren jungen Augen getroffen, und von dieser Wunde nie ganz geheilt worden war. Er wußte allerdings, wie hoffnungs-

los jede Leidenschaft sein würde, welche solche Richtung nehme, und hatte jenes trefflichste, obgleich unwürdige remedium amoris ergriffen, welches darin besteht, daß man alsbald der Zauberin entflieht, und sich auf längere Zeit von ihr trennt; und da Esmond gleich Anfangs nicht gefährlich verwundet worden war, so trug er bald über seine Krankheit den Sieg davon; und wenn er auch immer noch damit beschäftigt war, so wußte er es doch nicht, und er trug sie ohne viele Mühe.

Als er aber nach der Schlacht von Blenheim nach England zurückkam, war die junge sechzehnjährige Lady, die ihm vor zwei Jahren als das Schönste erschienen war, was seine Augen je gesehen, zu einer völligen Reife und Vollkommenheit in Beziehung auf ihre Schönheit gelangt; und auf der Stelle ward der arme Teufel, der schon ein Mal ihren Reizen entronnen war, in Fesseln geschlagen. Damals, als er vor ihr floh, hatte er sie nur zwei Tage lang gesehen; jetzt aber sah er sie alle Tage. Wenn sie bei Hofe war, lag er ordentlich auf der Lauer, um sie zu Gesicht zu bekommen; war sie zu Hause, so fand er sich immer im Familienkreise ein; fuhr sie aus, so ritt er dem Wagen ihrer Mutter nach; erschien sie an öffentlichen Orten, so saß er in der Loge neben ihr, oder im Parterre, von wo aus er die Augen auf sie heftete; ging sie in die Kirche, so fand er sich dort gewiß ein, obgleich er von der Predigt nie Viel hörte; dann war er immer auch bereit, ihr in die Sänfte zu helfen, wenn sie geruhete, seine Dienste anzunehmen, und ihn aus ein Paar Dutzend junger Männer auszuerlesen, die ihr nie von der Seite wichen. Ging sie mit Ihrer Majestät nach Hampton Court, so lag über London dichte Finsterniß; ach, ihr Götter! was für Nächte hat Esmond zugebracht, an sie denkend, Reime auf sie schmiedend, und von ihr sprechend!

Um diese Zeit machte Esmond's Freund, Dick Steele, Mrs. Scurlock, der jungen Dame, die er heirathete, den Hof; es hatte dieselbe eine Wohnung in Kensington Square, dicht bei dem Hause, das my Lady Castlewood dort hatte. Dick und Harry, die in den gleichen Aufträgen reisten, trafen einander zu Kensington. Sie trieben sich immer wie reißende Thiere in der Nähe dieses Orts umher, oder gingen sie traurig von dannen, oder aber eilten sie auf den Flügeln des Windes dahin. Sie leerten in dem Gasthause „zum königlichen Wappen" viele Dutzende von Flaschen, und Jeder schwatzte von seiner Liebe, und ließ den Andern wieder schwatzen, wohlverstanden unter der Bedingung, daß derselbe recht bald wieder in den Zustand eines Zuhörers versetzt würde.

Hieraus entstand zwischen ihnen eine vertraute Freundschaft, obgleich sie für den Rest ihrer Freunde ganz unausstehliche Personen gewesen sein müssen. Esmond's Verse an „Gloriana am Claviere," an „Gloriana's Blumenstrauß," an „Gloriana bei Hofe," erschienen in diesem Jahre im „Beobachter." — Hast Du sie nie gelesen? Es wurden dieselben als hübsche Gedichte erachtet, und von Einigen Mr. Prior zugeschrieben.

Diese Leidenschaft entging dem klaren Blicke von Esmond's Gebieterin nicht: — und wie hätte dieselbe ihren Augen entgehen können und sollen? Er erzählte ihr Alles; denn was thut nicht ein Mensch, wenn er liebetoll ist? Welche Gemeinheit wird er in solchem Falle für zu gemein halten? Welche Qualen wird er nicht Andere ausstehen lassen, wenn er damit sein selbstsüchtiges Herz eines Theils seines Schmerzes entledigen kann? Tag für Tag suchte er seine theure Gebieterin auf, um ihr wahnsinnige Hoffnungen, Bitten, Rhapsodien, Wonneschauer und dergleichen ins Ohr zu flüstern. Mit unermüdlichem Mitleid und mit einer sich keinen Augenblick verrathenden Freundlichkeit hörte

sie ihn an, lächelte sie, tröstete sie ihn. Esmond war das älteste ihrer Kinder, — so geruhete sie zu sagen; und was ihre Freundlichkeit betrifft, so frage ich, ob je ein Mensch etwas Anderes erwartete oder erwarten würde, von einer Person, die an Güte und Mitleid ein Engel war?

Nach dem Gesagten ist es fast unnütz, hinzuzusetzen, daß die Liebeswerbung des armen Esmond keine glückliche war. Was sollte ein Lieutenant ohne Namen und ohne einen Heller anfangen, wenn einige der Größten des Landes im Felde standen? Esmond dachte nicht einmal einen Augenblick daran, um Erlaubniß zu bitten, daß man ihn doch hoffen lasse, einen Preis gewinnen zu können, von dem er wußte, daß er für ihn so unerreichbar sei; — und verbrachte sein albernes unnützes Leben in bloßen unwürdigen Seufzern, und in ohnmächtiger Sehnsucht. Welcher Nächte der Wuth, welcher Tage der Qual, des leidenschaftlichen, unerfüllten Verlangens, der verzehrenden Eifersucht kann er sich erinnern! Beatrix dachte an ihn ebenso wenig, als an den Lakeien, der hinter ihrer Sänfte einherging. Seine Klagen rührten sie nicht im Mindesten; sein Entzücken und seine Extasen ermüdeten sie eher, als nicht, und um seine Verse bekümmerte sie sich ebenso wenig, als um die Dan Chaucers, der schon seit vielen hundert Jahren zu seinen Vätern versammelt worden; — sie haßte ihn nicht, sondern sie verachtete ihn mehr, und duldete ihn nur so.

Eines Tags nahm Esmond, nachdem er Stunden lang, — nachdem er den ganzen Tag mit Beatrixens Mutter, seiner theuren, zärtlichen, beständigen Gebieterin, gesprochen, — wobei er seine Flamme und seine Leidenschaft, seine Verzweiflung und seine Wuth kund gab, immer und ewig wieder auf das Thema zurückkam, das Zimmer durchschritt, die auf dem Tische liegenden Blumen zerriß, aus dem Schreibzeuge das

Siegellack herausnahm, dasselbe drehte und in kleine Stücke zerbrach, und hundert verrückte Zeichen seiner thörichten Leidenschaft gab, — seinen Hut, und verabschiedete sich, als er endlich seine Gebieterin ganz blaß und von purem Mitleid ganz ermüdet sah, was nicht zu verwundern war, da sie sein Fieber nun zum hundertsten Male beobachtet hatte.

In dem Augenblick, wo er in Kensington Square anlangte, kam über ihn ein Gefühl der Reue wegen der tödtlichen Qual, die er der theuersten und gütigsten Freundin bereitet, die je ein Mann besaß. Er ging nach dem Hause zurück, wo der Diener noch an der offenen Thüre stand; er besann sich nicht lange, sondern eilte die Treppe hinauf, und fand seine Gebieterin an der Stelle, wo er sie gelassen hatte, — das heißt, in der Vertiefung des Fensters, wo sie über die Felder nach Chelsea hinsah.

Sie lachte und wischte zu gleicher Zeit die Thränen ab, die in ihren freundlichen Augen standen; er warf sich auf die Knie vor ihr nieder und begrub seinen Kopf in ihrem Schooße. Sie hatte noch den Stengel einer der Blumen, — einer Nelke, — in der Hand, die er in Stücke zerrissen hatte.

„Oh, verzeihen Sie mir, verzeihen Sie mir, meine Theuerste, meine Gütigste, sprach er; „ich bin in der Hölle, und Sie sind der Engel, der mir einen Tropfen Wasser bringt."

„Ich bin Ihre Mutter, Sie sind mein Sohn, und ich liebe Sie ewig," sagte sie, die Hände über ihm faltend.

Und er ging hinweg, getröstet und in seinem Geist gedemüthigt, indem er über die erstaunliche und beständige Liebe und Zärtlichkeit nachdachte, womit diese holde Dame ihn immer und ewig beglückte und verfolgte.

Elftes Kapitel.

Der berühmte Mr. Joseph Addison.

Die Oberportiers hatten zu Kensington freie Tafel, und im Palaste von St. James wartete der Wache täglich ein überaus splendides Gastmahl; — und an diesen beiden Tafeln konnte Esmond speisen, so oft er wollte. Dick Steele fand die Tafel der Wache mehr nach seinem Geschmacke, als die der Oberportiers, an der er hätte speisen sollen, wo aber weniger Wein und mehr Ceremonien waren; und manchen lustigen Nachmittag verlebte Esmond in der Gesellschaft seines Freundes, und wenigstens hundert Mal mußte er Dick in seine Sänfte bringen.

Wenn, einem alten Sprichworte zu Folge, der Wein mehr spricht, — von welch' liebenswürdigem Charakter muß da nicht Dick gewesen sein! Denn in dem Maaße, als er Wein zu sich nahm, nahm auch sein freundliches Wesen zu. Seine Unterhaltung war nicht sowohl geistreich und witzig, als bezaubernd. Nie sagte er ein Wort, das Jemand hätte böse machen können; und je benebelter er wurde, um so wohlwollender wurde er auch.

Manche Spaßvögel verlachten den armen Burschen, wenn er so benebelt war, und machten ihn zur Zielscheibe ihrer Satyren; allein er hatte ein eigenthümlich gütiges und freundliches Wesen, und eine überaus angenehme heitere Phantasie, die Esmond weit bezaubernder däuchten, als die spitzigen Reden der berühmtesten Witzbolde und der berühmtesten Schöngeister mit ihren studirten Antworten und ihrer affectirten Strenge.

Es will mich bedünken, daß Steele mehr glänzte, als funkelte. Die berühmten beaux Esprits der Kaffeehäuser (— Mr. William Congreve zum Beispiel, so oft sein Podagra und sein Stolz ihm erlaubten, zu uns zu kommen —) mochten zwar manche brillante Hiebe, — an einem Abend bisweilen ein halbes Dutzend, — ausführen; aber gleich Scharfschützen waren sie, wenn sie ein Mal ihre Büchse abgeschossen hatten, in die Nothwendigkeit versetzt, sich zurückzuziehen, und sich zu decken, bis ihre Gewehre wieder geladen waren, und zu warten, bis sie wieder an ihren Feind konnten; während der gute Dick nie glaubte, daß sein Zechgenosse eine Zielscheibe des Witzes sei; im Gegentheil, es erschien ihm derselbe bloß als ein Freund, dem er die Hand zu schütteln habe.

Der arme Mann hatte die halbe Stadt zu Vertrauten; Jedermann wußte Alles und Jedes von seinen Liebschaften, und seinen Schulden, und seinen Gläubigern, und der Hartherzigkeit seiner Geliebten. Als Esmond zum ersten Mal in die Stadt kam, war der ehrliche Dick ganz entzückt und entflammt von einer jungen Dame, einer westindischen Schönen, die er mit ihrem beträchtlichen Vermögen heirathete. Nach ein Paar Jahren war die Dame todt, das Vermögen fast bis auf den letzten Heller verschwendet, und der ehrliche Wittwer so hartnäckig in der Verfolgung eines neuen Musters von Schönheit, wie wenn er dem letzten nie den Hof gemacht, und dasselbe nie geheirathet und begraben hätte.

An einem schönen, sonnigen Nachmittage, wo der gute Dick zufällig ein Mal nüchtern war, verließen er und sein Freund die Tafel der Wache, und gingen Germain Street hinab.

Mit einem Male ließ Dick den Arm seines Begleiters fahren, und lief einem Herrn nach, der an dem Buchladen der St. Jakob's-Kirche über einem Folian-

ten brütete. Es war dieß ein großer blonder Mann, in einem schnupftabakfarbigen Kleide, mit einem einfachen Degen; auch sah derselbe gar nüchtern aus, und es hatte seine äußere Erscheinung beinahe etwas Schäbiges, wenigstens dann, wenn man ihm mit Capitän Steele verglich, der es liebte, seine behäbige, runde Gestalt mit den feinsten Kleidern zu schmücken, und in Scharlach und in goldenen Tressen glänzte.

Der Capitän stürzte also auf den an der Bücherbude stehenden Mann zu, schloß ihn in die Arme, drückte ihn an seine Brust, und würde ihn geküßt haben (— denn Dick's Gewohnheit war es stets, seine Freunde zu umarmen und zu küssen —), wäre nicht der Andere zurückgetreten, wobei noch bemerkt werden muß, daß dessen bleiches Gesicht sich röthete, und daß es allen Anschein hatte, als ob er diese öffentliche Kundgebung von Steele's Liebe sich verbitten wollte.

„Aber herzallerliebster Joe, sag' mir doch, wo Du seit so langer Zeit gesteckt hast," ruft der Capitän, immer noch die beiden Hände seines Freundes festhaltend; „schon seit vierzehn Tagen sehne ich mich nach Dir."

„Aber, Dick, vierzehn Tage sind doch wahrlich keine so lange Zeit," sagte der Andere in überaus guter Laune. (— Er hatte hellblaue Augen, die außerordentlich glänzten, sowie ein vollkommen regelmäßiges und schönes Gesicht, so daß man hätte glauben können, es gehöre dasselbe einer bemalten Statue an. —). „Und wo glaubst Du wohl, daß ich unterdessen gesteckt habe?"

„Wie! Nicht über dem Wasser, mein lieber Joe?" spricht Steele mit einem große Unruhe ausdrückenden Blicke: „Du weißt, ich habe stets —"

„Nein," spricht sein Freund, ihn mit einem Lächeln unterbrechend: „Wir stecken nicht in solcher Klemme, Dick, wie Du zu glauben scheinst. Ich habe an einem

Orte gesteckt, Sir, wo den Leuten es nie einfällt, Dich zu finden, — in meiner Wohnung, wohin ich jetzt gehe, um eine Pfeife zu rauchen und ein Glas Sect zu trinken. Will Ew. Wohlgeboren mitkommen?"

„Harry Esmond, komm' hierher," ruft Dick. „Du hast mich aber und abermals von meinem theuersten Joe, meinem Schutzengel, sprechen hören."

„Soll ich die Wahrheit sagen," spricht Mr. Esmond, sich verbeugend, „so habe ich nicht allein von Dir Mr. Addison bewundern gelernt. Wir liebten zu Cambridge ebenso sehr gute Poesie, als die zu Oxford; und ich weiß noch einige Ihrer Verse auswendig, obgleich ich einen rothen Rock angezogen habe . . . . .
‚O, qui canoro blandius Orpheo vocale ducis carmen;'
— soll ich fortfahren, Sir?" sagt Mr. Esmond, der in der That die herrlichen lateinischen Gedichte Mr. Addison's gelesen hatte und liebte, wie jeder Mann von gelehrter Bildung sie zu jener Zeit kannte und bewunderte.

„Dieß ist Capitän Esmond, der bei der Schlacht von Blenheim war," sagt Steele.

„Lieutenant Esmond," spricht der Andere mit einer tiefen Verbeugung, — „um Mr. Addison zu dienen."

„Ich habe von Ihnen gehört," sagt Mr. Addison lächelnd, wie in der That Alles in der Stadt jene unglückselige Geschichte von Esmond's alter Tante und der Herzogin gehört hatte.

„Wir gingen eben nach dem ‚George', um vor der Komödie eine Flasche zu trinken," sagt Steele; „willst Du mithalten, Joe?"

Mr. Addison antwortete, daß seine Wohnung ganz in der Nähe, und daß er immer noch so reich sei, um seine Freunde mit einer guten Flasche Wein bewirthen zu können. Und nun lud er die beiden Herren ein,

mit ihm nach seiner Wohnung auf dem Heumarkte zu gehen, — was wir denn auch thaten.

„Es wird mich bei meiner Hauswirthin nicht wenig empfehlen," sagt er lächelnd, „wenn sie zwei so feine Gentlemen, wie Sie sind, meine Treppe heraufkommen sieht."

Sofort bat er seine Gäste in überaus höflicher Weise, daß sie es sich in seiner Wohnung bequem machen möchten, wobei es nicht überflüssig sein wird, zu bemerken, daß dieselbe allerdings etwas armselig war, wenn auch kein Großer des Landes seine Gäste mit vollkommenerer Grazie und mit mehr Anstand empfangen konnte, als dieser Gentleman. Ein frugales Mittagessen, bestehend aus einem Stücke Fleisch und einem Penny-Brödchen, wartete des Inhabers der Wohnung.

„Mein Wein ist besser, als mein Essen," sagt Mr. Addison; „my Lord Halifax hat mir den Burgunder geschickt."

Darauf setzte er seinen Freunden eine Flasche sammt einigen Gläsern vor, und verzehrte in wenigen Minuten sein einfaches Mittagsmahl.

Nachdem dasselbe beendigt war, fing das Trio an, sich über den Wein herzumachen.

„Sie sehen, Capitän," fährt Mr. Addison fort, auf seinen Schreibtisch deutend, auf dem ein Plan der Schlacht von Hochstädt, sowie verschiedene Zeitungen und Broschüren lagen, die sich auf die Schlacht bezogen, „auch mich beschäftigen Ihre Angelegenheiten. Ich bin als poetischer Zeitungsschreiber beschäftigt, wenn ich Ihnen die Wahrheit gestehen soll, und schreibe ein Gedicht über die Campagne."

Und so geschah es, daß Esmond, auf die Bitte seines Wirthes, diesem erzählte, was er von der berühmten Schlacht wußte; daß er aliquo mero den Fluß auf den Tisch hinzeichnete, und daß er vermittelst eini-

ger Tabakspfeifenstücke das Vorrücken des linken Flügels zeigte, auf dem er gestanden hatte.

Es lagen bereits einige Blätter voller Verse auf dem Tische hinter unsern Flaschen und Gläsern; und als Dick sich reichlich erfrischt hatte, nahm er das Manuscript, auf dem fast nicht 'ein Dintenfleckchen, oder auch nur eine Verbesserung zu bemerken war, und von der zarten, netten Handschrift des Autors zeugte, und fing an, mit vieler Emphase und Geläufigkeit die Verse abzulesen. Bei Ruhepunkten hielt der enthusiastische Leser gewöhnlich inne, um eine große Applaussalve zum Besten zu geben.

Esmond lächelte über die Begeisterung von Addison's Freund. „Du bist wie die deutschen Burger," sagt er, „und wie die Fürsten an der Mosel; so oft unsere Armee Halt machte, schickten sie eine Deputation, um den Oberbefehlshaber zu becomplimentiren, und lösten alle Kanonen, die sie auf ihren Wällen hatten."

„Und tranken darauf die Gesundheit des großen Chefs, — nicht wahr? sagt Capitän Steele, in froher Laune sein Glas bis an den Rand füllend: — so oft es galt, das Verdienst eines Freundes in solcher Weise anzuerkennen, zeigte er sich nie faul.

„Und der Herzog that dagegen seinen Freunden Bescheid, und lies sie ebenfalls hoch leben, da Du nun ein Mal haben willst, ich solle die Rolle Seiner Gnaden spielen," sagt Mr. Addison lächelnd und etwas erröthend. „Durchlauchtigster Kurfürst von Coventgarden, ich trinke Ew. Hoheit Wohl;" und er füllte sich selbst ein Glas. In der That brauchte man Joseph kaum mehr zu drängen, als Dick, so oft es diese Art der Belustigung galt; allein der Wein schien auch nicht einen Augenblick Mr. Addison's Kopf zu erhitzen, sondern es hatte derselbe bloß die Wirkung, daß er ihm die Zunge löste, während bei Capitän Steele eine

einzige Flasche hinreichte, um ihm ganz den Kopf zu verwirren, und ihm die Zunge schwer zu machen.

Wie nun auch die Verse beschaffen sein mochten, — und soll die Wahrheit gesagt werden, so fand Mr. Esmond einige derselben nicht einmal mittelmäßig, — Dick's Begeisterung für seinen Chef kam keinen Augenblick in's Stocken, und jede Linie von Addison's Feder war für Steele ein Meisterwerk. Unterdessen war Dick bei jenem Theile des Gedichtes angelangt, wo der Barde so sanft und ruhig, wie wenn er einen Operntanz, oder ein harmloses Stück buccolischer Prügelei auf einem Dorfmarkte verzeichnete, jenen blutigen, furchtbaren Theil unserer Campagne beschreibt, bei deren bloßer Erinnerung jeder Soldat, welcher Theil daran nahm, vor Scham beinahe vergehen muß (— es war jener Theil, wo wir den Befehl erhielten, das Land des Kurfürsten zu verheeren und zu verwüsten, und wo ein großer Theil desselben mit Feuer und Schwert verheert, mit Mord und Verbrechen aller Art erfüllt wurde —).

Als der arme Dick bei nachstehenden Versen ankam, —

„Zur Rache aufgestachelt, füllet der Soldat
„Die Hand mit Schwert und Feuer, und verheert das Land.
„Es brennen knisternd tausend gelbe Ernten, und
„In Aschenhaufen wandeln tausend Dörfer sich.
„In dichten Wäldern bergen woll'ge Herden sich,
„Und blöken furchtsam dort, und Kuh und Rind
„Vermischen ihr Gebrüll mit diesem Ruf der Angst.
„Und zitternd sucht der Landmann in des Dickichts Nacht
„Schutz vor der Wuth des Feinds, aus jedem Farngebüsch
„Dringt ein Geschrei von Kindern zu dem Ohre hin.
„Der lauschende Soldat steht gramverzehrt, ungern
„Gehorchend dem Befehl des strengen Generals.
„Der Führer trauert, edles Mitleid füllt die Brust
„Ihm, daß so streng befolgt wird sein Befehl . . . .“

hatten Wein und Freundschaft ihn vollkommen benebelt

und er schluchzte die letzte Zeile mit einer Zärtlichkeit hervor, die einen seiner Zuhörer lachen machte.

„Ich bewundere die Freiheiten, welche die Herren Dichter sich erlauben," sagt Esmond zu Mr. Addison (— was Dick betrifft, so wollte er, nachdem er die Verse gelesen, schlechterdings weggehen; auch beharrte er darauf, vor seinem Weggehen seine zwei theuren Freunde zu küssen, worauf er, mit über die Augen gedrückter Perrücke, hinaustaumelte —). „Ich bewundere Ihre Kunst: das Morden geschieht nach dem Takte militärischer Musik, wie wenn in der Oper eine Schlacht aufgeführt wird; und es schreien und zetern die Jungfrauen harmonisch, während unsere siegreichen Grenadiere in ihre Dörfer einziehen.

„Wissen Sie wohl auch, welcher Art die Scene war (— unterdessen hatte vielleicht der Wein auch Mr. Esmond den Kopf erhitzt —), und was für einen Triumph Sie da feiern? Wissen Sie wohl auch, welch' schmachvolle und entsetzliche Auftritte Statt fanden, wobei das Genie des Oberbefehlshabers die Hauptleitung übernahm, und wobei er sich so ruhig zeigte, wie wenn er unserer Erde gar nicht angehörte?

„Sie sprechen von dem ,lauschenden, gramverzehrt dastehenden Soldaten', von der ,Trauer des Führers, dem edles Mitleid die Brust gefüllt'; — soll ich Ihnen meine Meinung aufrichtig sagen, so kümmerte sich der Oberbefehlshaber ebenso wenig um blökende Heerden, als um das Geschrei kleiner Kinder; so viel ist gewiß, daß viele unserer Bösewichter sowohl jene, als diese mit gleicher Bereitwilligkeit hinschlachteten. Ich schämte mich wahrhaftig meines Standes, als ich die Gräuel verüben sah, die Jedermann sehen konnte. Vermittelst Ihrer glatten Verse entwerfen Sie ein recht stattliches Bild von dem lächelnden Siegesgotte; ich sage Ihnen aber, es ist derselbe ein ungestaltes, häßliches, gräßliches Götzenbild, — scheußlich, blutig, und barbarisch. Es

hat etwas Empörendes, wenn man auch nur an die Ceremonien denken muß, die vor demselben Statt finden. Ihr große Dichter solltet dieses Idol zeigen, wie es ist, — häßlich und entsetzlich, nicht schön und heiter. Oh, Sir, hätten Sie den Feldzug mitgemacht, so würde es Ihnen, glauben Sie mir, nie eingefallen sein, ihn so zu besingen."

Während dieses kleinen Ausbruchs von Leidenschaft, hörte Mr. Addison ganz ruhig zu, indem er seine lange Pfeife rauchte, und sanft lächelte.

„Was wollen Sie?" sagt er. „In unsern Tagen, wo die Verfeinerung so weit vorgeschritten, und nach den Regeln der Kunst, ist es rein unmöglich, die Muse Qualen malen, oder sich die Hände mit den Gräueln des Krieges beflecken zu lassen. Letztere sind mehr angedeutet, als beschrieben, wie in den griechischen Tragödien, die Sie ohne Zweifel gelesen haben; (— und es kann fürwahr keine zierlicheren Muster für einen Dichter geben; —) Agamemnon wird, fern von der Bühne, ermordet, und ebenso fallen auch Medea's Kinder nicht auf der Bühne; — nur der Chor bleibt darauf, und besingt die Handlung bei pathetischer Musik.

„Etwas der Art versuche ich in meiner bescheidenen Weise, mein lieber Herr: ich will einen Panegyrikus schreiben, nicht aber eine Satyre. Wollte ich singen, wie Sie es gern haben möchten, so würde die Stadt den Dichter in Stücke zerreißen, und dessen Buch durch die Hände des gewöhnlichen Henkers verbrennen. — Schnupfen oder rauchen Sie nicht? Von allen Kräutern, die auf Erden wachsen, ist gewiß das Tabakskraut das heilsamste und beruhigendste.

„Wir dürfen," fuhr Mr. Addison fort, „unsern großen Herzog nicht als einen Mann malen, der gleich uns übrigen Menschenkindern seine Schwächen hat (— und ohne Zweifel hat er solche —); nein: als

einen Helden müssen wir ihn malen. Ihr ergebenster Diener reitet seinen zahmen Pegasus bei einem Triumphzuge, und nicht in einer Schlacht. Wir Universitätsdichter traben, wie Sie wissen, auf Kleppern dahin, die keine so gewaltigen Sprünge machen; es ist schon seit undenklichen Zeiten ein Theil der Aufgabe des Dichters gewesen, die Handlungen von Helden in Versen zu feiern, und die Thaten zu besingen, die ihr Kriegsmänner verrichtet. Ich muß die Regeln meiner Kunst befolgen, und es darf eine solche Composition nichts Familiäres haben, und darf der vulgären Wahrheit nicht zu nahe kommen, sondern muß zugleich harmonisch und majestätisch sein.

„Si parva licet —: wenn es Virgil gestattet war, den göttlichen Augustus anzurufen, so darf wohl auch ein bescheidener Dichter von den Ufern der Isis einen Sieg und einen Eroberer feiern, die unserer Nation angehören, — einen Eroberer, an dessen Triumphen jeder Brite Antheil hat, und dessen Ruhm und Genie zur individuellen Ehre jedes Bürgers beitragen. Wann hat es je, seit den Tagen unserer Heinriche und Eduarde, eine so glänzende Waffenthat gegeben, wie die ist, bei der sie selbst Gelegenheit gefunden haben, sich hervorzuthun, und sich mit ehrenvollen Wunden zu bedecken. Wenn es in meiner Macht steht, diese Thaten würdig zu besingen, so will ich es thun und meiner Muse dankbar sein. Unterliege ich als Dichter, so will ich doch als Brite meine Loyalität an den Tag legen, meine Mütze in die Höhe werfen, und dem Sieger zujubeln:

— „Rheni pacator et Istri
„Omnis in hoc uno variis discordia cessit
„Ordinibus; laetatur eques, plauditque senator,
„Votaque patricio certant plebeja favori."

„Es waren ebenso tapfere Männer auf dem Schlachtfelde," sagt Mr. Esmond, (— der nie vermocht werden

konnte, den Herzog von Marlborough zu lieben, oder jene Geschichten zu vergessen, die er in seiner Jugend über die Selbstsucht und die Verrätherei des großen Obergenerals so oft Gelegenheit hatte, zu hören —), „es waren bei Blenheim ebenso gute Männer, als der Anführer, — Männer, denen weder Ritter, noch Senatoren Beifall klatschten, — Männer, denen weder plebejische, noch patricische Stimmen zujubelten, und die nun da unter dem kühlen Boden liegen, ohne daß sich Jemand ihrer erinnert. Werden die auch von einem Poeten besungen?“

„Sie fragen mich, ob ein Poet da sei, um die tapferen Seelen von Helden zu besingen, die in den Hades geschickt worden!“ sagt Mr. Addison lächelnd: „Möchten Sie wohl sie Alle besingen? wenn es mir erlaubt ist, an einem so bewundernswürdigen Werke irgend eine Ausstellung zu machen, so muß ich Ihnen sagen, daß die Aufführung der Schiffe bei Homer mir stets als etwas langweilig erschienen ist; was wäre aus dem Gedichte wohl geworden, wenn es dem Dichter eingefallen wäre, die Namen von Hauptleuten, Lieutenants, Unteroffizieren und gemeinen Soldaten zu verzeichnen?

„Eine der größten Eigenschaften eines großen Mannes ist — der Erfolg; es ist dieselbe das Resultat aller übrigen; es ist eine in ihm ruhende, verborgene Macht, welche den Göttern ihre Gunst abnöthigt und das Glück unter ihr Joch beugt. Unter allen Naturgaben und Talenten bewundere ich am großen Marlborough diese Gabe am Meisten. Tapferkeit? Jedermann ist tapfer. Darin aber, daß er so siegreich ist, wie er bisher gewesen, liegt nach meiner Vorstellung etwas Göttliches. Bei jedem großen Momente zeigt sich die große Seele ihres Führers in ihrem ganzen Glanze und zeigt sich — der Gott. Selbst der Tod

achtet ihn, und geht an ihm vorüber, um Andere niederzumähen. Krieg und Blutvergießen fliehen vor ihm, um andere Theile des Feldes heimzusuchen und zu verheeren, gleich wie Hektor vor dem göttlichen Achilles floh."

„Sie sagen, er besitze kein Mitleid; — und ich antwortete Ihnen, auch die Götter haben keines, — die Götter, die über das Mitleid erhaben und übermenschlich sind. Die ermattende Schlacht gewinnt bei seinem Anblicke neue Stärke; und überall, wohin er reitet, steht ihm der Siegesgott zur Seite."

Ein Paar Tage darauf, als Mr. Esmond seinen poetischen Freund wieder besuchte, fand er diesen in dem Feuer der Conversation gefundenen Gedanken verbessert und in jene berühmten Verse eingekleidet, die in Wahrheit die schönsten, edelsten in dem Gedichte über die Campagne sind.

Während die beiden Herren so mit einander sprachen, und Mr. Addison sich, wie gewöhnlich, die Pfeife schmecken ließ, kam das kleine Dienstmädchen, das seine Haushaltung besorgte, herauf. Sie ging einem Herren in schönen, betreßten Kleidern voran, der offenbar bei Hofe oder beim Lever eines Großen figurirt hatte.

Der Hofmann hustete ein Bischen wegen des Tabakrauchs, und sah etwas verwundert im Zimmer herum, welches allerdings etwas armselig aussah, gleich dem Bewohner desselben, der seine abgetragenen, schnupftabakfarbigen Kleider anhatte, sowie eine schlichte Kartenperrücke trug.

„Wie steht es mit dem magnum opus, Mr. Addison?" sagt der Höfling, auf die Papiere niederschauend, die auf dem Tische lagen.

„Wir waren so eben noch daran," sagt Addison (— der größte Hofmann im ganzen Lande hätte keine vollendetere Höflichkeit oder eine größere Würde in seinem Benehmen an den Tag legen können —); „da liegt der Plan," sagt er, „auf dem Tische: hac ibat

Simois, hier lief das Nebel-Flüßchen, — hic est Sigeia tellus, hier steht Tallard, an dem Kopfe dieser Pfeife, bei dem Angriffe, bei dem Capitän Esmond war. Ich habe die Ehre, Ihnen Mr. Boyle vorzustellen; und Mr. Esmond war eben noch damit beschäftigt, aliquo praelia mixta mero hinzuzeichnen, als sie herein kamen."

Und in der That waren die beiden Herren in solcher Weise beschäftigt gewesen, als der Besuchende herein- trat; und es hatte Addison in seiner lächelnden Weise, indem er von Mr. Webb, dem Obristen von Esmond's Regiment (— der bei der Schlacht eine Brigade com- mandirte, und sich da sehr auszeichnete —), sprach, sein Bedauern darüber ausgesprochen, daß er auf das Wort Webb nie hätte einen passenden Reim finden können, sonst hätte der Brigade-General in den Versen des Dichters gewiß einen Platz gefunden. Und was Sie betrifft," hatte Addison weiter gesagt, „so sind Sie ein bloßer Lieutenant, und es kann die Muse sich schlech- terdings mit keinem Gentleman befassen, der nicht we- nigstens den Rang eines Stabs-Offiziers hat."

Mr Boyle wollte um jeden Preis einige Verse hören, und sagte, daß my Lord von der Schatzkammer und my Lord Halifax gleich begierig wären, das Gedicht endlich zu Gesicht zu bekommen; und nun fing Addison erröthend an, einen Theil seiner Verse zu lesen; auch habe ich allen Grund, zu vermuthen, daß er ihre Schwächen ebenso gut kannte, wie der schärfste Kritiker. Als er zu den Zeilen kam, die den Engel beschrieben, welcher

„Geschlag'ne Haufen treibt in's wilde Schlachtgewühl,
„Und lehrt die zweifelhafte Schlacht, zu wüthen da,
„Wo es der Augenblick erfordert . . . . ."

las er mit vieler Lebhaftigkeit und sah dabei Esmond an, gleich als wollte er sagen: „Sie wissen, woher dieses Gleichniß stammt, — Sie wissen, daß es unserem Gespräche, sowie der Flasche Burgunder, die wir vor einigen Tagen getrunken, seinen Ursprung verdankt."

Die beiden Zuhörer des Poeten waren bei dieser Stelle von Begeisterung ergriffen, und beklatschten die Verse aus Leibeskräften.

„Und nun keine Silbe weiter, mein theurer Herr," sagte er. „Vertrauen Sie mir die Papiere an: — ich werde sie bis auf den Tod vertheidigen. Erlauben Sie mir, daß ich sie my Lord von der Schatzkammer vorlese, den ich in einer halben Stunde sehen werde. Ich wage es, Ihnen das Versprechen zu geben, daß die Verse, von mir vorgelesen, Nichts an Schönheit verlieren werden; und dann wollen wir sehen, Sir, ob Lord Halifax ein Recht hat, sich zu beklagen, daß die Pension seines Freundes nicht mehr ausbezahlt werde."

Und ohne weitere Umstände bemächtigte sich der betreßte Höfling des Manuscriptes, steckte es in seinen Busen, legte seine mit einer feinen Manschette gezierte Hand auf's Herz, führte mit der freien Hand eine überaus graziöse Hutschwenkung aus, und lächelte, und verließ unter Bücklingen das Zimmer, und ließ dort die feinsten Bisamgerüche zurück.

„Sieht das Zimmer jetzt nicht ganz düster aus nach dem gloriosen Erscheinen und Verschwinden dieses huldreichen Botschafters?" sagt Addison, das Zimmer musternd. „Er hat das ganze Zimmer wahrhaftig erleuchtet. Ihr Scharlach, Mr. Esmond, kann zwar jedes Licht ertragen; aber dieser mein fadenscheiniger Rock, wie abgeschabt erschien er nicht bei so blendendem Glanze!

„Ich möchte wohl wissen, ob sie nun Etwas für mich thun werden." fuhr er fort. „Als ich Oxford verließ, um in die Welt zu treten, versprachen meine Gönner mir große Dinge; und Sie sehen, wohin ihre Versprechungen mich gebracht haben, — in eine Wohnung über zwei Treppen, während ein Garkoch mir ein Essen für sechs Pence liefert. Wohlan, es wird mit diesem Versprechen gehen, wie mit den andern, und

es wird die Fortuna mich buhlerisch äffen, wie die Mähre nun schon seit sieben Jahren gethan. ,Ich blase die feile Dirne hinweg'," sagt er lächelnd, und aus seiner Pfeife eine Rauchwolke hervortreibend. „Die Armuth hat keine Mühseligkeit, Esmond, die nicht zu ertragen wäre; es gibt selbst bei ehrlicher Abhängigkeit keine Mühseligkeit, über die ein ehrlicher Mann sich nicht hinwegzusetzen vermöchte.

„Ich kam aus dem Schooße der alma mater, ganz aufgeblasen von den Lobsprüchen, die sie mir gezollt, und fest überzeugt, daß ich mit den Talenten und der Gelehrsamkeit, die mir in unserem Collegium zu keinem geringen Rufe verholfen hatten, in der Welt eine leidlich gute Figur spielen würde. Die Welt ist der Ocean, und Isis und Charwell sind bloß kleine Tropfen, um welche die See sich nicht bekümmert.

„Mein Ruf endete schon eine Meile jenseit Maudlin Tower's; Niemand nahm Notiz von mir; und ich lernte wenigstens so Viel, daß ich im Kampfe mit dem Mißgeschicke ein frohes Herz bewahrte.

„Freund Dick hat in der Welt schon längst eine Figur gemacht, und ist mir in dem Wettlaufe schon längst vorangekommen. Aber was liegt an einem Bischen Namen, oder an ein Bischen Glück? Ein Philosoph vermag jedes Geschick zu ertragen. Ich bin als Gelehrter nicht unbekannt gewesen, und habe mich dennoch gezwungen gesehen, meinen Lebensunterhalt dadurch zu suchen, daß ich ,Bärenführer' *) wurde, und einen kleinen Buben buchstabiren lehrte.

„Was that es? das Leben war zwar nicht angenehm, aber doch möglich: — bei dem Bären war es auszuhalten. Sollte auch dieses Mal das Glück mir den Rücken kehren, so gehe ich nach Oxford zurück; und eines Tags, wenn Sie schon General sind, werden Sie

*) Hofmeister.

mich als Landprediger, in einem Priesterrocke und mit Bäffchen, wiederfinden, und dann werde ich Ew. Wohlgeboren in meinem bescheidenen, ländlichen Hause empfangen und mit einem Kruge Groschen-Ale bewirthen.

„Nicht die Armuth ist es, die am Schwersten zu ertragen oder das unglücklichste Lebensloos ist," sagt Mr. Addison weiter, die Asche aus seiner Pfeife klopfend. „Sehen Sie, meine Pfeife ist ausgeraucht. Wollen wir noch eine Flasche trinken? Ich habe noch ein Paar Flaschen vom Guten in dem Schranke dort. Sie haben keine Lust mehr zu trinken? So wollen wir denn ausgehen und uns auf der Maille ergehen, oder ein Bischen in das Theater hineinschauen und Dick's Comödie sehen. Es ist dieselbe zwar kein Meisterstück, was den Geist betrifft; aber Dick ist ein guter Bursche, obgleich er nicht der Mann ist, die Themse in Flammen zu setzen."

* * *

Einen Monat darauf hatte Mr. Addison in der Lotterie des Lebens einen ungeheuren Preis gezogen. Die ganze Stadt war von seinem Gedichte, die „Campagne" betitelt, entzückt; Niemand konnte seine Bewunderung laut genug an den Tag legen, während Dick Steele in jedem Kaffeehause in White Hall und Covent Garden declamirte. Die Schöngeister auf der andern Seite von Temple Bar begrüßten ihn alsbald als den größten Dichter, den die Welt seit langer Zeit gesehen; das Volk ließ Marlborough und Addison hoch leben; — noch mehr, die Partei, die damals am Ruder war, sorgte für den talentvollen Dichter und Mr. Addison bekam so die Stelle eines Accise-Commissärs, die durch den Tod des berühmten Mr. Locke erledigt worden war, und stieg zu andern Würden und Ehren empor, indem von nun an, bis an's Ende seines Lebens, seine Glückslaufbahn kaum einen Augenblick unterbrochen worden war. Aber ich zweifle sehr, ob er nicht in

seiner Dachstube auf dem Heumarkte glücklicher war, als je in seinem prächtigen Palaste zu Kensington; und ich glaube, daß die Fortuna, die in der Gestalt der Gräfin. seiner Frau. zu ihm kam, um kein Haar besser war, als die erste beste Keiferin und Wiederbellerin.

So lustig es auch in der Stadt zuging, so war dieselbe doch für Mr. Esmond nur ein trübseliger Ort, mochte nun seine Zauberin, dort sein, oder nicht, und er war daher hoch erfreut, als sein General ihn benachrichtigte, daß er zu seiner Heeresabtheilung zurückkehre, die zu Bois-Le-Düc ihre Winterquartiere bezogen hatte. Seine theure Gebieterin sagte ihm mit frohem Gesichte Lebewohl; daß er ihren Segen hatte, wohin ihn auch das Schicksal führte, war ihm wohl bewußt. Mistreß Beatrix hatte zu Hampton Court bei Ihrer Majestät Dienst, und küßte zum Zeichen des Lebewohls ihre schönen Fingerspitzen, als er hinritt, um sich von ihr zu verabschieden. Sie empfing ihren Vetter in einem Vorzimmer zu den königlichen Gemächern, wo noch ein halbes Dutzend weiterer Hofdamen sich befanden, so daß seine schwülstigen Reden, wenn er die Absicht hatte, solche preiszugeben (— und höchst wahrscheinlich war Letzteres der Fall —), unmöglich waren; und was sie betrifft, so kündigte sie ihren Freundinnen an, daß ihr Cousin zur Armee ginge, — und zwar in ebenso nachlässiger und ruhiger Weise, wie wenn sie hätte sagen wollen, er gehe in ein Chokolade-Haus.

Er fragte mit etwas jämmerlichem Gesichte, ob sie vielleicht bei der Armee Nichts zu bestellen hätte, und sie geruhte, zu antworten, daß es ihr erwünscht wäre, wenn sie einen langen Schleier von Mechelner Spitzen bekommen könnte. Als Antwort auf seine trübselige Verbeugnng machte sie ihm einen trotzigen Knicks. Auch geruhte sie, ihre Fingerspitzen an dem Fenster zu küssen, wo sie mit den andern Damen lachend stand, und ihn

zufällig erblickte, während er nach dem Gasthofe „zum Spielzeug“ hinging.

Was die verwittwete Vicomtesse zu Chelsea betrifft, so sah sie ihn dieses Mal gar nicht ungern scheiden. „Mon cher, vous êtes triste comme un sermon,“ geruhte sie, zu ihm zu sagen. Auch sind Herren, die sich in seiner Lage befinden, keineswegs unterhaltende Gesellschaften, und zudem hatte das unbeständige alte Weib nun einen weit liebenswürdigeren Günstling gefunden in der Person ihres allerliebsten Gardelieutenants, in den sie ganz und gar vernarrt war.

Frank blieb noch kurze Zeit in England zurück, und ging erst später zur Armee ab, in der Suite Seiner Gnaden des Oberbefehlshabers. Esmond mußte den Tag vor seiner Abreise, an dem die drei mit einander speisten, seiner theuren Gebieterin versprechen, daß er ihrem Sohne stets ein Freund sein wolle; auch ermahnte die Wittwe ihren Frank, seinem Vetter als einem loyalen Gentleman und tapferen Soldaten nachzustreben, — dieß waren ihre eigenen gnädigen Worte. Und als es ans Scheiden ging, verrieth sie nicht das geringste Zeichen von Schwäche oder Unentschiedenheit, obgleich dieses zärtliche Herz, Gott weiß es, furchtsam genug war, wenn es Andere betraf während es seinen eigenen Kummer so standhaft zu ertragen verstand.

Esmond's General schiffte sich zu Harwich ein. Es war ein großartiges Schauspiel, Mr. Webb, in Scharlach gekleidet, auf dem Verdecke stehen zu sehen, wie er den Hut schwenkte in dem Augenblicke, wo unsere Jacht vomUfer stieß, und die Geschütze vom Ufer her donnerten.

Harry sah seinen Viscount erst drei Monate darauf, zu Bois-Le-Düc, wieder, als Seine Gnaden der Herzog ankam, um den Oberbefehl zu übernehmen. Mit ihm langte auch Frank an, der eine ganze Masse Neuigkeiten von Hause brachte, und der mir erzählte, wie er

mit dieser Schauspielerin soupirt, und wie er jene satt bekommen; — wie er Mr. St. John aus dem Felde geschlagen, sowohl bei der Flasche, als bei Mrs. Mountford, vom Heumarkttheater (— es war dieß eine erfahrene Zauberin von fünfzig Jahren, in welche verliebt zu sein der junge Bruder Liederlich sich einzubilden geruhte —); wie seine Schwester immer noch ihre alten Streiche spiele, und einen jungen Baron einem alten Grafen zu liebe aufgegeben. „Ich kann aus Beatrix nicht klug werden," sagte er; „sie kümmert sich um Keines von uns: — sie denkt nur an sich selbst; sie ist nie glücklich, wenn sie nicht irgend einen Streit hat: was aber meine Mutter, — meine Mutter betrifft, Harry, so ist sie ein Engel."

Harry suchte dem jungen Burschen begreiflich zu machen, wie nothwendig es sei, daß er Alles, was in seiner Macht stehe, thue, um diesem Engel zu gefallen; — wie er sich hüten solle, zu Viel zu trinken, in Schulden zu gerathen, den hübschen flämischen Mädchen nachzulaufen, und so weiter, — kurz so, wie ein älterer Mann mit einem jungen Burschen sprechen mußte.

„Aber um's Himmelswillen!" sprach der Jüngling; „was ich auch thun mag, ich weiß, daß sie mich dennoch lieben wird;" — und so that er denn wirklich, was ihm beliebte. Jedermann verderbte ihn, und sein gravitätischer Vetter ebenso sehr, wie die Uebrigen.

Zwölftes Kapitel.

Ich bekomme im Feldzuge von 1706 eine Compagnie.

Am Pfingstsonntage, das heißt, an dem berühmten dreiundzwanzigsten Mai 1706, kam mein junger Lord zum ersten Mal in's Feuer. Wir fanden den Feind in Schlachtordnung aufgestellt, und es dehnten sich seine Linien, drei Meilen oder darüber, über die Anhöhen hinter dem kleinen Gheet-Flusse aus; zur Linken hatte er das kleine Dorf Anderkirk oder Autre-Eglise, und zur Rechten Ramillies, welch' letzterer Ort einem der glänzendsten und unglücklichsten Schlachttage, so die Geschichte je verzeichnet, seinen Namen geliehen hat.

Unser Herzog traf hier abermals mit einem alten Feinde zusammen, den er schon von Blenheim her kannte, — das heißt, mit dem Kurfürsten von Bayern und mit dem Marschall Villeroy, dem der Prinz von Savoyen die berühmte Niederlage von Chiari beigebracht hatte.

Welcher Engländer oder welcher Franzose kennt nicht den Ausgang dieses Tages? Villeroy hatte das Schlachtfeld selbst gewählt, hatte eine den englischen Streitkräften überlegene Macht, und außerdem noch die trefflichen spanischen und bayerischen Truppen, sowie die ganze Maison du Roy bei sich, das herrlichste Cavaleriecorps, das es gegeben, — und in einer Stunde (— und trotz der fabelhaften Tapferkeit der französchen Maison du Roy, die unser Centrum angriff und es durchbrach —) war diese herrliche Armee Villeroy's total geschlagen und zersprengt durch Truppen, die so

eben noch einen zwölfstündigen Marsch gemacht hatten, sowie durch die kühne Geschicklichkeit eines Befehlshabers, der vor dem Feinde wirklich der leibhaftige Genius des Sieges zu sein schien.

Ich glaube, daß der große Herzog mehr aus Ueberzeugung, als aus Politik (— obgleich diese Politik gewiß die klügste von der Welt war —) von seinen Siegen immer nur mit außerordentlicher Bescheidenheit sprach, und wie wenn es nicht sowohl sein bewunderungswürdiges Genie und sein nicht minder bewunderungswürdiger Muth wären, welche diese erstaunlichen Erfolge erzielt, sondern wie wenn er ein besonderes, verhängnißvolles Werkzeug in den Händen der Vorsehung wäre, welche die Niederlage und den Sturz des Feindes wollte. Bevor er eine Schlacht lieferte, ordnete er immer erst einen feierlichen Gottesdienst an, und sprach den festen Glauben aus, daß die Waffen unserer Königin gesegnet und daß unser Sieg gewiß wäre.

Alle Briefe, die der Herzog nach seinen Schlachten schrieb, verrathen mehr Ehrfurcht, als Jubel; und er schreibt den Ruhm dieser großen Thaten, worüber ich unbedeutende Offiziere und sonstige Leute mit verzeihlicher Prahlerei habe sprechen hören, keineswegs seiner eigenen Tapferkeit oder Geschicklichkeit zu, sondern dem höheren Schutze des Himmels, von dem er immer zu glauben schien, daß er unser besonderer Verbündeter wäre. Auch glaubte dieß unsere Armee allmälig, und ebenso lernte es auch der Feind glauben; denn wir ließen uns auf keine Schlacht ein, ohne daß wir von der vollkommenen Zuversicht beseelt gewesen wären, dieselbe müsse mit einem Siege enden; auch trafen die Franzosen nach dem Tage von Blenheim, sowie nach dem erstaunlichen Triumphe von Ramillies nie mehr mit uns zusammen, ohne zu fühlen, daß das Spiel verloren sei, ehe es noch angefangen, und daß dem

Glücke unseres Generals Nichts zu widerstehen vermöge.

Hier, in der Schlacht von Blenheim, wurde dem Herzoge das Pferd unter dem Leibe erschossen; und einen Augenblick glaubte man sogar, daß er todt sei. Während er ein anderes Pferd bestieg, ward Binfield, seinem Stallmeister, der in einer knienden Stellung sich befand, um Seiner Gnaden den Steigbügel zu halten, von einer Kanonenkugel der Kopf zerrissen.

Ein Franzose von der Maison du Roy, der unser Gefangener war, erzählte Schreiber dieses, wie in dem Augenblicke, wo die Maison du Roy ihren Angriff gemacht, und wo ihre Cavalerie mit der unsrigen vermischt gewesen, ein irischer Offizier, den Fürst-Herzog erkannt und ausgerufen habe: „Marlborough, Marlborough!" Sofort habe der Offizier sein Pistol à bout-portant auf den Herzog abgefeuert: nicht genug, noch ein Paar Dutzend andere Karabiner und Pistolen seien in diesem Augenblicke auf den englischen Oberbefehlshaber abgefeuert worden. Aber auch nicht eine Kugel traf ihn: mit dem Säbel in der Hand ritt er mitten durch die französischen Kürassiere, ohne daß er auch nur die geringste Wunde davon trug; und ruhig und lächelnd brachte er die deutsche Cavalerie wieder zum Stehen, die vor dem Feinde zu weichen anfing, führte diese, sowie zwanzig Schwadronen von Orkney wieder gegen die Franzosen und trieb letztere wieder über den Fluß zurück, — wobei er selbst, an der Spitze der Truppen, den Angriff commandirte, und die einzige gefährliche Bewegung, welche die Franzosen an diesem Tage ausführten, unschädlich machte.

Generalmajor Webb commandirte auf unserem linken Flügel, so daß sein Regiment auch unter seinem Befehle stand. Weder er, noch seine Soldaten machten bei dieser Gelegenheit ihrem wohlbewährten Rufe Unehre; aber es schwebte Esmond wegen seines theuren

jungen Lords in Angst, da er denselben im Laufe des Tages nur ein Mal gesehen hatte, — das heißt, in dem Augenblicke, wo derselbe an Mr. Webb einen Befehl vom Obergeneral überbrachte.

Als unsere Cavalerie, nachdem sie den rechten Flügel des Feindes bei Overkirk umgangen, letzteren ganz geworfen hatte, fand ein allgemeines Vorrücken Statt, und es marschirte unsere ganze Infanterie, nachdem sie durch den kleinen Fluß und den Morast gegangen, die Anhöhen hinan, wo die Franzosen Posto gefaßt hatten. Unsere Leute jubelten, während der Feind sich vor ihnen zurückzog. Es war dieß mehr ein ruhmvoller, als ein gefährlicher Dienst, indem die französischen Bataillone nie so lange Stand hielten, um mit den unsrigen Piken- oder Bajonnettstöße auszutauschen; die französischen Kanoniere verließen ihre Stücke, die unsere Linie, während ihres Vorrückens und während des Zurückweichens der Franzosen hinter sich ließ.

Anfänglich war es ein in ziemlicher Ordnung ausgeführter Rückzug; es stand aber nicht lange an, so wurde daraus eine wilde Flucht. Und nun folgte eine furchtbare Metzelei: die Franzosen, die eine so plötzliche Furcht ergriffen hatte, wurden zu Tausenden hingeschlachtet, so daß eine sechzigtausend Mann starke Armee binnen weniger Stunden total geschlagen und vernichtet war. Es war, als ob ein gewaltiger Sturm eine compacte und zahlreiche Flotte erfaßt, sie nach allen Winden hin zerstreut, zerschmettert, versenkt, und vernichtet hätte: afflavit deus et dissipati sunt*). Die

*) Gott, der Allmächt'ge, blies:
Und die Armada flog nach allen Winden. — Eine Anspielung auf die Medaille, die Elisabeth zum Andenken ihres Sieges über die bekannte „unüberwindliche Flotte“ schlagen ließ.

französische Armee, die in Flandern gestanden hatte, war nicht mehr. Ihre Artillerie, ihre Fahnen, ihr Schatz, ihre Vorräthe aller Art waren von ihnen im Stiche gelassen: die armen Teufel waren sogar ohne ihre Suppenkessel geflohen, welche ebenso gut die Palladia der französischen Infanterie, als die der Janitscharen des Großherrn sind, und um die sie sich sogar noch mehr versammeln, als um ihre Lilien.

Die Verfolgung und ein furchtbares Blutbad, welches damit verbunden war (— denn die Hefen einer Schlacht, so glänzend letztere auch gewesen sein mag, sind stets ein schlechter Ueberrest von Raub, Grausamkeit, und wüster Plünderung —), spielten sich noch weit über das Schlachtfeld von Ramillies hinaus.

Der ehrliche Lockwood, Esmond's Diener, wollte ohne Zweifel auch einer von den Marodeurs sein, und von der Beute seinen Antheil bekommen; denn als der Capitän, nachdem die Schlacht vorüber war, und die Truppen den Platz einnahmen, wo sie die Nacht über lagern sollten, Lockwood befahl, er solle ihm ein Pferd verschaffen, so fragte er mit überaus kläglicher Miene, ob Seine Hochwohlgeboren denn wünschten, daß er auch mitkommen solle, aber Seine Hochwohlgeboren hieß ihn nur seinem eigenen Geschäfte nachgehen, und Jack sprang ganz entzückt hinweg, sobald er seinen Herrn zu Pferde sah.

Esmond drang, und zwar nicht ohne Gefahr und ohne Schwierigkeit, bis zum Hauptquartier Seiner Gnaden durch, und fand alsbald ganz allein das Quartier der Adjutanten in dem Nebengebäude eines Pachthofes, wo etliche dieser Herren trinkend und singend beim Nachtessen saßen. Wenn er wegen seines Jünglings besorgt gewesen war, so hatte seine Angst alsbald ein Ende. Einer der Herren sang ein Lied zu einer Melodie, wovon sowohl Mr. Farquhar, als Mr. Gay in ihren bewundernswürdigen Komödien Gebrauch gemacht

hatten, — eine Melodie, die damals bei der Armee sehr beliebt war. Auf das Lied folgte ein Chor „Ueber den Bergen und weit, weit fort;" und Esmond hörte Frank's frische Stimme aus denen der andern jungen Männer hervortönen: — es war eine Stimme, die stets ein gewisses ungekünsteltes, unbeschreibliches Pathos an sich hatte, und die jetzt Schuld war, daß Mr. Esmond's Augen sich mit Thränen füllten, aus Dankbarkeit gegen Gott, daß der Jüngling noch lebte, und lachen und singen konnte.

Als das Singen vorüber war, trat Esmond in die Stube, wo er verschiedene der anwesenden Herrn kannte; und da saß nun der junge Lord, ohne seinen Küraß, mit offener Weste, mit geröthetem Gesichte, während seine langen gelben Haare ihm über die Schultern herabhingen. Der jüngste, fröhlichste, hübscheste, trank er mit den übrigen jungen Leuten.

Sobald er Esmond erblickte, stieß er sein Glas auf den Tisch, rannte auf seinen Freund zu, schlang seine beiden Arme um denselben und küßte ihn.

Die Stimme des Andern zitterte vor Freude, als er den Jüngling grüßte; er hatte ja so eben noch, als er bei hellem Mondlichte im Hofraume stand, gedacht: „Großer Gott! welche Mordscene liegt hier eine Meile weit um uns her ausgebreitet; wie viele Hunderte und Tausende haben heute dem Tode in's Angesicht geschaut: und da singen nun diese Burschen bei ihrer Flasche; und es blickt derselbe Mond, der jenes gräßliche Feld dort bescheint, höchst wahrscheinlich auch auf Walcote herab, während my Lady daheim sitzt, und an ihren Sohn denkt, der in den Krieg gezogen ist."

Und als Esmond jetzt seinen jungen Zögling küßte, geschah es mit einem Gefühle inniger religiöser Dankbarkeit; und seine Freude, als er ihn wieder erblickte, war fast die eines Vaters.

Um seinen Hals hing ein Stern an einem gestreif-

ten Bande. Es bestand dieser Stern aus kleinen Brillanten, und mochte etwa hundert Kronen werth sein.

„Schau' her!" sagt der Jüngling, — „wird das nicht ein hübsches Geschenk für Mutter geben?"

„Wer gab Dir denn den Orden?" sagt Harry, den Gentleman küssend. „Hast Du ihn in der Schlacht gewonnen?"

„Ich habe ihn," rief der Andere, „mit meinem Schwerte und meinem Speere gewonnen. Da war ein Musketier, der ihn um den Hals trug, — ein Musketier so groß, wie General Webb. Ich schrie ihm zu, er solle sich ergeben, dann würde ich ihm Pardon geben; er aber nannte mich einen petit polisson, feuerte sein Pistol auf mich ab, und warf es mir dann mit einem Fluche an den Kopf.

„Was that ich nun, Sir? Ich ritt schnurstracks auf ihn zu, jagte ihm meinen Säbel, gerade unter der Armhöhle, in den Leib, und brach ihn dort ab. Ich fand eine Börse in der Pistolenholster des Schurken, — eine Börse, worin sich fünfundsechzig Louisd'or befanden. Auch fand ich dort noch etwas Anderes: was meinst Du wohl, daß es gewesen sei, — ein Packet Liebesbriefe, und ein Flacon mit ungarischem Wasser*). Vive la guerre! Da hast Du die zehn Goldstücke wieder, die Du mir geliehen. Es wäre mir lieb, wenn wir alle Tage so einen Kampf hätten."

Und mit diesen Worten zupfte er an seinem Schnurrbärtchen und befahl einem Diener, Capitän Esmond Etwas zu essen zu bringen.

Harry entwickelte einen überaus guten Appetit, da er seit zwanzig Stunden, das heißt, seit dem ersten Morgengrauen, Nichts unter den Zähnen gehabt hatte.

Und Du, mein Enkel, der Du dieses liesest, suchst Du hier vielleicht die Geschichte von Schlachten und

*) Aus Rosmarin-Blüthen.

Belagerungen? Wenn dieß der Fall ist, so suche dieselben in den Büchern, die zu diesem Zwecke geschrieben worden sind; — dieß soll nichts Anderes sein, als die Geschichte des Großvaters und seiner Familie. Weit angenehmer, als der Sieg, obgleich er auch in dieser Hinsicht vielleicht sagt, meminisse juvat, war es für ihn, zu finden, daß der Tag vorüber war, und sein lieber junger Castlewood keinen Schaden genommen hatte.

Und sollte es Dir, Du kleiner Schlingel, einfallen, zu fragen, wie es denn gekommen, daß ein gesetzter Mann, ein Infanterie-Hauptmann, ein in Büchern grübelnder und etwas einsam lebender Junggeselle von acht oder neunundzwanzig Jahren, der sich nicht gar viel um die Lustbarkeiten kümmerte, denen seine Kameraden sich überließen, und von dem man nie hörte, daß er in einer Garnisonsstadt je sein Herz verloren, — solltest Du also fragen, warum denn ein solcher Mann eine so außerordentliche Zärtlichkeit an den Tag gelegt, und einen achtzehnjährigen Burschen mit so vieler Liebe umgeben, so warte, mein guter Freund, bis Du in die Schwester Deines Schulkameraden verliebt bist: dann wirst Du sehen, wie ungeheuer zärtlich Du gegen ihn sein wirst.

Esmond's General und Seine Gnaden der Fürst-Herzog waren, wie allgemein bekannt war, mit einander zerfallen; — und es war daher keineswegs wahrscheinlich, daß die Freundschaft des Ersteren der Beförderung eines Mannes Vorschub leisten würde, von dessen Leistungen Webb in anerkennender Weise sprach; weit wahrscheinlicher war es, — so hieß es in der Armee, — daß die Freundschaft des Generalmajors demselben in der Gunst des größeren Mannes nur schadete. Wie dem nun auch sein mochte, Mr. Esmond war so glücklich, nach der Schlacht in dem Berichte von Generalmajor Webb in sehr vortheilhafter Weise seiner

Erwähnung gethan zu sehen; und da der Major seines Regimentes, sowie zwei von den Hauptleuten bei Ramillies gefallen waren, so bekam Esmond, welcher der zweitälteste Lieutenant war, eine Compagnie, und hatte also die Ehre, in dem darauf folgenden Feldzuge als Capitän Esmond zu dienen.

My Lord kehrte während des Winters nach England zurück, Esmond aber fürchtete sich, ihm zu folgen. Seine theure Gebieterin schrieb ihm mehr, denn ein Mal, und dankte ihm in ihren Briefen, wie Mütter zu danken wissen, für die liebevolle Aufsicht und für den Schutz, den er ihrem Sohne angedeihen ließe; dabei hob sie Esmond's Verdienste weit rühmender hervor, als sie es verdienten; denn er that nicht mehr und nicht weniger, als jeder andere Offizier; bisweilen sprach sie auch, obwohl nur behutsam und in zarter Weise, von Beatrix. Es langten Nachrichten von wenigstens einem halben Dutzend vortrefflicher Partien an, welche die schöne Ehrendame zu machen im Begriffe wäre. Sie sei mit einem Grafen versprochen, sagten unsere Gentlemen von St. James, und habe diesen einem Herzoge zu liebe aufgegeben, welcher Herzog sich seinerseits zurückgezogen habe.

Wohl mochte ein Graf oder ein Herzog diese neue Helena heimführen: so viel wußte Esmond, daß sie sich nie an einen armen Hauptmann weggeben würde. Ihre Aufführung verschaffte (— so viel war klar —), ihrer Mutter nur wenig Befriedigung, denn die gütige Lady that ihrer immer nur ganz kurz Erwähnung; oder aber dachte dieselbe, es sei am Besten, wenn sie Nichts sage, und es der Zeit überlasse, hier verbessernd einzuschreiten. Auf jeden Fall war es für Harry am Besten, wenn er sich von dem verhängnißvollen Gegenstande ferne hielt, der immer so viel Unheil bei ihm anrichtete; und so kam er denn nicht um Urlaub an, sondern blieb bei seinem Regimente, das zu Brüssel in Garnison lag,

wobei zu bemerken ist, daß die so eben genannte Stadt in unsere Hände fiel, als der Sieg von Ramillies die Franzosen aus Flandern hinaustrieb.

Dreizehntes Kapitel.

Ich treffe in Flandern einen alten Bekannten, und finde daselbst sowohl meine Wiege, als das Grab meiner Mutter.

Es war Esmond eines Tages in der Kirche zur heiligen Gudula in Brüssel, und bewunderte die alterthümliche Pracht der Architektur (— auch wird es nicht überflüssig sein, hier beizufügen, daß er stets viele Liebe und Ehrfurcht gegen die Mutter-Kirche hegte, die in England ebenso arg verfolgt worden ist, als sie selbst in den Tagen ihres Glückes andere Kirchen verfolgte—). Da sah er an einem Nebenaltare einen Offizier in grünem Uniformrocke knien, und es war derselbe ganz Andacht.

Es fiel Capitän Esmond, noch ehe er das Gesicht des Offiziers sah, in der Gestalt und Stellung des Knieenden Etwas auf, das ihm bekannt schien. Als der Fremde sich erhob, und ein kleines schwarzes Brevier, wie man es gewöhnlich bei Priestern sieht, in die Tasche schob, gewahrte Esmond ein Gesicht, das dem seines einstigen Freundes und Hofmeisters, Pater Holt's, so ähnlich war, daß er unwillkührlich in einen Ausruf des Erstaunens ausbrach, und auf den Herrn zutrat, der im Begriffe war, die Kirche zu verlassen.

Auch der deutsche Offizier sah überrascht aus, als er Esmond erblickte; und sein Gesicht, das bis dahin blaß gewesen war, röthete sich jetzt plötzlich.

Dieses Zeichen der Wiedererkennung sagte dem Engländer, daß er sich nicht getäuscht haben könne; und obgleich der Andere nicht stehen blieb, sondern im Gegentheil mit etwas eiligen Schritten nach der Thüre hinging, so verfolgte ihn Esmond dennoch, und stand ihm noch ein Mal gegenüber in dem Augenblicke, wo der Offizier, Wasser aus dem Weihkessel nehmend, sich mechanisch nach dem Altare hinwandte, um sich vor demselben zu verbeugen, ehe er das heilige Gebäude verließ.

„Herr Pater!“ sagt Esmond in englischer Sprache.

„Stille! Ich verstehe es nicht. Ich spreche nicht englisch,“ spricht der Andere in lateinischer Sprache.

Esmond lächelte über dieses Zeichen der Verwirrung, und antwortete in derselben Sprache: „Ich würde meinen Pater unter jedem Kleide, möchte dasselbe schwarz oder weiß, und möchte er glatt rasirt, oder mit einem Barte geziert sein, erkennen.“ Denn der deutsche Offizier war ganz militärisch gekleidet, und hatte einen Schnurrbart, der nicht minder kriegerisch war, als der des ersten besten Panduren.

Er lachte.

Unterdessen waren wir auf den Treppen der Kirche angelangt und drängten uns durch die Masse von Bettlern hindurch, die allda kleine Schmucksachen zum Verkaufe auszubieten pflegen, und winselnd um Almosen flehen.

„Sie sprechen lateinisch mit englischer Aussprache, Harry Esmond,“ hebt der deutsche Offizier an: Sie sind der alten, wahren römischen Zunge untreu geworden, die Sie einst kannten.“

Der Ton, in dem er zu mir sprach, war überaus offen und ganz freundlich; es war die Freundesstimme,

die ich vor fünfzehn Jahren gehört. Auch gab er, während er sprach, Esmond die Hand.

„Auch Andere tragen jetzt anderes Tuch, Herr Pater," sagt Esmond, die militärische Decoration seines Freundes anschauend.

„Pst! Ich bin Herr oder Capitän von Holtz, in den Diensten des Churfürsten von Bayern, und bin auf einer Mission bei Seiner Hoheit dem Prinzen von Savoyen hier. Sie können ein Geheimniß bewahren, wie ich aus alten Zeiten weiß."

„Capitän von Holtz," sagt Esmond, „ich bin Ihr unterthänigster Diener."

„Aber auch Sie tragen jetzt anderes Tuch," fährt der Andere in seiner lachenden Weise fort; „ich habe von Ihnen gehört, wie Sie zu Cambridge waren, sowie später noch: wir haben überall Freunde; auch habe ich in Erfahrung gebracht, daß Mr. Esmond zu Cambridge ein ebenso guter Fechter, als ein schlechter Theolog war."

„Mein alter maître d'armes war also doch ein Jesuit, denkt Esmond.

„Vielleicht haben Sie Recht," sagt der Andere, die Gedanken Esmond's ebenso leicht, wie in früheren Tagen lesend: Sie wären zu Hochstädt an einer Wunde auf der linken Seite um ein Haar umgekommen. Vorher waren Sie zu Vigo, als Adjutant des Herzogs von Ormond. Sie haben neulich, nach der Schlacht von Ramillies eine Compagnie bekommen; Ihr General und der Fürst-Herzog sind keine gar großen Freunde; Ihr General gehört zu den Webbs von Lydiard Tregoze, in der Grafschaft York, und ist ein Verwandter von my Lord St John. Ihr Vetter, Monsieur de Castlewood, macht heuer in der Garde seinen ersten Feldzug: ja, ja, ich weiß etwas Weniges, wie Sie sehen."

Es lachte nun Capitän Esmond seinerseits, und er sprach: „Sie besitzen in der That ein seltsames Wissen.“

Eine Schwäche Mr. Holt's, der Bücher und Menschen besser kannte, als vielleicht irgend eine Person, mit der Esmond bis dahin bekannt geworden, war seine vergebliche Allwissenheit; und so hatte es denn mit jedem Punkte, den er hier zu wissen vorgab, beinahe seine Richtigkeit, aber doch nicht ganz. Esmond's Wunde war auf der rechten und nicht auf der linken Seite; sein erster General war General Lumley; Mr. Webb stammte aus Wiltshire, und nicht aus Yorkshire, und so fort. Esmond erachtete es aber nicht für passend, seinen alten Lehrer in Beziehung auf diese kleinen Verstöße aufzuklären; aber es dienten dieselben dazu, ihm den Charakter des Andern zu erschließen; und nun lächelte er bei dem Gedanken, daß dieser Mann einst sein Orakel gewesen, — ein Orakel, das ihm nun aber weder infallibel, noch göttlich war.

„Ja,“ fährt Pater Holt (oder Capitän von Holtz) fort, „als ein Mann, der nun seit acht Jahren nicht mehr in England gewesen, weiß ich ziemlich gut, was in London vorgeht. Der alte Dechant ist todt, ich meine my Lady Castlewood's Vater. Wissen Sie auch, daß Eure renitenten Bischöfe ihn zum Bischof von Southampton weihen wollten, und daß Collier vermöge derselben Händeauflegung Bischof von Thetford ist? die Prinzessin Anna hat das Podagra, und ißt zu Viel; sobald der König zurückkommt, wird Collier Erzbischof.“

„Amen!“ spricht Esmond lachend; „auch hoffe ich, Ew. Eminenz nicht länger in Kanonenstiefeln, sondern in rothen Strümpfen in Whitehall zu sehen.“

„Sie sind immer noch auf unserer Seite, — ich weiß das, — ich habe davon gehört, als Sie noch zu Cambridge waren; und ebenso hing auch der selige Lord uns an; und in gleicher Weise hält der junge Viscount zu uns.“

„Und ebenso hielt vor mir mein Vater zum rechtmäßigen Könige," sagte Mr. Esmond, indem er ruhig den Andern ansah, dessen undurchdringliche graue Augen indessen auch nicht im Geringsten verriethen, daß er von der Sache Etwas wisse, worauf Esmond anspielte. Wie gut erinnert sich noch Harry der Augen des Jesuiten, und ihres Ausdrucks! Nur Katzenpfötchen*) waren dort zu bemerken, — die Spuren der schwarzen, alten Zeit.

Esmond's Gesicht beliebte ebenso ausdruckslos zu bleiben, wie das des Paters. Es mag ein Theil den andern nur ganz flüchtig durchschaut haben, etwa in der Weise, wie man ein Bajonett aus einem Verstecke, wo Feinde liegen, hervorblitzen sieht; aber sobald Alles wieder dunkel war, wich auch jeder Theil wieder zurück.

„Und Sie, mon capitaine, wo sind denn Sie gewesen?" sagt Esmond, das Gespräch von diesem gefährlichen Boden ablenkend, auf dem sich keiner der beiden Theile in einen Kampf einlassen mochte.

„Ich kann unterdessen in Peking oder auch in Paraguay, und wer weiß, wo noch gewesen sein," sagt er. „Ich bin nun Capitän von Holtz, in Diensten Seiner Kurfürstlichen Hoheit, und hierher gekommen, um bei Seiner Hoheit von Savoyen die Auswechselung der Gefangenen zu bewirken."

Es war eine wohlbekannte Thatsache, daß bei unserer Armee gar viele Offiziere gegen den jungen König zu St. Germain wohlgesinnt waren; auch waren dessen Ansprüche auf den Thron unbestreitbar, und es würde, nach dem Tode seiner Schwester, der bei Weitem größte Theil des englischen Volkes seine Thronbesteigung gar nicht ungerne gesehen haben; weit lieber wäre er der Masse des englischen Volkes als Regent gewesen, denn ein kleiner deutscher Fürst, über dessen Grausamkeit,

*) Runzeln unter den Augen.



Habsucht, bäurische Manieren, und odiöse ausländische Gewohnheiten man sich tausend Dinge erzählte. Es verwundete unsern englischen Nationalstolz der Gedanke, daß ein armseliger deutscher Herzog, dessen Einkommen nicht den zehnten Theil der Revenüen vieler Fürsten aus unserm alten englischen Adel betrug, — der auch nicht ein Wort von unserer Sprache sprechen konnte, den wir als eine Art deutschen, von Wallfischthran und Sauerkraut lebenden Bauers, der einen Haufen von Maitressen in einer Scheuer hielte, hinzustellen beliebten, über das stolzeste und civilisirteste Volk der Welt regieren sollte. Und wir, die Besieger des großen Monarchen, wir sollten uns unter eine so unwürdige Herrschaft beugen? Was ging uns der Protestantismus des Hannoveraners an? War es nicht notorisch (— so sagte man uns, und so hieß man uns glauben —), daß eine der Töchter dieses protestantischen Helden bis daher ohne alle Religion erzogen, und lutherisch oder römisch-katholisch werden sollte, wie es gerade der Gatte wäre, den ihre Eltern für sie finden würden?

Solche Reden, die gar müßig waren, und ein gut Theil Lästerung enthielten, konnte man bei der Armee an hundert Regimentstischen hören; es gab kaum einen Fähndrich, der solche nicht hörte, oder sein Scherflein nicht noch dazu beitrug; und Jedermann wußte, oder stellte sich, als wüßte er, daß der Obergeneral selbst mit seinem Neffen, dem Herzoge von Berwick, in Verbindung stehe (— Gott sei Dank, daß wir bei Almanza durch einen Engländer geschlagen wurden —), und daß Seine Gnaden vor Verlangen brenne, das königliche Geschlecht seiner Wohlthäter auf den Thron zurückzuführen und seinen früheren Verrath wieder gut zu machen.

So viel ist auf jeden Fall gewiß, daß während langer Zeit bei der Armee des Herzogs kein Offizier die Gunst des Obergenerals deßwegen verlor, daß er

loyale Gesinnungen gegen die verbannte Familie hegte, oder auch dieselben laut aussprach. Als der Chevalier de St. George, wie der König von England sich nannte, mit den Herzogen vom französischen königlichen Geblüte ankam, um sich mit der französischen Armee unter Vendosme zu vereinigen, sahen ihn Hunderte von den Unsrigen, und jubelten ihm zu; und wir Alle sagten, daß er darin seinem Vater gliche, der, als er der Schlacht, die bei La Hogue zwischen der französischen und unserer Flotte Statt fand, anwohnte, während der Schlacht zu seinen Landsleuten hielt. Aber so viel wenigstens wußte der Chevalier, und so viel wußte Jedermann, daß, wie sehr auch unsere Truppen und ihr General dem Prinzen persönlich wohl wollten, angesichts des Feindes alle Freundschaft aufhörte. Wo immer der Herzog von Marlborough eine französische Armee finden mochte, griff er sie an und schlug er sie, wie zwei Jahre nach der Schlacht von Ramillies bei Oudenarde geschah, wo Seine Gnaden abermals einen seiner großartigen Siege davon trug; und der edle junge Prinz, der unter der prächtigen Maison du Roy mit der größten Tapferkeit focht, ließ nach der Schlacht seinen Besiegern Glück wünschen.

In dieser Schlacht, in welcher der junge Kurprinz von Hannover sich auf unserer Seite sehr tapfer zeigte, zeichnete sich Esmond's theurer General Webb in ganz ungewöhnlicher Weise aus, indem er nicht allein als General eine vollendete Geschicklichkeit und die größte Kaltblütigkeit an den Tag legte, sondern auch mit der persönlichen Tapferkeit eines Gemeinen focht.

Was Esmond betrifft, so stand sein gewohntes Glück ihm abermals zur Seite; er kam ohne die geringste Wunde davon, obgleich über ein Drittel von seinem Regimente auf dem Platze blieb; auch hatte er abermals die Ehre, in dem Rapport seines Generals günstig erwähnt zu werden, wodurch es geschah, daß

er zum Major vorrückte. Allein es ist wohl unnütz, diese Schlacht des Näheren zu besprechen, da sie in jeder Zeitung erzählt und in jedem Dörfchen dieses Landes bekannt worden ist. Es soll daher ohne weiteren Aufenthalt wieder zu den Privatangelegenheiten des Verfassers übergegangen werden, die derselbe hier, in seinen alten Tagen und nach so vielen Jahren, für seine Kinder schreibt, die nach ihm kommen.

Von der Schlacht von Oudenarde und nach jenem zufälligen Zusammentreffen mit Capitän von Holtz zu Brüssel verfloß ein Zeitraum von mehr, denn einem Jahre, während dessen der Jesuiten-Capitän und der Capitän von Webb's Füsilieren gar oft einander in den Weg kamen. Esmond fand ohne Mühe (— auch machte der Andere gegen ihn kein Geheimniß daraus, indem er, schon von alten Zeiten her, der Verschwiegenheit seines Zöglings gewiß war —), daß der Mann, der sich für einen Unterhändler ausgegeben, welcher die Auswechselung von Gefangenen zu bewirken hätte, nichts Anderes, als ein Agent von St. Germain wäre, und daß derselbe den Zwischenträger bei bedeutenden Männern in unserem und in dem französischen Lager machte.

„Mein Geschäft," sagte der Jesuiten-Capitän, — „und ich sage es Ihnen, erstens weil ich Ihnen trauen kann, und zweitens, weil Ihr scharfes Auge die Sache bereits entdeckt hat, — besteht darin, daß ich zwischen dem Könige von England und seinen Unterthanen vermittle, die hier beschäftigt sind, den König von Frankreich zu bekämpfen. Was Euch und sie betrifft, so werden alle Jesuiten in der Welt es nicht verhindern können, daß Ihr Euch mit einander schlaget: fechtet es aus, Ihr Herren! St. George für England, sage ich, — und Sie wissen, wer so spricht, wo er immer sich befinden mag."

Ich glaube, daß Holt es liebte, mit Mysterien, so

zu sagen, Parade zu machen; auch erschien und verschwand er bei uns ebenso plötzlich, wie er einst nach Castlewood zurückzukehren und dort wieder zu verschwinden pflegte. Er besaß Pässe, die ihm bei beiden Armeen dienen konnten, und schien (— jene Ungenauigkeit abgerechnet, die nun ein Mal zu der Allwissenheit des guten Paters gehörte —) gleich gut zu wissen, was im französischen und in unserem Lager vorging. Heute benachrichtigte er zum Beispiel Esmond von einem großen Feste, das im französischen Hauptquartiere Statt fand, — von einem Souper des Monsieur de Rohan, bei welchem gespielt, und musicirt, und dann maskirt getanzt werden sollte: der König fuhr in Marschall Villars' Guinguette *) hin. Morgen wußte er Etwas über das kalte Fieber Seiner Majestät zu erzählen: schon seit zehen Tagen hatte es der König nicht mehr bekommen, und es konnte daher derselbe wieder als gesund angesehen werden.

Capitän Holtz machte während dieser Zeit in England einen kleinen Besuch, — so eifrig war er in seinem Gefangenen-Auswechselungsgeschäfte; und als er von dieser Reise zurückkam, fing er an, sich deutlicher gegen Esmond auszulassen, und ihm, bei ihren verschiedenen Zusammenkünften, gelegentlich verschiedene von den Geheimnissen anzuvertrauen, die man hier zusammengestellt findet.

Die Ursache dieses seines steigenden Vertrauens war folgende. Als der alte Gewissensrath von Esmond's verwittweter Tante nach London ging, besuchte er Ihre Ladyschaft zu Chelsea, und vernahm dort von derselben, daß Capitän Esmond das Geheimniß seiner Familie kenne, und fest entschlossen sei, dasselbe nie zu enthüllen. Die Kenntniß dieser Thatsache erhob Esmond

*) Ein zweiräderiger unbedeckter Wagen; heut zu Tage Phaeton genannt.

noch mehr in den Augen seines alten Hofmeisters, — so geruhete wenigstens Holt zu sagen; — und der Jesuit bewunderte Harry gar sehr wegen der von ihm an den Tag gelegten Selbstverläugnung.

„Die Familie zu Castlewood hat für mich weit mehr gethan, als die meinige je that," sagte Esmond. „Meine Dankbarkeit geht so weit, daß ich mein Leben für sie ließe. Und warum sollte ich auch ihr die einzige Wohlthat mißgönnen, die ich ihr erweisen kann?"

Die Augen des guten Paters füllten sich bei diesen Worten mit Thränen, was dem Andern sehr einfach und natürlich schien: er umarmte und küßte Esmond und brach in tausend Worte der Bewunderung aus; — er sagte er, Esmond, sei un noble coeur; er, der Pater, sei stolz auf ihn, und liebe ihn als seinen Zögling und Freund; — dann bedauerte er mehr denn je, daß er ihn verloren, und daß er sich genöthigt gesehen, ihn zu einer Zeit zu verlassen, wo er noch einigen Einfluß auf ihn hätte ausüben, wo er ihn für die alleinseligmachende Kirche hätte gewinnen, und wo er ihn für die edelste Armee hätte anwerben können, in die ein Mann treten könnte, — womit er seine Gesellschaft Jesu meinte, die, wie er sich ausdrückte, unter ihren Truppen die größten Helden zählte, welche die Welt je gekannt; — Krieger, tapfer genug, um Alles zu wagen oder zu erdulden, um jeder Fährlichkeit Trotz zu bieten, um jeden Tod zu sterben, — Soldaten, die Triumphe errungen, tausend Mal glänzender, als die des größten Generals; die ganze Nationen auf den Knien zu ihrem heiligen Banner, dem Kreuze, gebracht; die einen Ruhm und Palmen errungen, unendlich schöner und herrlicher, als die, so man den berühmtesten weltlichen Siegern zuerkennete, — Kronen unsterblichen Lichts, und Plätze ganz oben im Himmel.

Esmond war dankbar für diese gute Meinung seines alten Freundes, wie wenig er auch die Begei-

sterung des Jesuitenpaters theilen mochte. „Ich habe auch über diese Frage nachgedacht,“ sagte er, „mein lieber Pater,“ — und er ergriff die Hand des Andern, — ich habe, wie Jedermann thun muß, es versucht, in Betreff derselben mit mir selbst in's Reine zu kommen, und suche recht zu handeln, und glaube in meiner Weise so fest und so fromm an eine Vorsehung, als Sie in der Ihrigen. Wäre ich als ein Kind noch sechs Monate Ihrer Leitung anvertraut gewesen so hätten Sie mich ohne Zweifel ganz gewonnen gehabt. Gar oft vergoß ich Thränen zu Castlewood, wenn ich so im Bette lag und an Sie dachte; da hätte es nicht allzu vielen Zuredens bedurft, um mich zu einem Bruder Ihres Ordens zu machen; und wer weiß,“ setzte Esmond lächelnd hinzu, „ob ich nicht ein gehörig ordinirter Priester, mit Schnurrbart und in bayrischer Uniform geworden wäre.“

„Mein Sohn,“ spricht Pater Holt erröthend, „wenn es die Religion und die Loyalität gilt, sind alle Vermummungen erlaubt.“

„Ja,“ fiel Esmond ein, „alle Vermummungen sind erlaubt, sagen Sie; und ich sage, alle Uniformen, schwarz oder roth, — eine schwarze oder eine weiße Cocarde, ein betreßter Hut oder ein Sombrero, während eine Tonsur darunter steckt. Ich kann ein für alle Mal nicht glauben, daß der heilige Franz Xaver in einem Mantel über die See gefahren, oder daß er die Todten auferweckt habe: — es war ein Mal eine Zeit, wo ich das zu glauben suchte; auch fehlte sehr Wenig, so hätte ich es wirklich geglaubt; jetzt aber vermag ich Solches nicht mehr zu glauben. Lassen Sie mich recht thun, und lassen Sie mich in meiner eigenen Weise das Beste hoffen.“

Esmond wollte den theologischen Excursen des guten Paters ein Ende machen, und es gelang ihm dieß wirklich. Auch entzog ihm der Andere, der über

die unbesiegbare Unwissenheit seines Zöglings seufzte, seine Liebe nicht, sondern schenkte ihm unbedingtes Zutrauen, — das heißt, insoweit es einem Priester gegeben ist, einem Andern Vertrauen zu schenken. So viel ist indessen gewiß, daß der Pater ihm unendlich mehr anvertraute, als viele Andere gethan hätten, denn es war derselbe von Natur geschwätzig, und ließ sich im Gespräche ein Bischen zu weit fortreißen.

Holt's Freundschaft ermuthigte Capitän Esmond, um nähere Aufschlüsse über das zu bitten, was er seit langer Zeit zu wissen wünschte, und was Niemand ihm sagen konnte; das heißt, er wollte Etwas von der armen Mutter erfahren, die ihm in seinen Träumen oft erschienen war, die er aber nie gekannt hatte. Er setzte Holt die Umstände auseinander, von denen im ersten Theil dieser Geschichte bereits die Rede gewesen, sprach ihm von dem Versprechen, das er seinem theuren Lord gegeben, sowie von den Geständnissen jenes sterbenden Freundes, und bat Mr. Holt, ihm zu sagen, was er von der armen Frau wüßte, von der er, Esmond, genommen worden.

„Sie war von hier," sagte Holt, und zeigte Esmond die Straße, wo ihr Vater wohnte, und wo sie, nach seinem Dafürhalten, auch geboren worden. „Im Jahre 1667, als Ihr Vater mit dem Anhange des seligen Königs, der damals Herzog von York und in Ungnaden hierher verbannt worden war, in diese Stadt kam, wurde Capitän Thomas Esmond mit Ihrer Mutter bekannt. Er verfolgte sie und machte sie zu seinem Opfer. In vielen späteren Gesprächen hat er mir gesagt, was ich damals mich verpflichtet fühlte, für mich zu behalten, daß sie eine Frau von hoher Tugend und vieler Zärtlichkeit, und in jeder Hinsicht ein überaus liebevolles, treues Geschöpf gewesen sei.

„Er nannte sich nur Capitän Thomas, indem er gute Gründe hatte, sich des Betragens zu schämen, das

er gegen sie eingehalten; auch hat er mir gar oft sein aufrichtiges Bedauern darüber ausgedrückt, und es schien, als habe er immer noch ihrer vielen liebenswürdigen Eigenschaften in Liebe gedacht. Er selbst gab zu, daß er sie sehr mißhandelt habe, und daß um jene Zeit sein Leben ein wüstes, und zwischen Spiel und Armuth getheilt gewesen sei. Sie wurde schwanger, — und wurde, als sich dieses herausstellte, von ihren Eltern verflucht, obgleich sie dem Urheber ihres Elends und ihres Verderbens nie Vorwürfe machte, es sei denn durch unwillkürliche Thränen, und durch den Jammer, der sich auf ihrem Gesichte malte.

„Thomas Esmond, — oder Capitän Thomas, wie er sich nannte, — war ein Mal bei einem Streite betheiligt, der in einem Spielhause ausbrach. Die Folge dieses Streites war ein Duell, und eine Wunde, die von dem Arzte für so gefährlich erachtet wurde, daß derselbe sagte, der Capitän werde sicherlich daran sterben. Da also Ihr Vater seinen Tod für gewiß hielt, und da er sich von Gewissensbissen geplagt fühlte, so ließ er einen Priester herbeiholen, welcher derselben Kirche zur heiligen Gudula angehörte, wo ich Ihnen begegnet bin; und so wurde er noch an demselben Tage, nachdem er sich unserer Kirche unterworfen, mit Ihrer Mutter copulirt, — ein Paar Wochen vor Ihrer Geburt.

„My Lord Viscount Castlewood, Marquis von Esmond kraft König Jakob's Patent, das ich selbst Ihrem Vater überbrachte, das heißt, Ew. Lordschaft wurde in der Kirche zur heiligen Gudula von demselben Pfarrer getauft, der Ihre Eltern copulirt hatte; in der Taufe erhielten Sie den Namen Henry Thomas, und wurden eingeschrieben als Sohn von E. Thomas, englischem Offiziere, und von Gertrude Maes. Sie sehen, mein Freund, daß Sie, schon von Ihrer Geburt an, uns angehören, und warum ich Sie nicht taufte,

als Sie zu Castlewood mein lieber kleiner Schüler wurden.

„Die Krankheit Ihres Vaters in Folge der erhaltenen Wunde nahm einen guten Verlauf, — vielleicht deßhalb, weil er durch die besprochene gute Handlung sein Gewissen erleichtert fühlte, — und zum Erstaunen der Aerzte genas er wieder. Mit der Gesundheit kam aber auch sein böser Charakter zurück. Er war des armen Mädchens müde, das er ins Verderben gestürzt; und als er eines Tages von seinem Onkel, dem alten Viscount, der damals in England lebte, einiges Geld bekam, schützte er Geschäfte vor, versprach wieder zu kommen, ließ sich aber bei Ihrer armen Mutter nie mehr blicken.

„Er gestand mir, zuerst in der Beichte, später aber vor Ihrer Tante, seiner Frau, denn sonst hätte ich ja nie enthüllen können, was ich Ihnen jetzt sage, daß er bei seiner Ankunft in London an die arme Gertrude Maes, — Gertrude Esmond, — einen Brief geschrieben habe, worin er gesagt, daß er schon früher in England verheirathet gewesen, ehe er sich mit ihr ehelich verbunden; daß er nicht Thomas hieße; und daß er im Begriffe wäre, Europa zu verlassen, um nach den virginischen Pflanzungen abzugehen, wo Ihre Familie wirklich auch von König Karl, dem Ersten, Land verwilligt erhalten hatte. Zugleich schickte er ihr etwas Geld, — die Hälfte der letzten hundert Guineen, die er zu besitzen vorgab, bat sie um Verzeihung, und sagte ihr Lebewohl.

„Die arme Gertrude ließ sich nie einfallen, daß die in diesem Briefe enthaltenen Nachrichten ebenso unwahr wären, wie es wirklich das ganze übrige Benehmen Ihres Vaters gegen sie war. Obgleich aber ein junger Mann ihres Standes, der ihre Geschichte kannte, und den sie gern sah, ehe sie mit dem englischen Gentleman Bekanntschaft machte, welcher an all' ihrem Un-

glück Schuld war, sich erbot, sie zu heirathen, und zugleich Sie als sein eigenes Kind zu adoptiren, und Ihnen seinen Namen zu geben, so gab sie ihm doch einen Korb.

„Diese Weigerung von ihrer Seite hatte bloß die Wirkung, daß ihr Vater, der sie wieder zu sich genommen, in Zorn entbrannte; in ihrem elterlichen Hause konnte sie aber nach ihrem Falle nie mehr ihres Lebens froh werden, indem sie der Gegenstand fortwährender Unfreundlichkeit und Härte war. Endlich erboten sich einige fromme Damen, die sie kannten, eine kleine Pension für sie zu bezahlen; und so ging sie denn in ein Kloster, während Sie selbst einer Amme übergeben wurden.

„Eine Schwester des jungen Mannes, der Sie an Kindes Statt angenommen haben würde, war die Person, die sich Ihrer annahm. Ihre Mutter und diese Person waren Cousinen zu einander. Sie hatte so eben selbst ein Kind verloren, dessen Stelle nun Sie vertraten, da Ihre Mutter zu krank und zu schwach war, um Ihnen die Brust zu reichen; und es stand nicht lange an, so liebte Ihre Amme Sie dermaßen, daß sie Sie nicht einmal in das Kloster gehen lassen wollte, wo Ihre Mutter war, und wo die Nonnen das kleine Ding liebkoseten, wie sie die unglückliche Mutter bemitleideten und liebten. Die Vocation Ihrer Mutter wurde mit jedem Tage stärker, und nach Verfluß von zwei Jahren nahm sie förmlich den Schleier, und wurde als Schwester in demselben Kloster aufgenommen.

„Die Familie Ihrer Amme stammte aus Frankreich, und trieb Seideweberei. Kurze Zeit vor dem so eben erwähnten Ereignisse, das heißt, einige Zeit bevor Ihre Mutter ihr Gelübde ablegte, kehrte die angeführte Familie nach Arras in französisch Flandern zurück; Sie, der Sie damals ein Kind von drei Jahren waren, machten die Reise gleichfalls.

„Dieses Arras war vor den kräftigen Maßregeln, die der König von Frankreich vor noch nicht langer Zeit ergriffen, eine mit Protestanten angefüllte Stadt; und hier nahm der Vater Ihrer Amme, der alte Pastoureau, der nämliche, bei dem Sie später zu Ealing lebten, die reformirte Lehre an, und zog sein ganzes Haus mit sich. Von da durch das Edikt Seiner christlichen Majestät vertrieben, kamen sie nach London, und richteten ihre Webstühle in Spittlefields. Der alte Mann brachte ein Bischen Geld mit, und trieb, wenn auch nur ärmlich, sein Gewerbe. Er war Wittwer, und es führte seine Tochter, die gleichfalls Wittwe war, seine Haushaltung; er aber trieb mit seinem Sohne die Seideweberei.

„Unterdessen hatte Ihr Vater gerade vor dem Tode König Karl's (— an welchem unsere Kirche einen andern, ihm sehr ähnlichen Convertiten hatte —) seine Bekehrung öffentlich eingestanden, sich mit my Lord Viscount Castlewood wieder ausgesöhnt, und, wie Sie wissen, dessen Tochter geheirathet.

„Es geschah eines Tages, daß der junge Pastoureau, als er mit einem Stücke Brokat nach Ludgate Hill zu dem Seidehändler ging, der ihn beschäftigte, mit seinem alten Nebenbuhler zusammentraf, der dort eben aus einem Speisehause trat. Pastoureau erkannte Ihren Vater alsbald, faßte ihn beim Kragen, und hieß ihn einen Schurken, der seine Geliebte verführt, und später sowohl sie, als ihren Sohn verlassen. Mr. Thomas Esmond erkannte Postoureau gleichfalls auf der Stelle, bat ihn, seiner Empörung nicht so freien Lauf zu lassen, und keinen Auflauf zu veranlassen, und ersuchte ihn zugleich, in die Taverne zu treten, aus der er so eben herausgekommen war, indem er ihm dort jede Erklärung geben würde, die er nur wünschen könnte.

„Pastoureau that, wie er gebeten worden, und

hörte, wie der Gastwirth dem Kellner befahl, Capitän Thomas ein besonderes Zimmer zu geben. Man gab nämlich Ihrem Vater in den Tavernen, die er besuchte, und die, wenn die Wahrheit gesagt werden soll, keineswegs zu den reputirlichsten gehörten, vertraulicher Weise nur seinen Taufnamen.

„Ich muß Ihnen nun sagen, daß Capitän Thomas, oder später my Lord Viscount, nie um eine Geschichte verlegen war, und daß derselbe ein Frauenzimmer oder einen ungestümen Mahner mit einer Zungenfertigkeit und zugleich mit einem Anschein von Einfalt beschwatzen konnte, deren Opfer gar mancher seiner Gläubiger geworden ist. Seine Geschichten gewannen immer mehr an Wahrscheinlichkeit, je länger er erzählte. Er verstand es, mit wunderbarer Raschheit und Wahrscheinlichkeit Thatsache an Thatsache zu reihen. Man mußte, wenn ich mir die Freiheit nehmen darf, es vor Ihnen zu sagen, Ihren Vater schon lange kennen, um zu wissen, wann Seine Lordschaft l—, — die Wahrheit sagte, oder wenn er sie nicht sagte.

„Er erzählte mir unter jämmerlichen Gewissensbissen, und wenn er ein Mal krank war, — denn die Furcht vor dem Tode trieb ihn immer alsbald zur Reue, — und unter schallendem Gelächter, wenn er wohl war (— Seine Lordschaft liebte nämlich alles Humoristische nicht wenig —), wie es nach Verfluß von einer halben Stunde, und ehe noch die erste Flasche geleert gewesen sei, ihm vollständig gelungen, den armen Pastoureau hinter's Licht zu führen. Was die Verführung betrifft, so gab er dieselbe zu, sagend, daß er nicht dafür könne. Und da ihm jeden Augenblick Thränen zu Gebot standen, so vergoß er einen wahren Strom solcher, um seinen leichtgläubigen Zuhörer weichherzig zu machen. Er weinte um Ihre Mutter sogar noch mehr, als Pastoureau selbst, der doch — der arme Kerl! — von ganzem Herzen weinte, wie my Lord mir berichtet hat; auch

schwor er bei seiner Ehre, daß er schon zwei Mal Geld nach Brüssel geschickt, und nannte zugleich den Kaufmann, bei dem das Geld für die arme Gertrude liege. Er wußte nicht einmal, ob sie ein Kind oder keines hatte, — ob sie lebte oder todt war; indessen gelang es ihm leicht, Alles dieses aus dem ehrlichen Pastoureau heraus zu bekommen.

„Und als er vernahm, daß Gertrude in einem Kloster sei, so sagte er, wie er hoffte, seine Tage gleichfalls in einem Kloster zu beschließen, wenn es ihm vergönnt sein sollte, seine Frau zu überleben, die er haßte, und die er nur darum geheirathet hätte, weil er von einem grausamen Vater dazu gezwungen worden wäre. Und als er ferner hörte, daß Gertrudens Sohn am Leben und dermalen in London wäre, fuhr er unwillkührlich zusammen. ‚Denn,‘ sagte er zu mir, ‚es war eine verdammte Geschichte, meine Frau glaubte alle Augenblicke niederzukommen; ich aber meinte, daß dieser Umstand eine gute Gelegenheit abgeben würde, meinen alten Tropf von einem Schwiegervater in's Bockshorn zu jagen, sobald es ihm ein Mal einfiele, den Difficilen zu spielen.‘

„Ihr Vater drückte gegen die Pastoureau'sche Familie seinen tiefsten Dank für das aus, was sie an dem Kinde gethan: Sie waren damals fast sechs Jahre alt; und als Pastoureau auf seinen Vorschlag, daß er noch in demselben Augenblicke das liebe Kind aufsuchen wollte, in seiner barschen, offenen Weise bemerkte, daß sie sein fatales Gesicht in ihrem Hause zu sehen nie mehr Lust hätten; daß er den Knaben haben könnte, obgleich es ihnen Allen sehr leid thun würde, ihn zu verlieren; und daß sie sein Geld annehmen würden, wenn er es geben wollte, indem sie arm wären; oder aber würden sie das Kind mit Gottes Hilfe auch ohne das Geld ferner aufziehen, wie sie bisher gethan.“

„Ihr Vater willigte alsbald in letzteren Vorschlag,

und sagte mit einem Seufzer: ‚Wohlan, es ist besser, wenn das liebe Kind bei Freunden bleibt, die sich seiner bis daher in so ausnehmend liebevoller Weise angenommen haben.‘ Und als Ihr Vater mir später Alles dieses erzählte, lobte und bewunderte er aufrichtig das Benehmen und den Charakter des Webers, und gestand, daß der Franzose ein tüchtiger Bursche, er selbst aber — dabei rief er Gottes Gnade an — ein elender Schurke wäre.

„Ihr Vater,“ fuhr Mr. Holt fort, „knauserte mit dem Gelde nicht, wenn er welches hatte; und da er gerade an demselben Tage von seinem Onkel damit versehen worden war, so stand er keinen Augenblick an, dem Weber zehn Goldstücke zu geben, und versprach ihm zugleich, daß noch anderes bald nachfolgen würde. Dann schrieb er mit großem Eifer Pastoureau's Name und Adresse in sein Taschenbuch; und als der Andere auch von ihm seine Adresse verlangte, so willfahrete er diesem Verlangen mit der größten Bereitwilligkeit, wobei er sich als Capitän Thomas, wohnhaft zu New Lodge, Penzance, Cornwall, bezeichnete. Er sagte ferner er sei bloß auf einige Tage in London, um gewisse Geschäfte abzumachen, welche das Vermögen seiner Frau beträfen; beschrieb Letztere als eine Wiederbellerin, obgleich sie im Grunde ein ziemlich gutmüthiges Frauenzimmer wäre; und beschrieb seinen Vater als einen cornischen *) Squire, der gar übel auf wäre, und bei dessen Tode er noch ein schönes Stück Geld zu erben hoffte; dann würde er auch die bewundernswürdigen Beschützer seines Kindes reichlich belohnen, und für den Knaben sorgen. ‚Und bei Gott, Sir,‘ sagte er zu mir in seiner seltsamen lachenden Weise, ‚ich bestellte ein Stück Brokat genau von demselben Muster, das der Bursche zu seinem Krämer trug, und schenkte es

*) Aus Cornwallis.

dann meiner Frau als ein passendes Umschlagetuch, das sie Morgens anziehen könnte, wenn sie nach ihrer Niederkunft Gesellschaft empfinge.'

„Ihre kleine Pension wurde ziemlich regelmäßig bezahlt; und als Ihr Vater beim Ableben seines Oheims Viscount Castlewood wurde, mußte ich Sie bewachen; und auf mein Betreiben hin wurden Sie nach dem Schlosse gebracht. Ihre Pflegmutter war todt; ihr Vater aber machte mit einem Frauenzimmer Bekanntschaft, das er heirathete, und das mit seinem Sohne immer und ewig Händel anfing. Der treuliebende Bursche kam nach Brüssel zurück, um in der Nähe der Frau zu sein, die er liebte, und starb ebenfalls, nur wenige Monate vor ihr.

„Wollen Sie ihr Kreuz in dem Kirchhofe des Klosters sehen? die Superiorin ist eines meiner alten Beichtkinder, und erinnert sich noch liebevoll der Soeur Marie Madeleine."

* * *

An einem sonnigen Frühlingsabende kam Esmond an den letztgenannten Ort, und sah unter tausend schwarzen Kreuzen, die ihre Schatten über die grasigen Hügel warfen, jenes besondere Kreuz, welches die Ruhestätte seiner Mutter bezeichnete. Noch viele andere von den armen Geschöpfen, die dort lagen, hatten denselben Namen angenommen, womit der Gram sie neu getauft hatte, und der in zarter Weise auf die Liebes- und Kummergeschichte einer jeden hinzudeuten schien. Er stellte sich vor, sie knie in Thränen gebadet und in der Dunkelheit am Fuße ihres Kreuzes, unter dem ihre Sorgen begraben lagen. Auf jeden Fall kniete er nieder, und schickte sein Gebet zum Himmel empor, nicht sowohl in Kummer, als in Ehrfurcht (— denn selbst sein Gedächtniß hatte auch nicht eine Spur von

ihr bewährt —) und von Mitleid erfüllt für die Qualen und Schmerzen, welche die sanfte Seele während ihres Erdenlebens hatte ausstehen müssen. Zu diesem Kreuze brachte sie ihre Schmerzen; gegen diesen himmlischen Bräutigam tauschte sie den Gatten aus, der sie gefreit, — tauschte sie den Verräther aus, der sie verlassen.

Tausend solche Hügelchen lagen rund umher, und es sproßten die zarten Maßlieben aus dem darauf wachsenden Grase hervor, — und jedes dieser Hügelchen hatte sein Kreuz und sein Requiescat. Eine schwarzverschleierte Nonne kniete nicht weit davon, am Bette einer schlafenden Schwester, — und es war dasselbe so frisch gemacht, daß der Frühling kaum so viel Zeit gehabt hatte, eine Decke für dasselbe zu spinnen —; jenseit der Kirchhofmauern sah man kleine Bruchstücke vom Leben und von der Welt, und die Kirchthürme und Giebel der Stadt.

Ein Vogel kam von einem gegenüberstehenden Dach herabgeflogen, und ließ sich zuerst auf ein Kreuz, und dann auf das weiter unten wachsende Gras nieder, von wo er, mit einem Blatte im Schnabel, bald wieder wegflog. Dann drangen feierliche Töne zu meinen Ohren, die von einem Kirchengesange herzurühren schienen; offenbar kamen dieselben aus der neben anliegenden Kapelle der Schwestern: andere hatten schon längst den Platz wieder ausgefüllt, den die arme Maria Magdalena dort einst eingenommen hatte; andere knieten in demselben Betstuhle, und hörten dieselben Hymnen und Gebete, in denen ihr zerknirschtes Herz einst Trost gefunden hatte.

Möge sie im Frieden ruhen, — möge sie im Frieden schlafen, wie auch wir, wenn unsere Kämpfe und Leiden ein Mal zu Ende sind! Aber die Erde ist des Herrn, wie auch der Himmel; wir sind, hier und dort, in gleicher Weise seine Geschöpfe.

Ich nahm eine kleine Blume von dem Hügelchen,

und küßte dieselbe, und kehrte gleich dem Vögelchen, das sich so eben darauf niedergelassen, wieder in die Welt zurück. Stille Wohnung des Todes! Ruhe, die von keinen Sorgen, keinen Mühsalen, keinen Stürmen gestört wird! Es war mir, als wäre ich eine Zeit lang auf dem Meeresgrund fort gegangen, und als wäre ich zwischen den Gebeinen von Wesen umhergewandelt, die in Schiffbrüchen ihr Leben eingebüßt.

Vierzehntes Kapitel.

Der Feldzug von 1707, 1708.

Während des ganzen Jahres, welches auf dasjenige folgte, in dem die glorreiche Schlacht von Ramillies geschlagen worden war, machte unsere Armee gar keine Bewegung von einiger Bedeutung, — und zwar zum nicht geringen Verdrusse sehr vieler unserer Offiziere, die in Flandern unthätig bleiben mußten, und sagten, Seine Gnaden der Oberbefehlshaber habe jetzt das Fechten satt, und denke jetzt nur noch an das Geld, und wie er sein jährliches Einkommen von fünf tausend Pfund verzehren, und sich seines herrlichen Palastes zu Woodstock, an dem eben gebaut wurde, erfreuen könne. Auch hatte Seine Gnaden während dieses Jahres daheim genug zu thun, wenn er sich seine Feinde vom Leibe halten wollte; denn man fing schon an, sich zuzuflüstern, sein Glücksstern sei im Sinken, und seine Herzogin fange an, ihren allmächtigen Einfluß bei der Königin zu verlieren, die ihre königliche Freundschaft

der berühmten Mrs. Masham, so wie Mrs. Masham's unterthänigstem Diener, Mr. Harley, zuwende.

Gegen diese ihre Intriguen mußte nun unser Herzog natürlich nun wieder intriguiren, was einen großen Theil seiner Zeit in Anspruch nahm. Mr. Harley mußte abtreten, und insofern trug Seine Gnaden einen Sieg davon. Aber Ihre Majestät, die wider ihren Willen überzeugt worden war, war immer noch der Meinung, der, wie der Dichter sagt, Leute zu sein pflegen, wenn sie also überzeugt werden; und es stand nicht lange an, so nahte für Mr. Harley der Tag der Rache.

Unterdessen ging das Geschäft des Fechtens gar nicht zur Zufriedenheit von Marlborough's tapferen Stellvertretern vor sich. Während des ganzen Jahres 1707 hatten wir die Franzosen stets vor Augen, ohne auch nur eine Schlacht liefern zu können; unsere in Spanien stehende Armee war bei Almanza von dem tapfern Herzog von Berwick auf's Haupt geschlagen und ganz aus einander gesprengt worden; und wir, die wir zu Webb's Regiment gehörten (— welches Regiment der junge Herzog vor der Abdankung seines Vaters commandirt hatte —), waren ein Bischen stolz bei dem Gedanken, daß unser Obrist es gewesen, der diesen Sieg gewonnen.

„Es will mich bedünken," sagte unser General, „daß wir, wenn ich an Galway's Stelle gewesen, und wenn ich meine Füsiliere gehabt hätte, die Waffen nicht niedergelegt hätten, — nicht einmal vor unserm ehemaligen Obristen, wie Galway gethan hat;" und Webb's Offiziere schworen, daß wir, wenn wir Webb gehabt hätten, wenigstens nicht zu Gefangenen gemacht worden sein würden. Unser lieber alter General sprach sowohl von sich, als von Andern recht unvorsichtig; und gewiß gab es nie einen tapfereren oder brillanteren Soldaten; aber er stieß in seine ehrliche Trompete etwas lauter,

als es sich für einen Commandanten seines Rangs schicken mochte; und so tapfer er auch war, so schüttelte er seinen großen Speer vor der Armee doch gar zu grimmig, und nahm er den Mund gar zu voll.

Zu Anfang des Jahres 1708 ging der mysteriöse Mr. Holtz in einem geheimen Auftrage ab: er sprach in überaus zuversichtlichem Tone, und konnte sich Esmond gegenüber der Prophezeiung nicht enthalten, daß etwas Wunderbares gar bald Statt finden würde. Welcher Art das Geheimniß war, zeigte sich bei der Rückkehr meines Freundes, welcher jämmerlich darniedergeschlagen zur Armee zurückkam und gestand, daß das große Etwas, womit er beschäftigt gewesen, gänzlich fehlgeschlagen sei.

Der Pater war wirklich bei jener unglückseligen Expedition des Chevalier de St. George gewesen, der, von dem Könige von Frankreich mit Schiffen und einer Armee versehen, von Dünkirchen auslief, in Schottland eindringen und dasselbe erobern sollte. Aber jener ungünstige Wind, der sich stets allen Projecten widersetzte, die der Prinz ausheckte, verhinderte, wie männiglich bekannt, die Invasion Schottlands von Seiten des Chevaliers, und blies den armen Monsieur von Holtz wieder in unser Lager, um dort neue Pläne zu schmieden, neue Prophezeiungen zu wagen, und dort, wie immer, den Späher zu machen.

Der Chevalier (— der König von England für Viele von uns —) ging von Dünkirchen zur französischen Armee, um den Feldzug gegen uns mitzumachen. Dieses Jahr commandirte der Herzog von Burgund, dem der Herzog von Berry, der berühmte Marschall Vendosme, und der Herzog von Matignon zur Seite standen.

Holtz, der Alles wußte, was in Flandern und Frankreich (— und vielleicht auch in Indien —) vorging, behauptete beharrlich, daß man im Jahre 1708

sich ebenso wenig schlagen würde, als in dem verflossenen Jahre, und daß unser General seine guten Gründe hätte, sich ruhig zu verhalten. Und in der That nahmen Esmond's General, der als ein Brummbär bekannt war, und von dem man wußte, daß er auch nicht das mindeste Vertrauen auf den großen Herzog setzte, und noch hundert andere Offiziere gar keinen Anstand, zu sagen, daß diese Privatgründe in der Gestalt von Kronenthalern vom Könige von Frankreich zu dem Herzoge wanderten, indem der englische Generalissimus dafür Geld bekäme, daß er eine Schlacht vermiede. Es waren unter uns gar viele Leute, Neuigkeitskrämer und Kannegießer, die Mr. Webb nur zu gern anhörte, und welche die Summen genau anzugeben vermochten, welche der Herzog bekam, —, die auf ein Haar wußten, wie viel Cadogan davon zufiel, und wie viel Dr. Hare für seine Mühe bekam.

Auch dienten die Erfolge, womit die Franzosen den Feldzug von 1708 eröffneten, dazu, diesen Gerüchten von einem Verrathe, die in Aller Munde waren, noch weiteren Glauben zu verleihen. Unser General ließ den Feind zwischen uns und Gent vordringen, und weigerte sich, ihn anzugreifen, obgleich die beiden Armeen achtundvierzig Stunden lang einander gegenüber standen. Gent ward genommen, und noch an demselben Tage forderte Monsieur de la Mothe Brügge zur Uebergabe auf; und so fielen diese zwei großen Städte ohne einen Schuß den Franzosen in die Hände.

Ein Paar Tage darauf bemächtigte sich de la Mothe des Forts Plaschendal; und man fing daher schon an, zu muthmaßen, daß das ganze spanische Flandern, sowie auch Brabant den französischen Truppen in die Hände fallen würden, — als Prinz Eugen plötzlich von der Mosel herkam, und das Zögern damit ein Ende hatte.

Der Prinz von Savoyen bezeichnete seine Ankunft

bei der Armee stets durch ein großes Fest (— die Feste, die der Herzog gab, waren sowohl selten, als ärmlich —): und ich erinnere mich noch sehr wohl, wie unser General von diesem Gastmahle bei den beiden Oberbefehlshabern zurückkam. Sein ehrlicher Kopf war ein Bischen aufgeregt durch den Wein, den der Oesterreicher weit reichlicher zu spenden pflegte, als der englische Befehlshaber. „Jetzt," sagte mein General, mit einem Fluche auf den Tisch hineinschlagend, „jetzt muß er sich schlagen; und wenn er dazu gezwungen wird, so soll mich der Teufel holen, wenn in Europa Jemand gegen Jack Churchill aufkommen kann."

Und binnen einer Woche ward die Schlacht von Oudenarde geschlagen, bei welcher Gelegenheit Esmond's General und der Oberbefehlshaber, — wenn sie einander auch noch so sehr haßten, — nicht umhin konnten, einander zu bewundern: so glänzend war die Tapferkeit, die Jeder an diesem Tage bewies.

Die von Generalmajor Webb commandirte Brigade gab und bekam in dieser Schlacht so harte Schläge, als nur je dabei ausgetheilt wurden. Was Esmond betrifft, so hatte er das Glück, an der Spitze seiner Compagnie in seinem Regimente, unter dem Commando des Generalmajors als Obristen, zu dienen; auch war es ihm beschieden, das Regiment als Commandant aus der Schlacht zu führen, indem die vier ältesten Offiziere über ihm in dem fürchterlichen Gemetzel, das diesen Tag bezeichnete, geblieben waren. Ich denke noch mit Vergnügen daran, wie Jack Haythorn, der über mich als einen Bastard und einen Parasiten Webb's, wie er mich zu nennen beliebte, die Nase zu rümpfen pflegte, und mit dem ich einen Wortwechsel gehabt hatte, vor Anfang der Schlacht mir die Hand schüttelte. Drei Tage vorher hatte der arme Brace, unser Obristlieutenant, den Tod seines älteren Bruders erfahren, und damit den Baronetstitel, sowie ein Jahreseinkommen

von vier tausend Pfund geerbt (— die Braces waren aus Norfolk —); aber das Fatum, das ihn durch ein Dutzend Feldzüge geführt, ohne daß er an seinem Leibe Schaden genommen, erfaßte ihn gerade in dem Augenblicke, wo es der Mühe werth war, für die Welt zu leben, und er ging in die Schlacht, wie er sagte, mit dem vollen Bewußtsein, daß das Glück ihm nun untreu werden würde.

Der Major, — eine Creatur Lord Marlborough's, — war erst vor Kurzem zum Regimente gekommen, zum großen Mißvergnügen der übrigen Offiziere, da er den Spion an uns machen sollte, wie es hieß. Ich weiß zwar nicht, ob dem wirklich also war; und ebenso wenig weiß ich, wer die Plaudereien unseres Regimentstisches ins Hauptquartier trug; aber so viel war bekannt, daß Webb's Regiment, sowie dessen Obrist beim Oberbefehlshaber nichts weniger, als gut angeschrieben war; „und wenn er es nicht gewagt habe, es daheim aufzulösen," pflegte unser tapferer alter Anführer zu sagen, „so sei er entschlossen, es durch den Feind vernichten zu lassen."

Und so wurde denn der arme Major Proudfoot an einen besonders gefährlichen Posten gestellt.

Esmond's lieber junger Viscount, der bei dem Herzoge als Adjutant diente, bekam eine Wunde, und errang sich in der amtlichen Zeitung einen ehrenvollen Namen; und was Capitän Esmond's Namen betrifft, so wurde derselbe von seinem General, dessen Liebling er war, zur Beförderung eingeschickt. Sein Herz schlug heftiger bei dem Gedanken, daß zu Hause gewisse Augen, die schönsten der Welt, das Blatt lesen mochten, worauf seine bescheidenen Leistungen verzeichnet waren; dessen ungeachtet aber beharrte er auf seinem Entschlusse, nicht in den gefährlichen Bereich dieser Augen zu kommen, und der Zeit und der Abwesenheit die Besiegung der Leidenschaft zu überlassen, die immer-

noch in ihm stak. War er nicht in der Nähe von Beatrix, so plagte diese Leidenschaft ihn nicht; allein eben so gewiß wußte er auch, daß sein Fieber wieder ausbrechen würde, sobald er nach Hause zurückkehrte; und er vermied daher Walcote ebenso sorgfältig, als ein Lincolnshirer es vermeidet, zu seinen Sümpfen zurückzukehren, wo, wie ihm wohl bekannt, das kalte Fieber ihm auflauert.

Wir, die wir bei der Armee die englische Partei repräsentirten, und die wir geneigt waren, Alles, was von Hannover kam, zu verhöhnen, und den Hof, sowie die Familie des Kurfürsten als eine Art roher, wilder Menschen zu behandeln, mußten denn doch gestehen, daß in der Schlacht von Oudenarde der junge Kurprinz, der damals seinen ersten Feldzug machte, sich mit dem Muthe und der Tapferkeit eines alten Soldaten geschlagen habe. Bei dieser Gelegenheit war Seine Kurfürstliche Hoheit glücklicher, als der König von England, der mit seinen Cousins sich im feindlichen Lager befand, und am schmählichen Ende des Tages mit ihnen das Hasenpanier ergreifen mußte. Während sie die geschicktesten Generale der Welt vor sich, und auf ihrer Seite einen bewundernswürdigen Feldherrn hatten, fiel es ihnen ein, allen guten Rath zu vernachlässigen, und sich mit den feindlichen Generalen blindlings in einen Kampf einzulassen, der mit der gänzlichen Vernichtung ihrer Armee geendigt haben würde, wäre nicht der Herzog von Vendosme mit seiner seltenen Geschicklichkeit und Tapferkeit eingeschritten, denn er war es, der, soweit Muth und Genie es zu thun vermochten, das Unheil verminderte, das durch die Zänkereien und die Thorheiten seiner Verwandten, der legitimen Prinzen vom königlichen Geblüte, angerichtet worden war.

„Wäre doch nur der Herzog von Berwick bei der Armee gewesen; — dann wäre das Ende des Tages

ein ganz anderes gewesen," — das war Alles, was der arme Herr von Holtz sagen konnte. „Auch würdet Ihr gesehen haben, daß der Held von Almanza der Mann ist, sich mit dem Sieger von Blenheim zu messen."

Das Gefangenen-Auswechselungsgeschäft ging fortwährend vor sich, und es war dasselbe wenigstens dasjenige, das Mr. Holtz offen betreiben konnte, und das ihm Gelegenheit gab, immer und ewig von der französischen Armee zu den Alliirten zu wandern und umgekehrt. Ich kann dafür einstehen, daß er ein Mal als Spion von Generalmajor Wayne um ein Haar zum Stricke verurtheilt worden wäre; glücklicher Weise ward er auf besonderen Befehl des Obergenerals freigelassen, und ins Hauptquartier geschickt. Er kam und ging, stets durch eine hohe, obgleich verborgene Protection begünstigt, wo er immer sein mochte. Er pflegte Botschaften von dem Herzog von Berwick an seinen Onkel, unsern Herzog, und umgekehrt, zu überbringen. Er schien ebenso gut zu wissen, was bei den Prinzen, als was bei uns vorging. Er überbrachte vom Könige von England Complimente an einige unserer Offiziere, und so auch an die Gentlemen von Webb's Regiment, und es bezogen sich diese Complimente auf das tapfere Benehmen der Unsrigen an dem weiter oben besprochenen großen Tage; und nach der Schlacht von Wynendael, wo unser General ganz wüthend war über die Nachlässigkeit unseres Obergenerals, sagte er, er wisse, wie diese Handlung von den Chefs der französischen Armee angesehen werde, sowie daß der vor dem Wynendaeler Gehölze geleistete Widerstand die Brücke sei, über welche die Alliirten in Lille einzögen.

„Ah," sagt Holtz (— und es gab etwelche Leute, die ihm dabei ein williges Ohr liehen —), „wenn der König ein Mal wieder in das Erbe eingesetzt würde, das ihm von Rechtswegen gehört, wie ganz

anders würde da regiert werden! Selbst die Verbannung Seiner Majestät hat den Vortheil, daß er in Stand gesetzt ist, England mit unparteiischen Augen anzuschauen, und alle hervorragenden Männer ehrlich zu beurtheilen. Seine Schwester ist stets in den Händen dieses oder jenes habgierigen Günstlings, durch dessen Brille sie sieht, und dessen Schmeicheleien oder Abhänglingen sie Alles gewährt.

„Glaubt man denn, Seine Majestät würde einen Mann, wie General Webb, also vernachläßigen? Seine Majestät kennt England zu gut, um sich einen solchen Fehler zu Schulden kommen zu lassen. General Webb sollte billiger Weise als Lord Lydiard im Oberhause sitzen. Der Feind und ganz Europa kennt seine seltenen Verdienste; und eben dieser Ruf ist es, den gewisse hochstehende Leute, welche alle Gleichheit und Unabhängigkeit hassen, nie verzeihen können."

Solchen Reden unterlag die geheime Absicht, daß sie Mr. Webb hinterbracht werden würden. Auch waren sie ihm äußerst willkommen, denn so groß auch die von ihm geleisteten Dienste waren, so konnte doch gewiß Niemand sie höher anschlagen, als John Richmond Webb selbst; und da die Differenzen zwischen ihm und Marlborough allbekannt waren, so fingen die Feinde, die Seine Gnaden sowohl bei der Armee, als zu Hause hatte, an, Webb den Hof zu machen, und ihn gegen den herrschsüchtigen, allzu habgierigen Oberbefehlshaber, der Andern Nichts zukommen lassen wollte, hervorzuheben. Und bald nach dem Siege von Oudenarde, bot sich General Webb eine Gelegenheit dar, sich Ruhm zu erwerben, — eine Gelegenheit, die der tapfere Krieger nicht ungenützt vorübergehen ließ, und die ihm das Mittel an die Hand gab, seinen Ruf daheim unendlich zu erhöhen.

Nach der Schlacht von Oudenarde belagerte, und zwar, wie es hieß, gegen den Rath Marlborough's, der

Prinz von Savoyen die berühmte Festung Lille, welche zugleich die Hauptstadt von französisch Flandern war. Diese Belagerung ist die berühmteste, die man in unsern Tagen gesehen, und ward wegen der vielen Proben von Tapferkeit, welche sowohl die Belagerer, als die Belagerten ablegten, fast so berühmt, als die Belagerung von Troja selbst.

Die Feindschaft des Prinzen von Savoyen gegen den König von Frankreich war ein wüthender persönlicher Haß, ganz und gar unähnlich der ruhigen Feindseligkeit unseres großen englischen Generals, den das Spiel des Krieges ebenso wenig aufregte, als das Billardspiel; der seine Schwadronen ebenso ruhig vorschob, und seine rothen Bataillone ebenso gelassen da und dorthin trieb, als er auf dem Billard einen Stoß combinirte; und dem Kanonenkugeln gleich Billardkugeln waren. War ein Mal das Spiel vorüber (— und er spielte es so, daß er immer so ziemlich gewiß war, es zu gewinnen —), so blieb in der Brust dieses vollendeten Taktikers auch nicht die geringste Animosität gegen den andern Theil zurück.

Zwischen dem Prinzen von Savoyen und den Franzosen dagegen war es ein Krieg auf Leben und Tod. Auf einem Flecke zum Lande hinausgeschlagen, wie es ihm zum Beispiel im vergangenen Jahre bei Toulon ergangen war, erschien er alsbald wieder an einer andern Grenze Frankreichs, und zeigte auf's Neue eine Wuth, die nicht nachlassen zu können schien. Als der Prinz bei der Armee eintraf, belebte sich das schmehlende Feuer des Krieges wieder, um bald zur hellen Lohe zu werden. Unsere phlegmatischen holländischen Verbündeten mußten im Geschwindschritte vorrücken, unser ruhiger Herzog aber ward zur Thätigkeit gezwungen. Der Prinz war schon allein eine ganze Armee, und die Energie seines Franzosen-Hasses unge-

heuer, unermüdlich, und ansteckend für Hunderte und Tausende von Menschen. Der General des Kaisers zahlte in fürchterlicher Weise die Verachtung heim, die der König von Frankreich dem kleinen feurigen Abbé von Savoyen bewiesen hatte. Als Heerführer berühmt und glänzend, und über alle Maßen verwegen und muthig, und im Stande, sich fast mit den tüchtigsten jener berühmten Krieger zu messen, welche die Armee des Königs von Frankreich commandirten, besaß Eugen eine Waffe, wie in Frankreich keine zu finden war, seitdem die Kanonenkugel von Sasbach den edlen Türenne zu Boden streckte: er konnte Marlborough den Franzosen an den Kopf schleudern, und sie damit wie mit einem Felsstücke zermalmen, dem die gesammte Macht ihrer größten Heerführer unterliegen mußte.

Der englische Herzog betheiligte sich nur wenig bei jener großartigen Belagerung der Stadt Lille, welche der kaiserliche Generalissimus mit aller Macht und Energie verfolgte. Das, was Marlborough that, beschränkte sich fast einzig und allein darauf, die Linien der Belagerer gegen die Arme, des Herzogs von Burgund zu decken, zwischen welchen und den Kaiserlichen der Herzog lag. Ein Mal jedoch nahm unser Herzog, als der Prinz Eugen verwundet ward, den Platz Seiner Hoheit in den Transcheen ein; aber die Belagerung war Sache der Kaiserlichen, nicht unsere.

Es wurde unter Webb und Rantzau eine Division nach dem Artois und der Picardie abgeschickt, und es war dieß der peinlichste und verhaßteste Dienst, den Mr. Esmond im Laufe seines ganzen militärischen Lebens sah. Die unglücklichen Städte der wehrlosen Provinzen, deren junge Leute in die französischen Armeen gesteckt worden waren, welche der unersättliche Krieg ein Jahr um das andere fraß, waren uns ganz preisgegeben; auch lauteten unsere Befehle dahin, daß wir keine unzeitige Gnade üben sollten. Wir fanden

Orte mit Garnisonen von Gebrechlichen und Kindern und Frauen: und so arm diese auch waren, und trotzdem, daß dieser unglückliche Krieg ihnen fast Nichts mehr gelassen hatte, so gingen doch unsere Befehle dahin, diese fast schon verhungernden unglücklichen Menschen noch ihres Wenigen zu berauben, — ihnen ihre letzten Lebensmittel zu entreißen, und ihnen ihre Lumpen vom Leibe wegzunehmen. Wir waren auf einen Raub- und Mordzug ausgesandt worden, und es thaten unsere Soldaten Dinge, bei deren bloßer Erinnerung einem ehrlichen Manne die Schamröthe in's Gesicht steigen muß.

Wir brachten Geld und Lebensmittel in Masse in das Lager des Herzogs zurück. Es hatte uns Niemand Widerstand geleistet, und doch, wer hat den Muth zu sagen, unter wie vielen Mord- und Gewaltthaten, mit welch' brutaler Grausamkeit, unter wie vielen Schändlichkeiten und groben Beleidigungen diese unedle Beute den unschuldigen und unglücklichen Opfern des Krieges entrissen worden war?

Unterdessen hatten die Alliirten, so tapfer auch die Operationen vor Lille geleitet worden waren, doch nur geringe Fortschritte gemacht; und als wir in das Lager des Herzogs von Marlborough zurückkamen, hieß es, daß die Belagerung nie zu einem befriedigenden Ende gelangen, so wie daß der Prinz von Savoyen sich genöthigt sehen würde, dieselbe aufzuheben. My Lord Marlborough sprach dieß offen als seine eigene Ansicht aus, und es gaben diejenigen, die ihm nicht trauten (— und Mr. Esmond gesteht selbst, daß er zu den Letzteren gehörte —), zu verstehen, daß der Herzog seine guten Gründe hätte, Lille nicht einnehmen zu lassen, sowie daß er von dem Könige von Frankreich Geld bekommen, um die Eroberung der Stadt zu verhüten.

Wenn dem also war (— und ich glaube, daß dem so war —), so hatte nun General Webb eine herrliche

Gelegenheit, den Haß zu befriedigen, der schon längst zwischen ihm und dem Obergeneral bestand, jene schmähliche Habsucht zu täuschen, die eine der gemeinsten und allbekanntesten Eigenschaften des berühmten Herzogs war, und seine eigene vollendete Geschicklichkeit als Heerführer zu zeigen. Und wenn ich all' die Umstände erwäge, die dem Ereignisse vorangingen, so jetzt erzählt werden wird, — daß nämlich dem Herzoge wirklich gewisse Millionen von Kronenthalern angeboten worden waren, wenn er die Aufhebung der Belagerung von Lille bewerkstelligen würde; — daß die kaiserliche Armee vor der Festung ohne Lebensmittel und Munition war, und hätte davon laufen müssen, hätte sie nicht Zufuhren erhalten; — daß der Marsch der Bedeckungsmannschaft, welche die Belagerer ablösen sollte, den Franzosen genau bekannt war; — und daß die fragliche Bedeckungsmannschaft viel zu klein, und sechs Mal schwächer war, als Graf de la Mothe's Armee, welche ausgeschickt wurde, um die Zufuhren abzuschneiden; — wenn es ferner gewiß ist, daß der Herzog von Berwick, de la Mothe's Chef, mit seinem Oheime, dem englischen Generalissimus, beständig in Correspondenz stand: so glaube ich wahrhaftig, daß es my Lord Marlborough's Absicht war, diese Zufuhren, deren der Prinz von Savoyen schlechterdings bedurfte, nie bis zu Seiner Hoheit gelangen zu lassen; daß derselbe damit umging, die kleine Armee zu opfern, welche als Bedeckungsmannschaft diente, und dieselbe zu verrathen, wie er Tollemache zu Brest verrathen hatte, — wie er jeden Freund, den er hatte, verrieth, um seine eigenen von Habsucht oder Ehrgeiz eingegebenen Pläne zu fördern.

Ohne den an's Wunderbare gränzenden Sieg, den Esmond's General über eine Armee erfocht, welche sechs oder sieben Mal stärker war, als seine eigene, hätte die Belagerung von Lille aufgehoben werden müssen; auch

darf man nicht vergessen, daß unsere tapfere kleine Streitmacht sich unter dem Commando eines Generals befand, den Marlborough nicht ausstehen konnte; daß Letzterer über den Sieger ganz wüthend war, und später vor der offensten und schamlosesten Ungerechtigkeit nicht zurückscheute, um denselben wo möglich des Ruhmes zu berauben, womit ihn sein Sieg bedeckt hatte.

Fünfzehntes Kapitel.

General Webb gewinnt die Schlacht von Wynendael.

Es wurden sowohl von den Belagerern, als von den Belagerten von Lille einige der glänzendsten Tapferkeitsproben abgelegt, die man je in einem Kriege gesehen. Auf Seiten der Franzosen (— deren Tapferkeit an's Fabelhafte grenzte, während die Geschicklichkeit und der Muth von Marschall Boufflers die seines Besiegers, des Prinzen von Savoyen, wirklich verdunkelten —) mag erwähnt werden jene kühne That der Herren von Luxembourg und Tournefort, die mit einem aus Reiterei und Dragonern bestehenden Corps Pulver in die Stadt schafften, an dem die Belagerten gänzlichen Mangel hatten, wobei jeder Soldat einen kleinen Sack mit vierzig Pfund Pulver hinter sich hatte. Mit diesem gefährlichen Gegenstande versehen, griffen die Franzosen unsere Reiterei an, und stellten sich dem Feuer der Infanterie entgegen, die gegen sie hatte vorrücken müssen; und obgleich die Hälfte der Leute bei dem furchtbaren

Auftrage, der ihnen geworden, in die Luft flog und in Stücke zerrissen wurde, so gelang es doch einem Theile derselben, mit der Zufuhr, deren die Garnison so sehr bedurfte, in die Stadt zu gelangen. Ein französischer Offizier, Monsieur Dübois, führte eine eben so kühne That aus, und es glückte ihm sein Unternehmen vollkommen. Während die große Armee des Herzogs zu Helchin lag, und die Belagerung deckte, und da Monsieur de Vendosme von dem Zustande der Festung absolut unterrichtet sein mußte, führte Capitän Dübois seine berühmte Heldenthat in folgender Weise aus: nicht allein drang er durch die Linien der Belagerer, sondern er schwamm nachher noch über nicht weniger denn sieben Gräben. Auf eben demselben Wege kam er auch zurück, schwimmend, und mit den Briefen im Munde.

In diesen Briefen sagte Monsieur de Boufflers, daß er es auf sich nehmen könnte, den Platz noch bis zum Monat Oktober zu halten; und daß, wenn eine der Zufuhren der Verbündeten sammt der Bedeckungsmannschaft abgeschnitten und genommen werden könnte, letztere sich gezwungen sehen würden, die Belagerung ganz aufzuheben.

Eine solche Zufuhr sollte, wie bereits gesagt, nun von Ostende abgehen; und am siebenundzwanzigsten December erfuhren wir, sowie auch die Franzosen, daß dieselbe bereits unterwegs sei. Es bestand dieselbe aus nicht weniger, als siebenhundert Wagen, die Kriegsvorräthe aller Art enthielten, und durch zweitausend Mann Fußvolk, sowie durch dreihundert Mann Reiterei gedeckt, von Ostende abgingen. Zu derselben Zeit verließ auch Monsieur de la Mothe die Stadt Brügge mit fünfunddreißig Bataillonen Infanterie, mit mehr als sechzig Schwadronen Cavallerie, sowie mit vierzig Geschützen, um die Wagen sammt der Bedeckung zu nehmen.

Unterdessen hatte Generalmajor Webb eine Streit-

macht von zwanzig Bataillonen Infanterie und drei Schwadronen Dragoner zu Türout zusammen gezogen, von wo er sich in Bewegung setzte, um die Zufuhr zu decken und la Mothe zu verfolgen. Auf der großen Ebene von Türout, und vor dem Gehölze und Schlosse von Wynendael, hinter denen die Wagen fortzogen, traf unser Vortrab mit dem der Franzosen zusammen.

Sobald unser Vortrab des Feindes ansichtig wurde, mußte er Halt machen; im Rücken hatten unsere Truppen das Gehölz, und es wurden unsere übrigen Leute so geschwind wie möglich herbeigezogen; unser kleines Cavalleriecorps aber mußte auf die offene Ebene hinaus, um, wie unser General sagte, den Feind zu amüsiren. Als nun Monsieur de la Mothe heranmarschirt kam, fand er uns in zwei Schlachtlinien vor dem Gehölze aufgestellt; und als er dieses sah, stellte er seine eigene Armee der unsrigen gerade gegenüber, in acht Linien, vorn vier Linien Infanterie und hinten Dragoner und Cavalerie.

Die Franzosen begannen den Kampf, wie gewöhnlich, mit einer Kanonade, die nicht weniger als drei Stunden dauerte, worauf sie angriffen, und in zwölf Linien, von denen vier aus Infanterie und vier aus Cavallerie bestanden, gegen die verbündeten Truppen an dem Gehölze vorrückten, wo wir aufgestellt waren.

Die feindliche Infanterie hielt sich schlecht: sie hatte Befehl, mit dem Bajonnett anzugreifen, fing aber, anstatt dessen, zu feuern an, und stob schon fast bei der ersten Salve, die unsere Leute gaben, auseinander. Die Reiterei hielt sich besser, und schon mit ihr allein, die drei bis vier Mal stärker war, als unsere ganze Streitmacht, hätte Monsieur de la Mothe den Sieg gewinnen können. Aber nur zwei unserer Bataillone wichen ein Bischen, aber auch sie sammelten sich rasch wieder; und so vermochten denn die wiederholten Angriffe der französischen Cavallerie unsere Truppen auch nicht um

einen Zoll aus der Stellung im Gehölze zu verdrängen, wo unser General sie aufgestellt hatte.

Nachdem die Franzosen uns zwei Stunden lang angegriffen hatten, zogen sie sich mit Einbruch der Nacht zurück, ohne daß sie im Stande gewesen wären, gegen uns etwas auszurichten. Bei all' dem Verluste aber, den wir dem Feinde beigebracht hatten, war derselbe immer noch drei Mal stärker, als wir; und man durfte nicht annehmen, daß unser General Monsieur de la Mothe verfolgen könnte; höchstens konnte man glauben, daß wir unsere Stellung an dem Gehölze zu behaupten suchen würden, woraus der Franzose, obwohl vergebens, uns zu vertreiben bestrebt gewesen war. La Mothe zog sich hinter seine vierzig Geschütze zurück, und seine Cavalerie zeigte sich wirksamer bei Beschützung derselben, als bei dem gegen uns versuchten Angriffe; und während dieser Zeit zog die Zufuhr, die von größerer Wichtigkeit war, als unsere ganze kleine Streitmacht, und für deren Rettung unser General den letzten Mann geopfert haben würde, in voller Sicherheit vorüber und kam fröhlich und wohlbehalten in dem Lager der Kaiserlichen vor Lille an.

Generalmajor Cadogan, der Generalquartiermeister des Herzogs (— der mit Mr. Webb nicht eben auf's Beste stand —), begleitete die Zufuhr, und stieß zu Mr. Webb mit einigen hundert Pferden, gerade in dem Augenblicke, als die Schlacht vorüber und der Feind in vollem Rückzuge begriffen war. Er erbot sich zwar ohne Weiteres, mit seiner Cavalerie auf die Franzosen einzuhauen, die eben im Rückzuge begriffen waren; allein seine Streitmacht war zu klein, als daß sie dem Feinde einen erheblichen Verlust hätte beibringen können; und Mr. Webb, der sich von Cadogan Nichts befehlen zu lassen brauchte, indem er der ältere Offizier war, war der Meinung, daß wir genug gethan, indem wir unsere Stellung vor einem Feinde behauptet, der uns

immer noch hätte vernichten können, wenn wir ihn auf offenem Felde angegriffen hätten, und indem wir den sicheren Vorüberzug der Zufuhr möglich gemacht.

In Folge dessen zog die von Cadogan uns zugeführte Cavalerie nicht ein Mal den Säbel; Alles, was sie that, war, daß sie durch die gute Haltung, die sie zeigte, den Franzosen alle Lust benahm, den Angriff zu erneuern. Und da ein solcher ausblieb, zog mit Einbruch der Nacht Cadogan mit seiner Schwadron nach dem Hauptquartiere ab, wobei noch anzumerken ist, daß die beiden Generale, als sie sich trennten, einander mürrisch grüßten.

„Er wird noch früh genug zu Roncq sein, um beim Abendessen des Herzogs Teller zu lecken," sagte Mr. Webb.

Unsere Leute aber blieben während jener Nacht im Gehölze von Wynendael liegen, während unser General in dem daneben liegenden Schlößchen sein Abendessen einnahm.

„Wäre ich Cadogan, so wäre mir die Pairswürde für die heutige Affaire sicher genug," sprach General Webb; „und, Harry, Sie sollten ein Regiment bekommen: Sie sind bei den zwei letzten Affairen speciell genannt worden; bei der letzten wären Sie sogar um ein Haar getödtet worden. Ich werde Ihrer in meiner Depesche an Seine Gnaden den Obergeneral Erwähnung thun, und werde Sie zu der Majorsstelle vorschlagen, die durch den Tod des armen Dick Harwood erledigt ist. Haben Sie etwa hundert Guineen an Cardonnel zu geben? Drücken Sie sie ihm morgen in die Hand, wenn Sie mit meinem Berichte ins Hauptquartier gehen."

Der Generalmajor war so gütig, den Namen Capitän Esmond's in diesem Berichte mit ganz besonderer Auszeichnung zu nennen; und der letzterwähnte Gentleman brachte an dem darauffolgenden Tage die Depesche

in das Hauptquartier, und war nicht wenig erfreut, einen von dem Secretaire Seiner Gnaden geschriebenen Brief zurückzubringen, der an Generallieutenant Webb adressirt war. Der holländische Offizier, der von dem Grafen Nassau Woudenburg, Fält-Mareschal Auverquerque's Sohn, abgeschickt wurde, brachte ebenfalls ein Glückwunschschreiben an seinen Commandanten zurück, der mit seltener Tapferkeit und Gewandtheit Mr. Webb bei der Affaire unterstützt hatte.

Esmond überreichte mit einer tiefen Verbeugung und mit lächelndem Gesichte seine Depesche, und begrüßte Mr. Webb als Generallieutenant, während er dieselbe überreichte.

Die Herren, die Mr. Webb umgaben, — er ritt eben mit seiner Suite nach Menain hin, als Esmond ihn einholte, — ließen ein Jubelgeschrei hören, und er dankte ihnen, und öffnete die Depesche mit etwas geröthetem Gesichte, während aus seinen Augen ein ungewöhnliches Verlangen sprach.

Nachdem er die Depesche gelesen, schlug er das Papier ganz wüthend auf seinen Stiefel nieder, und sagte:

„Die Depesche ist nicht einmal von ihm selbst geschrieben. Lesen Sie vor, Esmond!"

Und Esmond las, wie folgt: —

„Sir, — Mr. Cadogan ist so eben angelangt, „und hat mir die glückliche Affaire erzählt, die „Sie gestern Nachmittag gegen das von Monsieur „de la Mothe commandirte Armeecorps bei Wynen„dael hatten, — und es muß der glückliche Aus„gang der Affaire hauptsächlich Ihrem trefflichen „Benehmen, sowie Ihrer Entschlossenheit zugeschrie„ben werden. Sie dürfen sich versichert halten, „daß ich Ihnen in meinem Berichte werde Gerech„tigkeit widerfahren lassen, und daß es mich bei

„jeder Gelegenheit freuen wird, des Dienstes er-
„wähnen zu können, den Sie geleistet, indem Sie
„diese Zufuhr dem Feinde nicht in die Hände fal-
„len ließen.

„Der Ihrige und so weiter,
„M."

„Ein Paar Linien von dem verdammten Cardon-
nel, und nicht mehr dafür, daß Lille genommen, —
dafür, daß ein fünf Mal stärkerer Feind geschlagen,
— dafür, daß eine Schlacht gewonnen worden, so glän-
zend, wie die beste, die er schlug," sagte der arme
Mr. Webb. „Generallieutenant! Dafür kann er Nichts!
War ich doch der älteste Generalmajor. Bei Gott, ich
glaube, es hätte ihm besser gefallen, wenn ich geschla-
gen worden wäre."

Der Brief an den holländischen Offizier war in
französischer Sprache abgefaßt, und länger, und mehr
anerkennend, als der an Mr. Webb.

„Und das ist der Mann," hob er an, „der Gold,
und Titel, und Ehrenstellen die Hülle und Fülle hat,
— Gold, Titel und Ehrenstellen, die wir ihm erwor-
ben, — und der einem Waffengenossen selbst eine Zeile
des Lobes mißgönnt! Hat er denn nicht genug? Schla-
gen wir uns nicht, damit er sich in Reichthümern wäl-
zen kann? Gut, gut, meine Herren, warten wir das
Erscheinen der Staatszeitung ab! Die Königin und
das Land werden uns Gerechtigkeit wiederfahren lassen,
wenn Seine Gnaden solche uns verweigert."

Es standen in den Augen des tapferen Kriegers
Thränen der Wuth, während er so sprach; und er
wischte sich dieselben mit seinem Handschuhe heftig aus
dem Gesichte. Dann schüttelte er seine erhobene Faust,
und setzte hinzu:

„Oh, beim Himmel! Ich weiß, was mir lieber
wäre, als die Pairswürde!"

„Und was ist das, Sir?“ fragte einer aus seiner Begleitung.

„Noch lieber, als die Pairswürde wäre mir eine Viertelstunde, die ich bei John Churchill allein wäre, auf einem schönen grünen Felde, während nur zwei Rappiere zwischen meinem Hemde und seinem —“

„Sir!“ unterbricht ihn Einer.

„Sagen Sie ihm das! Gehen Sie hin, ich weiß, was Sie sagen wollen. Es ist mir bekannt, daß ihm jedes Wort hinterbracht wird, das aus dem Munde irgend eines Generals kommt. Ich sage nicht, daß er nicht tapfer sei. Zum Teufel! Er ist tapfer genug; aber wir wollen abwarten, was die Staatszeitung bringt, meine Herren. Gott erhalte Ihre Majestät! Sie wird uns Gerechtigkeit widerfahren lassen.“

* * *

Die Staatszeitung kam uns erst einen Monat darauf zu, als mein General und seine Offiziere die Ehre hatten, mit dem Prinzen Eugen in Lille zu speisen. Seine Hoheit war nämlich so gütig gewesen, zu sagen, daß uns die Rettung der Zufuhr zu verdanken wäre, und daß wir daher auch an dem Bankett Theil nehmen sollten.

Es war dieses ein großartiges Bankett. Zur Rechten Seiner Hoheit saß Seine Gnaden der Herzog von Marlborough; zu seiner Linken der Marschall von Boufflers, der die Festung so tapfer vertheidigt hatte. Es waren die vornehmsten Offiziere beider Armeen anwesend, und man darf versichert sein, daß Esmond's General bei diesem Anlasse sich in seinem vollen Glanze zeigte: seine hohe edle Gestalt, sowie die männliche Schönheit seines Gesichtes machte ihn überall zu einer bemerkenswerthen Person; auch trug er zum ersten Male den Stern vom Orden des Edelmuths, den Seine

Majestät der König von Preußen ihm für seinen Sieg geschickt hatte.

Seine Hoheit der Prinz von Savoyen brachte die Gesundheit des Siegers von Wynendael aus, — eine Gesundheit, die der Herzog mit einem Lächeln trank, dem man wohl ansehen konnte, daß es ihm nicht von Herzen kam. Die Adjutanten waren zugegen; und Harry Esmond und sein theurer junger Lord waren beisammen, einer Gewohnheit gemäß, die sie stets zusammenführte, so oft der Dienst es erlauben mochte, — und saßen der Tafel gegenüber, an der sich die Generale befanden, so daß sie Alles, was vorging, recht gut sehen konnten.

Frank lachte über das mürrische Gesicht des Herzogs: die Affaire von Wynendael, und das Benehmen des Obergenerals gegen Webb waren bei der ganzen Armee lebhaft besprochen worden. Und als Seine Hoheit sprach: „Le vainqueur de Wynendael; son armée et sa victoire," und hinzusetzte: „qui nous font dîner à Lille aujourd'huy" — da wollte des Jubels im Saale kein Ende sein: denn Mr. Webb's Tapferkeit und Edelmuth, ja sogar seine Charakterschwächen hatten ihn bei der ganzen Armee beliebt gemacht.

„Gleich Hektor schön, und gleich Paris tapfer!" flüstert Frank Castlewood. „Eine Venus, eine ältliche Venus könnte ihm einen Pippinapfel nicht abschlagen. Steh' auf, Harry! Schau', wir trinken auf das Wohl der Wynendaeler Armee. Ramillies ist Nichts dagegen. Hurrah, hurrah!"

Gerade in diesem Augenblicke (— es hatte unser General kaum so viel Zeit gehabt, seinen Dank auszusprechen —) brachte Jemand eine englische Staatszeitung herein, — und ließ sie, den ganzen Tisch herunter, von Hand zu Hand gehen. Die Offiziere zeigten sich begierig genug, sie zu lesen, während zu Hause Mutter und Schwestern davon mit Gram erfüllt werden mußten. Sechs Jahre lang erschien kaum eine Num-

mer der Staatszeitung, die nicht von einem heroischen Tode oder von einer glänzenden Waffenthat berichtete.

„Da steht es, — Affaire von Wynendael, — hier stehen Sie, General," sagte Frank, das kleine unansehliche Papier ergreifend, das Soldaten so gerne lesen. Sofort stieg er über unsere Bank weg, und ging zum General hin, der ihn kannte, und an seiner Tafel gar oft sein Lachen und sein hübsches Gesicht bemerkt hatte, das Jedermann gefiel, so es sah. Die Generale in ihren großen Perrücken machten ihm Platz, und dann reichte er, über General Dohna's büffelledernen Rock weg, das Papier unserem auf der entgegengesetzten Seite sitzenden General hin.

Er kam zurückgehinkt, und war ganz roth über die verrichtete Heldenthat.

„Ich dachte, daß ihm dadurch ein Gefallen geschehen würde, Harry," flüsterte der junge Bursche. „Las ich nicht auch gerne meinen Namen in der Londoner Staatszeitung nach der Schlacht bei Ramillies? — Viscount Castlewood, der als Freiwilliger dient, — aber sieh doch, was gibt's dort?"

Mr. Webb, der eben die Staatszeitung gelesen, sah höchst seltsam aus: — er schlug die Zeitung auf den Tisch nieder, — und dann sprang er auf von seinem Sitze, und fing an, also zu sprechen:

„Wollen Ew. Hoheit geruhen, zu —"

Hier sprang auch Seine Gnaden der Herzog von Marlborough von seinem Sitze auf und sagte:

„Es hat ein Versehen Statt gefunden, mein lieber General Webb."

„Es wäre wohl am Besten, wenn Ew. Gnaden dasselbe alsbald berichtigten, sagt Mr. Webb, die Zeitung hinhaltend; aber er war durch fünf Personen von Seiner Gnaden dem Fürsten und Herzoge getrennt, der außerdem noch den General überragte (— da er bei dem Prinzen von Savoyen, dem Kurprinzen von

Hannover, und den Gesandten von Preußen und Dänemark unter einem Baldachin saß —), und so konnte denn Webb, so groß er auch war, ihn nicht erreichen.

„Warten Sie" sagt Mr. Webb lächelnd, wie wenn ihm plötzlich Etwas einfiele; und dann zog er mit vollendeter Courtoisie seinen Degen, durchstach mit dessen Spitze die Staatszeitung, und setzte hinzu:

„Erlauben Sie mir, daß ich die Zeitung Euer Gnaden hinbiete."

Der Herzog sah ungemein finster aus. „Nehmen Sie es!" sagt er zu seinem Stallmeister, der hinter ihm stand.

Der Generallieutenant machte eine sehr tiefe Verbeugung, zog sich zurück, und trank sein Glas vollends aus. Die Staatszeitung, in welcher Mr. Cardonnel, der Secretär des Herzogs, über den Sieg von Wynendael berichtete, erwähnte zwar den Namen Mr. Webb's, schrieb aber den ganzen Ruhm und die ganze Leitung der Affaire dem Günstlinge des Herzogs, Mr. Cadogan, zu.

Es ward kein gewöhnliches Gerede und keine geringe Aufregung verursacht durch dieses seltsame Benehmen General Webb's, der gegen den Obergeneral fast den Degen gezückt hatte. Nachdem aber der erste Zorn vorüber war, bewältigte der General denselben ganz und gar, — wenn auch nur äußerlich; auch ward ihm in Folge seines späteren Benehmens die Genugthuung, daß er den Obergeneral sogar noch mehr ärgerte, als durch jede öffentliche Kundgebung seines Grolls hätte geschehen können.

Als dann Mr. Webb in sein Quartier zurückkehrte, und sich mit seinem Hauptrathgeber, Mr. Esmond, berieth, der nun das Vertrauen des Generals ganz und gar besaß, und von demselben wie ein Freund, ja, fast wie ein Sohn behandelt wurde, schrieb er an Seine Gnaden den Obergeneral einen Brief, worin er sagte:

„Ew. Gnaden müssen wissen, daß die plötzliche „Durchlesung der Londoner Staatszeitung, worin „Euer Gnaden Secretär, Mr. Cardonnel, von Ge„neralmajor Cadogan als dem Offiziere gesprochen, „der bei der neulichen Affaire von Wynendael com„mandirt, bei dem Generale, der bei der genannten „Affaire wirklich als Anführer thätig war, keine „angenehmen Gefühle hervorrufen konnte.

„Ew. Gnaden müssen wissen, daß Mr. Cadogan „der Schlacht nicht einmal anwohnte, obgleich er „zu Ende derselben mit einiger Reiterei herbeikam, „und sich unter das Commando des ihm vorgehen„den Offiziers stellte. Und da das Resultat der „Schlacht von Wynendael, wo Generallieutenant „Webb das Glück hatte, zu commandiren, die „Einnahme von Lille, die Entsetzung der Stadt „Brüssel, die damals von dem Feinde unter dem „Kurfürsten von Bayern berennt wurde, die Wie„dererwerbung der großen Städte Gent und Brügge „war, deren sich der Feind (— durch Verrath, der „innerhalb der Mauern spielte —) im vergangenen „Jahre bemächtigt hatte: so kann und darf Mr. „Webb sich die Ehre eines solchen Erfolges und „Dienstes weder von Mr. Cadogan, noch von ir„gend einer andern Person nehmen lassen.

„Sobald die militärischen Operationen in die„sem Jahre vorüber sind, wird Generallieutenant „Webb um Erlaubniß bitten, die Armee ver„lassen zu dürfen; er wird dann seinen Sitz im „Parlamente einnehmen, wo er, wie er Seiner „Gnaden dem Obergeneral im Voraus sagen zu „müssen glaubt, seinen Fall dem Hause der Ge„meinen, dem Lande, und Ihrer Majestät der Kö„nigin aus einander setzen wird.

„Da Mr. Webb vor Begierde brannte, die „falsche Angabe der Staatszeitung, die von dem

„Secretär Seiner Gnaden, Mr. Cardonnel, her-
„rührt, alsbald berichtigt zu sehen, und da er we-
„gen der mitten inne sitzenden Gentlemen Seine
„Gnaden den Obergeneral nicht erreichen konnte,
„so steckte er die die falsche Angabe enthaltende
„Zeitung an seinen Degen, damit dieselbe Seiner
„Gnaden dem Herzoge von Marlborough, der ge-
„wiß jedem Offiziere bei seiner Armee Gerechtig-
„keit widerfahren lassen möchte, um so rascher und
„unverweilt zukäme.

„Mr. Webb kennt seine Pflicht zu gut, als daß
„es ihm einfallen sollte, sich gegen die Subordi-
„nation zu verfehlen, oder in einem Feldzuge gegen
„Jemand anders, als gegen die Feinde Ihrer
„Majestät den Degen zu ziehen. Er bittet um
„die Erlaubniß, sobald es die militärischen Pflich-
„ten erlauben, nach England zurückkehren, und
„Capitän Esmond mitnehmen zu dürfen, da
„derselbe bei seinem Regimente steht, als sein
„Adjutant funktionirte, während der ganzen
„Affaire anwesend war, und sich vermittelst
„seiner Uhr die Zeit merkte, wo Mr. Cadogan
„ankam, das heißt, als die ganze Affaire schon zu
„Ende war."

Der Obergeneral konnte nicht umhin, ihm diese Erlaubniß zu geben; auch konnte er Webb's Brief nicht rügen, obgleich derselbe in den beleidigendsten Ausdrücken abgefaßt war. Die halbe Armee glaubte, daß die Städte Gent und Brügge in Folge eines Verraths aufgegeben worden seien, den einige bei unserer Armee recht gut verstanden; — daß der Obergeneral den Fall der Festung Lille verhindert haben würde, wenn es auf ihn allein angekommen wäre; — und daß er im Laufe des ganzen Jahres sich gar nicht geschlagen haben würde, wenn der Prinz von Savoyen ihn nicht dazu

gezwungen hätte. Hatte die Schlacht ein Mal angefangen, so schlug sich my Lord Marlborough, um seinen Ruf zu erhalten, so tapfer, wie nur irgend ein Mann; und dann konnte ihn auch keine Bestechung auf Erden verhindern, den Feind zu schlagen.*)

---

*) Der Haß unseres Großvaters gegen den Herzog von Marlborough leuchtet in dem ganzen Berichte durch, den er hier von den Feldzügen gibt. Er beharrt stets auf der Behauptung, der Herzog sei der größte Verräther und Soldat, den die Geschichte kenne; auch erklärte er des Bestimmtesten, daß der Herzog während des Krieges sich von allen Seiten habe bestechen lassen. My Lord Marquis (— denn so können wir ihn hier füglich nennen, obgleich er nie einen andern Namen führte, als den eines Obristen Esmond —) hatte die Gewohnheit, gar viele Geschichten zu erzählen, die er seinen Memoiren nicht einverleibte, und die er von seinem Freunde, dem Jesuiten, hatte, der nicht immer genau berichtet war, und der steif und fest behauptete, Marlborough habe vor der Schlacht von Ramillies ein Geschenk von zwei Millionen Kronen erwartet.

Auch pflegte unsere Großmutter uns Kindern zu sagen, daß, als mein Großvater dem Herzoge zum ersten Male vorgestellt worden sei, Letzterer ihm den Rücken gekehrt, und daß er zu der Herzogin, die es der verwittweten Vicomtesse zu Chelsea sagte, die es später dem Obristen Esmond wieder berichtete, gesagt habe: — „Tom Esmond's Bastard ist bei meinem Lever erschienen; und es hat derselbe ganz das Schelmengesicht seines spitzbübischen Vaters;“ — ein Ausdruck, den mein Großvater ihm nie verzieh. Letzterer war in seiner Abneigung so beständig, wie in seiner Freundschaft, und ganz außerordentlich für Webb eingenommen, dessen Partei er gegen den berühmteren General ergriff. General Webb's Porträt haben wir noch jetzt zu Castlewood. Wa.

Allein die Sache wurde von den Subordinirten aufgegriffen, und es würde wohl die halbe Armee handgemein geworden sein, wäre dem Streit nicht Einhalt gethan worden. General Cadogan ließ General Webb wissen, daß er, wenn es Webb beliebte, parat wäre, und daß er sich ihm gegenüber stellen würde.

Es war dieß eine Art Einladung, die unser wackerer alter General immer nur zu bereit war, anzunehmen; und nur mit unendlicher Mühe gelang es uns, den General zu der Antwort zu veranlassen, daß er mit Mr. Cadogan gar keinen Streit auszufechten hätte, indem derselbe sich vollkommen edel und tapfer benommen, sondern einzig und allein mit den Leuten im Hauptquartiere, die Lügenhaftes über ihn berichtet, und ihn Lügen gestraft hätten.

Und als nun Mr. Cardonnel General Webb Satisfaction geben wollte, antwortete Mr. Webb, er habe einen Stock, der Mr. Cardonnel jeden Augenblick zu Diensten stehe; und er, Webb, verlange von Mr. Cardonnel nur eine Satisfaction, die er wahrscheinlich aber nie bekommen werde, — das heißt, die Wahrheit.

Die Offiziere, die bei Webb's Stabe waren, waren im Begriffe, sich mit denen zu schlagen, die sich in der unmittelbaren Suite des Obergenerals befanden; und so wurde Mr. Esmond in ein Duell verwickelt, das einzige, in dem er je als Hauptperson figurirte, — in ein Duell, dem ein alter Rachegedanke zu Grunde lag, — der Gedanke, einen Bösewicht wegen eines schon längst verübten Unrechts zu bestrafen.

My Lord Mohun, der bei Lord Macclesfield's berittenem Garderegimente eine Schwadron commandirte, war während dieses Feldzuges um den Herzog. Er hatte unterdessen in Betreff des Rufes die niederste Stufe erreicht; — er hatte in Spanien seitdem noch ein anderes Duell gehabt, das für die Gegenpartei unglücklich endete; — er hatte sich verheirathet, und

hatte seine Frau verlassen; — er war ein Spieler, ein Wüstling, ein Mensch von bodenlosem Charakter. Er stieß gerade bei der Schlacht von Oudenarde zu uns; und sobald Frank Castlewood von seiner Ankunft hörte, wollte Letzterer ihn aufsuchen und um's Leben bringen. Esmond hatte dieß schon lange befürchtet.

Die Wunde, die my Lord in der Schlacht von Oudenarde davontrug, verhinderte ihr Zusammentreffen; allein diese Wunde war jetzt beinahe geheilt, und Mr. Esmond schwebte täglich in der Angst, es möchte irgend ein Zufall den jungen Lord und den genannten, wohlbekannten Mörder zusammenführen.

Was er befürchtete, traf auch ein: sie fanden sich an der Tafel von Handyside's Regiment, in Lille, indem der commandirende Offizier von dem Streite zwischen den beiden Edelleuten Nichts wußte.

Esmond hatte das verhaßte hübsche Gesicht Mohun's nun seit neun Jahren nicht mehr gesehen: seit jener unglücklichen Nacht, wo sie nach Leicesterfield mit einander hingegangen, waren sie einander nicht mehr zu Gesichte gekommen. Mohun's Gesicht trug jetzt die erniedrigenden Spuren des Verbrechens und der Leidenschaft; es hatte dasselbe das ängstliche Aussehen eines Mannes, der drei Mordthaten, — und wer weiß, wie manche verborgene Schande und Wollust, und wie manches geheime Verbrechen auf dem Gewissen hat.

Mohun machte eine tiefe, obwohl matte Verbeugung, und schlich sich hinweg, als unser Wirth uns alle nach der Reihe einander vorstellte. Frank Castlewood hatte ihn bis auf diesen Augenblick nicht erkannt, so verändert war der Lord. Dieser aber kannte den Jungen gar gut.

Es war interessant, die Beiden, insbesondere aber den jungen Mann anzuschauen, dessen Gesicht eine feurige Röthe überzog, als er den verhaßten Namen des Andern hörte, und der in seinem schlechten Fran-

zösisch und mit seiner knabenhaften Stimme, in welcher so viel Unerschrockenheit lag, sagte: — „Er habe schon längst den eifrigen Wunsch gehegt, mit my Lord Mohun einmal zusammenzutreffen."

Der Andere verbeugte sich bloß und ging von ihm hinweg. Ich muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er allen Streit mit dem Jungen vermeiden wollte.

Bei Tische setzte sich Esmond zwischen sie.

„Der Teufel hole es!" sagt Frank. „Warum setzest Du Dich an den Platz eines Mannes, dessen Rang dem Deinigen vorgeht? My Lord Mohun sollte mir nachtreten. Ich muß neben my Lord Mohun sitzen."

Esmond flüsterte Lord Mohun zu, Frank sei in der Schlacht von Oudenarde am Beine verwundet worden, und bat den Andern, doch ja ruhig zu sein. Auch war er es eine Zeit lang, indem er die vielen Hohnreden unbeachtet ließ, die der junge Castlewood ihm in's Gesicht warf, — bis endlich my Lord Mohun in Folge mehrerer Gesundheiten, die ausgebracht und getrunken worden waren, anfing, etwas benebelt zu werden.

„Wollen Sie sich entfernen, my Lord?" sagte Mr. Esmond zu ihm, indem er ihn inständigst bat, daß er den Tisch verlassen möchte.

„Nein, bei Gott!" spricht my Lord Mohun. „Ich gehe wegen keines Menschen auf der Welt."

Der Lord war jetzt schon ziemlich betrunken.

Das Gespräch fiel endlich auf die Verfallenheiten vom vergangenen Tage. Webb hatte den Obergeneral fordern wollen: Webb war auf's Ungerechteste behandelt worden. Webb war der tapferste, schönste, eitelste Mann bei der ganzen Armee. Lord Mohun aber wußte nicht, daß Esmond Webb's Adjutant war. Der Lord fing also an, einige Geschichten gegen den General

auszukramen, die der neben Esmond sitzende junge Castlewood widersprach.

„Ich mag das nun nicht länger dulden," sagt my Lord Mohun.

„Und ebenso wenig ich, my Lord," sagt Mr. Esmond auffahrend. „Die Geschichte, die my Lord Mohun über General Webb zum Besten gegeben hat, ist falsch, meine Herren, — ja, falsch, ich wiederhole es."

Darauf verbeugte sich Esmond tief vor Lord Mohun und verließ, ohne auch nur eine Silbe weiter zu sagen, den Speisesaal.

Solche Affairen waren in jenen Tagen beim Militär gar nichts Seltenes. Es befand sich ein Garten hinter dem Hause, und hinaus ging es daher; auch hatte Esmond die so eben angeführten Worte noch keine zwei Minuten gesprochen, als schon die beiden Gentlemen ihre Röcke ausgezogen hatten, und einander mit entblößten Degen gegenüber standen.

Hätte nun Capitän Esmond my Lord Mohun ohne Weiteres aus der Welt geschickt, was ihm vielleicht ein Leichtes gewesen wäre, so würde ein Bösewicht seinen Lohn bekommen haben, und weiterer Schurkereien überhoben gewesen sein; — aber wo ist der Mensch, der es wagen darf, einen Andern zu bestrafen? Ich erkläre hier bei meiner Ehre, daß mein einziger Gedanke der war, Lord Mohun zu verhindern, mit Frank anzubinden. Das Ende des Duells aber war, daß nach etlichen Gängen my Lord mit einer Wunde heimging, die ihn während dreier Monate verhinderte, den rechten Arm in die Höhe zu heben.

„Oh, Harry! Warum hast Du denn den Schurken nicht umgebracht?" fragte der junge Castlewood. „Ich kann zwar ohne Krücke nicht gehen; aber ich würde mich mit ihm zu Pferde geschlagen haben, — mit Degen und Pistolen."

Aber Harry Esmond sagte, „es sei am Besten,

wenn man keines Menschen Leben, nicht einmal das des heimgeschickten Bösewichts auf dem Gewissen habe."

Und da diese Affaire, die nicht über drei Minuten gedauert hatte, nun vorüber war, so gingen die Herren zu ihrem Wein, my Lord Mohun aber in sein Quartier zurück, wo er durch ein Fieber an das Bett gefesselt wurde, — ein Fieber, das, wenn es ihn mit fortgenommen hätte, fernerem Unheil vorgebeugt hätte.

Sehr bald nach dieser Affaire verließ Harry Esmond mit seinen Generale das Lager, um nach London zu gehen, wohin dem Capitän ein gewisser Ruf vorangeeilt war, indem my Lady Castlewood zu Chelsea ihn nicht anders empfing, als wie wenn er ein gewaltiger Kriegsheld gewesen wäre. Sie gab Mr. Webb zu Ehren ein großes Gastmahl, bei welchem der Stuhl des Generals mit Lorbeerzweigen gekrönt war; auch brachte Ihre Ladyschaft Esmond's Gesundheit aus, welchen Toast mein gütiger General so gnädig war, durch die wärmsten Lobsprüche zu unterstützen; auch ließ sie an dem Tage, wo unser General den Dank des Parlaments für seine tapfere That empfing, wenigstens vierzig Wagen mit Leuten abgehen, die ihm zujubeln sollten, in dem Augenblicke, wo er aus dem Hause der Gemeinen träte. Auch ließen es die Leute wirklich nicht an Hurrahs und Beifallsrufen fehlen, in welche auch die gebildete Welt einstimmte; und es war wirklich ein prächtiges Schauspiel, den General den Hut schwenken, und sich verbeugen, und die Hand auf seinen Ordensstern vom Edelmuthe legen zu sehen.

General Webb machte Mr. Esmond mit Mr. St. John, sowie mit dem sehr ehrenwerthen Robert Harley, Esquire, bekannt, indem er in ihrer Mitte aus dem Hause heraustrat; auch geruhte er, manche schmeichelhafte Bemerkungen über Mr. Esmond's Benehmen während der letzten drei Feldzüge zu machen.

Mr. St. John (— der, meinen jungen, unver-

gleichlichen Frank Castlewood stets ausgenommen, das einnehmendste Aeußere hatte, das ich je gesehen —) sagte, es habe ihm schon früher Capitän Steele von Mr. Esmond erzählt: auch wisse er, wie Mr. Esmond dem trefflichen Mr. Addison an die Hand gegangen sei, als dieser sein berühmtes Gedicht „die Campagne" geschrieben habe.

„Dieses Gedicht ist eine ebenso große That, als der Sieg von Blenheim selbst," sagte Mr. Harley, der als Richter in literarischen Dingen und als Beschützer der Literatur berühmt war. Auch mag er Recht haben, obgleich ich für meinen Theil glaube, daß sich in dem ganzen Gedichte etwa zwanzig schöne Verse befinden, während alles Uebrige sehr alltäglich, und Mr. Addison's Hymne wohl tausend solche Gedichte werth ist.

Die ganze Stadt war empört über die ungerechte Behandlung General Webb's durch den Herzog, und beklatschte das Dankvotum, das dem General für seinen Wynendaeler Sieg von Seiten des Hauses der Gemeinen ward. So Viel ist gewiß, daß die Einnahme von Lille eine Folge jener glücklichen That, und zugleich eine Demüthigung des alten Königs von Frankreich war, von dem man sagte, daß ihn der Verlust dieser großen Stadt mehr geschmerzt habe, als irgend einer der Siege, der unsere Truppen über die seinigen davon getragen. Auch glaube ich, daß die Freude, welche dieser Sieg Mr. Webb machte, zu einem nicht geringen Theile aus dem Gedanken entsprang, daß Marlborough nun um eine große Bestechungssumme betrogen worden, die der Franzosen-König ihm für den Fall versprochen, daß die Belagerung aufgehoben werden würde. Die Feinde des Herzogs gingen sogar so weit, daß sie die Summe nannten, die demselben angeboten worden; und der ehrliche Mr. Webb konnte nicht umhin, bei sich zu lachen, wenn er bedachte, daß er nicht allein die Franzosen, sondern auch Marlborough

geschlagen, und daß er eine Zufuhr von drei Millionen französischer Thaler abgeschnitten, die schon im Begriffe gewesen, sich in die unfüllbaren Taschen des Generalissimus zu entladen.

Als die Gemahlin des Generals beim Abendempfange der Königin erschien, drängten sich alle torystischen Damen glückwünschend um sie her, und bildeten so einen Schweif, der größer war, als der der Herzogin von Marlborough selbst.

Auch wurden von allen Häuptern der Tory-Partei, die Mr. Webb als einen Heerführer rühmten, der es dem Herzoge in Beziehung auf militärisches Talent vollkommen gleich thue, zu Ehren des Generals Feste veranstaltet; vielleicht benützten sie bloß den würdigen Soldaten als ihr Werkzeug, während er selbst glaubte, daß sie bloß die Verdienste des Heerführers anerkenneten. Als der Adjutant und Lieblingsoffizier des Generals hatte Mr. Esmond auch einigen Antheil an der Popularität seines Chefs: er wurde Ihrer Majestät vorgestellt, und, auf die Bitte seines dankbaren Generals hin, zum Obristlieutenant befördert.

Wir dürfen uns versichert halten, daß eine Familie lebte, bei welchen jedes Glück, das Esmond widerfuhr, einen so aufrichtigen Stolz und eine so aufrichtige Freude hervorrief, daß er seines Theils Gott dankte, sie so glücklich machen zu können. Für diese liebevollen Freunde schienen Blenheim und Oudenarde bloß unbedeutende Zwischenfälle zu sein, die der Prinz gehabt; für sie war Wynendael der Sieg, der den ganzen Krieg krönte. Esmond's Gebieterin wurde es nie müde, Berichte über die letztgenannte Schlacht anzuhören; und ich glaube wahrhaftig, daß General Webb's Gemahlin eifersüchtig auf sie wurde, da der General immer und ewig zu Kensington war, und über das Thema sprach, das meiner Gebieterin so viel Freude machte.

Was den Adjutanten des Generals betrifft, so fand

sich seine eigene natürliche Eitelkeit ohne Zweifel geschmeichelt durch das Bischen Ruf, womit sein gutes Glück ihn bedacht; indessen war dasselbe doch ihm hauptsächlich darum von Werth (— er kann es jetzt wohl sagen, da er es schon lange überlebt hat —), weil seine Gebieterin daran Gefallen fand, und weil — vor Allem — Beatrix einen Werth darauf setzte.

Was die alte verwittwete Vicomtesse zu Chelsea betrifft, so gab es im ganzen englischen Reiche gewiß kein altes Weib, das mehr entzückt oder gnädiger gewesen wäre, als sie. Esmond wohnte im Hause Ihrer Ladyschaft, wo die Domestiken die Weisung erhielten, ihn als ihren Herrn anzusehen. Sie hieß ihn Festlichkeiten veranstalten, deren Kosten sie allein bestritt; und Nichts machte ihr mehr Freude, als wenn seine Gäste betrunken in ihren Kutschen weggeführt werden mußten. Auch wollte sie schlechterdings sein Porträt haben; und demgemäß wurde er von Mr. Jervas, in rothem Rocke, gemalt (— auf diesem Porträt lächelte Mr. Esmond eine Bombe an, die an einer Ecke des Gemäldes gerade zerplatzte —). Sie rief Gott und alle Heiligen zu Zeugen an, daß sie nicht ruhig sterben könnte, wenn er nicht eine große Partie machte, und brachte immer und ewig junge Damen mit hübschen Gesichtern und mit hübschem Vermögen, unter denen der Obrist nur hätte wählen dürfen, nach Chelsea.

Letzterer konnte sich eines Lächelns nicht enthalten, wenn er bedachte, wie sehr sich nun das Blatt gewendet, und wenn er sich noch an jene Zeit erinnerte, da er als zitternder Page vor Ihrer Ladyschaft gestanden mit Becken und Gießkanne, oder da er auf ihrem Kutschentritte zusammengekauert gesessen. Die alte Dame fand an ihm Nichts auszusetzen, als daß er nüchterner war, als ein Esmond — so sagte sie — sein sollte; und daß er sich weder von seinem Bedienten in's Bett führen zu lassen brauchte, noch auch sein Herz an eine Schön-

heit verlor. Ob letztere aber St. James oder Coventgarden angehört hätte, wäre ihr vielleicht gleichgültig gewesen.

Was ist die Bedeutung der Treue in der Liebe, und woraus entsteht solche? Es ist dieselbe ein Zustand des Gemüthes, worein Menschen verfallen, und der mehr von dem Manne, als von dem Frauenzimmer abhängt. Wir lieben es, verliebt zu sein: — das ist die Wahrheit von der ganzen Sache. Hätten wir nicht Johanna gefunden, so würden wir Katharine gefunden und sie angebetet haben. Wir wissen, daß die Frauenzimmer, die wir lieben, weder besser, noch hübscher, noch klüger, noch witziger sind, als viele andere. Nicht um dieser Gründe, oder um irgend einer besonderen Eigenschaft, oder eines besonderen Reizes willen, so mir bekannt wäre, lieben wir ein Frauenzimmer; wir könnten ebenso gut verlangen, es solle eine Dame das größte Frauenzimmer auf der Welt sein, gleich der Shropshirer Riesin *), als sie solle ein Muster in jeder andern Beziehung sein, bevor wir sie zu lieben angefangen.

Esmond's Geliebte hatte neben ihren Reizen tausend Fehler: er kannte sowohl die einen, als die andern gar wohl; sie war herrschsüchtig, — sie war leichtsinnig, — sie war phantastisch, — sie war falsch, — es lag in ihrem Charakter kein Verehrungssinn; — sie war in Allem, selbst in Beziehung auf Schönheit, der Contrast ihrer Mutter, welche das frömmste und unselbstsüchtigste aller Frauenzimmer war. Wohlan! Mit dem ersten Augenblicke, da er sie zu Walcote auf der Treppe sah, wußte Esmond, daß er Beatrix liebte. Es konnte bessere Frauenzimmer geben, — aber er wollte nun ein Mal sie haben. Jede Andere war ihm gleichgültig.

---

*) So liebt kein Frauenzimmer: Obrist Esmond hat sich zu dieser Thorheit, und noch dazu in Beziehung auf ein Paar Dutzend Frauenzimmer, bekannt. — R.

Lag der Grund etwa darin, daß sie so überaus schön war? So schön sie auch war, so hat er doch gar oft Leute in ihrer Gesellschaft sagen hören, Beatrixens Mutter sehe ebenso jung aus und sei die schönste von den zweien. Warum bebte ihre Stimme so in seinem Ohre? Sie konnte bei Weitem nicht so gut singen, wie Nicolini, oder wie Mrs. Tofts; ja, sie sang sogar falsch, und doch machte es ihm mehr Vergnügen, sie zu hören, als wenn er die heilige Cäcilia selbst gehört hätte. Ihre Gesichtsfarbe war nicht schöner, als die der Mrs. Steele (— der Frau, die Dick jetzt geheirathet hatte, und die ihren armen Mann mit einem eisernen Stachel regierte —), und doch ward Esmond immer ordentlich verblendet, so oft er sie sah; er pflegte die Augen zu schließen, und schon der Gedanke an sie blendete ihn nicht minder. Sie war im Gespräche brillant und lebhaft, aber nicht so unvergleichlich geistreich und witzig, wie ihre Mutter, die, wenn sie aufgeräumt war, die schönsten Dinge von der Welt sagte; — und doch kannte Esmond kein größeres Vergnügen, als sie zu hören und um sie zu sein.

Es vergingen ihm, ohne daß er selbst wußte, wie dieß geschah, bei diesen Damen ganze Tage. Er schüttete sein Herz vor ihnen aus, wie er es in keiner andern Gesellschaft je zu thun vermochte, wo man ihn allgemein als einen launischen, oder hochmüthigen und schweigsamen Menschen ansah. Diese Gesellschaft *) hatte der Wonne mehr für ihn, als die Gesellschaft der berühmtesten Schöngeister. Möge der Himmel ihm die vielen Lügen verzeihen, die er ersann, um bei der alten Vicomtesse einen Vorwand zu haben, nach Ken-

*) Und ein Gleiches galt von seiner Gesellschaft gegenüber von ihnen: dieselbe war noch hundert tausend Mal bezaubernder; denn wo konnte man einen Menschen seines Gleichen finden? — R.

sington zu gehen: da mußte er bald auf dem Feldzeugmeisteramt erscheinen; bald mußte er sich bei seinem General einfinden, bei den Levers des Hofes oder dieses oder jenes Staatsmanns erscheinen, — Levers, die er nicht besuchte, aber dennoch getreulich beschrieb: da mußte er erzählen, wer am Sonntage im Palaste von St. James, oder am Geburtstage der Königin ein neues Kleid anhatte, wie viele Kutschen bei Mr. Harley's Lever die Straße anfüllten; wie viele Flaschen er die Ehre gehabt, in der vergangenen Nacht mit Mr. St. John im „Kokosbaume", oder mit Mr. Walpole und Mr. Steele im „Hosenband" zu trinken.

Mistreß Beatrix Esmond war wohl ein Dutzend Mal auf dem Punkte gestanden, große Partien zu machen, — so sagte wenigstens die Hof-Médisance; aber Esmond wollte nie die Geschichten glauben, die man sich über sie erzählte, und kam, nach einer Abwesenheit von drei Jahren, zurück, vielleicht zwar nicht so wahnsinnig verliebt, wie früher, aber immer noch von Sehnsucht nach ihr und nach keiner Anderen erfüllt, immer noch voller Hoffnung, immer noch auf den Knien, das Herz in der Hand, damit es die junge Dame annehmen möchte. Wir befanden uns jetzt im Jahre 1709. Sie war fast zweiundzwanzig Jahre alt, war drei Jahre am Hofe gewesen, und hatte immer noch keinen Gatten.

„Wenn sie noch nicht verheirathet ist, so kommt dieß nicht etwa daher, daß man ihr die Ehe noch nicht angetragen hat," sagte Lady Castlewood, mit jenem Scharfblicke, den die Liebe verleiht, auf den Grund von Esmond's Herz schauend. „Aber sie will nun ein Mal keine geringe Partie machen, Harry: sie will sich nun ein Mal nicht verheirathen, wie ich es wünschte; der Person, die ich gerne meinen Sohn nennen möchte, — und Henry Esmond weiß, wer dieselbe ist, — wird am Besten dadurch gedient, daß ich ihre Ansprüche nich

allzusehr geltend mache. Beatrix ist so eigensinnig, daß sie gewiß Allem widerstehen würde, was ich durchaus von ihr haben wollte.

Der Mann, der sie zu seiner Frau macht, wird mit ihr nie glücklich sein, es sei denn, daß er eine hohe Person ist, und daß er ihr zu einer hohen Stellung verhelfen kann. Unserer Beatrix geht Bewunderung über Liebe; wornach sie vor Allem trachtet, ist die Herrschaft. Warum sollte denn eine Mutter von ihrem Kinde also sprechen? Aber Sie sind auch mein Sohn, Harry. Aber Sie müssen auch Ihre Schwester kennen lernen, wie sie ist.

„Ich dachte, daß die Zeit Sie von Ihrer Leidenschaft heilen möchte," setzte my Lady in zärtlichem Tone hinzu. „Es gibt Leute, wie Sie wissen, die sich von dieser Krankheit heilen können. Aber ich sehe, Sie sind noch ebenso verblendet, wie Sie es nur je waren. Als wir Ihren Namen in der Staatszeitung lasen, sprach ich für Sie, mein armer Junge. Armer Junge, — ja, ja! Sie werden allmälig zu einem ernsten alten Herrn, und was mich betrifft, so bin ich eine alte Frau.

„Sie ist gern Zeugin Ihres Rufes; auch hat sie Ihre Person gern. Sie sagt, Sie haben Geist, und Leben, und feine Bildung, und seien natürlicher, als die feinen Herren bei Hofe. Aber es ist dieß ihr nicht genug. Sie will einen Obergeneral haben, und keinen Obristen. Würde ein Herzog sie zu seiner Gattin machen wollen, so würde sie auf der Stelle einen Grafen aufgeben, dem sie die Ehe versprochen. Ich habe Ihnen das schon früher gesagt. Ich weiß nicht, warum mein armes Mädchen so weltlich gesinnt ist."

„Wohlan," spricht Esmond, „ein Mann kann nur sein Bestes und sein Alles geben. Und das bekommt sie von mir. Das Bischen Ruf, das ich mir erworben, war mir, ich schwöre es, nur deßhalb von Werth, weil ich glaubte, daß es für Beatrix einigen Werth hätte.

Was liegt mir daran, ob ich Obrist oder General bin? Glauben Sie wohl, die Nachwelt werde sich in ein Paar Dutzend Jahren um das Bischen Ehre kümmern, das wir errungen?

„Ich wollte mir einigen Ruf erwerben, damit sie wenigstens Etwas hätte, womit sie sich brüsten könnte. Hätte ich etwas Besseres, so würde ich es ihr bereitwilligst geben. Heirathet sie einen Andern, so sage ich, Gott segne ihn. Es fällt mir nicht ein, mich zu rühmen; und ebenso wenig denke ich daran, mich zu beklagen. Vielleicht glaube ich, daß meine Treue eitel Thorheit sei. Aber so ist es nun ein Mal. Ich kann nicht dafür. Ich liebe sie nun ein Mal. Sie sind tausend Mal besser, — Sie sind die liebevollste, schönste, theuerste aller Frauen.

„Fürwahr, theure Lady, ich sehe alle Fehler Ihrer Beatrix ebenso gut, als Sie dieselben sehen. Aber sie ist mein Fatum. Es ist zu ertragen. Ich werde nicht sterben, wenn ich sie nicht bekomme. Ich glaube, daß ich auch nicht im Entferntesten glücklicher wäre, wenn ich sie heimführte. Que voulez-vous? wie my Lady von Chelsea sagen würde. Je l'aime."

„Ich wollte, Beatrix bekäme Sie," sagte Harry's liebevolle Gebieterin, ihm eine Hand reichend.

Und er küßte die schöne Hand (— es war das hübscheste mit einem Grübchen versehene Händchen, das man nur sehen konnte, und obgleich my Lady Castlewood nun beinahe vierzig Jahre alt war, so schien sie doch wenigstens um zehn Jahre jünger zu sein —). Er küßte und behielt ihre schöne Hand, während sie mit einander sprachen.

„Warum sollte sie mich auch anhören?" sagte er. „Sie weiß ja, was ich sagen möchte. Sie weiß, daß, ob nahe oder ferne, ich ihr Sklave bin. Es mag sein, daß ich mich für ein Nichts verkauft habe. Aber dieß

ist nun ein Mal der Preis, der mir gefällt. Ich bin Nichts werth, oder aber bin ich Alles werth."

„Sie sind ein solcher Schatz," geruhte Esmond's Gebieterin zu sagen, „daß die Frau, die Ihre Liebe besitzt, dieselbe meines Erachtens nicht einmal gegen ein Königreich austauschen sollte. Ich bin zwar nur ein auf dem Lande erzogenes Frauenzimmer, und weiß es nicht, aber es scheint mir, die ehrgeizigen Leute, die sich in der Stadt herumtreiben, sind höchst gemein. Nie flößten mir der Rang und der Putz der Herzogin von Marlborough Ehrfurcht ein; auch fürchtete ich nie Etwas, als ihr Temperament," setzte sie mit schlauem Lachen hinzu. „Ich höre von Hofdamen, die vor Gram vergehen, weil Ihre Majestät sie kalt ansieht; und von hochgestellten und reichen Edelleuten, die gerne ein Bein hingäben, wenn sie am andern den Hosenbandorden tragen könnten.

„Dieser weltliche Sinn, den ich nicht zu begreifen vermag, ist Beatrixen angeboren, die schon den ersten Tag, an dem sie als Ehrendame eintrat, eine vollkommene Hofdame war. Wir sind wie Schwestern, und fast kommt es heraus, als sei sie die ältere. Sie sagt mir, ich habe einen niedrigen Geist. Ich lache und antworte ihr, sie bete eine sechsspännige Kutsche an. Ich kann sie durch keine Vernunftgründe bewegen, ihren Ehrgeiz zu mäßigen. Es ist dieß nun einmal ihre Natur, gleichwie es mir angeboren ist, die Ruhe zu lieben und gegen Rang und Reichthum völlig gleichgültig zu sein. Was sind diese, Harry? Und wie lange dauern dieselben? Unsere Heimath ist nicht hienieden."

Sie lächelte, während sie sprach, und sah wie ein Engel aus, der nur zu einem kurzen Besuche auf die Erde niedergestiegen.

Dann fuhr sie also fort:

„Unsere Heimath ist da, wo die Gerechten wohnen,

und wohin unsere Sünden und unser Kummer nicht dringen. Mein Vater pflegte mich zu tadeln und zu sagen, daß ich allzuviel auf den Himmel hoffete. Aber so bin ich nun einmal, und je älter ich werde, um so hartnäckiger werde ich in diesem Stücke; und da ich meine Kinder so liebe, so liebt uns gewiß unser Vater im Himmel tausend und aber tausend Mal mehr. Es kann nicht anders sein, als daß wir uns dort ein Mal wieder sehen, und daß wir dort auf immer glücklich sind. Ja, Sir — und meine Kinder, und mein theurer Gatte.

„Wissen Sie auch, Harry, daß es mir seit seinem Tode immer geschienen hat, als kehre seine Liebe wieder, — jene Liebe, die er mir einst geweiht, und als seien wir nicht mehr getrennt. Vielleicht ist er jetzt in diesem Augenblicke um uns, Harry, ja, ich glaube es. Gewiß ist ihm vergeben, — ich weiß es: selbst Mr. Atterbury gab ihm die Absolution, und er vergab sterbend. Oh, welch' edles Herz hatte er! Wie großmüthig war er! Ich war erst fünfzehn, und noch ein Kind, als er mich heirathete. Wie gütig war er, daß er sich bis zu mir erniedrigte! Aber er war immer gütig gegen die Armen und Niedrigen!"

Dann hielt sie mit einem ganz eigenthümlichen Ausdrucke plötzlich inne, wie wenn ihre Augen in den Himmel hineinschaueten, und dort my Lord sähen. Sie lächelte, ließ ein kleines Lachen hören, und sagte zum Schlusse:

„Ich lache, daß ich Sie sehe, Sir; wenn Sie kommen, so scheint es, als ob Sie nie fortgewesen wären."

Man kann Ihre Worte zwar niederschreiben, und sich derselben erinnern; aber wie soll man es angreifen, um ihre holden Töne, die süßer als Musik waren, zu beschreiben?

Der junge Lord kam, als der Feldzug zu Ende war, nicht nach Hause, und schrieb, daß der Dienst ihn zu Brüssel zurückhalte. Was mich betrifft, so glaube ich, daß er damit beschäftigt war, eine gewisse Dame zu belagern, welche zum Gefolge von Madame de Soissons, Prinz Eugen's Mutter, gehörte, die so eben gestorben war; und welche, gleich den flämischen Festungen, im Laufe des Krieges unzählige Male erobert und wieder erobert, und von Franzosen, Engländern und Kaiserlichen belegt gewesen war.

Mr. Esmond erachtete es natürlich nicht für passend, Lady Castlewood über das Thun und Lassen des jungen Bösewichts aufzuklären; auch hatte derselbe die Affaire mit Lord Mohun mit keinem Worte berührt, indem er wohl wußte, wie verhaßt der Name dieses Mannes seiner Gebieterin war. Was aber Frank betrifft, so verwandte er weder viel Zeit noch viel Geld auf Dinte und Papier; sondern schrieb, als Harry mit seinem General nach England zurückging, bloß ein Paar Zeilen an seine Mutter, um ihr zu sagen, daß die Wunde, die er am Beine hatte, fast geheilt sei; daß er in dem darauf folgenden Jahre den Tag seiner Volljährigkeit feiern würde; daß die schon erwähnte Pflicht ihn zu Brüssel zurückhielte, und daß Vetter Harry die Gefälligkeit haben würde, alle interessanteren Neuigkeiten mündlich zu berichten.

Von Brüssel aus aber schrieb ihr my Lord, da er wußte, wie angenehm es Lady Castlewood stets war, auf den berühmten neunundzwanzigsten December einen Brief zu bekommen, einen langen und ausführlichen, und er mußte darin die Affaire mit Mohun beschrieben haben; denn als Mr. Esmond in den ersten Tagen des neuen Jahres seine Gebieterin besuchte, so kam sie mit ihrer Tochter zu seiner großen Verwunderung auf ihn zu, und es grüßten und küßten ihn Beide, sowie, nach ihnen, auch die verwittwete Vicomtesse von

Chelsea, die sich so eben von ihrem Dorfe und über die Felder hatte in ihrer Sänfte nach Kensington bringen lassen.

Nachdem diese Ehre ihm, sage ich, von den beiden Ladies von Castlewood widerfahren war, so trat die alte Vicomtesse mit großer Feierlichkeit auf ihn zu (— sie trug ihren großartigen hohen Kopfputz aus König Jakob's Zeiten, dem sie nicht den Abschied zu geben vermochte —), und sagte:

„Vetter Harry, unsere ganze Familie hat sich vereinigt; und wir danken Ihnen, Cousin, für Ihr edles Benehmen gegen das Haupt unseres Hauses.“

Sofort deutete sie auf ihre erröthende Wange, und machte Mr. Esmond bemerklich, daß ihm allda die Wonne eines Kusses zu Theil werden würde. Nachdem er eine Wange geküßt, bot sie ihm auch die andere hin. Die andern Damen aber sagten, einen kleinen Chor bildend:

„Vetter Harry, wir danken Ihnen für Ihr edles Benehmen.“

Und da ward es Harry klar, daß die Liller Affaire seinen Verwandten zu Ohren gekommen. Es gefiel ihm ungemein, sich von Allen als ein Glied ihrer Familie begrüßt zu sehen.

Im Speisesaale ließ der Zustand der Tische auf ein großes Gastmahl schließen; und es waren die Damen in großer Galla. My Lady von Chelsea war in ihrer größten Tour *) erschienen; — my Lady Viscounteß hatte nicht länger ein schwarzes Kleid an, und sah hübsch und glücklich aus, à ravir; die Ehrendame ihrerseits war mit all' jener Pracht gekleidet, die sie so sehr liebte, und trug auf ihrer schönen Brust den französischen Ordensstern, den Frank nach der Schlacht von Ramillies nach Hause geschickt hatte.

*) Aufsatz von falschen Haaren.

„Du siehst, Harry, daß heute Gallatag bei uns ist," sagt sie, selbstgefällig auf den Stern hinunterblickend: „wir haben unsere Orden angelegt. Sieht nicht Mama charmant aus? Ich bin es, die sie angekleidet!"

Und in der That schien Esmond's theure Gebieterin, die, während er sie anblickte, erröthete, mit ihrem wunderschönen blonden Haare, und ihrem eleganten, modischen Anzuge die Gestalt und Farbe eines Mädchens von zwanzig Jahren zu haben.

Auf dem Tische lag ein schöner Degen sammt einer Scheide von rothem Sammet; der Griff war wunderschön und aus getriebenem Silber; die Degenquaste aber vertrat ein blaues Band.

„Was ist das?" sagt der Capitän, darauf zugehend, um dieses hübsche Stück anzusehen.

Mistreß Beatrix ging darauf zu.

„Knie nieder," spricht sie: „hiemit schlagen wir Dich zu unserem Ritter —" und bei diesen Worten schwenkte sie den Degen über seinen Kopf hin — „my Lady von Chelsea hat den Degen hergegeben, und ich gebe das Band her, und Mama hat die Franse angenäht."

„Berühre ihn mit dem Degen, Beatrix," spricht ihre Mutter. „Sie sind unser Ritter, Harry, — unser ächter, treuer Ritter. Nehmen Sie den Dank und die frommen Wünsche einer Mutter hin, dafür, daß Sie ihren Sohn vertheidigt, mein theurer, theurer Freund!"

Weiter konnte sie nicht sagen, und selbst die alte Vicomtesse war gerührt, denn es ließen ein Paar rebellische Thränen deutliche Spuren der Verwüstung auf den runzeligen, alten Rosen zurück, die Esmond so eben hatte küssen dürfen.

„Wir haben erst vor drei Tagen vom lieben Frank einen Brief bekommen," sagte seine Mutter: „Sie waren bei Ihrem Freunde, dem Capitän Steele, zu

Hampton, auf Besuch. Er hat uns darin Alles berichtet, was Sie gethan, und in welch' edler Weise Sie sich zwischen ihn, und jenen — jenen Schurken gestellt haben."

„Und von diesem Tage an adoptire ich Dich," spricht die alte Vicomtesse; „und ich wollte nur um Deinetwillen, daß ich reicher wäre, Sohn Esmond," setzte sie mit einer feierlichen Handbewegung zu. Und während Mr. Esmond sich pflichtschuldigst vor Ihrer Ladyschaft auf ein Knie niederließ, hob sie die Augen zur Zimmerdecke empor (— zu dem vergoldeten Kronleuchter, sowie zu den zwölf darin steckenden Wachslichtern, denn die Gesellschaft wahr zahlreich —), und rief auf den so eben adoptirten Sohn von dort den Segen herab.

„Der liebe Frank," sagte die andere Vicomtesse, „wie liebt er nicht den Soldatenstand! Er studirt Tag und Nacht die Befestigungskunst. Ich wollte, er wäre hier. Wir werden nächstes Jahr zu Castlewood ein Fest veranstalten, um seine Volljährigkeit zu feiern."

„Wenn der Feldzug es uns erlaubt," spricht Mr. Esmond.

„Ich bin außer Furcht, so lange er bei Ihnen ist," ruft die Mutter des Jungen. „Ich weiß gewiß, daß mein Harry ihn stets vertheidigen wird."

„Aber es wird noch vor dem nächsten Jahre Friede geschlossen werden; wir wissen es gewiß," ruft die Ehrendame. „Lord Marlborough wird entlassen, und die abscheuliche Herzogin von allen ihren Aemtern entfernt werden. Ihre Majestät mag schon jetzt nicht mehr mit ihr sprechen. Hast Du sie schon zu Bushy gesehen, Harry? Sie ist ganz wüthend, und rast im Parke wie eine Löwin herum, und reißt den Leuten die Augen aus."

„Und die Prinzessin Anna wird nach Jemand

schicken," sagt my Lady von Chelsea, ihr Medaillon herausziehend und dasselbe küssend.

„Haben Sie auch zu Oudenarde den König gesehen, Harry?" fragte seine Gebieterin. Sie war eine strenge Jakobitin, und würde ihren König ebenso wenig, als ihren Gott verlängnet haben.

„Ich habe bloß den jungen Hannoveraner gesehen," sprach Harry. „Den Chevalier de St. George, wollen Sie wohl sagen?"

„Den König, Sir, den König!" sagten die Ladies und Miß Beatrix. Und Letztere schlug noch ihre hübschen Hände zusammen, und rief: „Vive le Roy!"

In diesem Augenblicke ließ sich ein donnerartiger Schlag hören, der die Thüren des Hauses fast einstürzen machte. Es war drei Uhr, und es kam die Gesellschaft; und es stand nicht lange an, so meldete der Diener Capitän Steele und dessen Gemahlin an.

Capitän und Mrs. Steele, welche zuerst ankamen, waren von ihrem Landhause, der „Hütte zu Hampton Wick, nicht von unserem Hause in Bloomsbury Square," wie Mrs. Steele sich die Mühe nahm, den Damen zu sagen, nach Kensington gefahren. Harry selbst war an demselben Morgen von Hampton weggeritten, es dem Ehepaare überlassend, sich weiter zu balgen; denn durch die Gesellschaft, die er in seinem Bette hatte, sowie durch den Streit, der in dem anstoßenden Zimmer wüthete, verhindert, einzuschlafen, konnte er sowohl während der Nacht, als während des Morgens die Gardinenpredigt hören, womit Mrs. Steele den armen Dick zu regaliren pflegte.

Bei Nacht hatte die Sache nicht so Viel zu bedeuten; denn der Schuldige, Dick, war dann besoffen, und so lange er sich in diesem glückseligen Zustande befand, vermochte kein Schmähen seinem wohlwollenden Wesen ein Ende zu machen. Mr. Esmond konnte hören, wie Dick in jener Weise, die Solchen eigen ist, welche

zu viel Punsch und Bordeaux getrunken, seine geliebte Prue liebkosend anredete, und wie er sie inständigst bat, sie möchte doch nicht vergessen, daß ein h o — e r O f f i — z i e r v o n d e r k — k ö n i g l i c h e n A r — m e e da wäre, der Alles hörte. Nichts desto weniger aber fuhr sie fort, zu schmähen, und ihn einen besoffenen, liederlichen Gesellen zu nennen: auch unterbrach sie diese ihre Reden nur dann, als sie gewahr wurde, daß der Capitän schnarchte.

Als der Morgen graute, erwachte das unglückliche Opfer mit einem heftigen Kopfweh; das Bewußtsein war indessen zurückgekehrt, und nun spann sich der in der Nacht gepflogene Dialog fort.

Dick's Ehehälfte sagte unter Anderem:

„Warum bringst Du denn Capitäne zum Essen mit, wenn Du doch weißt, daß auch nicht eine Guinee im Hause ist? Wie soll ich Diners geben, wenn Du — ich auch nicht einen Shilling habe? Wie soll ich in meinem gelben Atlaßüberwurfe vor all' der feinen Gesellschaft zu Kensington erscheinen? Ich habe Nichts, was ich anziehen könnte; nie, nie habe ich Etwas anzuziehen."

Und so spann sich der Streit fort. Mr. Esmond unterbrach das holde Zwiegespräch, wenn es gar zu intim werden zu wollen schien, dadurch, daß er so laut, wie nur möglich, sich schneuzte, und richtig folgte immer eine kleine Pause, so oft der Schall dieser Trompete sich hören ließ. Allein Dick war charmant, obgleich seine Frau odiös war; und um Mr. Steele Vergnügen zu machen, luden die Ladies von Castlewood, die bei der fashionablen Welt in nicht geringem Ansehen standen, Mrs. Steele ein.

Außer dem Capitän und seiner Frau hatten sich noch viele und vornehme Personen eingefunden, weßhalb my Lady von Chelsea ihre Lakaien und Livreen geschickt hatte, um bei der bescheidenen Haushaltung in

Kensington auszuhelfen. Da hatte sich Generallieutenant Webb, Harry's freundlicher Gönner, eingefunden, den die alte Vicomtesse in Beschlag nahm, und der in Sammet und goldenen Tressen glänzte; da war Harry's neuer Bekannter, der sehr ehrenwerthe Henry St. John, Esquire, ein Verwandter des Generals, der von Lady Castlewood sogar noch mehr bezaubert ward, als von ihrer Tochter; da war ferner einer der ersten Edelleute des Königreichs, der schottische Herzog von Hamilton, der so eben erst zum Herzoge von Brandon, in England, ernannt worden war, sowie noch zwei andere edle Lords von der Tory-Partei, my Lord Ashburnham, und noch ein anderer, dessen Namen ich vergessen habe. Und was die Damen betrifft, so hatten sich eingefunden: Ihre Gnaden die Herzogin von Ormonde mit ihren Töchtern, die Lady Mary, und die Lady Betty, — Erstere eine Collegin von Mistreß Beatrix, und Ehrendame der Königin.

Welche Gesellschaft! Lauter Tories!" flüsterte Capitän Steele seinem Freunde Esmond zu, als wir, vor dem Diner, in dem Parlour versammelt waren. Und in der That gehörte die ganze Gesellschaft, Steele ausgenommen, der genannten Faction an.

Mr. St. John fand sich bemüßigt, Mrs. Steele ganz besondere Complimente zu machen; auch bezauberte er sie dermaßen, daß sie erklärte, ihr Steele müsse nun auch ein Tory werden, — sie werde es schon dahin zu bringen wissen.

„Oder soll ich, Ihnen zu Gefallen, ein Whig werden?" sagt Mr. St. John. „Ich glaube, Madame, daß Sie aus einem Manne Alles machen könnten."

„Wenn Mr. St. John ein Mal nach Bloomsbury Square kommt, werde ich ihm zeigen, was ich kann," sagt Mrs. Steele, ihre schönen Augen niederschlagend. „Wissen Sie, wo Bloomsbury Square liegt?"

„Ei, ei! Es ist gerade, als wenn Sie mich frag-

ten, ob ich wisse, wo die Maille, wo die Oper sei, — welches die berühmteste Schönheit sei. Ei, Bloomsbury repräsentirt die höchste Stufe der Mode," sagt Mr. St. John. „Es ist rus in urbe. Sie haben bis nach Hampstead Nichts als Gärten, — überall umgeben Sie Paläste, — Southampton House und Montague House."

„Wohin Ihr Elende gehet, um Eure Duelle auszufechten," ruft Mrs. Steele.

„Woran die Damen einzig und allein schuld sind!" sagt der Andere. „Madame, schlägt sich Dick gut? Wie charmant der Tatler doch ist! Wir alle erkannten Ihr Porträt in der neun und vierzigsten Nummer, und seitdem ich dieselbe gelesen, konnte ich kaum den Augenblick erwarten, wo ich Sie kennen lernen würde. ‚Man muß gestehen, Aspasia ist die erste von dem schönen Orden der Liebe.' Heißt es nicht so? ‚Bei dieser Dame von vollendeter Bildung ist Liebe die stete Wirkung, obgleich dieselbe nie die Absicht ist; und obgleich ihre Miene weit mehr Einnehmendes, als Gebieterisches hat, so bewirkt doch schon ihr bloßer Anblick, daß ein Mensch von lockerem Lebenswandel alsbald in sich geht; und sie lieben, heißt: sich freisinnig erziehen lassen.'"

„Ei, ei! Steht das wirklich darin?" sagt Mrs. Steele, die auch nicht ein Wort von dem zu verstehen schien, was der Gentleman gesagt hatte.

„Wie wäre es auch wohl möglich, unter der Leitung einer solchen Lehrerin kein vollendeter Gentleman zu werden?" sagt Mr. St. John, immer noch galant und sich verbeugend.

„Was Lehrerin! Was Sie da nicht sagen, Sir?" ruft die Dame. „Meinen Sie mich damit, Sir, so muß ich Ihnen sagen, daß ich die Frau des Capitäns und keine Lehrerin bin."

„Ei, freilich, wir Alle wissen das wohl," antwor-

tete Mr. St. John, seine Lachlust sehr gravitätisch bekämpfend.

Hier aber fiel Steele ein mit den Worten:

„Ich hatte, als ich jenen Artikel schrieb, nicht Mrs. Steele im Auge, — obgleich sie gewiß jedes Compliment verdient, das ich ihr nur machen kann, — sondern Lady Elizabeth Hastings.“

„Ich war immer der Meinung, jener Artikel rühre von Mr Congreve her,“ ruft Mr. St. John, zeigend, daß er von der Sache mehr wisse, als er Mr. Steele gegenüber zu wissen vorgab; auch war er das Original, das Mr. Bickerstaffe porträtirte.

„Tom Boxer hat in seinem Observator das gesagt. Tom's Orakel macht oft gewaltige Böcke,“ ruft Steele.

„Mr. Boxer und mein Mann waren einst Freunde, und als der Capitän am Fieber darniederlag, konnte Niemand freundlicher sein, als eben dieser Mr. Boxer, der ihn täglich besuchte, und auch Dr. Arbuthnot mitbrachte, welcher ihn curirte,' flüsterte Mrs. Steele.

„Ei, ei Madame! Wie außerordentlich interessant!“ sagt Mr. St. John.

„Als aber die neueste Komödie des Capitäns gespielt wurde, nahm Mr. Boxer gar keine Notiz davon, — Sie wissen, er ist Mr. Congreve's Mann, und läßt sich nie herbei, über das andere Haus auch nur ein Wort zu sagen; — und das machte meinen Mann böse.“

„Oh! Mr. Boxer ist also Mr. Congreve's Mann!“ sagt Mr. St. John.

„Mr. Congreve hat selbst Geist genug,“ ruft Mr. Steele aus. „Es hat gewiß noch Niemand gehört, daß ich je auf ihn oder auf irgend einen Andern neidisch gewesen.“

„Wie ich höre, so ist Mr. Addison als Schöngeist und als Poet gleich berühmt,“ spricht Mr. St. John.

„Ist es wahr, daß seine Hand auch in Ihren Tatler zu finden ist, Mr. Steele?“

„Sowohl im Erhabenen, als im Humoristischen kommt ihm Niemand gleich,“ ruft Steele.

„Ich frage den Teufel nach Deinem Mr. Addison, Dick!“ ruft seine Frau; „was schere ich mich um einen Mann, der immer so vornehm thut, und den Kopf so hoch trägt. Hoffentlich denkt Ew. Ladyschaft wie ich: ich kann so überaus blonde Männer mit weißen Augenwimpern nicht leiden, — mir gefällt ein Mann mit schwarzen Haaren (— sämmtliche schwarzhaarige Männer, die um den Tisch versammelt waren, klatschten Beifall, und verbeugten sich gegen Mrs. Steele für dieses Compliment —). Was diesen Mr. Addison betrifft,“ fuhr sie fort, „so kommt er bisweilen zum Capitän, um mit ihm zu Mittag zu speisen; aber nie spricht er auch nur eine Silbe mit mir; und dann gehen sie Beide benebelt die Treppe hinauf, um eine Tasse Thee zu trinken. Ich kann mich noch Deines Mr. Addison erinnern, wie er nur einen Rock und einen Gott hatte, — und der Rock war dazu noch geflickt, und hatte einen Flecken am Elbogen.“

„Ei, ei, — einen Flecken am Ellbogen! Sie interessiren mich,“ sagt Mr. St. John. „Es gibt doch wahrlich nichts Charmanteres, als durch die charmante Frau eines Schriftstellers von einem andern Schriftsteller zu hören.“

„Ach Gott! Ich könnte Ihnen von diesen Leuten gar Viel erzählen,“ fährt die Dame, mit der geläufigen Zunge, fort. „Wissen Sie auch, was der Capitän jetzt hat? — Einen kleinen, buckeligen Kerl, — ein Wesen, das wahrlich nicht größer ist, als ein ordentlicher Daumen, und das er einen Poeten nennt, — einen kleinen, papistischen Balg!“

„Pst, es sind zwei Personen im Zimmer, die auch Papisten sind,“ flüstert ihr Gesellschafter.

„Ei, ich nenne ihn eben papistisch, weil sein Name Pope*) ist," sagt die Dame. „Es ist dieß so meine Art, zu spassen. Und dieser Zwerg von einem Kerl hat ein Pastoral-Gedicht geschrieben, — in dem von Nichts als von Schäfern und Schäferinnen die Rede ist, wissen Sie."

„Ein Schäfer sollte auch einen kleinen Schäferstab haben," sagt meine Gebieterin von dem Ende des Tisches herauf lachend, an dem sie saß; worauf Mrs. Steele erwiderte: „sie könne darüber keine Auskunft geben; so Viel aber wisse sie, daß der Capitän dieses seltsam kleine Geschöpf mit nach Hause gebracht habe, als sie mit ihrem ersten Knaben im Wochenbette gelegen; auch danke sie ihrem Schöpfer dafür, daß er nicht bälder gekommen; und Dick schwatze immer von seinem Genus, wie er überhaupt immer für diesen oder jenen Unsinn eingenommen sei."

„Welche Nummer des Tatler gefällt Ihnen am Meisten, Mr. Steele?" fragt Mr. St. John.

„Oh, was das anbelangt, so habe ich nur eine gelesen; und ich glaube, daß Alles nur ein Haufen schlechten Zeugs ist, Sir," sagt die Dame. „So viel dummes Geschwätz über Bickerstaffe, und Distaff**), nnd Quarterstaff***), und dergleichen! Da sehen Sie, wie der Capitän dem Burgunder zuspricht! Ich weiß, er ist benebelt, ehe er noch zu trinken aufhört. — Capitän Steele!"

„Es gilt Deine schönen Augen, meine Liebe!" sagt der Capitän, auf's Neue trinkend. Es schien derselbe seine Frau charmant zu finden, und alle satyrischen

---

*) Papst.

**) Spinnrocken, Kunkel, das weibliche Geschlecht.

***) Eine Art kurzen, dicken Stabes.

Complimente, die Mr. St. John ihr machte, als baare Münze anzunehmen.

Während dieser ganzen Zeit hatte die Ehrendame Mr. Esmond zum Sprechen bringen wollen, und denselben ohne Zweifel bei sich für einen langweiligen Gesellen erklärt. Denn er kam gerade in dem Augenblicke, als er den leeren Platz einnehmen wollte, in Folge eines Versehens weit von Beatrix weg zusitzen, die zwischen Seiner Gnaden und my Lord Ashburnham saß, ihre hübschen weißen Achseln zuckte, und ihrem Vetter einen Blick zuwarf, gleich als wollte sie sagen: „Habe Mitleiden mit mir!“

Indessen stand es nicht lange an, so hatte zwischen dem Herzoge und seiner jungen Nachbarin sich ein sehr lebhaftes und inniges Gespräch entwickelt. Mistreß Beatrix konnte ebenso wenig umhin, ihre Augen spielen zu lassen, als die Sonne umhin kann, zu scheinen, und denjenigen, die sie bescheint, warm zu machen. Das Diner kam Esmond schon lang vor, ehe man noch mit dem ersten Gange recht fertig war: als die Suppe kam, glaubte er, sie müßten bereits seit mehreren Stunden bei Tische sein: und was die Süßigkeiten und die Gelées betrifft, so kam es ihm vor, als ob man damit gar nicht mehr fertig werden würde.

Endlich erhoben sich die Damen, und es warf Beatrix, als sie wegging, ihrem Herzoge einen Partherblick zu. Es wurde eine frische Flasche sammt Gläser herbeigebracht; und nun galt es, eine Gesundheit nach der andern zu trinken. Mr. St. John forderte Seine Gnaden den Herzog von Hamilton, sowie die übrige Gesellschaft auf, auf das Wohl Seiner Gnaden des Herzogs von Brandon zu trinken. Ein anderer Lord brachte General Webb's Gesundheit aus, mit dem Zusatze: „Möge er das Commando erhalten, das der tapferste Offizier auf der Welt verdient!“ Mr. Webb dankte der Gesellschaft, machte seinem Adjutanten Com-

plimente, und schlug seine ganze berühmte Schlacht noch ein Mal.

„Il est fatigant," flüstert Mr. St. John, „avec sa trompette de Wynendael"

Capitän Steele, der nicht zu unserer Partei gehörte, brachte in loyaler Weise die Gesundheit des Herzogs von Marlborough, des größten Generals, den ihre Zeit aufzuweisen hätte, aus.

„Ich trinke von ganzem Herzen auf das Wohl des größten Generals," sagt Mr. Webb; „als General hat er seines Gleichen nicht: darüber läßt sich wohl nicht streiten. Ich trinke auf das Wohl des Generals und nicht auf das des Herzogs, Mr Steele."

Und der kräftige alte Herr leerte sein bis an den Rand gefülltes Glas; was Dick damit erwiederte, daß er zwei Gläser hinter einander füllte und leerte, das eine zu Ehren des Generals, das andere zu Ehren des Herzogs.

Und nun stand Seine Gnaden der Herzog von Hamilton auf und brachte mit feuersprühenden Augen (— wir Alle hatten ziemlich viel getrunken —) die Gesundheit der liebenswürdigen, unvergleichlichen Mistreß Beatrix Esmond aus. Wir Alle tranken dieselbe jubelnd, und my Lord Ashburnham zeichnete sich durch einen ganz besonders enthusiastischen Jubelschrei aus.

„Wie Schade ist es doch, daß es schon eine Herzogin von Hamilton gibt!" flüstert St. John, der mehr Wein trank, und doch noch fester auf den Beinen war, als die meisten Andern.

Sofort traten wir in den Salon, wo die Damen bereits beim Thee saßen. Was den armen Dick betrifft, so mußten wir ihn eben im Speisesaale zurücklassen, wo er Verse aus der „Campagne" hervorschluchzte, worin der größte Dichter den größten General der Welt gepriesen. Eine halbe Stunde darauf fand Harry Es-

mond ihn noch mehr betrunken, denn schon weinte er über die Verrätherei des Tom Boxer.

Für den armen Harry war trotz der großartigen Beleuchtung der Salon ganz dunkel. Beatrix sprach kaum einige Worte mit ihm. Als sich der Herzog entfernte, machte sie sich an den ihm an Rang zunächst Stehenden, und setzte dem jungen Lord Ashburnham mit dem ganzen Feuer ihrer Augen, und mit all' dem Zauber ihres Geistes zu.

Der größte Theil der Gesellschaft war jetzt mit dem edlen Kartenspiele beschäftigt, und es stand nicht lange an, so verabschiedete sich Mr. St. John, nachdem er Mrs. Steele ins Gesicht gegähnt, die er nun nicht länger verfolgen mochte, und nachdem er in seiner brillantesten, lebhaftesten Weise mit Lady Castlewood gesprochen, die er für wunderschön erklärte, und an der er eine weit höhere Art von Schönheit fand, als an ihrer Tochter. Die übrige Gesellschaft folgte bald nach; der letzte war my Lord Ashburnham, der feurige Blicke auf die lächelnde junge Versucherin warf, die schon mehr Herzen bezaubert hatte, als das seinige.

Ohne Zweifel hi lt Mr. Esmond, als ein Verwandter vom Hause, es für passend, der allerletzte zu sein: er war noch da, als die Wagen bereits weggerollt waren, — als die Sänfte und die Fackeln seiner verwittweten Tante schon in der Dunkelheit nach Chelsea hin gezogen, und die gewöhnlichen Menschenkinder zu Bette gegangen waren, die nach dem Square gelockt worden, um die ungewöhnliche Menge von Sänften und Wagen, Lakaien und Fackelträgern anzugaffen. Der arme Mensch blieb noch einige Minuten da, um zu sehen, ob das Mädchen denn nicht ein kleines Lächeln, oder ein tröstendes Wort zum Abschiede für ihn hätte. Aber der Enthusiasmus, den sie am Morgen gezeigt, war bereits ganz erstorben; oder aber beliebte sie, in einer andern Laune zu sein. Sie fing

an, über die quatschelige Persönlichkeit der Lady Betty Scherze zu machen, und suchte die gemeinen Manieren von Mrs. Steele nachzuäffen; und dann bewegte sie ihre kleine Hand nach dem Munde hin und gähnte, und zündete eine Kerze an, und zuckte die Achseln, und machte Mr. Esmond einen trotzigen Knicks, und segelte ab, um in's Bett zu gehen.

„Der Tag fing so gut an, daß ich schon gehofft hatte, es würde derselbe besser enden," — das war der ganze Trost, den der arme Esmond von seiner liebevollen Gebieterin bekommen konnte.

Und während er in der Finsterniß allein nach Hause tappte, dachte er, bittere Wuth im Herzen, und fast mit einem Gefühle der Empörung über das Opfer, das er gebracht: — „sie würde mich nehmen, wenn ich ihr nur auch einen Namen geben könnte. Hätte ich ihrem Vater jenes Versprechen nicht gegeben, so hätte ich nun meinen Rang und damit auch die Erkorene meines Herzens."

Es will mich bedünken, daß die Eitelkeit bei Menschen stärker ist, als jede andere Leidenschaft; denn ich erröthe sogar jetzt noch, wenn ich an die Erniedrigung denke, die ich mir damals gefallen ließ, und die mich sogar noch in der Erinnerung schmerzt, obgleich das Fieber getäuschten Verlangens schon seit mehr, als zwei Mal zwölf Jahren vergangen ist. Ich möchte wohl wissen, ob, wenn die Nachkommen dessen, der dieses schreibt, ein Mal diese Memoiren lesen, dieselben auch schon eine ähnliche Niederlage und Schmach erfahren haben? Werden auch sie vor einem Weibe gekniet haben, das sie angehört, und mit ihnen gespielt, und sie verlacht, — das mit ihren Reizen und Liebkosungen, und mit einem aus ihren Augen lächelnden Ja sie betrogen, daß sie sich vor ihr auf die Kniee geworfen, und das ihnen dann den Rücken zugewendet, und sie sich selbst überlassen hat? All' dieser Schmach

mußte Mr. Esmond sich unterwerfen; — und er unterwarf sich, und empörte sich, um einen Augenblick darauf wieder zu kriechen, und sich wieder zu erniedrigen.

Nach diesem Feste hörte man den Wagen des jungen Lord Ashburnham immer in Kensington Square; seine Mutter besuchte Esmond's Gebieterin, und so oft es in der Stadt eine Assemblée gab, bei der die Ehrendame erschien, konnte man so ziemlich versichert sein, dort den jungen Gentleman in einem nagelneuen Kleide und in all' dem Putz zu sehen, den sein Schneider oder Sticker ihm verschaffen konnte. My Lord überhäufte Mr. Esmond immer mit Complimenten: er lud ihn zum Essen ein, bot ihm Pferde zum Reiten an, und gab ihm tausend seltsame Zeichen der Achtung und des Wohlwollens.

Endlich stürzt my Lord eines Abends im Kaffeehause, wohin er mit ungewöhnlich geröthetem Gesichte und vom Wein ziemlich aufgeregt kam, auf Mr. Esmond zu, und ruft aus:

„Wünschen Sie mir Glück, mein theuerster Obrist: ich bin der glücklichste unter den Sterblichen!"

„Der glücklichste unter den Sterblichen bedarf keines theuersten Obristen, um ihm noch Glück zu wünschen," sagt Mr. Esmond. „Was ist denn aber, wenn ich fragen darf, der Grund dieses höchsten Glücks?"

„Sie haben also nicht davon gehört?' antwortete er. „Wie, Sie wissen Nichts davon? Ich dachte, die Familie hätte Ihnen Alles gesagt: die anbetungswürdige Beatrix hat — hören Sie — versprochen, die Meinige zu werden."

„Was hat sie versprochen?" ruft Mr. Esmond aus, der noch an demselben Morgen glückliche Stunden bei Beatrixen zugebracht, — der für sie Verse gedichtet hatte, die sie am Klaviere gesungen.

„Ja, es ist so, wie ich sage," entgegnete der junge

Lord; „ich habe ihr heute meine Aufwartung gemacht. Ich sah Sie nach Knightsbridge hingehen, als ich in meinem Wagen vorüberfuhr; und sie sah so liebenswürdig aus, und sprach in so freundlicher Weise, daß ich nicht umhin konnte, vor ihr auf die Knie niederzufallen und — und — gewiß bin ich der glücklichste Mensch, den es auf der ganzen Welt gibt; und ich bin noch gar jung; aber sie sagt, ich werde älter werden; und Sie wissen, ich werde in vier Monaten volljährig; und der Altersunterschied zwischen uns Beiden ist sehr klein; und ich bin so unendlich, — so unendlich glücklich. Ich möchte der Gesellschaft Etwas ‚aufwichsen.' Wir wollen eine Flasche — ein Dutzend Flaschen kommen lassen, und die Gesundheit des schönsten Frauenzimmers, das England besitzt, trinken."

Esmond ließ den jungen Lord ein Glas nach dem andern hinunterstürzen, und schlenderte nach Kensington hinüber, um zu fragen, ob die Sache sich wirklich also verhielte. Und der junge Lord hatte nur zu wahr gesprochen: das traurige, von Mitleid erfüllte Gesicht von Esmond's Gebieterin sagte ihm Alles; und dann erzählte sie ihm Alles, was sie von der Sache wußte, und sagte ihm, wie der junge Lord ihrer Tochter Beatrix erst noch am vergangenen Morgen die Ehe angetragen, eine halbe Stunde, nachdem Esmond hinweggegangen, und zwar in dem nämlichen Zimmer, wo das von Esmond verfaßte Gedicht, das Beide mit einander gesungen, noch auf dem Klaviere gelegen habe.

Drittes Buch.

Welches das Ende von Mr. Esmond's Abenteuern in England enthält.

Erstes Kapitel.

Ende meiner Schlachten und Wunden.

Jenes fieberhafte Verlangen, ein Bischen Ruhm zu erwerben, wich jetzt vielleicht von Esmond, da er einen Theil seines Wunsches erreicht, und da der große Beweggrund seines Ehrgeizes nicht mehr existirte. Wenn er nach militärischen Ehren getrachtet hatte, so war es deßhalb geschehen, weil er glaubte, daß er dadurch in Beatrixens Augen ein größerer Mann werden würde. Es war dieß nach Adel und Reichthum die einzige Art von Rang, die sie schätzte. Es war der Einsatz, der sich am Geschwindesten gewinnen oder auch verlieren ließ; denn das Jus ist ein Spiel, das gar lange dauert, und zu dessen gehöriger Erlernung ein ganzes Leben erforderlich ist: und wäre es dem armen Menschen eingefallen, sich als Gelehrter oder als Geistlicher hervorzuthun, so würde dieß seine Plane nicht im Geringsten gefördert haben. So blieb denn nur eine Farbe, die rothe, und diese spielte er; und dieß war in Wirklichkeit der Grund seiner raschen Beförderung; denn er setzte sich mehr aus, als die meisten Andern, und setzte mehr auf's Spiel, um mehr zu gewinnen.

Ist er wohl der einzige Mensch, der sein Leben für einen Einsatz auf's Spiel gesetzt, welcher vielleicht gar nicht so viel werth ist, daß man ihn zu gewinnen sucht?

Ein Anderer setzt sein Leben (— und bisweilen sogar auch seine Ehre —) an einen Pack Banknoten oder an eine Elle blauen Bandes, oder an einen Parlamentssitz; Einige thun es auch bloß um des Vergnügens und der mit der Sache verbundenen Aufregung willen, gleichwie an die hundert Jäger einander zu überschreien und zu überjagen suchen bei der Verfolgung eines schmutzigen Fuchses, welcher als Preis dem vordersten, glücklichen Sieger zufällt.

Als Obrist Esmond wahrnahm, daß Beatrix sich versprochen, ergab er sich in sein Schicksal, und war entschlossen, seinen Degen in die Scheide zu stecken, der ihm nun Nichts mehr verschaffen konnte, was ihm werth gewesen wäre. In dieser trübseligen Stimmung entschloß er sich, das Regiment zu verlassen, zur großen Freude des ihm an Rang unmittelbar nachstehenden Capitäns, der ein junger Herr von schönem Vermögen war, und Mr. Esmond bereitwilligst tausend Guineen für seine Majorsstelle in Webb's Regiment zahlte, und im nächsten Feldzuge blieb.

Vielleicht hätte Esmond das Schicksal desselben nicht allzu ungern getheilt. Er war mehr denn je der Ritter von der traurigen Gestalt. Seine trübselige Stimmung hätte ihn seinen unter den Zelten wohnenden Freunden vollkommen verhaßt machen müssen; denn es ist ja jedermänniglich bekannt, daß man im Felde nur einen lustigen Kameraden gern sieht, und daß man einen traurigen Krieger auslacht, der immer und ewig nach der zu Hause weilenden Dulcinea seufzt.

Die beiden Ladies von Castlewood billigten Mr. Esmond's Entschluß, die Armee zu verlassen; auch sein gütiger General hatte Nichts dagegen einzuwenden, und war bei der käuflichen Uebertragung seiner Stelle behülflich, wodurch ein hübsches Stück Geld in seine Tasche kam. Als aber der Obergeneral nach England zurückkam, und sich wider seinen Willen genöthigt sah,

Generallieutenant Webb das Commando einer Division der in Flandern stehenden Armee zu übertragen, drang der Generallieutenant lange in Obrist Esmond, daß er sein Adjutant und militärischer Secretär werden möchte. Esmond konnte den Bitten seines gütigen Beschützers nicht widerstehen, und zog abermals in's Feld, ohne dieses Mal bei einem Regimente eingetheilt zu sein: er stand aber unter Webb's unmittelbarem Befehle.

In welch' unaufhörlicher Qual und Furcht müssen nicht die sanften Frauen und Matronen in jenen furchtbaren Tagen geschwebt haben, wo jede Nummer der Staatszeitung über Todesfälle und Schlachten berichtete, und wo, so bald die erste Angst vorüber war, und man die geliebte Person außer Gefahr wußte, man immer noch im Zweifel war, ob nicht eine Schlacht geliefert werden würde, worüber die nächste flandrische Post berichten würde! Und so mußten denn die armen, zärtlichen Geschöpfe während des ganzen Feldzuges in Furcht und Angst schweben.

Wie groß aber auch diese Angst von Seiten der Gebieterin Esmond's sein mochte (— und diese zärtlichste aller Frauen muß dieselbe stärker empfunden haben, als jede andere, da sie, wie sie sich ausdrückte, zwei Söhne bei der Armee stehen hatte —), so zeigte sie dieselbe doch nie äußerlich, sondern verheimlichte sie, wie sie auch ihre Frömmigkeit und ihre Mildthätigkeit verbarg. Nur zufällig fand Esmond, als er ein Mal in Kensington umherwandelte, seine Gebieterin aus einer gering aussehenden Hütte herauskommen; und so hörte er, daß sie ein Paar Dutzend armer Leute hatte, die sie in ihrer Armuth und Krankheit besuchte und tröstete, und die täglich sie segneten. Tagtäglich fand sie sich früh Morgens beim Gottesdienst ein (— obgleich sie, insbesondere an Sonntagen, in ihrem bescheidenen Hause alle Art von Lustbarkeit und unschuldiger

Fröhlichkeit ermuthigte und beförderte —); und zeigte durch Notizen, welche sie um diese Zeit in ihr Taschenbuch eintrug, sowie durch fromme Aufsätze, die mit gar holder ungekünstelter Inbrunst geschrieben waren, so daß die berühmtesten Gottesgelehrten dieselben nicht zu übertreffen vermocht hätten, wie sehr ihr Herz von Liebe überströmte, welch' demüthigen und frommen Geistes sie war, welche Qualen der Angst sie über sich ergehen ließ, ohne daß sie ein Wort sagte, und mit welch' unerschütterlichem Vertrauen sie diejenigen, die sie liebte, dem erhabenen Herrn über Leben und Tod empfahl.

Was Ihre Ladyschaft zu Chelsea, Esmond's neue Mutter, betrifft, so stand sie nun endlich in einem Alter, wo die Gefahr einer zweiten Heirath die Ruhe nicht mehr viel stört. Trümpfe lagen ihr mehr am Herzen, als die meisten andern Dinge, welche das Leben zu bieten vermag. Sie war ziemlich standhaft in ihrem Glauben, ohne aber gegen den unsrigen länger so bitter zu sein, wie früher. Sie hatte nun einen recht gutmüthigen, wenig difficilen französischen Gewissensrath, Monsieur Gauthier, der ein Weltmann war, und es nicht verschmähete, mit dem Dechanten Atterbury, my Lady's Nachbar zu Chelsea, an einem Kartenspiele Theil zu nehmen, und fast mit der ganzen hochkirchlichen Partei gut stand. Ohne Zweifel kannte Monsieur Gauthier die eigentliche Stellung Esmond's gar wohl, denn er correspondirte mit Pater Holt und behandelte Obrist Esmond stets mit ganz besonderer Achtung und Freundlichkeit; aus guten Gründen aber sprachen der Obrist und der Abbé nie mit einander über diese Sache, und so blieben sie denn vollkommen gute Freunde.

Diejenigen welche bei my Lady von Chelsea aus- und eingingen, gehörten Alle zu der Tory- und hochkirchlichen Partei. Mistreß Beatrix bezeigte für den

König einen ebenso wahnsinnigen Enthusiasmus, als ihre ältliche Verwandte: sie trug sein Bildniß auf dem Herzen; sie hatte eine Locke von seinem Haare; sie behauptete, er sei der tapferste und vollendetste, und unglücklichste, und schönste aller Prinzen, — und gegen keinen habe die Welt sich eines so schweren Unrechts schuldig gemacht, als gegen ihn.

Steele, der mit gar vielen seiner torystischen Freunde sich überwarf, nie aber mit Esmond, pflegte zu dem Obristen zu sagen, daß das Haus seiner Verwandtin ein Rendezvous für torystische Intriganten, — daß Gauthier ein Spion, — daß Atterbury gleichfalls ein Spion sei, und so weiter; — daß aus diesem Hause immer und ewig Briefe an die Königin zu St. Germain abgingen und so weiter, und so weiter; worauf Esmond lachend zu erwiedern pflegte, daß man bei der Armee immer gesagt habe, der Herzog von Marlborough sei gleichfalls ein Spion, und stehe mit der verbannten königlichen Familie nicht weniger in Correspondenz, als nur irgend ein Jesuit.

Und ohne auf den Streit allzu eifrig einzugehen, hatte sich Esmond ganz offen auf die Seite seiner Familie geschlagen. Es däuchte ihm, daß König James der Dritte unzweifelhaft rechtmäßiger König von England sei, und daß es beim Tode seiner Schwester besser sein würde, ihn zum Herrscher zu bekommen, als einen Ausländer. Niemand bewunderte König William gewiß mehr, als Esmond: er war ihm ein Held und ein Eroberer, — er war ihm der tapferste, weiseste, gerechteste aller Sterblichen; — aber es hatte derselbe das Land, den Degen in der Hand, erobert, und hatte es kraft desselben Rechts regiert, das auch der große Cromwell für sich hatte anführen können, — jener Cromwell, der ein so wahrhafter und großer Souverain war. Daß aber ein fremder, despotischer Fürst aus den Gauen Germaniens, der zufällig von König Jakob

dem Ersten abstammte, von diesem Reiche Besitz ergreifen sollte, das erschien Mr Esmond als eine monströse Ungerechtigkeit. Auf jeden Fall aber hatte jeder Engländer ein Recht, zu protestiren, und zu allererst der englische Prinz, der rechtmäßige Erbe.

Welcher Mann von Herz hätte eine solche Sache nicht unterstützen mögen? Welcher Ehrenmann, der eine solche Krone zu gewinnen hatte, hätte nicht um dieselbe gekämpft? Aber dieses Geschlecht war vom Schicksale dem Untergange geweiht. Dieser Prinz hatte einen Feind, den er nicht überwinden konnte. Nie wagte er es, den Degen zu ziehen, obgleich er einen solchen hatte. Er ließ die günstigen Gelegenheiten vorübergehen, während er im Schooße von Theaterprinzessinnen lag, oder zu den Füßen von Pfaffen schnüffelte und um Verzeihung bat; und vergebens war die Hingebung ehrlicher Herzen, — vergebens waren die Ausdauer, der Muth, die Treue seiner Anhänger, — vergebens war das Heldenblut, das in seiner Sache floß.

Wir wollen nun aber zu my Lady von Chelsea zurückkehren.

Als Esmond Ihrer Ladyschaft ankündigte, daß er im Sinne hätte, den nächsten Feldzug mitzumachen, nahm sie ganz heiter von ihrem Sohne Abschied, und hatte sich mit ihrer Kammerfrau schon wieder zu einer Partie Piquet niedergesetzt, ehe er noch, bei seinem letzten Besuche, das Zimmer recht verlassen hatte. „Die Terz vom König!“ Das waren die letzten Worte, die er sie sagen hörte: das Spiel des Lebens war für die gute Lady jetzt so ziemlich vorüber, und ein Vierteljahr darauf legte sie sich, und bald darauf erlosch auch allmälig, und ohne Schmerzen von ihrer Seite, ihr Lebenslicht.

So schrieb Abbé Gauthier an Mr. Esmond, der damals an der französischen Grenze bei seinem General

war. Lady Castlewood war in ihrer Todesstunde bei ihr, und hatte ebenfalls geschrieben; allein es müssen diese Briefe von einem Freibeuter in dem Packetboote genommen worden sein, das sie brachte; denn Esmond wußte bis zu seiner Rückkehr nach England lediglich Nichts von ihrem Inhalte.

My Lady Castlewood hatte Esmond Alles vermacht, „als Ersatz für das an ihm verübte Unrecht;" — so stand es in ihrem Testamente. Allein ihr Vermögen war nicht bedeutend, da es nie sehr groß gewesen, und da die ehrliche Vicomtesse den größten Theil ihres Geldes wohlweislich gegen eine Leibrente hergegeben hatte, die mit ihrem Leben aufhörte.

Indessen waren doch das Haus, die Möbeln, das Silbergeschirr und die Gemälde zu Chelsea da; auch lag noch eine Summe Geld bei ihrem Bankier, Sir Josiah Child, — welches Alles zusammen ihm etwa ein jährliches Einkommen von dreihundert Pfund Sterling sicherte, so daß nun Mr. Esmond sich, wenn auch nicht reich, doch für sein ganzes Leben in behaglichen Umständen befand. Auch waren noch die berühmten Diamanten da, von denen es geheißen hatte, daß sie fabelhafte Summen werth wären, obgleich der Goldschmied erklärte, daß man nicht über viertausend Pfund daraus erlösen würde.

Diese Diamanten legte indessen Obrist Esmond beiseite, indem er sie zu einem besonderen Zwecke bestimmte; das Haus in Chelsea aber, sammt Silbergeschirr, Möbeln, verschiedenen Utensilien und so fort wurde mit Ausnahme einiger wenigen Gegenstände, die er für sich behielt, auf seinen Befehl verkauft; auch wurden die erlösten Summen in den öffentlichen Fonds angelegt, so daß das obgenannte jährliche Einkommen von dreihundert Pfund Sterling erzielt wurde.

Da Esmond nun Etwas zu hinterlassen hatte, machte er ein Testament, und schickte dasselbe nach Hause.

Die Armee stand jetzt gerade vor dem Feinde und täglich erwartete man eine große Schlacht. Es war bekannt, daß der Obergeneral in Ungnade und bei den Parteien im Vaterlande nicht beliebt sei; und dieser große und entschlossene Spieler schrak vor Nichts zurück, wenn es galt, sich aus einer verzweifelten Lage zu retten.

Frank Castlewood war bei Obrist Esmond, da der General des Letzteren den jungen Edelmann gern in seinen Stab aufgenommen hatte. Seine Fortificationsstudien, — ich meine diejenigen, denen er zu Brüssel obgelegen, — waren nun beendigt. Das Fort, das er belagert, hatte sich, wie ich glaube, ergeben; und my Lord war nicht allein mit fliegenden Fahnen hinein, sondern auch wieder heraus marschirt. Er pflegte seine knabenhafte Bosheit mit bewunderswürdigem Humor zu erzählen, und war gewiß der charmanteste junge Bruder Liederlich, den die Armee aufzuweisen hatte.

Es braucht wohl hier kaum erst gesagt zu werden, daß Obrist Esmond sein kleines Vermögen bis auf den letzten Heller diesem Jünglinge vermacht hatte. Es war bei dem Obristen feste Ueberzeugung, daß er die nächste Schlacht nicht überleben würde; denn das Leben war ihm entleidet, und er hatte sich daher schon ganz darauf gefaßt gemacht, der Erde mit Allem, was sie zu bieten vermag, Lebewohl zu sagen.

Frank mochte aber auf die düsteren Ahnungen seines Kameraden nicht hören, sondern schwor, daß sie noch im Herbste desselben Jahres, nach beendigtem Feldzuge, zu Castlewood seinen Geburtstag feiern würden. Er hatte von dem Verspruche gehört. „Wenn Prinz Eugen nach London kommt,“ sagte Frank, „und Trix ihn in ihre Netze ziehen kann, so läßt sie, meiner Treu! Ashburnham stehen, um Seiner Hoheit den Vorzug zu geben. Ich sage Dir, sie pflegte, als sie kaum vierzehn Jahre alt war, und mit dem armen kleinen Blandford

liebäugelte, den Herzog von Marlborough zu beäugeln. Was mich betrifft, Harry, so möchte ich sie nicht heirathen, und wären ihre Augen auch noch ein Mal so groß.

„Ich will mir ein Bischen Vergnügen machen, — will während der nächsten drei Jahre das Leben kosten mit allen seinen Freuden. Ich will mir also erst die Hörner ein Bischen ablaufen, und dann eine ruhige, charakterfeste, bescheidene, verständige Vicomtesse heirathen, — mir eine schöne Anzahl von Jagdhunden halten, und Schloß Castlewood bewohnen. Vielleicht gelingt es mir, die Grafschaft zu repräsentiren: — doch nein, Du — Du sollst die Grafschaft repräsentiren, beim Teufel! Du bist der verständigste von der ganzen Familie. Bei Gott! Du hast, mein lieber alter Harry, den besten Kopf und das beste Herz in der ganzen Armee; — und Jedermann sagt dieß, — und wenn die Königin stirbt, und der König zurückkommt, warum solltest Du dann nicht in das Unterhaus treten, und Minister werden, und Pair werden und so fort?

„Du — Du in der nächsten Schlacht erschossen werden! Ich wette ein Dutzend Flaschen Burgunder, daß Du von einer Kugel, oder von einem Säbel, oder von einem Bajonnette nicht einmal berührt wirst. Mohun ist von seiner Wunde nun wieder genesen. Er ist jetzt immer bei Korporal John. Sobald ich sein garstiges Gesicht zu sehen bekomme, werde ich ihm darein spucken. Ich nahm zu Brüssel Unterricht bei Pater, — ich will sagen, bei Capitän Holtz. Was das für ein Mann ist! Der weiß ja Alles."

Esmond ermahnte Frank, doch ja auf der Hut zu sein, hinzusetzend, daß Pater Holt's Wissen etwas gefährlicher Art wäre. Esmond wußte nämlich noch nicht, wie weit der Pater bei seinem jungen Zöglinge den Unterricht getrieben hatte.

Sowohl die französischen, als englischen Zeitungs-

schreiber und Schriftsteller haben jene blutige Schlacht von Blarignies oder Malplaquet, welche der letzte und am Schwersten errungene von den Siegen des großen Herzogs von Marlborough war, hinlänglich beschrieben. In jenem furchtbaren Kampfe standen an die zwei Mal hundertfünfzigtausend Mann im Feuer, von denen mehr als dreißigtausend todt oder verwundet auf dem Felde liegen blieben. Die Verbündeten verloren noch ein Mal so viel Leute, als sie den Franzosen tödteten, über die sie den Sieg davon trugen; und dieses entsetzliche Gemetzel fand aller Wahrscheinlichkeit nach aus keinem andern Grunde Statt, als weil das Ansehen eines großen Generals zu Hause erschüttert war, und weil er dasselbe durch einen großen Sieg wieder herzustellen gedachte.

Wenn dieß wirklich die Beweggründe waren, welche den Herzog von Marlborough veranlaßten, dieses furchtbare Spiel zu spielen, und in der Verzweiflung dreißigtausend Menschenleben zu opfern, damit er noch ein Mal in einer Nummer der Staatszeitung figuriren, und seine Stellen und Pensionen ein Bischen länger behalten möchte, so vereitelte das Schicksal diesen entsetzlichen und selbstsüchtigen Plan; denn der Sieg ward um einen Preis erkauft, den keine Nation, so ruhmsüchtig dieselbe auch sein mag, gerne für einen Triumph bezahlt, so glänzend derselbe immer sein mag.

Die Tapferkeit der Franzosen war ebenso bewundernswürdig, als die Wuth und die Kühnheit der Angreifenden. Wir nahmen zwar den Franzosen ein Paar Dutzend Fahnen, sowie einige Geschütze ab; aber dafür ließen wir auch zwanzigtausend der tapfersten Soldaten der Welt um die verschanzten Linien her liegen, woraus der Feind vertrieben wurde. Letzterer zog sich in vollkommen guter Ordnung zurück; der panische Schrecken, — jener Zauber, den die Franzosen seit dem Unglückstage von Hochstädt stets gegen sich gehabt

hatten, schien jetzt nicht mehr zu existiren; — jetzt, wo sie an den Grenzen ihres Vaterlandes fochten, zeigten sie in ihrem Widerstande einen Heroismus und eine Hartnäckigkeit, wie sie uns im Laufe ihres Angriffs-krieges nie zu Gesicht gekommen waren.

Wäre die Schlacht glücklicher ausgefallen, so hätte der Sieger vielleicht den Preis gewonnen, um welchen er sie schlug. Unter den bewandten Umständen aber (— und, wie ich glaube, ganz mit Recht —) war die Partei, die in England dem Herzoge nicht wohl wollte, ganz empört über die muthwillige Aufopferung von so vielen tausend Menschenleben, und drang nun heftiger denn je auf die Abberufung eines Generals, der sich von seiner Habsucht und von der Verzweiflung noch weiter treiben lassen konnte.

Nach dieser blutigen Schlacht von Malplaquet schrie, ich kann für diese Behauptung einstehen, sowohl bei den Holländern, als bei uns, und sogar bei den Regimentern und Offizieren, deren Tapferkeit sich an diesem furchtbaren Schlachttage am Meisten bemerklich gemacht hatte, Jedermann, daß man nun lang genug Krieg geführt habe. Die Franzosen wurden über ihre Grenze zurückgetrieben, und mußten alle Eroberungen und alle Beute, die sie in Flandern gemacht, wieder herausgeben.

Was den Prinzen von Savoyen betrifft, an den sich unser Obergeneral, aus Gründen, die er wohl selbst am Besten kannte, nun inniger denn je anschloß, so war es weltbekannt daß er nicht allein von einem politischen Hasse beseelt, sondern von rein persönlicher Wuth gegen den alten Franzosen-König erfüllt war: nie vergaß der kaiserliche Generalissimus die Verachtung, die Ludwig dem Abbé de Savoie bewiesen; und bei der Erniedrigung oder bei dem Ruin Seiner Allerchristlichsten Majestät fand der Kaiser des heiligen römischen Reiches seine Rechnung.

Was gingen aber diese Streitigkeiten uns, die freien Bürger von England und Holland, an? Despot, wie er war, stand der französische Monarch dennoch an der Spitze der europäischen Civilisation, — ehrwürdiger in seinem hohen Alter und in seinem Unglücke, als selbst zur Zeit seiner glänzendsten Erfolge; während sein Widersacher ein halbbarbarischer Tyrann war, mit einer raub- und mordsüchtigen Horde von Croaten und Panduren, welche die Hälfte seiner Armee bildeten, unser Lager mit ihren seltsamen Gestalten und mit ihren Bärten anfüllten, die mit denen der ungläubigen Türken, ihrer Nachbarn, rivalisiren konnten, und welche ihre angebornen heidnischen Gewohnheiten — ihre Raubsucht, ihre Mordlust, ihre Wollust — in die christliche Kriegsführung verpflanzten. Warum sollte das beste Blut Englands und Frankreichs vergossen werden, um dem heiligen, römischen, und apostolischen Herrn dieser Banden von Bösewichtern Gelegenheit zu verschaffen, sich an dem allerchristlichsten Könige zu rächen?

Und dafür und für nichts Anderes kämpften wir; deßhalb beklagte jedes Dorf und jede Familie in England den Tod geliebter Söhne und Väter. Wir wagten, nicht einmal bei Tische mit einander von Malplaquet zu sprechen, so furchtbar waren die Lücken, welche in dieser mörderischen Schlacht die Kanonen in unsern Reihen gemacht hatten. Es war herzzerreißend für einen Offizier, der ein Herz hatte, an einem späteren Paradetagen seine Linie hinabzuschauen, und hundert Gesichter von Kameraden niederen oder hohen Ranges zu vermissen, die sich erst gestern noch voller Muth und voller Fröhlichkeit um die zerrissenen und geschwärzten Fahnen geschaart hatten.

Wo waren unsere Freunde?

Als der große Herzog uns Revüe passiren ließ, und mit seinem feinen Gefolge von Adjutanten und Generalen auf ihren sich bäumenden Pferden unsere

Linie entlang ritt, und da und dort anhielt, um einem Offizier mit jenem angelegentlichen Lächeln und jener eifrigen Verbeugung zu danken, woran es Seine Gnaden nie fehlen ließ, da wollte sich kaum ein Hurrah hören lassen, obgleich Cadogan fluchend herangeritten kam, und schrie: „Zum Teufel! Warum schreit Ihr nicht Hurrah!“ Aber die Leute hatten dazu keine Lust: es war keiner unter ihnen, der nicht gedacht hätte: „Wo ist mein Kamerad? — Wo ist mein Bruder, der neben mir kämpfte, oder mein lieber Capitän, der mich erst gestern noch commandirte?“ Ja, ich sage es wiederholt, es war die düsterste Schaustellung, die ich je gesehen; und das Te Deum, das unsere Kapläne sangen, die jämmerlichste und traurigste Satyre.

Esmond's General fügte den vielen Ehrenzeichen, die er in ein Paar Dutzend Schlachten an der Fronte erhalten, ein weiteres bei, und bekam eine Wunde in den Weichen, die ihn das Bett hüten machte; und man darf versichert sein, daß er sich damit tröstete, daß er, während er stöhnend auf seinem Bette lag, über den Obergeneral loszog. „Korporal John hat mich so gern,“ pflegte er zu sagen, „wie König David den General Urias; und darum stellte er mich auf den gefährlichsten Posten.“ Auch behauptete er bis an seinen Todestag steif und fest, daß der Herzog seine Niederlage bei Wynendael gewünscht, und daß er ihn absichtlich mit einer so geringen Streitmacht abgesandt hätte, in der Erwartung, daß er, Webb, dort sein Leben ließe.

Was Esmond und Frank Castlewood betrifft, so kamen sie ohne Wunde davon, obgleich die Division, die unser General commandirte, mehr denn jede andere litt, indem dieselbe nicht allein das wüthende Kanonenfeuer des Feindes, das sehr hitzig und gut dirigirt war, sondern auch die wiederholten, verzweifelten Angriffe der berühmten Maison du Roy auszuhalten hatte,

die wir immer wieder mit Kartätschensalven, und einem Walde von Bajonetten, und unsern vier Linien von Musketieren und Pikenieren abwehren mußten. Es hieß, der König von England habe uns an jenem Tage mit der französischen Maison du Roy nicht weniger als zwölf Mal angegriffen. Esmond's früheres Regiment, — General Webb's Füsilierregiment nämlich — diente bei der Division, die ihr Obrist commandirte. Der General war drei Mal im Centrum des von den Füsilieren gebildeten Carrés und commandirte das Feuer, womit die französischen Angriffe abgewiesen werden sollten; und nach der Schlacht ließ Seine Gnaden der Herzog von Berwick sein altes Regiment, sowie dessen Obristen wegen ihres auf dem Schlachtfelde bewiesenen tapferen Benehmens becomplimentiren.

Wir tranken am fünf und zwanzigsten September Lord Castlewood's Gesundheit, und feierten seine Volljährigkeit. Die Armee lag dazumal vor Mons. Und hier war Obrist Esmond nicht so glücklich, als er bei weit gefährlicheren Gelegenheiten gewesen war, indem er durch eine schon matte Kugel gerade über dem Orte verwundet wurde, wo sich seine frühere Wunde befand; was zur Folge hatte, daß die alte Wunde wieder aufging, und das Fieber, Blutspeien, und andere häßliche Symptome sich einstellten. Esmond war, mit einem Worte, fast schon an den Pforten des Todes.

Der freundliche Junge, sein Vetter, pflegte seinen älteren Kameraden mit höchst lobenswerther Liebe und Sorgfalt, bis die Aerzte Letzteren außer Gefahr erklärten, wo dann Frank sich auf und davon machte, den Winter zu Brüssel zubrachte, und daselbst ohne Zweifel irgend eine andere Festung belagerte. Wohl sehr wenige junge Bursche würden auf ihre Vergnügungen so lange und so gerne, wie Frank, verzichtet haben;

sein lustiges Geplauder versüßte Esmond viele lange Tage des Schmerzens und der Schwäche.

Man glaubte noch einen Monat, nachdem Frank das Bett seines Vetters verlassen, daß er immer noch an demselben sei; denn es kamen Briefe von Lady Castlewood an, worin dem jüngern Gentleman reicher Dank für die Verpflegung seines älteren Bruders ausgedrückt wurde (— so geruhte Esmond's Gebieterin nun, ihn liebevoll zu nennen —); auch beeilte sich Mr. Esmond nicht, sie zu enttäuschen, als der gute junge Bursche sich entfernt hatte, um seine Weihnachten etwas lustiger zu verleben. Es war für Esmond auf seinem Schmerzenslager eben so angenehm, die Freude des jungen Mannes bei dem Gedanken, daß er nun bald frei sein würde, zu beobachten, als dessen ungekünstelte Bemühungen, beim Weggehen seine Freude zu verbergen.

Es gibt Tage, wo eine Flasche Champagner in einer Schenke, und eine rothwangige Theilnehmerin, für einen jungen, lebhaften Burschen der Versuchung zu Viel sind. Ich mag hier nicht den Moralprediger spielen und „Pfui" rufen. Ich weiß, was seit undenklichen Zeiten alte Leute predigen und was junge Leute thun; und daß auch Patriarchen ihre schwachen Augenblicke gehabt haben, lange Zeit bevor Vater Noah auf den Boden hin stürzte, nachdem er den Weinstock entdeckt. Frank ging daher, den Vergnügungen nach, in die Hauptstadt von Flandern, das heißt, nach Brüssel, welches viele junge Leute unserer Armee unendlich unterhaltender und lustiger fanden, als selbst London; Mr. Henry Esmond aber blieb in seinem Krankenzimmer, wo er eine gar schöne Komödie schrieb, welche seine Gebieterin für sublim erklärte, und die, in dem darauffolgenden Jahre, zu London nicht weniger, als drei Mal hinter einander gegeben werden mußte.

Während Esmond sich so pflegte, erschien auch der

allgegenwärtige Mr. Holtz wieder. Letzterer hielt sich einen vollen Monat zu Mons auf, wo er nicht allein Obrist Esmond zu der Partei des Königs, in Sachen der Politik, herüberzog (— die Esmond'sche Familie hatte ja immer zum rechtmäßigen Könige gehalten —), sondern wo er es auch versuchte, die Streitfrage zwischen den beiden Kirchen abermals aufzuwärmen, und Esmond wieder für die Religion zu gewinnen, in der er, in den Tagen seiner Kindheit, getauft worden war. Holtz war ein gewandter und gelehrter Casuist, und stellte den Fall zwischen der englischen und der römisch-apostolischen Kirche so dar, daß diejenigen, welche seine Prämissen zugaben, gewiß auch gegen seine Schlußfolgerung Nichts einzuwenden hatten. Er spielte auf Esmond's Gesundheitsumstände, auf die Möglichkeit eines plötzlichen Todes und so weiter an, und erging sich des Weiten und Breiten über die unendlichen Wohlthaten, deren sich der Kranke wahrscheinlich selbst berauben würde, — Wohlthaten, welche die englische Kirche denen, die der römischen Communion angehörten, nicht verweigerte; — und wie sollte sie, meinte er, dieß auch thun da sie von dieser Kirche herkomme, und bloß eine Abzweigung derselben sei?

Aber Mr. Esmond sagte dem Pater, daß seine, Esmond's Kirche, die Kirche seines Landes sei, und dieser Kirche wolle er nun ein Mal treu bleiben: andere Leute könnten seinetwegen eine Art des Gottesdienstes wählen, welche sie wollten, und sich eine beliebige andere Anzahl von Glaubensartikeln gefallen lassen, ob dieselben nun von Rom oder von Augsburg kämen. Wenn aber der gute Pater meine, Esmond solle, um allen möglichen üblen Folgen zu entgehen, sein Heil in der römischen Kirche suchen, und ganz England laufe Gefahr, wegen Ketzerei in die Hölle zu kommen, so sei nun er, Esmond, ein Mal gesonnen, die Höllenstrafen über sich ergehen zu lassen, indem er

es nicht besser haben wolle, als zahllose Millionen seiner Landsleute, die in demselben Glauben erzogen worden, und als viele der edelsten, der aufrichtigsten, der reinsten, der weisesten, der frömmsten, und gelehrtesten Männer und Frauen, welche die Welt gekannt.

Was die politische Frage betrifft, so konnte Mr. Esmond mit dem Pater darin weit eher harmoniren; auch war er, wenn auch vielleicht auf einem verschiedenen Wege, zu demselben Schlusse gelangt. Mit dem göttlichen Rechte, wovon Dr. Sacheverel und die hochkirchliche Partei in England eben jetzt so viel Lärm machten, konnten dieselben es halten, wie sie wollten. Wären Henry Cromwell, und, vor ihm, dessen Vater, gekrönt und gesalbt worden (— und es würden sich Bischöfe die Menge gefunden haben, um diese Verrichtung zu übernehmen —), so schien es Mr. Esmond, daß sie das göttliche Recht ganz ebenso auf ihrer Seite gehabt haben würden, wie nur irgend ein Plantagenet, Tudor, oder Stuart. Da aber das Land unzweifelhaft eine erbliche Monarchie wünschte, so dachte Esmond, ein englischer König von St. Germain sei besser und passender, als ein deutscher Fürst von Herrenhausen, und es werde, wenn der Stuart der Nation nicht behage, sich irgend ein anderer Engländer finden lassen, um dessen Platz einzunehmen. Und so war er denn, obgleich ohne alle wahnsinnige Begeisterung oder Verehrung für jenen monströsen Stammbaum, den die Tories als göttlich zu betrachten beliebten, sobald die Königin Anna den Weg alles Fleisches ging, bereit zu sagen: „Gott erhalte König Jakob!"

„Ich fürchte, Obrist, Sie sind in Ihrem innern um kein Haar besser, als ein Republicaner," sagt der Priester mit einem Seufzer.

„Ich bin Engländer," spricht Henry, „und nehme mein Land so, wie ich es finde. Da die Nation sich für Kirche und König ausspricht, so bin auch ich für

Kirche und König, — aber wohl gemerkt, für eine englische Kirche und für einen englischen König; — und darum ist Ihre Kirche nicht die meinige, obgleich Ihr König es ist."

Obgleich die Franzosen bei Malplaquet geschlagen worden waren, so waren sie doch nicht wenig stolz auf den von ihnen bestandenen Kampf, während die Sieger durch denselben entmuthigt waren; auch zog der Feind eine größere Armee denn je zusammen, und machte überhaupt colossale Anstrengungen für den nächsten Feldzug. Marschall Berwick war in diesem Jahre bei den Franzosen; auch hörten wir, daß Marschall Villars immer noch an seiner Wunde leide, nach Nichts sich mehr sehne, als nach einer neuen Schlacht, und gelobe, er werde unsern Herzog schon noch zum Kampfe zwingen, und uns, wenn es sein müsse, von seiner Kutsche aus bekämpfen.

Der junge Castlewood kam von Brüssel herbeigeeilt, sobald er hörte, daß der Kampf von Neuem beginnen sollte; und was die Ankunft des Chevalier de St. George betrifft, so verkündigte man sie etwa auf den Monat Mai. „Es ist die dritte Campagne des Königs, und ebenso ist es auch bei mir die dritte," liebte Frank zu sagen. Er kam als größerer Jakobit denn je zurück, und Esmond muthmaßte, daß einige schöne Verschwörerinnen zu Brüssel den Eifer des jungen Mann zur hellen Lohe angeblasen. Auch gestand er wirklich, daß er eine Botschaft von der Königin, Beatrixens Taufpathin, hätte, die Frank's Schwester ihren Namen gegeben in dem Jahre, das seiner und seines Souverains Geburt vorangegangen war.

Wie sehr es auch Marschall Villars an einer Schlacht gelegen war, so wenig schien der Herzog von Marlborough geneigt, ihm in diesem Feldzuge zu Willen zu sein. In dem vergangenen Jahre war Seine Gnaden ganz und gar für die Whigs und die Hannover-

aner gewesen; als aber der Herzog, bei seinem Besuche in England, sein Land ihm gegenüber kalt, und das Volk in einer Aufwallung von hochkirchlicher Loyalität fand, kam er zur Armee zurück, ganz abgekühlt in Beziehung auf die Hannoveraner, außerordentlich behutsam gegenüber von den Kaiserlichen, und ganz besonders höflich gegen den Chevalier de St. George.

So Viel ist gewiß, daß zwischen Seiner Gnaden und zwischen seinem tapferen Neffen, dem Herzoge von Berwick in dem feindlichen Lager, an Einem fort Briefe gewechselt wurden und Boten hin und her gingen. Niemands Freundlichkeit kam gelegener, als die Seiner Gnaden, und Niemand gebrauchte in freigebigerer Weise Ausdrücke der Achtung und Freundschaft. Gegenüber von Monsieur de Torcy, — so erzählte Mr. St. John Schreiber dieses, — legte er die größte Bereitwilligkeit an den Tag, sich für die verbannte Königin und deren Familie in Stücke zerhauen zu lassen. Ja, er that noch mehr, — denn ich glaube, daß er sich in diesem Jahre eines Theils dessen, was das Beste an ihm war, oder was ihm selbst wenigstens als das Beste erschien, das heißt, eines Theils seines Gelds entledigte, — den er den königlichen Verbannten übersandte.

Mr. Tunstal, der in den Diensten des Prinzen war, war ein Paar Mal in und an unserm Lager, während die Franzosen zu Arlien und in der Umgegend von Arras in dem ihrigen standen. Ein kleines Flüßchen, der Canihe, wie ich glaube (— aber ich schreibe dieß fern von Büchern und von Europa; und ferner zeigt die einzige Landkarte, welche Schreiber dieses von diesen Scenen seiner Jugend besitzt, keine Spur von diesem kleinen Wasser —), trennte unsere Pikets von denen des Feindes. Unsere Schildwachen sprachen, über das Wasser hinüber, mit einander, wenn sie sich einander verständlich machen konnten; konnten sie dieß

aber nicht, so grinseten sie und reichten einander ihre Branntweinflaschen oder ihre Tabaksbeutel hinüber. Und an einem schönen Junitage ritt Obrist Esmond (— der noch zu schwach war, um Dienst zu thun, und bloß etwas frische Luft schöpfen wollte —) mit dem die Vorposten visitirenden Offizier bis an dieses Flüßchen, wo sie eine Anzahl englischer und schottischer Soldaten versammelt fanden, die mit dem gutmüthigen Feinde auf der andern Seite des Wassers sprachen.

Obrist Esmond amüsirte ganz besonders das Gespräch eines gewissen langen Kerls, mit gewaltigem, sich kräuselndem, rothem Schnurrbarte und mit blauen Augen, der wohl sechs Zoll größer sein mochte, als seine schwärzlichen, kleinen Kameraden auf der französischen Seite des Wassers. Und als er von dem Oberst angesprochen wurde, grüßte er ihn, und sagte, daß er zu den „königlichen Cravaten *)“ gehöre.

Die Art, wie der Kerl die Worte „königliche Cravaten“ aussprach, sagte Esmond alsbald, daß die Zunge desselben sich zuerst an den Ufern des Liffy und nicht an denen der Loire gerührt habe; und der arme Soldat, — wahrscheinlich ein Ueberläufer, — erachtete es nicht für zweckmäßig, sich allzutief in eine französische Conversation einzulassen, damit sein unglücklicher irischer Dialekt sich nicht verrathen möchte. Er fand es für passend, sich auf solche Ausdrücke der französischen Sprache zu beschränken, von denen er glaubte, daß er sie vollkommen bewältigt hätte; und seine Versuche, sich zu verstellen, waren ungemein amüsant. Mr. Esmond pfiff Lillibullero, worauf Teague's **) Augen als-

*) Croatischer Reiter, Croate: ehemals gewisse Regimenter leichter Cavalerie.

*) Joc. für: Irländer.

bald zu blinken anfingen; und als er ihm vollends einen Dollar zuwarf, da brach der arme Kerl in ein „Gott segne, das heißt, Dieu bénisse votre honor,“ aus, das ihn unfehlbar vor den Generalprofosen geführt haben würde, wäre er diesseits des Flusses gewesen.

Während in solcher Weise parlamentirt wurde, zeigten sich auf der französischen Seite, in einiger Entfernung, drei Offiziere zu Pferde. Plötzlich hielten dieselben an, wie wenn sie uns musterten; da verließ einer von ihnen die beiden Andern, und ritt ganz nahe zu uns her, die wir an dem Wasser waren.

„Sehen Sie hin, sehen Sie hin!“ sagte der königliche Cravate in gewaltiger Aufregung, „pas lui, das ist er, nicht der, l'autre!“ deutete auf den entfernten Offizier, der ein kastanienbraunes Pferd ritt, einen in der Sonne glänzenden Küraß, und über demselben ein breites, blaues Band trug.

„Ueberbringen Sie gefälligst Mr. Hamilton's gehorsamste Empfehlung, an my Lord Marlborough, — an den Herrn Herzog,“ sagte der Gentleman in englischer Sprache; und dann setzte er, etwas überrascht, daß wir gar keine feindlichen Gesinnungen an den Tag legten, lächelnd hinzu:

„Dort — dort ist ein Freund von Ihnen, meine Herren; er heißt mich Ihnen sagen, daß er am elften September vergangenen Jahres einige von Ihren Gesichtern gesehen.“

Während der Gentleman sprach, ritten die beiden andern Offiziere ganz nahe zu uns her. Wir wußten alsbald, wer es war. Es war Niemand anders, als der König, damals zwei und zwanzig Jahre alt, schlank und schmächtig, mit dunkelbraunen Augen, die etwas Melancholisches hatten, obgleich auf seinen Lippen ein Lächeln lag.

Wir zogen die Hüte ab und grüßten ihn. Gewiß konnte Niemand ohne innige Theilnahme zum ersten

Male den jugendlichen Erben so vielen Ruhms und so vielen Unglücks sehen. Es kam Mr. Esmond vor, als sei der Prinz dem jungen Castlewood nicht unähnlich, mit dem er Alter und Gestalt theilte.

Der Chevalier de St. George erwiederte den Gruß und schaute uns scharf an, selbst die Müßiggänger diesseits des Flusses ließen ein Hurrah hören. Was den königlichen Cravaten betrifft, so lief er auf den Steigbügel des Prinzen zu, kniete nieder, und küßte dem Chevalier den Stiefel, und brüllte hundert Ausrufe und Glückwünsche hervor, und drückte dieselben auch durch seine Mienen aus. Der Prinz befahl dem Adjutanten, dem Manne ein Geldstück zu geben; und als die Gesellschaft uns wieder begrüßt hatte und weggeritten war, spuckte der Cravate auf das Geldstück, gleich als wollte er es segnen, und prahlte darauf los, und steckte seine Münze ein, und drehte an seinem ehrlichen möhrenfarbigen Schnurrbarte.

Der Offizier, in dessen Gesellschaft Esmond war, derselbe kleine Capitän von Handyside's Regiment, Mr. Sterne, der zu Lille den Garten vorgeschlagen hatte, als my Lord Mohun und Esmond mit einander Streit bekommen, war gleichfalls ein Irländer, und eine so tapfere kleine Seele, wie nur je eine ein Schwert getragen.

„Fürwahr," sagt Roger Sterne, „der lange Kerl dort sprach das Französische so wunderschön, daß ich ihn gar nicht als einen Fremden erkannt haben würde, wäre er nicht in sein Gebrüll ausgebrochen; denn nur ein irisches Kalb kann also brüllen."

Und Roger machte in seiner wilden Weise noch eine andere Bemerkung, in der sowohl Verstand, als Absurdität war. „Wollte jener junge Gentleman," sagt er, „nur in unser Lager herüberreiten, anstatt in dem von Villars zu bleiben, — und wollte er nur den Hut in die Höhe werfen und sprechen: ‚Hier bin ich,

der König, wer folgt mir nach?' — so würde, bei Gott, — ich sage es Ihnen, Esmond, — die ganze Armee sich erheben, und ihn nach England zurückbringen, und Villars schlagen, und auf dem Wege noch Paris erobern."

Die Nachricht von dem Besuche des Prinzen verbreitete sich in einem Nu im ganzen Lager, und es gingen ganze Schaaren von den Unsrigen an das Flüßchen hinab, in der Hoffnung, daß sie ihn sehen würden. Major Hamilton, mit dem wir gesprochen hatten, schickte durch einen Trompeter etliche Silberstücke für Offiziere, die bei uns dienten. Mr. Esmond bekam auch ein solches: und diese Medaille, sowie eine unter Fürsten nicht ungewöhnliche Belohnung war der einzige Lohn, den er in seinem ganzen Leben von einer königlichen Person bekam, der er, nicht sehr lange darauf, zu dienen bemüht war.

Esmond verließ die Armee fast unmittelbar darauf, und ging mit seinem General nach England zurück; auch hatte man ihm wirklich gerathen, das schöne Wetter noch zu seiner Reise zu benützen, und sich bei dem Feldzuge nicht länger zu betheiligen. Allein die Nachrichten, die er von der Armee bekam, sagten ihm, daß unter den Vielen, die sich herbeigedrängt, um den Chevalier de St. George zu sehen, Frank Castlewood sich am Bemerklichsten gemacht habe indem my Lord Viscount baarhäuptig über das Flüßchen und zu dem Prinzen hingeritten, und da abgestiegen, und vor ihm hingekniet sei, um ihm zu huldigen.

Es wollten Einige wissen, der Prinz habe ihn wirklich zum Ritter geschlagen; allein my Lord widersprach dem, obgleich er die Wahrheit der übrigen Geschichte anerkannte, und sprach davon, wie er Korporal John (— so nannte er den Herzog —) nicht habe recht leiden können, da Seine Gnaden ihn vorher gewarnt und ihm gesagt, er solle doch keine solche Thorheiten bege-

hen; und doch habe derselbe ihn seit der Zeit immer herzlich angelächelt.

„Auch war er so freundlich gegen mich," schrieb Arthur, „daß ich glaubte, ich könnte für Master Harry ein gutes Wort einlegen; ich hatte aber nicht sobald Deines Namens Erwähnung gethan, als er so finster wie eine Donnerwolke aussah, und sagte, daß er noch nie von Dir gehört."

Zweites Kapitel.

Ich gehe nach Hause und bleibe bei der alten Leier.

Nachdem Esmond Mons und die Armee verlassen, bekam er gerade in der Zeit, wo er zu Ostende auf ein Packetboot wartete, von seinem jungen Vetter Castlewood zu Brüssel einen Brief, worin Neuigkeiten enthalten waren, die Frank ihn bat, den Seinigen zu überbringen, und die dem Obristen Esmond keine geringe Unruhe verursachten.

Der junge Bruder Liederlich, der nun ein und zwanzig Jahre alt war, und, wie er schrieb, vertoben wollte, hatte Madmoiselle de Wertheim geheirathet. Besagte Dame war eine Tochter des Grafen von Wertheim, kaiserlichen Kammerherrn, der in dem Hause des Gouverneurs der Niederlande ein Amt bekleidete. „P. S." — So schrieb der junge Gentleman: „Clotilde ist älter, als ich, — das Einzige, das vielleicht an ihrer Person auszusetzen ist; aber ich bin ein so alter

Bruder Liederlich, daß das Alter Nichts zur Sache thut; auch bin ich fest entschlossen, eine andere Lebensweise anzufangen. Wir sind in der Kirche zur heiligen Gudula von dem theuren Pater Holt copulirt worden. Sie ist ganz Herz für die gute Sache. Und hier lautet das Feldgeschrei Vive le Roy, worein meine Mutter einstimmen wird, sowie auch Trix. Bring' ihnen diese Neuigkeiten in zarter Weise bei: und sag' Mr. Finch, meinem Agenten, er solle den rückständigen Pacht so rasch wie möglich eintreiben, und mir auf jeden Fall die Moneten schicken. Clotilde singt und spielt auf dem Spinett wunderschön. Sie ist eine Blondine. Und wenn es ein Sohn ist, so sollst Du Taufpathe werden. Ich bin im Begriffe, die Armee zu quittiren, da ich das Soldatenleben nun satt habe; auch empfiehlt es mir der Herr Herzog. Ich werde den Winter hier zubringen, und wenigstens so lange hier bleiben, bis Clotilde im Wochenbette liegt. Ich nenne sie bloß meine alte Clotilde; sonst aber soll sie Niemand so nennen. Sie ist das gescheidteste Frauenzimmer in ganz Brüssel, und versteht die Malerei, die Musik, die Poesie, und ist im Kochen und in der Verfertigung von Puddens*) eine wahre Meisterin. Ich ging bei dem Grafen in die Kost: so habe ich sie kennen lernen. Es sind noch vier Grafen da, die alle ihre Brüder sind. Einer ein Abbey**), — drei bei der Armee des Prinzen. Die Familie hat einen Proceß wegen eines unermeßlichen Vermögens, das ihr zufallen soll. In diesem Augenblicke aber sieht es bei ihnen etwas arm aus. Theile dieß der Mutter mit, die von Dir ja Alles annimmt. Und schreib' auch, und sag' Finch, er solle

*) Puddings.

**) Abbé.

auf der Stelle schreiben. Hostel de l'Aigle Noire, Bruxelles, Flandern."

Frank hatte also eine römisch-katholische Dame geheirathet; auch wurde ein Erbe erwartet: — und alle diese Nachrichten sollte nun Mr. Esmond seiner Gebieterin in London mittheilen. Es war dieß eine keineswegs leichte Gesandtschaft; und der Obrist zitterte nicht wenig, als er sich der Hauptstadt näherte.

Er kam erst spät Abends in seinem Gasthause an, schickte aber alsbald einen Boten nach Kensington, mit der Meldung, daß er angekommen und am nächsten Morgen seinen ersten Besuch machen würde Der Bote kam mit der Nachricht zurück, daß der Hof dermalen sich zu Windsor aufhalte, und daß die schöne Beatrix abwesend sei, um dort ihre Pflichten zu erfüllen. Nur Esmond's Gebieterin allein war zu Kensington geblieben. Sie erschien jährlich nur ein Mal bei Hofe; Beatrix aber war unumschränkte Herrin im Hause, indem sie es war, welche Gesellschaften einlud, und alle nur möglichen Lustbarkeiten mitmachte, welche die Stadt damals bieten konnte. Ihre Mutter dagegen, welche bei der jungen Dame die Rolle einer Beschützerin und älteren Schwester spielte, ging immer noch ihren eigenen Weg, der, wie wir wissen, durchaus bescheiden war, und von dem der großen Welt ablag.

Sobald Esmond angekleidet war (— und er war lange vor der Stadt aufgewacht —), nahm er eine Kutsche, um nach Kensington zu fahren; auch langte er dort so frühe an, daß er seiner theuren Gebieterin begegnete, die gerade vom Frühgottesdienste nach Hause ging. Sie trug ihr Gebetbuch, indem sie es nie dulden wollte, daß ein Bedienter dasselbe trüge, was doch sonst allgemein Sitte war; auch erkannte Esmond an diesem einfachen Zeichen, welcher Art ihre Beschäftigung gewesen.

Er befahl dem Kutscher, anzuhalten, und sprang

gerade in dem Augenblicke aus dem Wagen, wo sie nach ihm hinblickte. Sie trug wie gewöhnlich ihre Kapuhe; auch wurde sie ganz blaß, als sie ihn erblickte. Dieses gütige Händchen an seinem Herzen zu fühlen, schien ihm neue Stärke zu verleihen. Und bald waren sie an und in dem Hause Ihrer Ladyschaft.

Mit einem holden, und doch zugleich traurigen Lächeln, ergriff sie seine Hand und küßte dieselbe.

„Wie krank Sie doch gewesen sind! Wie schwach Sie noch aussehen, mein lieber Henry!“ sprach sie.

Gewiß ist so viel, daß der Obrist wie ein Geist aussah, — nur mit dem Unterschiede, daß Geister nicht sehr glücklich und fröhlich aussehen sollen. Esmond aber fühlte sich immer glücklich, wenn er nach einer längeren oder kürzeren Abwesenheit zu ihr zurückkehrte, ja, so oft er in ihr holdes, freundliches Gesicht blickte.

„Ich bin heimgekommen, um mich von meiner Familie pflegen zu lassen,“ spricht er. „Hätte Frank nach meiner Verwundung mich nicht gepflegt und sich nicht meiner angenommen, so läge ich aller Wahrscheinlichkeit nach schon im Grabe.“

„Der arme Frank, der gute Frank!“ sagt seine Mutter. „Sie werden stets ihm ein Freund sein, my Lord,“ fuhr sie fort. „Das arme Kind wußte nie, daß es ein Unrecht an Ihnen begehe.“

„My Lord!“ ruft Obrist Esmond aus. „Was wollen Sie damit sagen, theure Lady?“

„Ich bin keine Lady,“ sagt sie, „ich bin Rachel Esmond, Francis Esmond's Wittwe, my Lord. Ich kann und darf diesen Titel nicht führen. Wollte Gott, wir hätten ihn nie dem geraubt, dem er jetzt rechtmäßiger Weise gebührt. Aber wir thaten Alles, was in unserer Macht stand, Henry: wir thaten Alles, was in unserer Macht stand; und my Lord und ich — das heißt —“

„Wer hat denn Ihnen diese Fabel erzählt, theuerste Lady?“ fragte der Obrist.

„Wie? Sie haben also den Brief nicht bekommen, den ich Ihnen geschrieben? Ich habe Ihnen sogleich nach Mons geschrieben, als ich die Sache hörte,“ sagt Lady Esmond.

„Und von wem haben Sie denn es gehört?“ fragte Obrist Esmond abermals.

Und seine Gebieterin erzählte ihm dann, wie die alte Vicomtesse auf ihrem Todbette nach ihr geschickt und ihr dieses traurige Geheimniß als Legat hinterlassen habe.

„Es war recht bösartig von der alten Vicomtesse,“ so sagte Lady Esmond, „daß sie das Geheimniß so lange für sich behalten, und daß sie mir die Wahrheit verschwiegen. ‚Cousine Rachel,‘ sprach sie,“ — und Esmond's Gebieterin konnte sich eines Lächelns nicht enthalten, während sie die Geschichte erzählte — „‚Cousine Rachel,‘ ruft also die alte Vicomtesse, ‚ich habe nach Ihnen geschickt, da die Doctoren sagen, diese Dysenterie könne mich alle Augenblicke, oder wenigstens jeden Tag hinwegraffen, um mein Gewissen einer großen Bürde zu entladen, die schon seit vielen Jahren auf demselben liegt. Sie sind stets ein armes Geschöpf gewesen, und große Ehren paßten nie für Sie: was ich Ihnen daher zu sagen habe, wird Sie nicht allzusehr angreifen. Sie müssen wissen, Cousine Rachel, daß ich mein Haus, mein Silbergeschirr, und meine Möbeln, dreitausend Pfund in baarem Geld, sowie meine Diamanten, die ich von meinem seligen, hochverehrten Heiligen und Souverain, König James, einst zum Geschenke bekommen, my Lord Viscount Castlewood vermacht habe.‘

„‚Was? Meinem Frank?‘ sagt Lady Castlewood: ‚Ich hoffte —‘

„‚Ich habe, meine Liebe, mein Vermögen my Lord Viscount Castlewood vermacht, — Viscount Castlewood,

und Baron Esmond von Shandon im Königreich Irland, Grafen und Marquis von Esmond kraft des meinem Gatten, dem seligen Marquis, durch Seine Majestät König James. den Zweiten, verliehenen Patents; — denn Sie müssen wissen, daß ich vor Gott und Menschen nichts Geringeres als Marquisin von Esmond bin.'

„‚Und Sie haben also dem armen Harry gar Nichts vermacht, meine liebe Marquisin?' fragt Lady Castlewood (— sie hat mir seitdem in ihrer ruhigen, schlauen Weise die Geschichte vollständig erzählt; und diese ihre Weise war gewiß die bezauberndste, die eine Frau hatte: auch setze ich die Erzählung so ausführlich hierher, um nicht wieder darauf zurückkommen zu müssen —). ‚Und Sie haben also dem armen Harry gar Nichts vermacht?'" fragt meine theure Lady: denn Sie wissen, Henry," sagt sie mit ihrem holden Lächeln, „ich pflegte Esau stets zu bemitleiden. — auch glaube ich, daß ich noch jetzt Partei für ihn nehme, — obgleich Papa Alles that, was er konnte, um mir eine entgegengesetzte Ueberzeugung beizubringen."

„‚Der arme Henry!' spricht die alte Lady. ‚So wäre es Ihnen denn erwünscht, daß dem armen Henry Etwas bliebe: he he! (— geben Sie mir doch die Tropfen, Cousine! —) Wohlan denn, meine Theure, da Sie also durchaus haben wollen, daß der arme Harry nicht leer ausgehe, so muß ich Ihnen sagen, seit dem Jahre 1691, eine Woche nach der Schlacht an der Boyne, wo der Prinz von Oranien seinen königlichen Souverain und Schwiegervater schlug, — ein Verbrechen, wofür er nun in den Höllenflammen büßt (— hu hu hu hu! —), ist Henry Esmond nichts Anderes gewesen, als Marquis von Esmond, und Graf von Castlewood im vereinigten Königreich und Baron und Viscount Castlewood von Shandon in Irland, und

endlich noch Baronet; — auch wird sein ältester Sohn aus Courtoisie den Titel Graf von Castlewood bekommen — he he! Was halten Sie davon, meine Liebe?'

„,Allmächtiger Gott! Wie lange ist es her, daß Sie das wissen?'" ruft die andere Dame (— vielleicht glaubend, die alte Marquisin sei nicht recht bei Troste —).

„,Mein Gatte war, müssen Sie wissen, ein gar elender Tropf, bevor er sich bekehrte,' fuhr die kranke Sünderin fort. ,Als er noch in den Niederlanden war, verführte er die Tochter eines Webers; und nicht zufrieden damit, fügte er seiner Bosheit eine andere bei, indem er die Weberstochter — heirathete. Und dann kam er in sein Vaterland zurück, und heirathete mich, — ein armes Mädchen, — ein armes, unschuldiges, junges Ding, — sage ich,' obgleich sie, wie Sie wissen, Harry, bereits über vierzig war, als sie sich verheirathete: und was die Unschuld betrifft, — ,wohlan,' fuhr sie fort, ,ich wußte von der Lasterhaftigkeit my Lords während dreier Jahre nach unserer Hochzeit lediglich Nichts; und nachdem unser armes Söhnchen zur Erde bestattet war, ließ ich mich, meine Liebe, durch Pater Holt in der Castlewooder Kapelle abermals copuliren, da ich von ihm vernahm, daß das Geschöpf nun nicht länger am Leben sei; — und da ich damals in eine schwere Krankheit verfiel, die leider aus der Vereitelung einer andern Hoffnung entstanden war, so kam der Priester und sagte mir, daß my Lord noch vor unserer Heirath einen Sohn gezeugt hätte, und daß das Kind in England in der Pflege wäre. Ich gab daher meine Zustimmung zu dem Vorschlage, den kleinen Balg nach dem Schlosse zu bringen; auch war der Kleine, als er ankam, ein gar seltsames, trauriges Geschöpfchen.

„,Es war unsere Absicht, einen Priester aus ihm zu machen; auch wurde er für diesen Beruf erzogen,

bis Sie ihn davon abwendig machten, Sie böses Weib. Und dann hatte ich abermals Hoffnung, my Lord einen Erben zu schenken; da wurde er aber vom königlichen Dienste abgerufen, und starb, ruhmvoll kämpfend, an der Boyne.

„Für den Fall, daß meine Hoffnung getäuscht wurde, — die Hoffnung nämlich, einen Erben zu gebären, wollte ich den kleinen Sohn der Weberstochter für den rechtmäßigen Erben erklären lassen; — denn, meine Theure, ich war Ihrem Gatten keine Liebe schuldig, da er mich auf die scandalöseste Weise hatte sitzen lassen. Da wurde ich in's Gefängniß geschleppt, wo Ihr Gatte so freundlich gegen mich war, — indem er alle seine Freunde bestürmte, um meine Freilassung auszuwirken, und da er seinen ganzen Credit zu meinen Gnnsten aufbot, — daß ich gegen ihn nicht mehr so grausam sein konnte, zumal mein Gewissensrath mir rieth, zu schweigen, und mir sagte, es gereiche zum Besten des königlichen Dienstes, daß der Titel unserer Familie Ihrem Gatten, dem seligen Viscount, bleibe, indem man so seiner Treue gegen den König stets versichert wäre. Und der beste Beweis hiefür ist, daß ein Jahr vor dem Tode Ihres Gatten, als derselbe schon daran dachte, von dem Prinzen von Oranien eine Stelle anzunehmen, Mr. Holt zu ihm ging, ihm den Stand der Dinge auseinander setzte, und ihn zwang, eine bedeutende Summe für Seine Majestät aufzunehmen; auch gelang es bei dieser Gelegenheit Mr. Holt, ihn so ganz für die gute Sache zu gewinnen, daß wir seiner wärmsten Unterstützung gewiß waren, sobald es als räthlich erscheinen konnte, den Usurpator anzugreifen.

„Da kam aber sein plötzlicher Tod; und schon dachten wir einen Augenblick daran, mit der Wahrheit herauszurücken. Allein man erachtete es, im Interesse des königlichen Dienstes, als das Zweckmäßigste, dem jüngeren Zweige der Familie immer noch den Titel zu

lassen; und Sie wissen ja, meine Theure, daß es kein Opfer gibt, das ein Castlewood seinem rechtmäßigen Herrscher zu Liebe nicht gerne brächte.

„‚Was den Obristen Esmond betrifft, so kannte er bereits den wahren Stand der Dinge,‘ (— „und dann, Harry,“ sprach meine Gebieterin, „sagte sie mir, was am Todbette meines theuren Gatten sich zugetragen hatte“ —). ‚Er hat nicht die Absicht, den Titel anzunehmen, obgleich er ihm von Gottes- und Rechtswegen gehört. Aber es erleichtert mein Gewissen, wenn ich Ihnen die Wahrheit mittheile, meine Theure. Auch ist Ihr Sohn rechtmäßiger Viscount Castlewood, so lange sein Cousin den Rang nicht für sich selbst in Anspruch nimmt.‘“

Dieß waren im Wesentlichen die Enthüllungen der alten Vicomtesse. Dechant Atterbury habe Kenntniß davon, sagte Lady Castlewood, nnd Esmond weiß gar wohl, wie der würdige Dechant dazu gekommen war, indem der so eben genannte Geistliche derselbe war, den der selige Lord hatte an sein Todtenbett rufen lassen. Und als Lady Castlewood hatte alsbald an ihren Sohn schreiben wollen, um ihm die ganze Wahrheit mitzutheilen, da hatte der Dechant den Rath gegeben, vorerst lieber an den Obristen Esmond zu schreiben, indem man die Sache seiner Entscheidung anheimstellen sollte, der allein dann die übrige Familie sich zu fügen verbunden wäre.

„Und kann meine theuerste Lady auch nur einen Augenblick in Zweifel darüber sein, wie diese meine Entscheidung ausfällt?“ sagt der Obrist.

„Ihnen, als dem Haupte unseres Hauses, bleibt es vorbehalten, hier eine endgültige Entscheidung zu treffen.“

„Die Sache ist schon vor zwölf Jahren, an dem Todbette meines theuren Gebieters, erledigt worden,“ sagt Obrist Esmond. „Die Kinder dürfen davon Nichts

erfahren. Frank und, nach ihm, seine Erben müssen unsern Namen führen. Er gehört ihm von Rechtswegen; ich habe nicht einmal einen Beweis von der Heirath meines Vaters und meiner Mutter, obgleich mein armer Gebieter auf seinem Todbette mir gesagt, es habe Pater Holt einen solchen Beweis nach Castlewood gebracht.

„Als ich in den Niederlanden war, mochte ich nicht nach einem solchen suchen, sondern blickte bloß das Grab meiner armen Mutter in dem Friedhofe ihres Klosters an. Was verschlägt es ihr jetzt? Kein Gerichtshof auf Erden würde, auf mein bloßes Wort hin, my Lord Viscount seines Titels berauben, und mich in seine Rechte einsetzen. Ich bin zwar das Haupt des Hauses, theure Lady, aber Frank bleibt nichts desto weniger Viscount von Castlewood. Und lieber möchte ich Mönch werden, oder in Amerika verschwinden, als daß es mir einfiele, ihn im Besitze seines Rechtes zu stören."

Während er also zu seiner theuersten Gebieterin sprach, für die er jeden Augenblick bereit gewesen wäre, irgend ein Opfer zu bringen, ja, sein Leben in die Schanze zu schlagen, warf sich das liebevolle Geschöpf vor ihm auf die Knie nieder, und küßte ihm beide Hände in einem Ausbruche leidenschaftlicher Liebe und Dankbarkeit, der ihn nothwendig weichherzig stimmen, und in ihm ein Gefühl des Stolzes und der Dankbarkeit hervorrufen mußte, daß Gott ihm die Macht verliehen, seine Liebe zu ihr an den Tag zu legen, und dieselbe durch ein kleines Opfer thatsächlich zu beweisen. Personen, die man liebt, Wohlthaten erweisen, oder sie glücklich machen zu können, ist gewiß die größte Wonne, die einem Menschen zu Theil werden kann; — und welcher Reichthum, oder welcher Namen, oder welche Befriedigung des Ehrgeizes und der Eitelkeit ließ sich mit dem Vergnügen Esmond's vergleichen, — mit dem

Vergnügen, seinen bewährtesten und theuersten Freunden jetzt eine kleine Gefälligkeit zu erweisen?

„Theuerste Heilige," spricht er, „reinste Seele, die so Viel zu erdulden gehabt, die den armen verlassenen Waisen mit einem solchen Schatze der Liebe gesegnet hat. An mir, nicht an Ihnen ist es, auf den Knieen zu liegen: an mir ist es, dafür dankbar zu sein, daß ich Sie glücklich machen kann. Hat denn mein Leben einen andern Endzweck? Gott sei gedankt, daß ich Ihnen ein Mal dienen kann! Welche Freude glauben Sie wohl, daß die ganze Welt mir gegen diese zu bieten vermöchte?"

„Heben Sie mich nicht auf," sagte sie in schwärmerischer Weise zu Esmond, der sie gern aufgehoben hätte. „Lassen Sie mich knien, — lassen Sie mich knien, und — und — Sie verehren!"

* * *

Vor einem so parteiischen Richter, wofür Esmond's theure Gebieterin sich selbst bekannte, mußte jede Sache, die er verfocht, zu seinen Gunsten entschieden werden; er fand es daher auch nicht schwer, sie mit der Nachricht zu versöhnen, deren Ueberbringer er war, — das heißt, mit der Nachricht, daß ihr Sohn sich mit einer Ausländerin, und noch dazu mit einer Papistin sich verheirathet. Lady Castlewood selbst konnte nie vermocht werden, eine so üble Meinung, wie andere Leute in England, von der römisch-katholischen Kirche zu hegen: sie war der Ansicht, daß unsere Kirche unzweifelhaft ein Zweig der katholischen Kirche, daß die römische aber einer der Hauptstämme sei, worauf allerdings gar viele Irrthümer gepfropft worden (— für ein Frauenzimmer war sie in dieser Controverse wohl bewandert, indem sie, noch als Mädchen, bei ihrem Vater, dem seligen Dechanten, als Secretär thätig ge-

wesen war, und viele seiner Predigten, die er ihr dictirt, geschrieben hatte —); und wenn Frank es für gut gefunden, eine der südeuropäischen Kirche (— so pflegte sie die römische Kirche zu nennen —) angehörende Dame zu heirathen, so war dieß nach ihrer Meinung kein Grund, dieselbe nicht als ihre Schwiegertochter willkommen zu heißen. Sie schrieb demgemäß an ihre neue Tochter einen gar hübschen, rührenden Brief (— so glaubte wenigstens Esmond, der denselben zu lesen bekam, ehe er abging —), worin der einzige angedeutete Tadel in einem sanften Verweise bestand, daß ihr Sohn nicht an sie selbst geschrieben, um den Segen einer zärtlich liebenden Mutter zu dem Schritte zu erflehen, den er im Begriffe gewesen, zu thun. „Castlewood wisse ja sehr wohl," so schrieb sie an ihren Sohn, „daß sie ihm nie Etwas abschlage, was sie ihm gewähren könne; noch viel weniger hätte sie es sich einfallen lassen, sich einer Heirath zu widersetzen, die, wie sie hoffe, sein Glück begründe und ihn von einem wilden Leben abhalten solle, das ihr schon so viele Unruhe verursacht; auch bitte sie ihn, so bald wie möglich nach England zurückzukehren, sich in seinem Familienhause von Castlewood niederzulassen (— ‚es ist sein Familienhaus,' sagte sie zu Obrist Esmond, ‚wenn es auch nur durch Ihre Güte sein eigenes Haus ist.' —), und sich über die Art und Weise, wie sie während seiner zehnjährigen Minderjährigkeit das Vermögen verwaltet, Bericht erstatten zu lassen."

Durch viele Sorgfalt und Sparsamkeit war es ihr gelungen, das Gut in einen Zustand zu versetzen, welcher besser war, als der, worin es sich seit den Parlamentskriegen befunden hatte; und so war denn my Lord jetzt Herr eines hübschen kleinen Einkommens worauf keine Schulden lasteten, wie in den ruinösen Zeiten seines Vaters.

„Aber indem ich das Vermögen meines Sohnes

zu Rath gehalten," sagte sie, „habe ich, wie ich befürchte, einen großen Theil des Einflusses eingebüßt, den ich auf ihn ausgeübt. Und dieß war auch wirklich der Fall. Die Tochter Ihrer Ladyschaft beklagte sich, daß ihre Mutter Alles für Frank, und gar Nichts für sie thue; und Frank selbst war unzufrieden mit der bescheidenen Lebensweise, die seine Mutter zu Walcote eingehalten, wo er eher wie der Sohn eines armen Pfarrers, als wie ein junger Edelmann erzogen worden war, der in der Welt einst eine Figur machen sollte.

Dieser Mißgriff, der bei seiner frühesten Erziehung gemacht wurde, war es auch höchst wahrscheinlich, der ihn dem Vergnügen so eifrig nachjagen ließ, sobald er die Macht und die Mittel dazu besaß; auch ist er nicht der erste junge Mensch, der durch die allzu vorsichtige Zärtlichkeit von Frauen verderbt worden. Es gibt nun ein Mal für Kinder, — für große sowohl, als für kleine, — keine nützlichere Erziehungsweise, als die Gesellschaft solcher Kinder, die ihnen in Beziehung auf Rang oder Naturgaben vorgehen; denn in der Gesellschaft solcher Kinder verlieren sie das übermäßige Selbstgefühl, womit sie ihre eigene Wichtigkeit erfüllt, und wovon in der Regel solche angesteckt werden, die immer allein und auf ihren häuslichen Kreis beschränkt sind.

Gleichwie aber ein Verschwender, der seinen Freunden ein Verzeichniß seiner Schulden mittheilt, nie Alles niederschreibt, und gleichwie (— man kann sich darauf verlassen —) der Spitzbube einen kolossalen Posten zurückhält, als dessen Schuldner er sich nicht zu bekennen wagt, ebenso hatte der arme Frank noch seiner Mutter eine gar inhaltschwere Neuigkeit mitzutheilen, — eine Neuigkeit, die er nicht den Muth gehabt hätte, seinem ersten Ehegeständnisse einzuverleiben. Zwar mochte Esmond, als er Frank's Brief bekam und erfuhr, in

welche Hände der Jüngling gefallen war, so einige Ahnungen haben; welcher Art aber auch diese Ahnungen sein mochten, er behielt sie für sich, indem er seine Gebieterin mit keinen Befürchtungen quälen mochte, die sich später als ungegründet hätten herausstellen können.

Indessen brachte die nächste Post, die von Brüssel anlangte, nachdem Frank dort das Schreiben seiner Mutter erhalten, ein Actenstück, das von ihm selbst und von seiner Frau verfaßt war, — von seiner Frau, die sich in der Orthographie nicht viel bewanderter zeigte, als ihr junger, nichtsnutziger Gatte. Das Schreiben floß von Ausdrücken des Dankes, der Liebe und des Gehorsams gegen die verwittwete Vicomtesse über; und zugleich mit diesem Briefe (— der vor einem kleinen Familienrathe, das heißt, vor der Vicomtesse, Mistreß Beatrix, und dem Schreiber dieser Memoiren verlesen, und von der Ehrendame für gemein erklärt ward, während die beiden Andern fühlten, daß er wirklich es sei —) langte für Obrist Esmond noch ein besonderer Brief von dem armen Frank an, worin der Obrist gebeten war, sich eines andern traurigen Auftrages zu entledigen, sobald sich eine günstige Gelegenheit dazu zeigte.

Und dieser Auftrag bestand in nichts Anderem, als in der Nachricht, daß Frank es „in Folge der Ermahnungen Mr. Holt's, des Einflusses seiner Clotilde, und des vom Himmel und den Heiligen dazu gegebenen Segens es für passend erachtet," — so sagte my Lord demüthigst, „seine Religion abzuschwören, und sich in den Schooß der Kirche aufnehmen zu lassen, zu welcher sein Souverän, viele Glieder seiner Familie, und der größte Theil der civilisirten Welt gehörten."

Auch fügte Seine Lordschaft noch eine Nachschrift bei, deren inspirirenden Genius Esmond wohl kannte, denn es roch dieselbe so ganz nach dem Seminar, und sah der gewöhnlichen Schreib- und Denkweise des armen Frank so ganz und gar unähnlich. In bemeldeter

Nachschrift erinnerte der arme Junge den Obristen Esmond, daß auch er, der Obrist, durch seine Geburt der römischen Kirche angehörte, sowie daß Seine Lordschaft die Heiligen fleißig anflehen würde (fürwahr, eine unschätzbare Wohlthat! —), daß seine Mutter und seine Schwester auf den allein rechten Glaubensweg geleitet werden möchten.

Hätte Esmond auch dieses Geheimniß bewahren wollen, so konnte er es doch nicht; denn ein Paar Tage nach Empfang dieses Briefes erschien ein kleiner aus Brüssel datirter Artikel in dem „Reichspostreiter," sowie in anderen Druckschriften, welcher bemeldete, daß „ein junger irischer Lord, mit Namen Viscount C—stlew—d, der so eben volljährig geworden und als Adjutant Seiner Gnaden des Herzogs von Marlborough mit vieler Tapferkeit in den letzten Feldzügen gedient, zu Brüssel die papistische Religion angenommen, und, eine Wachskerze in der Hand, barfüßig bei einer Procession gesehen worden sei." Der berüchtigte Mr. Holt, der bei der letzten Regierung als jacobitischer Agent thätig gewesen, und dem König William gar oft verziehen, hatte, so stand es im „Reichspostreiter," diese Bekehrung bewirkt.

Lady Castlewood war bei dieser Nachricht ebenso niedergeschlagen, als Miß Beatrix darüber empört war. Letztere sagte unter Anderem:

„Castlewood ist also keine Heimath mehr für uns. Frank's ausländische Frau wird ihren Beichtvater mitbringen, und da werden denn Frösche zum Mittagessen aufgetragen werden; und alle Predigten Tusher's und meines Großvaters sind an meinem Bruder verloren. Ich sagte Ihnen ja oft genug, daß Sie ihn mit dem Katechismus umbrächten, und daß er ein lasterhafter Mensch werden würde, sobald er sich von dem Gängelbande seiner Mammy befreit hätte. O Mutter! Sie wollten mir nicht glauben, daß der junge Bruder Liederlich Sie

hintergehe, und daß der Kriecher von einem Tusher kein passender Führer für ihn sei.

„Oh, über die Pfaffen! Ich verabscheue alle," fährt Mistreß Beatrix, die Hände zusammenschlagend, fort; „ja, sie mögen nun Priestergewänder und Schnallen, oder Bärte tragen und barfuß gehen. Da ist ein abscheulicher irischer Tropf, der Sonntags nie bei Hofe fehlt, und der mir dort Complimente macht, der abscheuliche Mensch; — und wenn man wirklich wissen will, wie es sich mit den Pfaffen verhält, so braucht man nur sein Benehmen anzusehen, und ihn von den Leuten sprechen zu hören, die sein Tuch tragen.

„Ich sage Ihnen, sie gleichen Alle einander, mögen sie nun Bischöfe, oder Bonzen, oder indische Fakirs sein. Sie suchen uns zu beherrschen, und schrecken uns mit der zukünftigen Welt; und sie nehmen vor den Leuten eine heilige Miene an, und erwarten von uns, daß wir uns vor ihnen auf die Knie niederlassen und sie um ihren Seegen anflehen sollen; — und doch intriguiren und verläumden sie, und maßen sie sich mehr an, als der schlimmste Hofmann, oder das verruchteste alte Weib. So hörte ich vor ein Paar Tagen diesen Mr. Swift den Muth des Herzogs von Marlborough verhöhnen. He! Der Teague von Dublin! Weil Seine Gnaden in diesem Augenblicke nicht in Gunst stehen, wagt er dieß von ihm zu sagen; auch sagt er dieß aus keinem andern Grunde, als daß es Ihrer Majestät zu Ohren komme, und weil er Mrs. Masham um jeden Preis schmeicheln will.

„Man sagt, der Kurfürst von Hannover habe an seinem Hofe zu Herrenhausen ein Dutzend Maitressen; gelingt es ihm nun, König über uns zu werden, so wette ich, daß die Bischöfe und der Swift, der um jeden Preis einer werden möchte, denselben auf die kriechendste Weise schmeicheln werden. Oh, über die Priester und ihre ernste Miene! Was mich betrifft, so habe

ich ihre breitschnäbligen Schuhe und ihre raschelnden Gewänder satt. Ich möchte in ein Land gehen, wo es gar keinen gäbe, oder möchte eine Quäkerin werden, um mich ihrer zu entledigen; auch würde ich Letzteres ganz gewiß thun, wenn mir nur das Quäkerkleid auch besser stände, denn ich habe hoffentlich ein viel zu hübsches Gesicht, als daß ich es zu verbergen brauchte. Nicht wahr, Vetter?“

Und hier blickte sie ihre Person an und schaute in den Spiegel, der ihr ganz richtig sagte, daß eine schönere Gestalt und ein schöneres Gesicht noch nie gesehen worden.

„Ich machte diesen Ausfall gegen die Pfaffen,“ sagte Miß Beatrix später, „um die Besorgniß und die Angst meiner armen lieben Mutter ein Bischen von Frank abzulenken. Frank ist so eitel, wie ein Mädchen, Vetter. Wenn Ihr uns Mädchen eitel nennt, was seid dann Ihr? Was sind wir im Vergleich mit Euch? Es war leicht zu sehen, daß das erste beste Frauenzimmer, oder die erste beste Robe einen Narren aus ihm machen würde: — ein Pfaffe und ein Frauenzimmer gleichen einander wie zwei Eier. Wir cabaliren immer und ewig; wir sind nicht verantwortlich für die Lügen, die wir sagen; immer und ewig liebkosen, und schmeicheln, oder drohen wir; und immer und ewig stiften wir Unheil, Obrist Esmond, — merk' Dir das: ich kenne die Welt und muß dieselbe kennen, da ich mein Glück in derselben zu machen habe.

„Ich sehe gar gut, wie Frank's Heirath herbei geführt worden ist. Der Graf, unser Herr Schwiegervater, liegt immer und ewig im Kaffeehause. Die Gräfin, unsere Frau Schwiegermutter, ist immer und ewig in der Küche, um nach dem Essen zu schauen. Die Gräfin, unsere Frau Schwägerin, sitzt am Spinette. Kommt nun my Lord, um zu sagen, er ziehe jetzt in das Feld, so bricht die liebenswürdige Clotilde in

einen Thränenstrom aus, und sinkt in Ohnmacht; er fängt sie mit den Armen auf, — nein, Sir, bleiben Sie weg, Vetter, wenn es Ihnen beliebt, — sie weint an seiner Schulter, und er sagt: ‚Oh, meine göttliche, meine angebetete, meine heißgeliebte Clotilde, Sie sind also betrübt wegen meiner Abreise?‘ — ‚Oh, mein Francisco,‘ sagt dann sie, ‚oh, guter Gott!‘ — Und gerade in diesem Augenblicke tritt Mama mit ein Paar jungen, beschnurrbarteten, und lange Rappiere tragenden Brüdern aus der Küche herein, wo sie Brod und Zwiebel mit einander gegessen haben.

„Merk' auf! Drei Monate, nachdem dieses Frauenzimmer auf Schloß Castlewood angelangt ist, wird Mamma sämmtliche Verwandte dieses Frauenzimmers dort haben: — den alten Grafen und die alte Gräfin, sowie die jungen Grafen und all' die kleinen Gräfinnen, ihre Schwestern. Grafen! Jeder dieser Tröpfe nennt sich einen Grafen. Guiscard, der Mr. Harvy erdolchte, sagte auch, er sei ein Graf, und doch glaube ich, daß er Nichts, als ein Barbier gewesen. Pepperlepep! Die Franzosen sind sammt und sonders Barbiere, — widersprich mir nicht, oder Tanzmeister, oder Pfaffen.“ Und so ging es fort.

„Wer hat denn aber Dich das Tanzen gelehrt, Cousine Beatrix?“ sagte der Obrist.

Sie lachte die Melodie eines Menuets heraus, und machte einen tiefen Knicks, und spitzte dabei das hübscheste Füßchen von der Welt.

Ihre Mutter kam gerade in dem Augenblicke herein, wo sie diese Attitüde angenommen hatte. My Lady war in ihrem Cabinett gewesen, da die Bekehrung des armen Frank ihr nicht wenig zu schaffen machte; — das tollköpfige Mädchen lief nun auf ihre Mutter zu, schlang die Arme um den Leib derselben, küßte sie, suchte sie tanzen zu machen und sagte:

„Seien Sie doch nicht so albern, liebes Mammachen,

und weinen Sie doch nicht darüber, daß Frank ein Papist geworden. Welche Figur muß er gemacht haben, während er mit einem weißen Tuche und einer Kerze baarfuß einer Procession sich anschloß!"

Und mit diesen Worten schlenkerte sie ihre kleinen Pantoffeln fort (— die wundersamsten Schühchen mit wundersamen hohen rothen Absätzen: Esmond fiel über einen der Pantoffeln her, als derselbe dicht neben ihm zu Boden fiel —), und nahm die drolligste kleine Moue *) an, und ging im Zimmer auf und ab, während sie dabei Esmond's Stock wie eine Kerze in der Hand hielt.

So ernst auch die Stimmung der lieben Lady Castlewood war, so konnte sie sich doch eines Lachens darüber nicht enthalten; und was den armen Esmond betrifft, so erfüllte ihn diese Scene mit jenem Entzücken, das der Anblick dieses schönen Geschöpfes ihm stets einflößte: noch nie hatte er ein Frauenzimmer so lose, so brillant, und so schön gesehen.

Nachdem sie aufgehört, auf und ab zu gehen, streckte sie ihren Fuß aus, um ihren Pantoffel wieder anzuziehen. Da kniete der Obrist nieder und sprach: „Wenn Du Papst sein willst, so werde ich Papist;" und Ihre Heiligkeit gab ihm die gnädigste Erlaubniß, das kleine bestrumpfte Füßchen küssen zu dürfen, bevor er ihr den Pantoffel anzog.

Während dieser Operation fingen Mammas Füße an, in raschem Tempo auf den Boden niederzufallen, und Beatrix, deren scharfen Augen Nichts entging, bemerkte diese kleine Zeichen der Ungeduld gar wohl. Sie lief auf ihre Mutter zu und küßte sie, und sagte: „O, Sie albernes Mammachen: Ihre Füße sind gerade so hübsch, wie die meinigen; und das sind sie auch,

---

*) Gesichtsverzerrung, das Mäulchen.

Vetter, obgleich sie dieselben verbirgt; aber der Schuhmacher kann Dir sagen, daß derselbe Leist für uns Beide dient."

„Du bist größer, als ich, meine Liebe," sagt ihre Mutter, während ihr ganzes holdes Gesicht purpurroth wurde, „— und — und Du sollst ihm Deine Hand geben, meine Theure, und nicht Deinen Fuß."

Und sie sagte diese Worte mit einem hysterischen Lachen, das mehr von Thränen als von Gelächter an sich hatte; auch legte sie den Kopf auf die hübsche Schulter ihrer Tochter und verbarg ihn dort. Sie bildeten ein gar hübsches Gemälde zusammen, und sahen wie ein Paar Schwestern aus; — die holde schlichte Matrone erschien dabei viel jünger, als sie wirklich war, und was ihre Tochter betrifft, so schien sie, wenn auch nicht älter, so doch, ich weiß nicht in Folge welches gebieterischen Wesens, und welcher imponirenden Grazie, die sie vor den meisten Frauenzimmern auszeichneten, die Vorgesetzte und Beschützerin ihrer Mutter zu sein.

„Aber ach!" ruft meine Gebieterin, sich nach dieser Scene wieder fassend und in ihren gewöhnlichen traurigen Ton wieder verfallend, — „es ist eine Sünde, daß wir an einem Tage, wo wir auf den Knien liegen und um Vergebung bitten sollten, lachen und Possen machen."

„Um Vergebung bitten — weßhalb?" sagt die trotzige Mistreß Beatrix, — „etwa deßhalb, weil Frank es sich in den Kopf setzt, Freitags zu fasten, und Heiligenbilder zu verehren? Sie wissen, Mutter, wären Sie als Papistin geboren, so würden Sie bis an's Ende Ihrer Tage eine Papistin geblieben sein. Es ist ja die Religion des Königs und noch einiger andern Personen, die zu dem allerhöchsten Adel gehören. Was mich betrifft, so mag ich dieselbe wohl leiden: auch glaube ich, daß die Königin Beß um kein Haar besser war, als die Königin Mary."

„St. Beatrix! ‚Treib‘ nicht mit heiligen Dingen Deinen Spaß, und vergiß nicht, von wem Du abstammst!“ ruft my Lady.

Beatrix ordnete ihre Bänder, sowie ihren Bruststreifen, und verrichtete vor dem Spiegel ein Dutzend hübsche Ceremonien, die für einen Mann des Lockenden nicht wenig hatten. Das Mädchen war wenigstens keine Heuchlerin. Man konnte sie damals schlechterdings nicht dazu bringen, daß sie an etwas Anderes dachte, als an ihre Schönheit und an die Welt; auch schien ihr der Frömmigkeitssinn nicht weniger abzugehen, als Musiksinn gewissen Leuten, die nicht im Stande sind, eine Melodie von der andern zu unterscheiden.

Esmond sah an ihr gar wohl diesen Fehler nebst noch vielen andern: — er dachte, daß Beatrix Esmond für Jeden, der weniger als ein Prinz wäre, eine gar schlechte Frau abgeben würde. Sie war nun ein Mal dazu geboren, in großen Assembléen zu glänzen, Paläste zu schmücken, und überall zu gebieten, — eine politische Intrigue zu leiten, oder im Gefolge einer Königin zu glänzen. Aber an einem schlichten Tische zu sitzen, — und für die Kinder eines armen Mannes die Strümpfe zu flicken, das war keine passende Pflicht für sie, oder wenigstens eine Pflicht, bei deren Erfüllung ihr das Herz gebrochen sein würde: — ja, sie würde es nur bis zu einem Versuche gebracht haben. Sie war eine Prinzessin, obgleich sie kaum einen Shilling ihr eigen nennen konnte; und einer ihrer Unterthanen, — gewiß der demüthigste und verächtlichste Tropf, der je zu den Knien eines Weibes gefaselt, — war dieser unglückliche Gentleman, der seine Vernunft, und seinen Verstand, und seine Unabhängigkeit in Fesseln schlug, um dieselben ihr gebunden zu überliefern.

Und wer weiß denn nicht, wie unbarmherzig Frauen tyrannisiren, wenn man sie herrschen läßt? Und wer weiß nicht, wie unnütz aller gute Rath ist? Ich könnte

meinen Nachkommen gar viele gute Rathschläge geben, aber ich weiß, daß sie ja doch, trotz aller Predigten ihres Großvaters, ihren eigenen Weg gehen werden. Ein Mann erwirbt sich seine Erfahrung in Beziehung auf Frauenzimmer selbst, und achtet dabei auf Niemands Ansicht; auch will mich bedünken, daß der junge Bursche, der Letzteres thäte, keine taube Nuß werth ist. Ich bin in meine Geliebte vernarrt, und nicht meine alte Großmutter, die mir guten Rath gibt; — ich bin es, der den Werth des Dings festgesetzt, das ich gerne haben, und der den Preis kennt, den ich darum geben möchte. Für Dich mag das Ding werthlos sein, mir aber ist es über Alles werth und theuer.

Hätte Esmond die Krone und sämmtliche Diamanten des Großmoguls, oder all' das Geld des Herzogs von Marlborough, oder all' die Gold- und Silberbarren besessen, die das Meer bei Vigo verschlang, — er würde Alles das für dieses Frauenzimmer hingegeben haben. Er war zwar, wenn Du willst, ein Thor; aber ebenso ist auch ein Souverain ein Thor, der ein halbes Fürstenthum hingibt für einen kleinen Krystall, welcher so groß wie ein Taubenei ist, und Diamant genannt wird. Ein eben solcher Thor ist ein reicher Edelmann, der allen Gefahren und dem Tode trotzt, und sein halbes Leben und seine ganze Ruhe opfert, nur — um ein Stück blauen Bandes zu erhaschen; und ebenso ist ein holländischer Kaufmann ein Thor, der bekannter Maßen zehntausend Kronen für eine Tulpe bezahlt hat.

Es gibt nun ein Mal irgend einen besondern Preis, den wir Alle schätzen, und um welchen Jeder, der einigen Muth und Geist besitzt, sein Leben in die Schanze zu schlagen bereit ist. Dieser wird Alles daran setzen, sich in der gelehrten Welt großen Ruhm zu erwerben; Jener wird Alles aufbieten, um für einen

Mann von Fashion zu gelten, und von der ganzen Stadt bewundert zu werden; wieder ein Anderer wird seine Ehre darein setzen, ein großes Kunstwerk auszuführen, oder sich als Dichter auszuzeichnen, und sich so Unsterblichkeit zu erringen; und noch ein Anderer kennt, während einer gewissen Zeit seines Lebens, keinen andern Endzweck, als den, wie er die Gunst eines Weibes erlangen möge.

Während Esmond von dieser Leidenschaft beherrscht war, erinnert er sich noch gar wohl, mit seinen vertrauten Freunden über die Sache gesprochen zu haben. Letztere pflegten unsern Ritter von der traurigen Gestalt ob seiner Hingebung für Beatrix, woraus er gar keinen Hehl machte, zu verspotten; und dann diente er seinen Freunden auf ihre Satyren mit Antworten, die etwa so lauteten, wie die obigen Reflexionen.

Ich will gerne zugeben," pflegte er zu sagen, „daß ich ein Thor und um kein Haar besser bin, als Ihr; aber Ihr seid auch nicht besser als ich. Ihr habt, jeder von Euch, eine Narrheit, an der er laborirt; gönnet mir daher auch die meinige. Welche Schmeicheleien flüstern Sie einem Günstlinge der Königin ins Ohr, Mr. St. John? Glauben Sie sich da tief genug erniedrigen zu können? Wie viele Nächte hindurch arbeitet nicht der trägste Mann von der Welt, wobei er seiner Flasche, und seinen lustigen Kameraden, und seiner Lais entsagt, in deren Schooße er sonst so gerne gähnte, damit er eine von Lügen strotzende Rede zu Stande bringe, — eine Rede, womit er dreihundert dummen, ungebildeten Unterhausmitgliedern zu schmeicheln, oder den geschluchzten Jubel der Octoberclubbs zu erhaschen gedenkt? Wie viele Tage bringen Sie nicht in Ihrem Wagen zu, der einem die Seele aus dem Leibe rüttelt (— Mr. Esmond fuhr, und insbesondere in neuester Zeit, gar oft mit dem Secretär nach Windsor —)? Wie viele Stunden brin-

gen Sie nicht auf Ihren mit der Gicht behafteten Beinen zu, und wie demüthig sinken Sie nicht auf ein Knie nieder, um eine Depesche zu überreichen, — Sie, der stolzeste Mann von der Welt, der Sie, seitdem Sie die Knabenschuhe abgelegt, nicht mehr vor Gott gekniet haben? Und flüstern Sie nicht, wenn Sie als Herr Secretär sich zu einer Audienz begeben, und schmeicheln Sie nicht, und beten Sie nicht fast in solcher Stellung ein stupides Frauenzimmer an, das oft, wenn es Sie anzuhören beliebt, von dem vielen Essen und Trinken benebelt und unzurechnungsfähig ist? Ist mein Endziel eitel, so ist es gewiß das Ihrige auch."

Und dann pflegte der Secretär in einen Schwall beredter Worte auszubrechen, den diese bescheidene Feder nicht auf's Papier hinzuzaubern vermag; er redete dabei, wie gewöhnlich, seinen ehrgeizigen Plänen das Wort; — zeigte, wie viel Gutes er wirken könne, wenn er an der Spitze der Geschäfte stehe; — unterstützte seine Ansicht mit ein Paar Dutzend bequemer Sentenzen aus griechischen und römischen Autoritäten (— welche Art von Gelehrsamkeit er in etwas allzu freigebiger Weise auszukramen pflegte —), und rühmte in höhnischer Weise dieselben Kunststücke und Gemeinheiten, wodurch Thoren veranlaßt werden sollten, ihm anzuhangen, wodurch Opponenten bestochen, oder zum Schweigen gebracht, Zweifler bekehrt, und Feinde eingeschüchtert werden sollten.

„Ich bin," sagt Esmond lachend, „Diogenes, der in Alexander's Wagen spazieren fahren darf. Ich habe aber kein Verlangen, den Darius zu besiegen, oder den Bucephalus zu bändigen. Ich brauche durchaus nicht das, was Sie brauchen, — das heißt, einen großen Namen oder eine hohe Stellung: es würde mir gar keine Freude machen, solche zu besitzen. Aber meine Mäßigung ist Geschmackssache, keine Tugend: — und es ist mir wohlbewußt, daß das, wornach ich strebe,

eben so eitel ist, als das, wornach Sie sich sehnen. Mißgönnen Sie mir doch meine Eitelkeit nicht, wenn ich Ihnen die Ihrige hingehen lasse, oder wir wollen lieber beide gleich, und uns selbst, und einander verlachen."

„Wenn Ihre Zauberin so fortmacht," sagt St. John, „so können Sie sie noch zwanzig Jahre lang belagern müssen; und sie ergibt sich vielleicht, wenn Sie siebzig sind, und sie alt genug ist, um Großmutter zu sein. Ich sage nicht, die Bewerbung um dieses oder jenes Frauenzimmer sei nicht ein ebenso angenehmer Zeitvertreib, als irgend eine andere Art von Jagd," setzte er hinzu; „nur finde ich meines Theils, daß das Spiel gar zu kurze Zeit dauert, und daß das Wild nicht lange genug läuft. Sie — die Frauenzimmer geben sich gar zu bald gewonnen; — und das ist der Fehler, den ich an ihnen finde."

„Das Spiel, das Sie verfolgen, besteht am Ende in nichts Anderem, als darin, daß man sich fangen und herunterreißen läßt," spricht Mr. Esmond.

„Aber Dulcinea del Toboso hat wohl nicht ihres Gleichen, he?" sagt der Andere. „Wohlan, ehrlicher Harry, fahren Sie fort, Windmühlen anzugreifen: — vielleicht sind Sie nicht närrischer, als andere Leute," setzte St. John mit einem Seufzer hinzu.

Drittes Kapitel.

Ein Artikel aus dem Spectator.

Leidet vielleicht ein junger Herr von meiner Nachkommenschaft, der zufällig die Papiere seines alten Großvaters liest, dermalen unter der Leidenschaft der Liebe? Es gibt eine demüthigende Cur, die aber leicht ist und in Betreff der Krankheit fast als ein Specificum angesehen werden kann; — und diese Cur besteht darin, daß man es mit einer kleinen Luftveränderung versucht. Esmond entfernte sich wohl ein halb Dutzend Mal von seiner Geliebten, und ward immer geheilt; dann kam er wieder zu ihr zurück, und bekam richtig und zwar alsbald wieder das Fieber. Er gestand, er könne sie verlassen, und nicht mehr an sie denken; und so konnte er denn wenigstens jene Raserei und jene Sehnsucht ziemlich gut unterdrücken, wovon er befallen wurde, so oft er sich in ihrer Nähe befand; sobald er aber zu ihr zurückkehrte, wurde er wieder so krank, wie er es nur je war. Ein lächerlicher und bemitleidenswerther Gegenstand, fürwahr! der wenigstens Jedermanns Mitleiden erschöpfte nur das seiner theuersten Gebieterin, Lady Castlewood's, nicht, in deren zärtliche Brust er alle seine trübseligen Bekenntnisse niederlegte, und die es nie müde ward, ihn anzuhören, und seine Fürsprecherin zu machen.

Zuweilen dachte Esmond, es sei Hoffnung vorhanden. Dann war er wieder von Verzweiflung geplagt, wenn seine Geliebte ein Mal mit einem Andern kokettirte oder ihn abschnödete. Tage lang konnten sie wie Bruder und Schwester oder wie die innigsten

Freunde sein, — sie, einfach, liebevoll, und bezaubernd, — er, über ihr gutes Benehmen über die Maßen glücklich. Aber mit einem Male war denn Alles dieses wieder weg. Entweder betrieb er seine Sache mit allzu vielem Eifer, und spielte auf seine Liebe an: — dann wies sie ihn augenblicklich zurück, und gab seiner Eitelkeit eine tüchtige Ohrfeige; oder aber war er, und zwar aus ganz triftigen Gründen, auf irgend einen neuen Anbeter, der sich gezeigt, oder auf irgend einen reichen jungen Gentleman eifersüchtig, der seit Kurzem in der Stadt angekommen, und den diese unverbesserliche Kokette födern und in ihre Netze ziehen wollte. Machte Esmond ihr dann Vorstellungen, so sagte die kleine Rebellin: — „Wer bist denn Du? Ich werde meinen eigenen Weg gehen, und dieser Weg führt zu meinem Gatten, — und Dich brauche ich nicht auf meinem Wege. Ich bin für Leute, Obrist, mit denen Du nicht wetteifern kannst, sowohl was Rang, als Reichthum betrifft, — also nicht für Deines Gleichen: verstehst Du mich? Vielleicht würde ich mich mit Dir begnügen, wenn Du ein hübsches Vermögen hättest und jünger wärest. Zwar sagst Du, Du seiest nur acht Jahre älter denn ich; aber sachte, sachte! Ich sage Dir Du bist um hundert Jahre älter. Du bist ein alter, alter Graveairs *), und ich würde Dich zu einem unglücklichen Manne machen, das wäre der einzige Trost, den ich hätte, wenn ich Dich heirathete. Aber Du hast nicht so viel Geld, um eine Katze anständig zu unterhalten, wenn Du Deinem Bedienten seine Gage und Deiner Hauswirthin ihre Rechnung bezahlt hast. Glaubst denn Du, ich werde bei Andern im Hauszinse wohnen, und Dir Deinen Hammelbraten an der Schnur umdrehen, während mein ehrenwerther Gatte das kleine Kind

---

*) Mann mit ernster, feierlicher Miene.

schaukelt? Narretheien! Und warum ließest Du Dir nicht diesen Unsinn aus dem Kopfe treiben, während Du im Kriege warest? Du bist trübseliger und langweiliger zurückgekommen, als Du je warest. Du und Mamma, — Ihr passet so ganz für einander. Ihr Beide könntet gar wohl Darby und Joan sein, und bis an's Ende Eures Lebens Cribage *) spielen."

„So gestehst Du denn selbst Deinen Weltsinn ein, arme Trix!" spricht ihre Mutter.

„Weltsinn? — Oh, meine hübsche Dame! Glauben Sie denn, ich sei noch in der Ammenstube, und lasse mich mit dem Teufel schrecken? Weltsinn? — Ei, freilich; und sagen Sie mir doch, Madame, wem dadurch Unrecht geschieht, wenn ich mich so bequem wie möglich zu betten suche? Wo soll ich hingehen, wenn Sie ein Mal heimgehen, theuerste alte Frau, oder wenn ich Sie satt habe, und Ihnen entflohen bin? Soll ich etwa zu meiner papistischen Schwägerin gehen, bei ihr oberste Kindsmagd werden, den Kindern ihre Arzeneien geben, und dieselben putzen, und sie zu Bette bringen, wenn sie unartig sind? Soll ich Castlewood's erste Magd sein, und vielleicht Tom Tusher heirathen?

„Merci! Ich bin lange genug Frank's demüthige Dienerin gewesen. Warum bin ich nicht ein Mann? Ich habe zehn Mal so viel Kopf als er, und hätte ich — es erschrecke Ew. Ladyschaft nicht! — und hätte ich ein Schwert und eine Perrücke getragen anstatt dieses langen Schleiers und dieser Commode **), wozu die Natur mich verdammt hat (— obgleich dieß ein hübscher Stoff ist; Vetter Esmond! Du wirst morgen nach der Börse gehen, und das genaue Gegenstück von diesem Bande kaufen: Hörst Du? —), so hätte ich

*) Ein englisches Kartenspiel.

**) Eine Art hohen Kopfputzes.

unsern Namen berühmt gemacht. Und ebenso würde Graveairs unserem Namen zu einiger Celebrität verholfen haben, wenn er denselben repräsentirt hätte. My Lord Graveairs würde seine Sache recht gut gemacht haben. Ja, Deine Manier ist gar hübsch, und Du würdest einen recht braven, ernsten Redner abgegeben haben."

Und hier fing sie an, Esmond's Haltung und Sprechweise nachzuahmen, und zwar auf eine so spaßhafte Weise, daß seine Gebieterin nicht umhin konnte, in ein herzliches Lachen auszubrechen, und daß selbst er zu sehen vermochte, es liege der phantastischen, boshaften Carricatur einige Wahrheit zu Grunde.

„Ja," fährt sie fort, „ich gelobe, gestehe, und bekenne feierlich, daß ich einen guten Gatten zu haben wünsche, und was schadet das auch? Mein Gesicht ist nun ein Mal mein Vermögen. Wer will kommen und kaufen, kaufen, kaufen! Ich kann keine harten Arbeiten verrichten; auch kann ich nicht spinnen; dagegen aber kenne ich nicht weniger als drei und zwanzig Kartenspiele. Ich kann den neuesten Tanz tanzen, — ich kann auf der Jagd einen Hirsch verfolgen, und glaube, daß ich auch Vögel im Fluge schießen könnte. Ich habe eine so böse Zunge, wie nur irgend ein Frauenzimmer von meinem Alter sie haben kann; auch weiß ich so viele Geschichten, daß ich einen mürrischen, trübsinnigen Gatten wenigstens tausend und eine Nacht amüsiren könnte. Ich habe einen hübschen Geschmack für Kleider, für Diamanten, für das Spiel, und für altes Porcellan. Ich liebe Zuckermandeln, Mechelner Spitzen (— die, so Du mir mitgebracht, Vetter, sind recht nett —), die Oper, und Alles, was nutzlos und kostspielig ist. Ich habe einen Affen und einen kleinen schwarzen Burschen, — Pompey, geh' doch und gib Obrist Graveairs eine Tasse Chocolade! — und einen Papagei, und ein Bologneser-Hündchen und einen

Gatten — muß ich erst noch bekommen. Cupido, hörst Du?"

„Ei, ja, Missis," sagt Pompey, ein kleiner grinsender Neger, den Lord Peterborow ihr geschenkt, und der einen Paradiesvogel an seinem Turbane, sowie einen Kragen hatte, warauf der Name seiner Gebieterin gestickt war.

„Ei, ja, Missis!" sagt Beatrix, den kleinen Neger nachahmend. „Und wenn Gatte nicht kommt, so muß eben Pompey einen holen."

Und Pompey entfernte sich grinsend mit dem Präsentirteller, worauf er die Chocolade hergebracht, während Miß Beatrix zu ihrer Mutter hinlief, und ihren losen Worten in der gewöhnlichen Weise, das heißt, mit einem Kusse ein Ende machte. Kein Wunder daher, daß indem sie eine solche Strafe bezahlte, ihre liebevolle Richterin ihr verzieh.

* * *

Als Mr. Esmond nach Hause kam, war seine Gesundheit immer noch erschüttert; er miethete daher zu Kensington, in der Nähe seiner Gebieterin, eine Wohnung, und war ziemlich froh, Dienste von ihnen annehmen und sie täglich sehen zu können. Auch war es ihm vergönnt, mit einigen Personen zu verkehren, die so ganz nach seinem Geschmacke waren. Mr. Steele und Mr. Addison erwiesen ihm Beide die Ehre, ihn in seiner Wohnung zu besuchen; auch tranken dieselben gar manche Flasche guten Bordeauxweins bei ihm, während ihr Wirth durch seine Wunde verhindert war, etwas Anderes, als Kräutertrank und Haferschleim zu sich zu nehmen.

Es waren diese Herren zwar Whigs und große Bewunderer des Herzogs von Marlborough, während Esmond, wie bereits bekannt, durchaus der andern

Partei angehörte. Aber die Verschiedenheit ihrer politischen Ansichten verhinderte die Herren nicht, sonst mit einander zu harmoniren; auch hielt diese Verschiedenheit der politischen Ansichten seine so eben erwähnten Freunde nicht ab, eines Abends, als Esmond's gütiger, alter Gönner, Generallieutenant Webb, vermittelst eines Stockes und einer Krücke zu dem Obristen heraufgehinkt kam (— die Wohnung des Letzteren lag gar hübsch zu Kinghtsbridge, zwischen London und Kensington, und beherrschte die Gartenanlagen —), zuzugeben, daß der Generallieutenant ein wackerer, tapferer Soldat sei, — ja sogar, daß man ihm wegen der Wynendaeler Affaire durchaus nicht die verdiente Gerechtigkeit habe widerfahren lassen. Indessen revanchirte sich der General, — wie hier gestanden werden muß, — mit Worten; und wäre Mr. Addison geneigt gewesen, über Wynendael ein Gedicht zu schreiben, so hätte er aus dem Munde des Commandanten selbst die Geschichte wohl hundert Mal hören können.

Mr. Esmond, der durch seine Gesundheitsumstände zur Ruhe verurtheilt war, suchte seine Erholung in literarischen Beschäftigungen, und schrieb eine Komödie, wovon noch die für den Souffleur bestimmt gewesene Abschrift in des Obristen Schreibtisch liegt, — in dem aus Wallnußbaumholz verfertigten Schreibtische; es ist dieselbe versiegelt und also überschrieben: „Der treue Narr, eine Komödie, wie solche von Ihrer Majestät Dienern aufgeführt worden."

Es war diese Komödie ein überaus sentimentales Stück; und Mr. Steele, der an solcher Art von Sentiment reicher war, als Mr. Addison, bewunderte dasselbe, während der Andere keine sehr großen Stücke darauf hielt, obgleich er gestand, daß es da und dort einige hübsche Stellen habe. Der Leser muß wissen, daß Mr. Addison damals gerade im Begriffe war, ein eigenes Drama, den „Cato" nämlich, auf die Bühne

zu bringen, — ein Drama, dessen Glanz Esmond's Lichtchen total verdunkelte und auslöschte. Esmond's Name wurde dem Stücke nicht beigedruckt, sondern es hieß bloß auf dem Titel, es sei eine Person von Rang Verfasser desselben. Auch wurden nur neun Exemplare abgesetzt, obgleich Mr. Dennis, der große Kritiker es lobte, und es für ein Werk von vielem Verdienst erklärte. Dieser geringe Absatz aber mochte wohl Schuld sein, daß Obrist Esmond eines Tags in einem Anfalle von Zorn die ganze Auflage durch Jack Lockwood seinen Bedienten, verbrennen ließ.

Die ganze Komödie war gespickt mit bittern, satyrischen Ausfällen auf eine gewisse junge Dame. Die Intrigue war eine ganz neue. Es figurirte im Stücke eine junge Dame mit einer großen Anzahl von Freiern, und Erstere gab einem vorlauten, unverschämten Gecken von einem Pair, anstatt dem Helden, den Vorzug. Nichts desto weniger harrte Letzterer als leidenschaftlicher Anbeter aus (— nur Schade, daß er, wie ich glaube, von Mr. Wilks, dem „treuen Narren", schlecht gespielt wurde —). Im fünften Akte entdeckte endlich Jeraminta die Verdienste Eugenio's (— des treuen Narren —), und fing dann an. Liebe zu ihm zu verspüren, — aber leider zu spät; denn er kündigte ihr an, daß er seine Hand und sein Vermögen Rosaria, einem Landmädchen geschenkt, das mit allen Tugenden ausgestattet sei. Allein es muß eingestanden werden, daß das Publikum während der ganzen Vorstellung ziemlich viel gähnte, und daß das Stück schon am dritten Abende, wo bloß ein halb Dutzend Personen versammelt waren, um seinen Todeskampf zu sehen, aufhörte, zu existiren. Esmond fand sich mit seinen beiden Gebieterinnen am ersten Abende im Theater ein, und Miß Beatrix schlief da ein, während ihre Mutter, die schon seit König Jakob's des Zweiten, Zeiten, nicht mehr im Theater gewesen, der Ansicht war, es liege dem Stücke, wenn

dasselbe auch nicht glänzend zu nennen sei, doch eine sehr hübsche Moral zu Grunde.

Mr. Esmond beschäftigte sich, während er so ganz frei war, mit Literatur, und schrieb Viel sowohl in Prosa, als in Versen. War er mit dem Benehmen von Miß Beatrix unzufrieden, flugs schrieb er eine Satyre, um seinem Unmuth Luft zu machen. Hatte er sich über die Treulosigkeit der Weiber zu beklagen, so schüttelte er einen Haufen Verse aus dem Aermel, — Verse, worin er das ganze weibliche Geschlecht der Vernichtung preisgab.

Als er eines Tags sich in einer solchen Laune befand, so erdachte er einen kleinen Spaß, wobei sein Freund Dick Steele ihn unterstützen mußte (— der wackere Dick mußte natürlich strengste Verschwiegenheit geloben —): er schrieb nämlich einen Artikel, ließ denselben gerade so drucken, wie Steele's Zeitung und zwar durch den Drucker des Letzteren. Und dann ließ er seiner Geliebten auf den Tisch, an dem sie zu frühstücken pflegte, ein Zeitungsblatt legen, worauf Folgendes zu lesen war: —

„Spectator.

„Nro. 341. „Dienstag April 1. 1712.

„Mutato nomine de te fabula narratur. — Horaz.
„Erkenn' Dich selbst als die Moral der Fabel. — Creech.

„Jokasta ist bekannt als ein gelehrtes und fashionables Frauenzimmer, und als eine der liebenswürdigsten Personen dieses Hofes und Landes. Sie ist jede Woche zwei Mal Morgens zu Hause anzutreffen; und alle Schöngeister, sowie einige von den Schönheiten Londons finden sich bei ihren Assembleen ein. Geht sie nach Tunbridge oder nach Bath, so ist sie von einem Gefolge von Anbetern umgeben; auch hat sie, außer

den Londoner Beaux, im Bade einen weiteren Haufen von Anbetern, indem die Gebildeten von Sussex und Somerset sich um ihren Theetisch drängen, und sich überglücklich schätzen, wenn ihnen vom Stuhle unserer Schönen aus ein gnädiges Kopfnicken zu Theil wird. Jokasta hat so außerordentlich viel Bekanntschaften. Hat doch ein guter Schreiber genug zu thun, um nur ihr Visitenbuch zu führen: — ein starker Lakai ist aufgestellt, um dasselbe zu tragen; und es würde einen noch weit stärkeren Kopf erfordern, als der Jokasta's selbst ist, um sich der Namen aller ihrer lieben Freunde zu erinnern.

„Im Bade von Epsom, oder zu Tunbridge (— denn Jokasta kann in Beziehung auf diesen wichtigen Gegenstand keine Gewißheit haben —) wollte es das Schicksal, daß Ihre Ladyschaft mit einem jungen Gentleman bekannt wurde, dessen Unterhaltung so heiter und so lebhaft und dessen Manieren so liebenswürdig waren, daß sie den angenehmen jungen Stutzer zu einem Besuche einlud, sobald er nach London kommen würde, mit dem Bedeuten, daß ihr Haus im Spring-Garden jeder Zeit für ihn offen stünde.

„So charmant er war, und so wenig es einem Zweifel unterliegen konnte, daß er zu den hübschen Burschen gehörte, so hat doch Jokasta ein so großes Regiment ähnlicher Personen, die immer und ewig neben ihrer Fahne marschiren, daß es Einen gar nicht Wunder nehmen darf, wenn unter ihnen Jokasta's Aufmerksamkeit immer wieder abgelenkt wird. Und so muß denn bekannt werden, daß sie den Namen dieses Gentleman vergessen hat, obgleich derselbe keinen geringen Eindruck auf sie machte, und wenigstens während drei und zwanzig Minuten ihr Herz rührte. Er hat schwarze Haare, und mag etwa acht und zwanzig Jahre alt sein. Sein Anzug hat etwas Nüchternes, obgleich derselbe aus reichen Stoffen besteht. Auch hat er auf der Stirne,

über dem linken Auge, ein kleines Muttermahl; und ferner trägt er an Stock und Degen ein blaues Band, wie er es auch verschmäht, falsche Haare zu tragen.

„Jokasta fand sich nicht wenig geschmeichelt, als sie vergangenen Sonntag ni der St. Jakob's-Kirche, in dem dem ihrigen zunächst stehenden Stuhle, ihren Anbeter erblickte (— denn daß Jedermann sie bewundert, der sie ein Mal sieht, — das ist ein Punkt, über den sie auch nicht einen Augenblick in Zweifel sein kann —); und die Art und Weise, in der er unter der Predigt einzuschlafen schien, — obgleich man wohl sehen konnte, daß er, unter seinen befranseten Augenlidern hervor, Blicke respektvollen Entzückens nach Jokasta hinwarf, — interessirte sie und regte sie nicht wenig auf. Als er aus der Kirche heraustrat, drängte er sich zu ihrer Sänfte hin, und machte ihr, während sie in dieselbe hineinstieg, eine elegante Verbeugung. Darauf sah sie ihn bei Hof, wo er sich durch sein überaus feines und vornehmes Wesen auszeichnete, obgleich keine ihrer Bekannten ihr seinen Namen sagen konnte; und an dem darauffolgenden Tage war er im Theater, wo Ihre Ladyschaft ihn von der Seitenloge aus zu kennen geruhete.

Während der ganzen Vorstellung zerbrach sie sich dermaßen den Kopf, um sich seines Namens zu entsinnen zu suchen, daß sie von der ganzen Komödie auch nicht ein Wort hörte; und als sie das Glück hatte, ihn noch ein Mal im Foyer des Theaters zu treffen, da ging sie ganz aufgeregt auf ihn zu, und erinnerte ihn daran, daß sie jede Woche zwei Abendgesellschaften gäbe, und daß es sie außerordentlich freuen würde, ihn in Spring-Garden zu sehen.

Er erschien an dem darauf folgenden Dienstage in einem reichen Anzuge, der sowohl von Seiten des Schneiders, als dessen der die Kleider trug, einen sehr feinen Geschmack verrieth; und obgleich um die char-

mante Jokasta her ein ganzer Haufen von Gentlemen versammelt war, — Bursche, die jedes Gesicht in der Stadt zu kennen vorgaben, so vermochte doch keiner den Namen des Herrn zu sagen als Antwort auf Jokasta's heftige Fragen, die sie links und rechts fliegen ließ, während er das Zimmer hinanschritt mit einer Verbeugung, die einem Herzoge nicht übel anstehen würde.

„Jokasta erwiederte diesen Gruß mit einer jener lächelnden Mienen und mit einem jener Knickse, deren Geheimniß die genannte Dame nur allein besitzt. Ihre Knickse sind von einem gewissen schmachtenden Aussehen begleitet, wie wenn sie sagen wollte: ‚Ach! Endlich sind Sie gekommen. Ich habe mich schon lange nach Ihnen gesehnt:‘ — und dann gibt sie ihrem Opfer mit einem tödtlichen Blicke den Gnadenstoß, mit einem Blicke, der sagt: ‚Oh, Philander! Nur für Dich allein habe ich Augen.‘ Kamilla hat vielleicht einen ebenso guten Knicks, und Thalestris einen etwas ähnlichen Blick; aber der Blick und der Knicks zusammen gehören unter allen englischen Schönheiten nur Jokasta allein.

„‚Willkommen in London, Sir!‘‘ spricht sie. ‚Ihr Aussehen verräth Sie als einen Gentleman vom Lande.‘ Sie würde ‚Epsom‘ oder ‚Tunbridge‘ gesagt haben, hätte sie sich genau erinnert, an welchem Orte sie den Fremden gesehen; leider aber hatte sie es vergessen.

„Der Gentleman erwiederte, ‚er sei erst seit drei Tagen in der Stadt; auch sei einer der Gründe, die ihn hierher geführt, der Wunsch gewesen, Jokasta seine Aufwartung zu machen.‘

„Sie sagte, ‚die Brunnenkur habe bei ihr nicht sonderlich gut angeschlagen.‘

„‚Der Gesundbrunnen war bloß für die Kranken da,‘ sagt der Gentleman: ‚die junge und schöne Welt kam bloß, um das Wasser perlen zu machen, und den

Ort mit ihrem Glanze zu erfüllen. Und als der Geistliche am vergangenen Sonntage das Kirchengebet ablas,' setzte er hinzu, ,erinnerte mich Ew. Ladyschaft an den Engel, der in den Teich hinunterstieg.'

„Ein Murmeln der Billigung begrüßte die letzten Worte. Und Manilio, der ein Witzling und Schöngeist ist, wenn er nicht Karten spielt, gerieth darüber in eine solche Wuth, daß er, als er die Worte hörte, es vergaß, Farbe zu bekennen.

„Jokasta war also ein Engel, der in das Wasser niederstieg; aber an welchem der Bethesdas? Sie zerbrach sich je mehr und mehr den Kopf, und sah, wie es so ihre Weise ist, um so unschuldiger und einfältiger aus, je schlauer ihre Absichten waren.

„,Wir sprachen eben, als Sie kamen,' sagt sie, ,über die Orthographie von Namen und Wörtern. Warum sollten wir goold sagen und doch gold*) schreiben; warum sollten wir china**) chayny, und Cavendish Candish, und Cholmondely Chumley heißen? Wenn wir Pulteney Poltney nennen, warum sollten wir dann nicht Poultry***) Pultry heißen, — und —'

„,Einer Zauberin, wie Ew. Ladyschaft eine ist,' spricht er, ,stehen alle nur möglichen Arten von Zauberformeln zu Gebot: sie kann Alles. Aber dieses Witzwort rührt von Doctor Swift her, und wir Alle wußten es.'

„,Und — und wie schreiben Sie denn Ihren Namen?' sagt sie, endlich zur Sache kommend; denn diese heitere Unterhaltung hatte viel länger gedauert, als es nach den wenigen hier stehenden Worten scheinen möchte, und man hatte unterdessen wenigstens schon drei Tassen Thee getrunken.

---

*) Gold.

**) Porzellan.

***) Geflügel.

„,Oh, Madame,' erwiedert er, ,ich schreibe meinen Namen mit dem Y.'

„Und mit diesen Worten stellte mein Gentleman seine Tasse auf den Tisch hin, machte abermals eine elegante Verbeugung, und war in einem Augenblicke verschwunden.

„Seit dieser kleinen Kränkung und seit dem Verschwinden des Fremden ist von Jokasta der Schlaf geflohen. Sobald ihr Wille, sei es nun, in was er wolle, nicht erfüllt wird, verliert sie gewiß immer auch Gesundheit und gute Laune; wir aber, ihre Diener, leiden, wie gewöhnlich, während der Zornanwandlungen unserer Königin. Können wohl Sie, Herr Spectator, der Sie doch Alles wissen, ihr dieses Räthsel lesen, und uns Alle beruhigen? In ihrer Liste finden wir Mr. Berty, Mr. Smith, Mr. Pike, Mr. Tyler, — die vielleicht auch Mr. Bertie, Mr. Smith, Mr. Pyke, Mr. Tiler sein können. Sie hat den Schreiber, der ihr Visitenbuch führt, einen armen Kerl, welcher mit einem großen Kinderhaufen gesegnet ist, weggejagt. Lesen Sie mir doch dieses Räthsel, guter Mr. Shortface *), und verpflichten Sie sich ihren Bewunderer,

Oedipus."

„Kaffeehaus zur Trompete, Whitehall.

„Herr Spectator, —

„Ich bin ein in der Stadt nur wenig bekannter Gentleman, obgleich ich eine Universitätsbildung ge-

*) Kurzgesicht.

nossen, und in der Fremde meinem Vaterlande einige Jahre lang gedient habe, — in der Fremde, wo man meinen Namen besser kennt, als in den Kaffeehäusern und im St. Jamespalaste.

„Vor zwei Jahren ist mir mein Oheim gestorben, der mir ein hübsches, in der Grafschaft Kent gelegenes Gut hinterlassen hat; und als ich vergangenen Sommer, nachdem die Trauerzeit vorüber war, im Bade von Tunbridge war, und mich dort, wenn die Wahrheit gesagt werden soll, nach einer jungen Dame umschaute, der es gefiele, die Einsamkeit meines großen Kentischen Hauses mit mir zu theilen, und sich gegen meine Pächter und Lehensleute gütig und freundlich zu erweisen (— denn eine Frau kann denselben unendlich mehr Gutes erweisen, als irgend ein Mann, wenn derselbe auch von den besten Absichten geleitet wäre —), ward ich über die Maßen bezaubert von einer jungen Londoner Dame, welche für sämmtliche Badgäste die erste Schönheit war. Jedermann kennt ja Saccharissa's Schönheit, und, wie ich glaube, Herr Spectator, Niemand besser, als sie selbst.

„Mein Taschenbuch sagt mir, daß ich bei der Assemblee nicht weniger als siebenundzwanzig Male mit ihr tanzte. Ich ließ zwei Mal die Geiger aufspielen. An verschiedenen Tagen wurde ich in ihrer Wohnung zugelassen; auch wurde ich mit vieler Auszeichnung von ihr empfangen, und eine Zeit lang war ich ganz ihr Sklave. Erst da, als ich die Badgäste so sprechen hörte, und als ich eine Person genau beobachtete, an die ich einst hatte die heiligste Frage richten wollen, die ein Mann an ein Frauenzimmer stellen kann, — erst da wurde ich gewahr, wie wenig sie sich als Frau für einen Gentleman vom Lande eignete; — erst da wurde ich gewahr, daß dieses schöne Geschöpf Nichts, als eine herzlose, weltlich gesinnte Kokette ist, die ihr leichtfertiges Spiel mit Gefühlen treibt, die sie nie zu erwie-

dern dachte, und die sie in der That gar nicht im Stande ist, zu erwiedern. Was solche Frauenzimmer wollen, — das ist Bewunderung: Liebe vermag sie nicht zu rühren; und ich meinerseits kann mir, wenn sie einmal alt ist, kein unglücklicheres Geschöpf denken, als diese Dame, wenn ihre Schönheit einmal von ihr gewichen, wenn ihre Anbeter sie verlassen, — und wenn ihr weder Freundschaft noch Religion als Trösterinnen zur Seite stehen.

„Da meine Geschäfte mich nach London riefen, so ging ich am vergangenen Sonntag in die St. Jakob's-Kirche, und da saß denn, mir gegenüber, meine Schönheit, deren Bekanntschaft ich im Bade gemacht. Ihr Benehmen während des ganzen Gottesdienstes war so keck, schmachtend und absurd; sie raschelte mit ihrem Fächer, und beäugelte und beguckte mich in so unanständiger Weise, daß ich nicht umhin konnte, die Augen zu schließen, so daß ich sie gar nicht mehr sah; so oft ich aber dieselben öffnete, sah ich die ihrigen (— und es waren dieselben über die Maßen schön —), — sah ich ihre Augen immer noch auf mich geheftet. Später sah ich sie wieder bei Hofe, sowie im Theater; und hier gab sie sich nicht eher zufrieden, als bis sie sich durch die Menge einen Weg gebahnt, um mit mir zu sprechen, und mich zu der Assemblee einzuladen, die sie in ihrem Hause gibt, unweit Ch—r—ng Cr—ß.

„Da ich ihr versprochen, daß ich mich dort einfinden würde, so hielt ich natürlich dieses mein Versprechen; und da fand ich denn die junge Wittwe inmitten eines halben Dutzends von Spieltischen und umgeben von einer Menge von Schöngeistern und Bewunderern. Ich verbeugte mich, so gut ich konnte, und ging auf sie zu, und sah an ihrem eigenthümlichen, verwirrten Aussehen, — obgleich sie diese ihre Verwirrung zu verbergen suchte, daß sie sogar meinen Namen vergessen.

„So schlau und gekünstelt auch ihr Gespräch war,

so errieth ich doch alsbald daraus, daß ich mich in meiner Muthmaßung nicht getäuscht. Sie lenkte in überaus lächerlicher Weise das Gespräch auf die Orthographie von Namen und Wörtern; und ich antwortete mit möglichst lächerlichen und eckelhaften Complimenten; auch ging wirklich eines, worin ich sie mit einem Engel verglich, der die mit Kranken angefüllten Bäder besuchte, ein Bischen zu weit. Auch würde ich mich desselben nicht bedient haben, wäre die Anspielung mir nicht von der zweiten Sonntags-Lection an die Hand gegeben worden, die wir Beide gehört hatten, und hätte ich ihr nicht alsbald antworten müssen.

„Dann kam sie zu der Frage, von der ich wußte, daß sie auf mich wartete: sie fragte mich, wie ich meinen Namen schreibe? ‚Madame,‘ sagte ich, mich auf meinem Absatze herumdrehend ‚ich schreibe denselben mit einem y.‘ Und so verließ ich sie, verwundert über die Vergeßlichkeit und den Leichtsinn der Städter, die so leicht Freundschaften schließen und ihre neuen Freunde ebenso leicht wieder vergessen, und entschlossen, mich anderwärts nach einer Lebensgenossin umzuschauen für Ihren beständigen Leser

Cymon Wyldoats.“

„P. S. Sie wissen meinen wahren Namen, Herr Spectator, und deßhalb wissen Sie auch, daß darin kein Ypsilon vorkommt. Sollte aber die Dame, die ich Sacharissa genannt, sich wundern, daß ich mich nicht mehr an ihrem Theetische sehen lasse, so weiß sie jetzt, warum. *)“

* * *

*) Im Original y, das ebenso ausgesprochen wird, wie das Adverbium why (zu deutsch: warum). Zugleich statt I (zu deutsch: ich).

Obiges ist eine Parabel, die Schreiber dieses nun erklären will. Jokasta war Niemand anders, als Miß Esmond, Ehrendame bei Ihrer Majestät. Sie hatte Mr. Esmond diese kleine Geschichte erzählt, daß sie irgendwo einen Gentleman getroffen, und dessen Namen vergessen, worauf dann der Gentleman ganz einfach wie oben geantwortet, wenn auch durchaus nicht mit so bösen Absichten, wie der Cymon in der voranstehenden Fabel; und wir Alle lachten bei dem Gedanken, wie wenig der kleinen Mistreß Jokasta Beatrix ihre List und ihre Vorsicht genützt.

Was Cymon betrifft, so sollte derselbe Euren und ihren unterthänigsten Diener vorstellen, — den Schreiber des Apologs und dieser Geschichte, die wir in Mr. Steele's Druckerei ganz in der Form des „Spectator" hatten drucken lassen.

Mistreß Jokasta, die viel Geist hatte, mußte beim Thee schlechterdings ihren „Spectator" haben, und dieser unächte Spectator sollte nun der jungen Dame zu wissen thun, daß sie Nichts, als eine leichtfertige Kokette, Cymon aber ein ehrenhafter, entschlossener Mann sei, der alle ihre Fehler sehe, und entschlossen sei, seine Ketten ein für alle Mal zu brechen.

Denn obschon über diese Liebesgeschichte bereits genug gesagt worden, — genug wenigstens, um den Erben des Schreibers zu beweisen, welch' verliebter Thor ihr alter Großvater gewesen, der sich von ihnen gern als einen recht weisen alten Gentleman angesehen wissen möchte; — so ist doch bei Weitem nicht Alles über diese Sache gesagt, die, wenn sie in Esmond's Journal den Raum einnehmen dürfte, den sie zu seiner Zeit einnahm, seine Verwandten und Verwandtinnen über hundert Jahren über die Maßen langweilen, und ein so dickes Tagebuch, angefüllt mit Berichten über seine Narrheit, seine Faseleien, seine Anwandlungen

von Entzücken und von Wuth, bilden würde, daß gewiß kein Mensch von gewöhnlicher Eitelkeit ein solches hinterlassen möchte.

Die Wahrheit ist, daß, sie mochte ihn auslachen oder ermuthigen, — sie mochte lächeln oder kalt sein und einem Andern ihr Lächeln zuwenden; obwohl er wußte, wie weltlich gesinnt und wie ehrgeizig sie war; obwohl das Hofleben sie zu verhärten und gleichgültig zu machen schien, und obwohl hundert Bewunderer zu ihr kamen und sie dann wieder verließen; — die Wahrheit ist, sage ich, daß Esmond, was er auch anfangen mochte, sich Beatrix nicht mehr aus dem Sinne schlagen konnte, — daß er, er mochte in ihrer Nähe oder ferne von ihr sein, beständig an sie dachte; — daß, wenn er seinen Namen in einer Nummer der Staatszeitung las, oder wenn er im Felde einer Kanonenkugel oder einer noch größeren Gefahr entging, wie dieß ihm mehr denn ein Mal vorkam, nach verrichteter ehrenvoller That, oder nach glücklich vermiedener Gefahr sein erster Gedanke immer war: „Was wird *sie* dazu sagen? Wird diese kühne That, oder wird der Gedanke an diese Gefahr sie rühren oder sie stolz machen, so daß sie mir geneigter wird?“

Er konnte sich dieser leidenschaftlichen Treue ebenso wenig erwehren, als seines Gesichtssinnes: beide schienen einen Theil seines Wesens zu bilden; und obgleich er, so gut wie nur der bitterste ihrer Tadler, jeden ihrer Fehler und die Thorheit der Liebe zu einem solchen Frauenzimmer kannte, deren Besitz ihn nie länger glücklich machen konnte, als höchstens eine Woche, so umgab doch die Circe ein Zauber, wovon sich der arme, immer auf's Neue getäuschte Gentleman nicht losmachen konnte; auch fühlte sich Esmond während weit längerer Zeit, als Ulysses (— ein anderer Offizier von mittlerem Alter, der viel gereist war und die Kriege im Ausland mitgemacht hatte —), durch die

Listen dieser Zauberin in Banden geschlagen und bethört. Sie verlassen! Er konnte sie ebenso wenig in der Weise verlassen, wie der Cymon in seiner Geschichte seine falsche Freundin verlassen mußte, als er sich der Erinnerung an das, was am vergangenen Tage geschehen war, entschlagen konnte. Sie brauchte bloß den Finger aufzuheben, und er kam immer wieder zu ihr zurück, wenn er auch noch so weit von ihr entfernt war; — sie brauchte bloß zu sagen, ich habe den und den Anbeter entfernt, und der arme, bethörte Tropf kam gewiß und strich in der Nähe ihres mütterlichen Hauses umher, um sich in die Zahl der Freier aufnehmen zn lassen, obschon es ihm wohl bewußt war, daß er vielleicht schon in der darauffolgenden Woche wieder abgeschüttelt werden würde. Glich er in seiner Narrheit wenigstens dem Ulysses, so glich sie Penelopen insoweit, als sie eine Menge Freier hatte, und als sie Tag für Tag und Nacht für Nacht das Werk der Bezauberung und das Gewebe der Koketterie wieder zerstörte, womit sie gewohnt war, dieselben anzulocken und hinzuhalten.

Ihre Koketterie mag ihren Ursprung zum Theil in ihrer Stellung bei Hofe gehabt haben, wo die schöne Ehrendame das Licht war, um das tausend Beaux herumschwärmten; wo sie versichert war, einen Kreis von Bewunderern um sich zu versammeln, die ihre schlagenden Antworten ebenso gerne anhörten, als sie ihre Schönheit bewunderten; und wo sie viele freie Worte sprach und mit anhörte, — Worte, von denen wohl Niemand gedacht haben würde, daß die Lippen oder die Ohren von Rachel Castlewood's Tochter sie ein Mal aussprächen oder mit anhörten. Wenn die Hofdamen und die Hofcavaliere zu Windsor oder zu Hampton Dienst hatten, so pflegten sie mit einander auszureiten, und Mistreß Beatrix war, im Rocke und mit dem Hute eines Reiters, die allererste hinter den Jagd-

hunden, und die allererste, die über die Parkumzäunung setzte, — hinter ihr her ein Haufen junger Bursche.

Wenn um jene Zeit die englischen Landdamen die reinsten und züchtigsten Damen der Welt waren, so erlaubten sich die englischen Stadt- und Hofdamen Worte und ein Betragen, die weder züchtig noch rein waren; und es nahmen einige von letzteren Damen für sich eine Freiheit in Anspruch, welche gewiß selbst Diejenigen ihnen nicht gewährt wissen möchten, welche das schöne Geschlecht am Meisten lieben. Die Herren von meiner Familie, die nach mir kommen (— denn ich ermuthige die Damen keineswegs, solche Studien weiter zu verfolgen —), können aus den Werken Mr. Congreve's und Dr. Swift's, und Anderer ersehen, welcher Art die Conversation und die Gewohnheiten in unseren Zeiten waren.

Die schönste englische Dame im Jahre 1712, wo Esmond in sein Vaterland zurückkam, eine Dame von hoher Geburt, und obgleich ohne Vermögen, doch reich an jeder Art von Zauber, nnd was Geist und Manieren betrifft, — Beatrix Esmond, — war nun sechs und zwanzig Jahre alt, und immer noch Beatrix Esmond. Unter ihren hundert Anbetern hatte sie sich auch nicht einen zum Gatten erkoren; und Diejenigen, die um ihre Hand gebeten, hatte sie wieder aufgegeben; und noch weit mehrere hatten sie sitzen lassen. Fast zehn Jahresernten von Schönheiten waren seit der Zeit gereift, wo sie zum ersten Mal in die Welt getreten war, und waren von passenden Männern eingethan und schon längst versorgt. Ihre Altersgenossinnen waren um diese Zeit schon gesetzte Mütter, indem Mädchen, die nicht den zehnten Theil ihrer Reize oder ihres Geistes besaßen, gute Partien gemacht hatten, und nun den Vorrang vor dem ledigen Mädchen beansprucht, das sie noch vor kurzer Zeit verlacht und überstrahlt hatte. Die jungen Schön-

heiten fingen an, auf Beatrix als auf eine alte Jungfer herabzusehen, und Worte des Hohnes hören zu lassen, und sie eine von Karl's, des Zweiten, Damen zu nennen und zu fragen, ob denn ihr Porträt nicht in der Gallerie von Hampton Court hinge. Aber dennoch führte sie immer noch das Scepter, in der Meinung eines Mannes wenigstens; diesem galt sie mehr, als alle die kleinen Fräulein, welche die Gepriesenen der jungen Bursche waren: in Esmond's Augen war Beatrix immer noch voller Anmuth und voller Jugend.

Wer weiß, wie Viele durch ihren Besitz beinahe beglückt wurden, oder vielmehr, wie Viele so glücklich waren, dieser Sirene zn entgehen? Man muß sich nur wundern, wie ein solches Mädchen eine Frau zur Mutter haben konnte, welche das reinste und schlichteste Weib auf der ganzen Welt war. Ich bin geneigt zu glauben, daß meine Gebieterin, die nie ein hartes Wort zu ihren Kindern (— uud nur ein Paar Mal zu einer andern Person —) sagte, gar zu zärtlich und mit ihrer mütterlichen Autorität gar zu freigebig gewesen sein muß, denn sowohl ihr Sohn, als ihre Tochter empörten sich frühzeitig; auch konnten sie, nachdem sie dem Neste ein Mal entflogen, nie wieder ganz an den Busen der liebevollen Mutter zurückgebracht werden.

Lady Castlewood (— und vielleicht war dieß gut —) wußte nur wenig von dem Leben und von den wahren Gedanken ihrer Tochter. Wie sollte sie auch ahnen, was in den Vorzimmern der Königin, sowie an den Hoftischen vorging? Mistreß Beatrix behauptete ihre Unabhängigkeit so entschlossen, daß ihre Mutter alsbald sich überwunden gab. Die Ehrendame hatte ihre eigene Equipage, ging aus, und kam heim, wenn es ihr beliebte: ihre Mutter konnte ihr ebenso wenig widerstehen, als sie leiten, — konnte ihr ebenso wenig befehlen, als sie überwinden.

Wie Esmond meinte, so war Beatrix ein Mal,

zwei Mal, drei Mal versprochen gewesen. Es ist schon weiter oben gesagt worden, daß sie sich, als er England verließ, mit my Lord Ashburnham verlobte, und siehe da! als er, Esmond, zurückkam, hatte Seine Lordschaft sich so eben mit Lady Mary Butler, der Tochter des Herzogs von Ormonde, verheirathet, und so waren dann Miß Beatrix seine schönen Häuser, sowie ein jährliches Einkommen von zwölf tausend Pfund Sterling entgangen, — wornach es, wenn die Wahrheit gestanden werden soll, die liebenswürdige Dame hauptsächlich gelüstet hatte. Zu ihr selbst konnte nun Esmond über die Vereitlung dieser Partie Nichts sagen; und als er seine Gebieterin um nähere Aufschlüsse darüber bat, antwortete Lady Castlewood bloß:

„Ach, sprechen Sie mir doch nicht davon, Harry! Ich kann Ihnen nicht sagen, wie oder warum sie sich wieder trennten; auch scheue ich mich, zu fragen. Wie ich Ihnen schon früher gesagt, kann ich bei all' ihrer Freundlichkeit, bei all' ihrem Geiste, bei all' ihrem Edelmuthe, und bei solchen glänzenden Gaben, womit die Natur sie ausgestattet, von der armen Beatrix nur wenig Gutes sagen; auch sehe ich mit einem wahren Schrecken der Heirath entgegen, die sie eingehen wird. Ihr Sinn ist auf Nichts gerichtet, als auf ehrgeizige Pläne: sie will nun ein Mal um jeden Preis eine große Figur machen; und hat sie dieß ein Mal erreicht, so wird sie ihres neuen Zustandes ebenso geschwind wieder müde werden. Der Himmel möge ihrem Gatten beistehen, wer derselbe auch immer sein mag! My Lord Ashburnham war ein trefflicher junger Mann, sanft und doch männlich, und sehr talentvoll, wie man mir gesagt, und so viel ich zu beurtheilen verstand; auch hatte er ein sehr gutes Naturell, — und gewiß muß er über die Maßen gutmüthig und nachsichtig sein, wenn ich bedenke, wie viel er auszustehen hatte. Aber am Ende ist es ihm doch gar zu arg geworden: er

hat sie sitzen lassen wegen einer gar zu tollen Caprice oder Tyrannei von ihrer Seite: und nun hat er sich mit einer jungen Dame verheirathet, die ihn tausend Mal glücklicher machen wird, als mein armes Mädchen ihn je hätte machen können."

Dieser Bruch, was ihn nun auch veranlaßt haben mochte (ich hörte, was die Médisance darüber wußte, werde mich aber wohl hüten, in diesem Tagebuche die lumpigen Kaffeehaus-Gerüchte ausführlich zu berichten —), gab zu viel gemeinem Geschwätze Anlaß; und Mr. Esmond war anwesend, als my Lord am königlichen Geburtstage bei Hofe mit seiner jungen Frau erschien, an der sich Beatrix durch einen so königlichen und zugleich so liebenswürdigen Blick rächte, daß die bescheidene, niedergedonnerte junge Lady neben ihr sich nicht zeigen konnte: Lord Ashburnham aber, der seine guten Gründe hatte, um nicht mit ihr zusammenzutreffen, schlich sich ganz beschämt und schon sehr frühe fort. Dagegen wich Seine Gnaden der Herzog von Hamilton, den Esmond schon früher in ihrer Nähe gesehen, jetzt fast gar nicht mehr von Miß Beatrixens Seite. Der Herzog war einer der glänzendsten Gentlemen in Europa, — gebildet durch Lecture, durch Reisen, durch langen Verkehr mit der allerbesten Gesellschaft, — ausgezeichnet als Staatsmann, da er zu König Williams Zeiten Gesandter gewesen war, und trefflicher Redner im schottischen Parlamente, wo er Führer der Partei gewesen war, welche die Union bekämpft hatte, und, obschon jetzt fünf oder sechsundvierzig Jahre alt, ein Gentleman von so hoher Statur, von so gebildetem Geiste, von so schöner Person, daß er sich um die Hand jeder Prinzessin in Europa kühn bewerben durfte.

„Wäre Ihnen wohl der Herzog als Cousin erwünscht?" sagte der Herr Secretär St. John, dem

Obristen Esmond die Worte in französischer Sprache zuflüsternd; „wie es scheint, so tröstet sich der Wittwer."

Aber um auf unsere kleine Zeitung, den Spectator, und das Gespräch zurückzukommen, das daraus entstand. Miß Beatrix ließ sich anfänglich vollkommen „fangen," und „roch" die Autorschaft nicht. Auch muß hier gesagt werden, daß Esmond es versucht hatte, Mr. Steele's Manier bestmöglich nachzuahmen (— denn was den andern Autor anbelangt, der für den Spectator schrieb, so ist seine Prosa meines Erachtens vollkommen unnachahmlich; und Dick, welcher der trägste und gutmüthigste aller Menschen war, hätte den Artikel wirklich in seine Zeitung aufgenommen, und denselben als eine seiner eigenen Arbeiten der Nachwelt überliefert, wenn Esmond es nicht verschmäht hätte, den Namen einer Dame, die er liebte, vor der ganzen Welt in so ungünstigem Lichte erscheinen zu lassen —).

Beatrix konnte sich, während sie die Zeitung las, nicht enthalten, ihren Unwillen und ihren Aerger durch verschiedene, ganz unzweideutige Zeichen an den Tag zu legen, während Obrist Esmond mit nicht geringem Interesse ihr Gesicht während des Lesens beobachtete.

„Wie dumm doch Dein Freund, Mr. Steele, wird!" ruft Miß Beatrix aus. „Epson und Tunbridge! Wird er je ein Mal fertig werden mit Epson und Tunbridge, und mit kirchenbesuchenden Beaux und mit Jokastas und Lindamiras? Warum nennt er Frauenzimmer nicht einfach Nelly und Betty, wie ihre Taufpathen und Taufpathinnen sie taufen ließen?"

„Beatrix, Beatrix!" sagt ihre Mutter, „sprich doch von ernsten Dingen!"

„Mamma denkt, glaube ich, der Kirchen-Katechismus sei vom Himmel gekommen," spricht Beatrix lachend, „und sei durch einen Bischof von einem Berge herunter gebracht worden. Oh, wie viel Herzbrechen machte mir der Katechismus! Auch hatte ich eine pa-

pistische Taufpathin, Mamma; warum gaben Sie mir eine solche?"

„Ich gab Dir den Namen der Königin," sagt ihre Mutter erröthend.

„Auch ist es wirklich ein recht hübscher Name," sagte Jemand anders.

Beatrix fuhr fort, zu lesen — „schreibe meinen Namen mit einem y — ei, Du Tropf," sagt sie, sich zu Obrist Esmond wendend, „Du hast Mr. Steele meine Geschichte erzählt, — oder halt! — Du den Artikel selbst geschrieben, um mich lächerlich zu machen. Pfui, Sir!"

Der arme Mr. Esmond erschrak ein Bischen, und sagte eine Wahrheit, die nichts desto weniger eine gänzliche Unwahrheit war.

„Ich habe," sagte er, „auf Ehre den heutigen Spectator noch nicht einmal gelesen."

Auch hatte er denselben wirklich nicht gelesen, denn das fragliche Blatt war ja nicht der Spectator, sondern nur ein unterschobenes Zeitungsblatt.

Sie fuhr fort zu lesen, und ihr Gesicht röthete sich unterdessen ziemlich.

„Nein," sagt sie weiter, „ich glaube nicht, daß Du so Etwas hättest schreiben können. Es muß ein für alle Mal Mr. Steele gewesen sein: als er den Artikel schrieb, war er gewiß betrunken — und dachte mit Furcht an sein abscheuliches, gemeines Weib. So oft ich ein ungeheures Compliment sehe, das er einem Frauenzimmer macht, und so oft er weibliche Tugend bis an den Himmel erhebt, bin ich gewiß, daß der Capitän und seine bessere Hälfte währeud der Nacht mit einander Streit gehabt, und daß er betrunken nach Hause gebracht worden, oder daß er in —"

„Beatrix," ruft Lady Castlewood.

„Seien Sie doch ruhig, Mamma! und schreien Sie doch nicht, ehe Sie sich geschlagen fühlen. Ich bin

nicht im Begriffe, etwas Unrechtes zu sagen. Ich will Sie nicht gar zu sehr ärgern, Sie hübsche, liebfreundliche Mamma. Ja, und Ihre kleine Trix ist eine nichtsnutzige kleine Trix; und es läßt dieselbe solche Dinge ungethan, die sie hätte thun sollen, und thut solche, die sie nicht hätte thun sollen, und da — doch nein! — ich will nicht fortmachen Doch ja, ich will, wenn Sie mich nicht sogleich küssen."

Und mit diesen Worten legte die junge Lady ihre Zeitung beiseit, und läuft auf ihre Mutter zu, und gibt Ihrer Ladyschaft verschiedene Küsse, und sagt, so deutlich nur Augen zu sprechen vermochten, zu Mr. Esmond:

„Da, Sir: möchten etwa nicht auch Sie dasselbe angenehme Spiel spielen?"

„Ei freilich, möchte ich es, Madame," sagt er.

„Du möchtest was?" fragte Miß Beatrix.

„Was Du sagen wolltest, als Du mich in dieser herausfordernden Weise anschautest," antwortete Esmond.

„Ei, ei, wie er beichtet," ruft Beatrix lachend.

„Was möchte Harry, meine Liebe?" fragt ihre Mutter, — die gute Seele, die immer darauf dachte, was uns wohl angenehm sein, und wie sie uns einen Gefallen erweisen könnte.

Das Mädchen läuft wieder auf sie zu und sagt, indem sie sie abermals küßt:

„Oh, Sie alberne, liebe Mamma: das ist es, was Harry gern thun möchte."

Und sie brach in ein lautes, fröhliches Gelächter aus; und Lady Castlewood erröthete so verschämt, wie nur ein sechszehnjähriges Mädchen erröthen kann.

„Ei schau sie doch an, Harry!" flüstert Beatrix, auf ihn zulaufend und in ihren süßen leisen Tönen sprechend, „steht dieses Roth ihr nicht? Ist sie nicht

hübsch? Sie sieht jünger aus, als ich selbst, und gewiß ist sie hunderttausend Millionen Mal besser."

Esmond's gütige Gebieterin verließ das Zimmer, und nahm ihre holde Schamröthe mit.

„Könnten wir junge Hofdamen solche Rosen ziehen," fährt Beatrix lachend fort, — „was würden wir denn nicht thun, um dieselben zu erhalten! Wir würden sie an den Stengeln abschneiden und sie in Salzwasser stellen. Aber, Henry, solche Blumen blühen nicht in Hampton Court, noch zu Windsor."

Sie hielt einige Minuten inne, und das von ihrem April-Gesichte allmälig weichende Lächeln machte einer drohenden Thränenfluth Platz.

„Oh, wie gut ist sie, Harry!" fuhr Beatrix fort. „Ich passe nicht zu ihr. Ich glaube, ich wäre besser, wenn sie nicht so gar vollkommen wäre. Sie hat in ihrem Leben einen großen Kummer und ein großes Geheimniß gehabt, — und hat es bereut. Es konnte nicht an dem Tode meines Vaters schuld sein. Sie spricht ganz frei darüber; auch konnte sie ihn nicht sehr geliebt haben, — doch wer weiß, was wir Weiber lieben, und warum wir lieben?"

„Was und warum, — ja freilich!" sagt Mr. Esmond.

„Niemand weiß," fuhr Beatrix fort, ohne von dieser Unterbrechung anders, als durch einen Blick, Notiz zu nehmen, „wie das Leben meiner Mutter beschaffen ist. Heute Morgen ist sie schon in aller Frühe in der Kirche gewesen: sie bringt ganze Stunden in ihrem Cabinet zu; wolltest Du ihr dahin nachfolgen, so würdest Du sie jetzt betend antreffen. Sie pflegt die Ortsarmen, — die abscheulichen, schmutzigen Armen. Sie bleibt während der ganzen Predigt des Pfarrers ruhig sitzen, — ach, über diese trübseligen Predigten!

„Und siehst Du, on a beau dire: aber Leute, wie sie, so trefflich sie immer sein mögen, passen nicht zu

uns Weltleuten. Es ist, so zu sagen, immer eine dritte Person anwesend, auch dann, wenn ich und meine Mutter allein sind. Sie kann gegen mich nicht ganz offen sein: immer und ewig denkt sie an die zukünftige Welt und an ihren Schutzengel: vielleicht geht das zusammen.

„Oh, Harry, ich bin eifersüchtig auf diesen Schutzengel!“ rief hier Mistreß Beatrix. „Es ist abscheulich, entsetzlich, ich weiß es; aber meine Mutter lebt nur allein für den Himmel, und ich — ich lebe nur allein für die Erde. Wir können nie so ganz Freundinnen sein; und dann kümmert sie sich mehr um Frank's kleinen Finger, als um mich, — ja, das thut sie, ich weiß es; auch liebt sie Sie, Sir, viel zu viel; und Sie sind mir deßhalb zuwider. Ich hätte sie ganz für mich behalten mögen; aber sie wollte nicht. In meiner Kindheit liebte sie meinen Vater — oh, wie konnte sie doch das? Zwar erinnere ich mich noch, daß er freundlich und hübsch war; zugleich aber war er so gräßlich dumm; auch konnte er nie mehr sprechen, wenn er Wein getrunken. —

„Und dann stand mir Frank im Wege; und jetzt ist sie ganz für den Himmel und ihren Geistlichen eingenommen. Wie würde ich sie geliebt haben! Schon als ein kleines Kind pflegte ich ganz wüthend darüber zu sein, daß sie außer mir noch Jemand liebte; aber sie liebt Euch Alle mehr, — Alle, ich weiß es wohl. Und nun spricht sie von dem hehren Trost der Religion.

„Die liebe Seele! Sie hält sich für glücklicher, weil sie, wie sie auch nicht anders kann, glaubt, wir Alle seien böse, elende Sünder; und es sei diese Welt für die Guten nur ein pied à terre, wo sie während einer Nacht bleiben könnten, wie wir, wenn wir von Walcote kommen, in jenem großen, trübseligen, unbequemen Hounslower Gasthause übernachten, wobei wir

in jenen abscheulichen Betten schlafen müssen. Oh, erinnerst Du Dich noch der abscheulichen Betten, Harry? — Und dann komme am andern Morgen der Wagen, um sie nach dem Himmel zu führen."

„Stille. Beatrix!" sagt Mr. Esmond.

„Stille? Ja, ja. Auch Du bist ein Heuchler, Harry, mit Deinem ernsten Wesen und Deinem sauren Gesichte. Wir Alle sind Heuchler. Ach, Du guter Gott! Wir sind ja ganz allein, — mutterseelen allein!" sagt die arme Beatrix, während ein Seufzer ihren schönen Busen schwellt.

„Ich war es, meine Theure, der jede Zeile dieses Zeitungsblattes schrieb," sagt dann Mr. Esmond. „Du bist nicht so weltlich gesinnt, wie Du selbst glaubst, Beatrix, uud bist besser, als wir denken. Wir zweifeln an dem Guten, das wir an uns haben; und das Glück, nach dem wir bloß zu greifen brauchen, um es zu besitzen, werfen wir weg. Du setzest Dein Alles an eine große Partie: das ist der Endzweck Deines Ehrgeizes; — und warum? Sobald Du errungen, wornach Du trachtest, wirst Du desselben auch müde sein; auch wirst Du mit einer Grafenkrone an Deiner Kutsche um kein Haar glücklicher sein —"

„Als wenn ich hinter Lubin auf einem Reitkissen nach dem Markte reite, — nicht wahr?" sagt Beatrix. „Schönen Dank, Lubin!"

„Ich bin ohne Zweifel ein trübseliger Schäfer," antwortet Esmond erröthend; „und brauche eine Nymphe, die mich in meinem Bette wohl verwahrt, und mir Haferschleim und Gerstenwasser bereiten kann. Wohlan! Tom Lockwood kann das thun. Er trug mich auf den Schultern aus dem Feuer, und pflegte mich während meiner ganzen Krankheit in einer Weise, wie die Liebe es kaum thun wird. Und das bewirkte einzig und allein eine gute Gage, und die Hoffnung, meine

Kleider und den Inhalt meines Koffers dereinst zu bekommen. Wie lange diente doch gleich Jakob für Rachel?"

„Für Mamma?" sagt Beatrix. „Will Ew. Ehren Mamma haben, und sollte ich noch so glücklich sein, Sie als Herr Papa begrüßen zu dürfen?"

Esmond erröthete abermals und sagte:

„Ei, ich sprach von einer Rachel, der schon vor fünftausend Jahren ein Schäfer den Hof machte, — zu einer Zeit, wo die Schäfer länger lebten, als heut zu Tage. Und ich wollte sagen, daß seit dem Tage, wo ich Dich zum ersten Mal wieder nach unserer Trennung sah, — Du warst damals noch ein Kind . . ."

„Und ich legte damals meine besten Strümpfe an, um Ihr Herz zu erorben, Sir, — ich weiß es noch wohl . . ."

„Seit jenem Augenblicke hast Du mein Herz besessen, so wie es nun ein Mal war; und so wie Du nun ein Mal warest, kümmerte ich mich um kein anderes Frauenzimmer. Habe ich mir ein Bischen Ruhm erworben, so ist es geschehen, damit Du Deinen Gefallen daran haben möchtest; auch ist dieses Ruhmes nicht gar zu viel; und ich glaube, daß hundert andere Narren bei der Armee ebenso viel errungen und verdient haben. Lag in der Luft und im Aussehen jenes trübseligen alten Castlewood Etwas, das uns Alle trübsinnig und unzufrieden machte, und das unter dessen verfallenem altem Dache in uns das Gefühl der Einsamkeit erweckte? Ja, so war es; so verfolgten wir Alle, selbst dann, wenn wir beisammen und vereinigt waren, so zu sagen, verschiedene Pläne, und während wir am Tische saßen, hatte jedes von uns andere Ideale."

„Oh, der liebe, trübselige alte Ort!" ruft Beatrix. „Mamma hat, seitdem wir das Schloß verlassen,

— und ich weiß nicht mehr, seit wie vielen Jahren, — nie das Herz gehabt, dahin zurückzukehren."

Und sie schlug ihre Locken zurück, und blickte, über ihre schöne Schulter weg, stolz nach dem Spiegel hin, gleich als wollte sie sagen: „Zeit, ich trotze dir!"

„Ja," sagt Esmond, der, wie sie selbst gestand, die Kunst besaß, viele ihrer Gedanken zu errathen. „Du kannst immer noch kühn in den Spiegel schauen; auch kannst Du Dich durch die Wahrheit, die er Dir sagt, nur geschmeichelt fühlen. Was mich betrifft, so habe ich einen Plan: weißt Du auch, worin er besteht?

„Ich habe im Sinne, von Frank die virginischen Ländereien zu verlangen, die König Karl unserem Großvater geschenkt (— hier machte sie einen superben Knicks, der sagen sollte: „Unser Großvater, ei, ei! Ich danke Ihnen, Herr Bastard!" —). Ja, ich weiß, Du denkst an meinen linken Schrägebalken, und auch ich denke daran. Hier zu Lande kann ein Mensch keine Verzeihung dafür erhalten, es sei denn, daß er denselben quer über einen königlichen Wappenrock her führt, was dann das Wappen zu einem höchst ehrenvollen macht. Ich gedenke daher, mich in die Pflanzungen zurückzuziehen, und mir im Walde ein Wigwam zu bauen, und mich vielleicht, wenn ich Gesellschaft brauche, mit einer Squaw zu verbinden. Wir wollen dann Ew. Ladyschaft Pelze für den Winter schicken; und ist Ew. Ladyschaft ein Mal alt, so soll es auch an Tabak nicht fehlen.

„Ich bin für die alte Welt nun ein Mal nicht gescheidt, und gewandt, und auch nicht spitzbübisch genug, — ich weiß wahrhaftig nicht, welches dieser Worte hier das richtigere sein mag. Ich kann mir in der neuen Welt, die nicht so überfüllt ist, eine Heimath und dann eine Familie gründen. Wenn Du

selbst ein Mal Mutter und eine große Dame bist, — dann werde ich Dir eines Tags aus der Pflanzung einen kleinen Barbaren herübersenden, der ein halber Esmond und ein halber Mohawk ist; und dann wirst Du freundlich gegen ihn sein, um seines Vaters willen, der am Ende denn doch Dein Vetter war, und den Du ein Bischen liebtest."

„Was für Narrheiten schwatzest Du da, Harry!" sagte Miß Beatrix, ihn mit ihren großen Augen fixirend.

„Es ist purer Ernst," sagte Esmond.

Und in der That hatte er sich seit einiger Zeit mit diesem Projecte getragen, und zwar ganz besonders seit seiner Rückkehr nach England, als er fand, wie hoffnungslos, und wie erniedrigend sogar für ihn seine Leidenschaft war.

Dann fuhr er also fort:

„Nein, ich habe es nun ein halb Dutzend Mal probirt. Ich kann gar wohl fern von Dir leben; aber um Dich sein zu müssen, ist für mich unerträglich (— hier ein anderer tieferer Knicks von Mistreß Beatrixens Seite —), und ich will daher gehen. Ich besitze so Viel, um für meine Leute Aexte und Gewehre, und für die Wilden Glaskügelchen und wollene Decken zu kaufen; und ich will daher gehen und unter ihnen leben."

„Mon ami," antwortet sie in ganz freundlicher Weise, und mit einer Miene innigen Mitleids Esmond's Hand erfassend. „Du kannst wohl nicht glauben, daß in unserer gegenseitigen Lage irgend etwas Anderes möglich sei, als unsere dermalige Freundschaft. Du bist nnser ältester Bruder; — als solchen sehen wir Dich an: wir bemitleiden Dich wegen Deines Unglückes, tadeln Dich aber deßhalb nicht. Ei! Du bist ja alt und gravitätisch genug, um unser Vater zu sein. Ich dachte immer, Harry, Du seiest

hundert Jahre älter, wenn ich so Dein feierliches Gesicht und Dein ernstes Wesen sah. Ich hege Dir gegenüber die Gefühle einer Schwester: mehr kann ich nicht. Ist das genug, Sir?"

Und sie näherte ihr Gesicht dem seinigen, so daß Beide sich beinahe berührten: — wer weiß, in welcher Absicht?

„Es ist zu Viel," sagt Esmond, sich wegwendend. „Dieses Leben vermag ich nicht länger zu ertragen, und werde daher dasselbe aufgeben. Ich gedenke, vielleicht noch bis zu Deiner Heirath hier zu bleiben; dann aber nehme ich ein Schiff, und nenne es die ‚Beatrix,' und wünsche Euch Allen . . ."

Hier warf der Diener die Thüre weit auf, und meldete Seine Gnaden den Herzog von Hamilton an; — Esmond aber fuhr, während er Etwas, wie eine Verwünschung auf den Lippen hatte, zurück, als der Edelmann eintrat, der mit seinem Sterne und mit seinem grünen Bande gar prächtig aussah.

Der stolze Edelmann hatte für Mr. Esmond gerade jene gnädige Verbeugung, die er für einen Lakaien gehabt haben würde, welcher ihm einen Stuhl herbeigeholt, oder den Hut abgenommen hätte; und dann setzte er sich neben Miß Beatrix hin, während der arme Obrist mit einer wahren Deliquentenmiene aus dem Zimmer hinausging.

* * *

Esmond's Gebieterin befand sich gerade in dem untern Zimmer, als er die Treppe hinabstieg. Sie traf oft mit ihm zusammen, wenn er von Beatrix wegging; jetzt aber winkte sie ihm herein in's Zimmer.

„Hat sie es Ihnen schon gesagt, Harry?" sagte Lady Castlewood.

„Sie ist ungemein offen gewesen, — ja, ungemein offen," sagt Esmond.

„Aber, — aber ich meine, in Betreff dessen, was im Werke ist?"

„Und was ist denn im Werke?" fragt er mit klopfendem Herzen.

„Seine Gnaden der Herzog von Hamilton hat ihr die Ehe angetragen," antwortete my Lady. „Gestern ist er mit seinem Antrage herausgerückt. Die Heirath wird Statt finden, sobald die Trauerzeit bei ihm vorüber ist. Auch haben Sie wohl gehört, daß Seine Gnaden zum englischen Gesandten in Paris ernannt ist; und die Gesandtin begleitet ihn.

Viertes Kapitel.

Beatrixens neuer Freier.

Der Gentleman, den Beatrix sich erkoren, war zwar zwanzig Jahre älter, als der Obrist, an dem sie wegen seines Alters so Viel auszusetzen gewußt hatte; aber Letzterer war bloß ein namenloser Abenteurer, während der Erstere der größte Herzog in Schottland war, und sogar auf einen noch höheren Titel Anspruch machte. Der Herzog von Hamilton hatte, wenn die Wahrheit bekannt werden soll, alle Vorzüge, worauf ein Gentleman stolz sein mag; auch hatte er so viel Zeit gehabt, um seine Talente und Vorzüge zur vollen Reife gelangen zu lassen, indem

er über fünfzig Jahre alt war, als Madame Beatrix ihn zu ihrem Bräutigam erkor.

Der Herzog von Hamilton, dazumal Graf von Arran, hatte die berühmte schottische Universität von Glasgow besucht, und wurde, als er nach London kam, ein großer Günstling Karl's, des Zweiten, der ihn zu seinem Kammerherrn machte, — in welcher Eigenschaft er während des Jahres einen Monat in des Königs Zimmer zu schlafen hatte, — und ihn später zu seinem Gesandten am französischen Hoflager ernannte. Mit dem König von Frankreich hatte der Graf auch, als Adjutant Seiner Majestät, zwei Feldzüge mitgemacht; und es war derselbe in diesem Dienste abwesend, als König Karl starb.

König James ließ my Lord noch höher steigen, indem er ihn zu seinem Garderobenmeister, sowie zum Obristen des königlichen Garderegiments zu Pferde ernannte: auch blieb Seine Lordschaft König James treu, indem er zu dem kleinen Häuflein gehörte, das den unglücklichen Monarchen bis zum Augenblicke, wo er aus England entfloh, nie verließ; und damals, das heißt, im Jahre 1688, war es, daß er mit Obrist Francis Esmond die Freundschaft aufrichtete, die zwischen den beiden Familien, mehr oder minder, immer unterhalten worden war.

Der Graf hegte für König William stets große Bewunderung, wollte ihm aber dessen ungeachtet nie den Eid der Treue leisten; auch hatte er sich unter der Regierung des großen Königs, der nun zu seinen Vätern versammelt war, bei mehr denn einem von den Complotten betheiligt, die stets mit der Niederlage der Complottirenden, und in der Regel auch mit einem großmüthigen Pardon von Seiten des Königs endigten. Lord Arran saß unter dieser Regierung zwei Mal im Tower gefangen und sagte, als ihm seine Freiheit angeboten wurde, unter der Bedingung, daß

er sich durch sein Ehrenwort verpflichten wollte, nie wieder Etwas gegen König William zu unternehmen, unerschrocken, er könne sein Wort nicht geben, weil „er gewiß sei, daß er es nicht halten könne.“ Nichts desto weniger aber wurde er beide Male wieder in Freiheit gesetzt, ohne vor ein Gericht gestellt geworden zu sein; auch trug der König diesem edlen Feinde seine Anhänglichkeit an die alte Dynastie so wenig nach, daß der Graf, als seine Mutter, die vermöge des Rechts der Geburt Herzogin von Hamilton war, beim Tode ihres Gatten auf dieses ihr Recht verzichtete, durch Patent, unterzeichnet zu Loo 1690, zum Herzoge von Hamilton, Marquis von Clydesdale, und Earl von Arran, mit dem Vortritte vor allen übrigen, auch der ältesten Gliedern des schottischen Adels, ernannt wurde.

Seine Gnaden schwur den Eid der Treue, und nahm im schottischen Parlament seinen Sitz im Jahre 1700 ein, und zeichnete sich dort durch seinen Patriotismus und seine Beredsamkeit aus, insbesondere in den Debatten wegen der Union Bill *), der sich der Herzog von Hamilton mit aller Macht widersetzte, wenn er auch nicht ganz so weit ging, wie die schottische Gentry, welche gesonnen war, derselben mit Waffengewalt sich zu widersetzen. Es hieß, er habe seine Opposition mit einem Male aufgegeben, und zwar in Folge von Briefen, so er vom Könige zu St. Germain erhalten, der ihn bei seiner Unterthanentreue beschworen haben sollte, daß er doch ja nicht diese Maßregel der Königin, seiner Schwester, hintertreiben möchte.

Und der Herzog, dem immer daran gelegen gewe-

*) Gesetzesvorschlag, der die Vereinigung Schottlands mit England zum Zwecke hatte.

sen war, die Rückkehr des Königs in sein Reich durch eine Aussöhnung zwischen Seiner Majestät und der Königin Anna herbeizuführen, und dem Nichts mehr zuwider war, als den König mit den Waffen in der Hand und mit französischen Truppen in England landen zu sehen, hielt sich fern, und verließ Schottland während der Zeit, als der Chevalier de St. George, von Dünkirchen aus, einen Einfall beabsichtigte, und lebte in England auf seinem großen Gute in Staffordshire.

Als die Whigs im Jahre 1710 abtraten, fing die Königin an, Seiner Gnaden die höchsten Zeichen von Gunst zu geben. Er wurde zum Herzog von Brandon und Baron von Dutton in England ernannt; und da Seiner Gnaden von König James dem Zweiten ursprünglich schon der Distelorden verliehen worden war, so wurde ihm nun die Ehre zu Theil, zum Ritter des Hosenbandordens geschlagen zu werden, — eine so hohe und seltene Auszeichnung, daß seitdem kein Unterthan beide Orden zugleich getragen hat. Als man bei Ihrer Majestät diesen Einwurf vorbrachte, geruhete sie zu sagen: „Ein Unterthan, wie der Herzog von Hamilton einer ist, hat ein Recht auf jede Art von Auszeichnung, die ein gekröntes Haupt verleihen kann. Von nun an werde ich selbst beide Orden tragen.“

In dem zu Windsor im October 1712 abgehaltenen Capitel wurde der Herzog mit noch andern Rittern, worunter sich auch der Lord Schatzmeister und der neu creirte Graf von Oxford und Mortimer befanden, installirt. Ein Paar Tage darauf ward Seine Gnaden zum außerordentlichen Gesandten am französischen Hofe ernannt, und zugleich wurden seine Equipagen, sein Gold- und Silbergeschirr, und seine Livreen — Alles aufs Prächtigste — bestellt, und zwar nicht bloß für Seine Excellenz den Gesandten, sondern auch für Ihre Excellenz die Gesandtin, die ihn begleiten

sollte. Ihr Wappen war bereits auf die Kutschenpanelen gemalt, und es sollte ihr Bruder in aller Eile nach England herüberkommen, um sie am Altare wegzugeben.

Der Herzog war Wittwer, indem Seine Lordschaft im Jahre 1698 Elizabeth, Tochter von Digby Lord Gerard, geheirathet hatte, durch welche Verbindung der Hamiltonschen Familie große Güter zufielen: und aus eben diesen Gütern entstand zum Theile jener tragische Streit, welcher der Laufbahn des Herzogs ein Ende machte.

Vom Verluste eines Zahnes an bis zu dem Verluste einer Geliebten gibt es keine Pein, die sich nicht ertragen ließe. Die Angst ist weit ärger, als die Gewißheit selbst; und wir schicken uns eben in das Unglück, wenn wir Nichts dagegen thun können, trennen uns von dem quälenden Gegenstande, und kauen, so gut es eben angehen mag, unsere Kruste Brod auf dem andern Kinnbacken. Und so glaube ich denn, daß Obrist Esmond sich wirklich erleichtert fühlte, als eine herzogliche, mit sechs Pferden bespannte Kutsche vorfuhr, und ihm seine Zauberin vor der Nase wegführte, und dieselbe in eine höhere Sphäre versetzte. Gleichwie Du, Leser, am Ende des Stückes die Nymphe in der Opernmaschine zu den Wolken, wo Mars, Bacchus, Apollo und die ganze göttliche Gesellschaft der Olymp-Bewohner sitzen, hast aufsteigen, und dieselbe ihren letzten Gesang als Göttin trillern sehen: ebenso erwies, wenn ich meiner Sache gewiß bin, — als diese unglücksschwangere Erhebung in der Esmondschen Familie vor sich ging, jedes von uns der göttlichen Beatrix ganz besondere Ehre. Die trotzige kleine Schönheit trug wenigstens den Kopf so stolz, wie ihn keine Königin stolzer tragen konnte, und nahm ein ganz eigenthümlich vornehmes Wesen an, das den Zweck hatte, alle übrigen Menschenkinder recht fern zu halten, —

ein Wesen, das sich alle ihre Freunde recht gutmüthig gefallen ließen.

Ein alter Bekannter Obrist Esmond's vom Felde her, der ehrliche Tom Trett, der seine Compagnie verkauft, eine Frau genommen, und sich in der City als Kaufmann niedergelassen hatte, war lange Zeit entsetzlich trübsinnig, obgleich er in einem schönen Hause am Flusse wohnte, und, allem Anschein nach, einen gewaltigen Handel trieb. Endlich erblickte Esmond den Namen seines Freundes in der Gantliste des Staatsanzeigers, und eine Woche darauf tritt mein Bankerottirer, mit einem von guter Laune vollkommen strahlenden Gesichte, und so lustig und sorglos, wie vor zehn Jahren, als sie von Southampton nach Vigo mit einander abgesegelt waren, in Mr. Esmond's Zimmer. „Dieser Bankerott,“ spricht Tom, „hat mich nun schon seit drei vollen Jahren bedroht; dieser Gedanke ließ mich keinen Augenblick schlafen; oft blickte ich nach dem Haupte der armen Polly auf dem andern Kissen und dann nach meinem auf dem Tische liegenden Rasirmesser, und gedachte meinem Leben, und damit auch meinen Qualen ein Ende zu machen. Aber jetzt sind wir glücklicher Weise Gantleute: Tom Trett zahlt vom Pfund so viel Shilling, als er kann: und was seine Frau betrifft, so besitzt sie ein kleines Landhaus zu Fulham, da ihr Vermögen von den Gläubigern nicht angetastet werden kann. Ich fürchte weder Gerichtsdiener, noch Creditoren; und die vergangenen sechs Nächte habe ich ganz ruhig geschlafen.“ Und so hüllte sich denn der ehrliche Tom, als Fortuna für gut fand, sich in die Luft zu schwingen und ihn zu verlassen, in seine zerlumpte Tugend, und schlief ein.

Esmond fand es nicht für gut, seinem Freunde zu sagen, wie sehr seine Geschichte auch auf Esmond paßte; aber er lachte darüber, und zog sich eine Lehre daraus.

Nachdem er also seine Activa und Passiva in dieser Liebesgeschichte gehörig geprüft, fand er gleichfalls in seiner Rechnung ein bedeutendes Deficit, und beschloß dann, gleich Tom Trett, zu seinem Bankerotte gute Miene zu machen.

Vielleicht beleidigte seine Lustigkeit Beatrix ein Bischen, denn sie konnte sich nicht enthalten, zu ihm zu sagen:

„Nehmen Sie in solcher Weise die Nachricht von Ihrem Unglücke auf, Sir, und treten Sie mit lächelndem Gesichte vor mich hin, gleich als wären Sie froh, meiner los zu sein?“

Esmond mochte sich seine gute Laune nicht rauben lassen, sondern erzählte ihr die Geschichte Tom Trett's und seines Bankerottes. Er sagte:

„Ich habe mich lange nach den an der Mauer hangenden Trauben gesehnt, und habe endlich die Geduld verloren, weil ich dieselben nicht erreichen konnte; durfte das Wunder nehmen? Nun sind sie fort, und es hat sie ein Anderer, — es hat sie ein Mann bekommen, der größer ist, als Dein unterthäniger Diener.“

Und der Obrist machte seiner Cousine eine tiefe Verbeugung.

„Ein größerer Mann, Vetter Esmond!“ spricht sie. „Ein Mann von Muth und Entschlossenheit hätte die Mauer erstiegen, Sir, und hätte sich der Trauben bemächtigt! Ein Mann von Muth hätte sich darum geschlagen, und nicht bloß darnach mit aufgesperrtem Munde geschnappt.“

„Ein Herzog braucht bloß den Mund aufzusperren, und die Trauben fallen ihm in den Mund,“ antwortet Esmond mit einem zweiten tiefen Bücklinge.

„Ja, Sir,“ sagt sie, „ein Herzog ist ein größerer Mann, als Sie. Und warum sollte ich nicht dankbar sein gegen einen Mann wie Seine Gnaden, der mir sein Herz und seinen großen Namen schenkt? Es ist

das ein großes Geschenk, womit er mich beehrt; ich weiß, es ist dieß ein bloßer Handel zwischen uns; und ich lasse mir denselben gefallen, und will Alles aufbieten, um den Theil desselben zu erfüllen, der mich betrifft.

„Es kann keine Rede sein von Liebelei und einem Austausch von Seufzern zwischen einem Edelmanne vom Alter Seiner Gnaden und einem Mädchen, in dessen Wesen solche Weisheit nur wenig begründet ist. Warum sollte ich nicht offen gestehen, daß ich ehrgeizig bin, Harry Esmond? Und wenn es bei einem Manne keine Sünde ist, nach Ehren zu trachten, — warum sollte dann nicht auch ein Weib solche wünschen dürfen?

„Soll ich offen gegen Dich sein, Harry, und soll ich Dir sagen, daß Du es vielleicht bei mir weiter gebracht haben würdest, wenn Du nicht so demüthig und wenn Du nicht auf den Knien gelegen wärest? Ein Frauenzimmer von meinem Charakter, Vetter, will durch Tapferkeit gewonnen werden: durch Seufzer und Jammermienen läßt es sich nicht erobern. Während Du mich anbetest und Hymnen zu meinem Lobe singst, weiß ich ja recht wohl, daß ich keine Göttin bin; und am Ende wird man selbst des Weihrauchs müde. Und ebenso würdest auch Du die Göttin bald satt gehabt haben, — wenn dieselbe sich ein Mal Mrs. Esmond genannt, und wenn sie ein Mal ihre gute Laune verloren hätte, weil sie nicht genug Nadelgeld gehabt, und weil sie genöthigt gewesen wäre, in einem alten Kleide zu erscheinen.

„He, Vetter, eine Göttin in einer Nachthaube, die für ihren Gatten Haferschleim zu bereiten hat, hört auf, göttlich zu sein, — ich weiß es gewiß. Ich würde mürrisch gewesen und gescholten worden sein; und unter allen stolzen Tröpfen, welche die Welt aufweist, ist Mr. Esmond gewiß der stolzeste: er möge mir erlauben, ihm dieses unverblümt zu sagen. Du wirst mir zwar

böse, aber dagegen verzeihst Du mir auch, wie ich glaube. Wärest Du ein großer Mann gewesen, so wärest Du vielleicht ein ziemlich gutmüthiger Gesell geworden; da Du aber Nichts bist, so bist Du für mich ein zu großer Mann; und soll ich es Dir gestehen, Vetter, — ich fürchte Dich; auch werde ich Dich nie anbeten, und Du wirst doch bloß mit einem Frauenzimmer glücklich sein, das geneigt ist, es zu thun.

„Schau! Würde ich ein Mal Dir angehören, so könnte es Dir in Folge einer meiner üblen Launen, ein Mal einfallen, mich Nachts unter meinem Kopfkissen zu ersticken, wie es der schwarze Kerl der Dame in dem Schauspiele macht, das Du so gerne hast. Wie heißt doch nur gleich das Geschöpf? Ah — ich hab' es: Desdemona. Ja, das würdest Du, Du kleiner, schwarzäugiger Othello!"

„Ja, ja, ich glaube selbst, daß ich so Etwas thun würde, Beatrix," antwortet der Obrist.

„Ich aber mag nicht in solcher Weise mein Leben beschließen. Ich habe im Sinne, hundert Jahre alt zu werden, und bei zehntausend Assembleen und Bällen zu erscheinen, und jeden Abend meines Lebens bis zum Jahre 1800 Karten zu spielen. Und dann muß ich die Erste unter meines Gleichen sein, Sir; und dann liebe ich Schmeicheleien und Complimente, was Sie Alles nicht thun; und dann will ich, daß man mich lachen mache, Sir, und ich möchte wohl wissen, wem es einfallen könnte, zu lachen, wenn er Ihr trübseliges Gesicht ansieht; und dann liebe ich einen mit sechs oder acht Pferden bespannten Wagen: und dann liebe ich Diamanten, und jede Woche ein neues Kleid; und dann gefällt es mir, die Leute sagen zu hören: — ‚Schaut, schaut, das ist die Herzogin, — Wie gut doch Ihre Gnaden aussieht, — Macht Platz für Madame L'Ambassadrice d'Angleterre, —

Man rufe Ihrer Excellenz Leute !" — Das ist es, was ich liebe.

„Und was Dich betrifft, so brauchst Du eine Frau, die Dir Deine Pantoffeln und Deine Nachtmütze bringt, und die sich zu Deinen Füßen setzt, und ein Mal über das andere ruft: ‚O Caro! O Bravo!‘ während Du Deine Shakspeares und Deine Miltons, und dergleichen Zeug liesest. Mamma wäre so ganz für Dich geschaffen gewesen, wenn Du ein Bischen älter gewesen wärest, obgleich Du um volle zehn Jahre älter aussiehst, als sie, — ja, so ist es, Du sauertöpfisches, blaubärtiges, altes Männchen! Ihr hättet, wie Darby und Joan bei einander sitzen, und einander schmeicheln, und mit einander girren und schnäbeln können, wie ein Paar alte Tauben auf einer Stange. Ich aber will den freien Gebrauch meiner Flügel behalten, Sir!"

Und sie breitete ihre schönen Arme aus, wie wenn sie wirklich gleich der hübschen Gawrie wegfliegen könnte, in die der Mann in der bekannten Geschichte verliebt war.

„Und was wird Dein Peter Wilkins zu Deinem Davonfliegen sagen?" spricht Esmond, der dieses schöne Geschöpf nie mehr bewunderte, als wenn es sich empörte, und ihn verlachte.

„Eine Herzogin kennt ihre Stellung," sagt sie lachend. „Ei, ich habe bereits einen Sohn, — es ist derselbe nicht weniger als dreißig Jahre alt (— my Lord Arran —) —, und vier Töchter. Wie werden die schelten, und in welcher Wuth werden sie nicht sein, wenn ich mich oben an die Tafel setze! Aber länger als einen Manat dürfen sie mir nicht böse sein; nach Verfluß dieser Zeit soll mich eine jede von ihnen lieben; ein Gleiches soll Lord Arran thun, sowie sämmtliche schottische Vasallen Seiner Gnaden, und sämmtliche Anhänger in den Hochlanden.

„Ich bin nun ein Mal darauf erpicht; und wenn ich mir Etwas in den Kopf setze, so ist es so gut, wie geschehen. Seine Gnaden ist der größte Gentleman in Europa, und ich werde es versuchen, ihn glücklich zu machen, und ich werde ihn auch glücklich machen; und kommt ein Mal der König zurück, so kannst Du auf meine Protektion zählen, Vetter Esmond, — denn zurückkommen wird, und soll der König; und ich will ihn von Versailles zurückbringen, wenn er sich auch unter meinem Reifrocke verbergen müßte."

„Ich hoffe, die Welt wird Dich glücklich machen, Beatrix," spricht Esmond mit einem Seufzer. „Du wirst wohl noch so lange Beatrix sein, bis Du Frau Herzogin bist, — nicht wahr? Dann werde ich Ew. Gnaden meine allertiefste Verbeugung machen."

„Fort mit diesen Seufzern und dieser Satyre, Vetter! Ich mag Nichts davon hören," sagt sie. „Ich nehme die große Wohlthat Seiner Gnaden dankbar, ja, recht dankbar an, und will mich der Ehren würdig zeigen, die er auf mich häuft. Ich sage nicht, daß er mein Herz gerührt habe; aber er hat meine Dankbarkeit, meinen Gehorsam, meine Bewunderung, — und weiter nicht, — ich habe es ihm gesagt; und damit ist sein edles Herz zufrieden.

„Ich habe ihm Alles gesagt, selbst die Geschichte von dem armen Geschöpfe, mit dem ich versprochen gewesen, — und das ich nicht lieben konnte; und ich gab demselben herzlich gern sein Wort zurück, und hüpfte vor Freude auf, als ich mich meines Wortes wieder quitt sah. Ich bin fünf und zwanzig."

„Ei, ei! sechsundzwanzig, meine Liebe!" spricht Esmond.

„Fünfundzwanzig, Sir, sage ich! Ich will nun ein Mal fünfundzwanzig sein; und während einer Zeit von acht Jahren ist es keinem Manne gelungen, mein

Herz zu rühren. Doch ja! Du rührtest es ein Mal ein Bischen, Harry, als Du nach der Eroberung von Lille zurückkamest, und Dich mit jenem Mörder, Mohun genannt, in einen Kampf einließest, und Frank das Leben rettetest. Da glaubte ich, Dich lieben zu können; auch drang Mamma auf den Knien in mich, und ich hatte Dich — einen Tag lang gern. Aber die alte Eiseskälte kam wieder über mich, Harry, und die alte Furcht vor Dir, und vor Deinem melancholischen Wesen; und ich war herzlich froh, als Du wieder fortgingest, und versprach mich mit my Lord Ashburnham nur, um von Dir nichts mehr hören zu müssen; das ist die ungeschminkte Wahrheit.

„Du bist nun ein Mal zu gut für mich. Ich könnte Dich nicht glücklich machen, und es würde mir das Leben kosten, wenn ich es versuchen müßte, Dich zu lieben, und es mir nicht gelänge. Hättest Du aber damals, als wir Dir den Degen gaben, um meine Hand angehalten, so hättest Du mich bekommen können, Verehrtester, und wir Beide wären nun schon armselige Geschöpfe. Ich sprach mit dem albernen Lord den ganzen Abend, bloß um Dich und Mamma zu ärgern; und es gelang mir, nicht wahr?

„Wie offen wir doch von solchen Dingen sprechen können! Mir scheint es, als seien schon tausend Jahre darüber vergangen; und obgleich wir hier in demselben Zimmer sitzen, so trennt uns doch eine gewaltige Scheidewand. Mein lieber, guter, treuer, trübsinniger alter Vetter! Ich kann Dich jetzt gern haben, und Dich auch bewundern, und sagen, daß Du ein tapferer, und äußerst gütiger, und äußerst wahrheitsliebender, und feiner Gentleman bist: — wäre nur bei Deiner Geburt das kleine Unglück nicht passirt!“ sagt sie, den Kopf schlau schüttelnd.

„Und nun, Sir,“ endigt sie mit einem Knicke,

„dürfen wir nur noch im Beisein von Mamma mit einander sprechen, da Seine Gnaden um uns ist; denn er hat Dich nicht gar zu gern, Vetter, und ist so eifersüchtig, wie der schwarze Kerl in Deinem Lieblingsschauspiele."

Obgleich gerade die Freundlichkeit dieser Worte Mr. Esmond die ärgste Qual verursachte, so verrieth er doch durch keine Miene (— wie Beatrix ihm später wirklich gestand —), daß er sich verwundet fühle, sondern sagte bloß mit vollkommener Selbstbeherrschung und mit dem ungezwungensten Lächeln:

„Die Unterredung kann hier nicht so plötzlich enden, meine Theure: ich muß ein letztes Wort sprechen dürfen. Bleib' noch ein Wenig: da kommt Deine Mutter!" (— Und in der That trat hier dieselbe mit ihrem holden, ängstlichen Gesichte, in's Zimmer; Esmond aber ging alsbald auf sie zu, und küßte ihr ehrerbietigst die Hand. —)

„Die liebe Lady mag auch die letzten Worte hören, die keine Geheimnisse. und bloß ein Abschiedssegen sind, der ein kleines Geschenk begleitet, womit ein alter Herr, Dein Vormund, Dich bei Deiner Heirath erfreuen will; denn es ist mir, als ob ich der Vormund der ganzen Familie und ein alter Kerl wäre, der Euer Aller Großvater sein könnte; und in dieser Eigenschaft möge es mir erlaubt sein, der Frau Herzogin ein kleines Hochzeitsgeschenk zu überreichen. Es besteht dasselbe in den Diamanten, welche die Wittwe meines Vaters mir hinterlassen hat. Ich hatte schon vor einem Jahre im Sinne gehabt, sie Beatrixen zu geben; aber es sind dieselben gut genug für eine Herzogin, wenn auch nicht schön genug, für die schönste Frau der Welt."

Und mit diesen Worten zog er das Etuis, in dem sich die Juwelen befanden, aus seiner Tasche, und überreichte es seiner Cousine.

Sie stieß einen Schrei des Entzückens aus, denn die Steine waren wirklich recht schön und von großem Werthe; und einen Augenblick darauf befand sich das Halsband bereits an dem Orte, an dem sich, in Mr. Pope's wunderschönem Gedichte, Belinda's Kreuz befindet, und glänzte an dem weißesten und wohlgebildetsten Nacken, den ganz England aufzuweisen hatte.

Das Entzücken des Mädchens beim Empfang dieser Juwelen war so groß, daß Beatrix, nachdem sie zu dem Spiegel hingelaufen und die Wirkung untersucht hatte, die sie an dem schönen Nacken hervorbrachten, welchen sie umgaben, mit ausgestreckten Armen zurückkam, und vielleicht ihren Cousin mit einem Preise belohnt hätte, den er ohne Zweifel von ihren wunderschönen Rosenlippen gar gerne empfangen haben würde; aber unglücklicher Weise ging gerade in diesem Augenblicke die Thüre auf, und wer ward angemeldet? Niemand anders, denn Seine Gnaden, der neuerkorne Bräutigam.

Er blickte Mr. Esmond, dem er zwar eine sehr tiefe Verbeugung machte, gar sauer an, und küßte in seiner ceremoniösesten Weise beiden Ladies die Hand. Er war in seiner Sänfte von dem ganz in der Nähe gelegenen Palaste hergekommen, und trug seine beiden Ordenssterne, — den Stern des Hosenbandes, sowie den des Distelordens.

„Ei, sehen Sie doch, Ew. Gnaden!“ sagte Mistreß Beatrix, auf ihn zugehend, und ihm die Diamanten an ihrem Nacken zeigend.

„Diamanten!“ sagt Seine Gnaden. „Hm! sie scheinen hübsch.“

„Es sind dieselben ein Hochzeitsgeschenk, womit ich erfreut worden bin,“ sagt Beatrix.

„Von Ihrer Majestät?“ fragt der Herzog. „Die Königin ist recht gütig.“

„Um Verzeihung, Ew. Gnaden: es kommt dasselbe

von meinem Cousin Henry, von unserm Cousin Henry," — rufen beide Damen zu gleicher Zeit.

„Ich habe nicht die Ehre, den Herrn zu kennen. Ich dachte, my Lord Castlewood hätte keinen Bruder gehabt, und es wären von Ew. Ladyschaft Seiten keine Neffen vorhanden."

„Von unserem Cousin, Obrist Henry Esmond, my Lord," spricht Beatrix, die Hand des Obristen mit vieler Entschlossenheit ergreifend, — „der nach dem Willen unseres Vaters unser Vormund geworden und unserer Familie schon hundert Mal seine Liebe und seine Freundschaft thatsächlich bewiesen hat."

„Die Herzogin von Hamilton empfängt nur von ihrem Gatten Diamanten, Madame," antwortete der Herzog: — „darf ich Sie bitten, diese da Mr. Esmond zurückzugeben?"

„Beatrix Esmond kann von ihrem Vetter und Wohlthäter gar wohl ein Geschenk annehmen, Herr Herzog," sagt Lady Castlewood mit überaus würdevoller Miene. „Noch ist sie meine Tochter, und wenn ihre Mutter gegen das Geschenk Nichts einzuwenden hat, so hat wohl sonst Niemand ein Recht, Einsprache dagegen zu thun."

„Vetter und Wohlthäter!" spricht der Herzog. „Ich kenne keinen Vetter; auch ist es mir gar nicht angenehm zu wissen, daß meine Frau einen Wohlthäter verehrt in der Person eines —"

„My Lord," sagt Obrist Esmond.

„Ich bin nicht hier, um viele Worte zu wechseln, oder um mich gar in einen Streit einzulassen," sagt Seine Gnaden: „Ich sage Ihnen hiemit offen, daß Ihre Besuche in diesem Hause etwas gar zu häufig sind, und daß die Herzogin von Hamilton keine Geschenke annehmen darf von Herren, die einen Namen führen, wozu sie lediglich kein Recht haben."

„My Lord!" ruft hier Lady Castlewood. „Mr.

Esmond hat das allerklarste Recht, — ein Recht, so gut es auf dieser Welt nur eines geben kann, — den Namen zu führen, den er führt; und es ist derselbe so alt und so ehrenvoll, wie der Ew. Gnaden."

Seine Gnaden lächelte, und blickte drein, wie wenn Lady Castlewood wahnsinnig wäre, daß sie so mit ihm spräche.

„Wenn ich ihn Wohlthäter genannt habe," fuhr meine Gebieterin fort, „so habe ich es darum gesagt, weil er uns wirklich ein solcher gewesen ist, - ja, der edelste, der wahrste, der tapferste, der theuerste aller Wohlthäter. Wenn es auf ihn allein angekommen wäre, so würde er Mohun verhindert haben, meinen Gatten zu morden. Er hat das Leben meines Sohnes gerettet, und hat ihn gegen den genannten Schurken vertheidigt. Sind das keine Wohlthaten?

„Ich bitte Obrist Esmond um Verzeihung," sagt Seine Gnaden in einer Weise, die wo möglich noch hochmüthiger war, als die frühere; „ich möchte auch nicht ein Wort sagen, das ihn beleidigen könnte, und möchte ihm danken, für die Güte, die er der Familie Ew. Ladyschaft erwiesen. Sie wissen, wir Beide, my Lord Mohun und ich, sind verschwägert, obgleich weder Bande des Bluts noch Bande der Freundschaft uns gegenseitig fesseln; aber ich muß hier wiederholen, was ich bereits gesagt, — daß nämlich meine Frau von Obrist Esmond schlechterdings keine Geschenke annehmen darf."

„Meine Tochter kann von dem Haupte unseres Hauses gar wohl Geschenke empfangen: meine Tochter kann mit Dank Gefälligkeiten von dem theuersten Freunde ihres Vaters, ihrer Mutter, ihres Bruders annehmen, und neben den tausend Wohlthaten, die wir ihm bereits schulden, ihm noch für eine weitere danken," ruft Lady Esmond. „Was ist auch ein Collier von Diamanten im Vergleich mit der Liebe und mit der Freundschaft, die er uns erwiesen, — er, unser

theuerster Beschützer und Wohlthäter? Wir verdanken ihm nicht allein Frank's Leben, sondern unser Alles, ja, unser Alles," sagt meine Gebieterin weiter mit erhöhter Farbe und zitternder Stimme. „Der Titel, den wir führen, gehört ihm, sobald es ihm einfällt, denselben zu beanspruchen. Wir sind es, die kein Recht auf unsern Namen haben, — nicht er, der für denselben zu groß ist. Er hat seinen Namen geopfert am Todbette meines Gemahls, er hat ihn meinen verwaisten Kindern zum Opfer gebracht; — er hat auf Rang und Ehre verzichtet, weil er uns in so edler Weise liebte.

„Sein Vater war vor ihm Viscount von Castlewood und Marquis von Esmond; und er ist der rechtmäßige Sohn und Erbe dieses seines Vaters; wir sind bloß seine Verpflichteten, und er das Haupt eines Hauses, das so alt ist, wie das Ihrige. Und wenn er auf seinen Namen verzichtet, damit mein Kind denselben führen kann, so lieben und ehren und segnen wir ihn, welchen Namen er auch führen mag."

Und hier würde das zärtliche und liebevolle Geschöpf abermals vor Esmond hingekniet sein, hätte dieser sie nicht daran verhindert. Beatrix aber lief, mit bleichem Gesichte und einem Schrei der Angst, auf sie zu, küßte sie und sprach:

„Mutter, was ist das?"

„Es ist dieß ein Familiengeheimniß, Ew. Gnaden," sagt Obrist Esmond: „die arme Beatrix wußte nicht darum; und auch my Lady wußte noch vor einem halben Jahre lediglich Nichts davon. Und ich habe ein ebenso gutes Recht, auf meinen Titel Verzicht zu leisten, als Eurer Gnaden Mutter das Recht hat, ihren Titel an Sie abzutreten."

„Ich würde dem Herzoge von Hamilton Alles gesagt haben," sagte meine Gebieterin, „wenn Seine Gnaden sich, wegen der Hand meiner Tochter, an mich

und nicht an Beatrix gewendet hätte. Noch heute würde ich mir eine Unterredung mit Ihnen erbeten haben, my Lord, hätten nicht Ihre Worte die plötzliche Erklärung herbei geführt. Und da dem nun also ist, so mag Beatrix Alles hören, und mag sie erfahren, — was ich alle Welt wissen lassen möchte, — was wir unserem Vetter und Beschützer zu verdanken haben."

Und nun erzählte Lady Castlewood in ihrer rührenden Weise, und nachdem sie die Hand ihrer Tochter ergriffen (— sie wandte sich dabei mehr an sie, als an den Herzog —), die Geschichte, die der Leser bereits kennt, — wobei sie das Betragen ihres Verwandten bis an den Himmel erhob. Seinerseits setzte Mr. Esmond die Gründe auseinander, die ihm triftig genug schienen, um in der Familie die Erbfolge, so wie diese jetzt geordnet war, nicht zu stören. Zugleich erklärte er auf das Bestimmteste, daß er, wie bis jetzt, Obrist Esmond bleiben würde.

„Und Marquis von Esmond, my Lord," spricht Seine Gnaden mit einem tiefen Bücklinge. „Erlauben Sie mir, daß ich Eure Lordschaft um Verzeihung bitte wegen gewisser Worte, die ich in völliger Unkenntniß der wahren Sachlage ausgesprochen; und daß ich um die Gunst Ihrer Freundschaft nachsuche. Mit ihnen verwandt zu sein, Sir, muß eine Ehre sein, welchen Namen Sie auch vor der Welt führen mögen (— so geruhete Seine Gnaden zu sagen —), und ich hoffe, es werde Ihnen gefallen, für das prächtige Geschenk, das Sie meiner Frau, Ihrer Verwandtin, machen, irgend einen Dienst zu verlangen, den James Duglas zu leisten vermag. Es wird mir nicht eher wohl sein, als bis ich wenigstens einen Theil meiner Schuld an Sie abgetragen; und vielleicht steht dieß gar bald in meiner Macht, zumal Ihre Majestät mich mit dieser Mission betraut hat," sagt der Herzog. „Ich werde es als eine

Gunst ansehen, my Lord, wenn Obrist Esmond die Braut weggeben will."

„Und wenn er den gewöhnlichen Lohn im Voraus dafür empfangen will, so mag er ihn schon jetzt in Empfang nehmen," sagt Beatrix, zu ihm hintretend.

Und als Esmond sie küßte, flüsterte sie:

„Ach! warum kannte ich Dich nicht früher?"

Seiner Gnaden dem Herzog jagte dieser Kuß Flammen ins Gesicht; indessen sagte er keine Sylbe. Beatrix machte ihm einen stolzen Knix, worauf die beiden Ladies mit einander das Zimmer verließen.

„Wann geht Ew. Excellenz nach Paris?" fragt Obrist Esmond.

„So bald wie nur möglich nach der Copulation," antwortete Seine Gnaden. Letztere ist auf den ersten Dezember anberaumt: bälder kann sie nicht Statt finden. Die Equipage kann erst bis dahin fertig werden. Die Königin hat ihre Absicht zu erkennen gegeben, die Gesandtschaft zu einer überaus großartigen zu machen; — auch habe ich noch einige Rechtssachen zu regeln. Der unglückverkündende Mohun ist wieder in London, oder ist im Begriffe dahin zu kommen: wir haben einen Prozeß wegen des Vermögens, das Lord Gerard hinterlassen; und er hat zu mir geschickt, und mich um eine Unterredung gebeten."

Fünftes Kapitel.

Mohun erscheint zum letzten Male in dieser Geschichte.

Außer Seiner Gnaden dem Herzoge von Hamilton und Brandon, der, aus Familiengründen, seine Protection in freundlichster Weise dem Obristen Esmond versprochen hatte, hatte Letzterer jetzt noch andere Viel vermögende Freunde. die, am Ruder sitzend, sowohl den guten Willen hatten, als im Stande waren, ihn zu unterstützen; und mit solchen Verbündeten an der Hand, durfte er also ohne Zweifel hoffen, daß er im bürgerlichen Leben daheim nicht minder rasch emporsteigen würde. als er draußen in seiner militärischen Carriere vorgerückt war. Seine Gnaden war so großmüthig, Mr. Esmond ein Offert zu machen, wornach Letzterer in der Eigenschaft eines Secretärs bei der Gesandtschaft in Paris functioniren sollte; ohne Zweifel aber erwartete er, daß der Obrist diesen Antrag nicht annehmen würde. Mag dem nun sein, wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß Esmond schlechterdings den Gedanken nicht ertragen konnte, seine Gebieterin nach ihrer Copulation weiter, als bis an die Kirchthüre zu begleiten; und so schlug er denn das Anerbieten aus, das sein edelmüthiger Nebenbuhler ihm machte.

Andere Herren, die am Ruder saßen, ließen es bei Obrist Esmond wenigstens nicht an Complimenten und Versprechungen fehlen. Mr. Harley, der nun my Lord Oxford und Mortimer geworden und an demselben Tage zum Ritter des Hosenbandordens geschla-

gen worden war, an dem Seiner Gnaden dem Herzog von Hamilton die gleiche Ehre widerfahren war, schickte zu dem Obristen und ließ ihm sagen, daß ein Parlamentssitz nächstens für ihn aufgehen würde; und auch Mr. St. John ließ den Obristen für den Fall, daß er in das Unterhaus einträte, Ehren und Stellen die schwere Menge hoffen.

Esmond's Freunden ging es allen außerordentlich gut; der glücklichste und triumphirendste von allen aber war sein theurer alter Commandant, General Webb, der jetzt zum Generallieutenant der Landmacht ernannt, und sowohl von dem Ministerium und der Königin, als von dem Volke besonders ehrenvoll aufgenommen wurde. Letzteres schrie dem tapferen Heerführer immer ein Hurrah zu, wenn es ihn in seinem Wagen sah, sei es, daß er nach dem Unterhause oder nach dem königlichen Palaste fuhr, oder daß er von St. Stephen's aus auf seiner gloriosen alten Krücke und auf seinem Stocke zu Fuß nach seiner Kutsche hin hinkte. Bei solchen Gelegenheiten war der Volksjubel immer ebenso groß, als der, der nur je dem Herzoge von Marlborough zu Theil geworden.

Der große Herzog war jetzt ganz in Ungnade, und der ehrliche alte Webb datirte alles Unglück Seiner Gnaden von Wynendael her, und schwor hoch und theuer, daß das Schicksal den Verräther endlich so behandelt habe, wie derselbe es verdiene. Die Herzogin Sarah hatte gleichfalls das Ende ihres Glücks gesehen: sie hatte auf ihre Schlüssel, und ihre Stellen, und ihre Gehalte Verzicht leisten müssen. „Ah, ah!" sprach Webb, „sie würde mit ihren Schlüsseln drei Millionen französische Kronen eingeschlossen haben, wäre mir nur das Lebenslicht ausgeblasen worden; aber ich schob einen Riegel vor, und schnitt durch die Wynendaeler Affaire diese Zufuhr ab."

Unser Feind Cardonnel wurde zugleich mit Mr.

Walpole aus dem Unterhause gestoßen, weil Beide öffentliche Gelder veruntreut. Cadogan verlor seine Stelle als Lieutenant vom Tower. Marlborough's Töchter gaben ihre Stellen als Kammerdamen auf, und so vollständig war die Ungnade des Herzogs, daß sein Schwiegersohn, Lord Bridgewater, schlechterdings seine Wohnung im St. James-Palaste aufgeben mußte, und daß ihm sein Halbsold als Oberstallmeister entzogen wurde. Am Tiefsten aber war, glaube ich, Marlborough gefallen, als er zu General Webb schickte und denselben unterthänigst fragen ließ, wann er ihm wohl seine Aufwartung machen könnte, — er, der den rüstigen alten General commandirt, — er, der ihn beleidigt und verhöhnt, — er, der ihn in seinem Vorzimmer hatte warten lassen, — er, der nicht einmal nach dem großen Siege, den der General erfochten, sich so weit herablassen konnte, um demselben einen eigenhändigen Brief zu schreiben.

Die Nation sehnte sich jetzt ebenso sehr nach dem Frieden, als ihr früher der Krieg willkommen gewesen war. Der Prinz von Savoyen kam zu uns herüber, wurde von der Königin zu einer Audienz zugelassen, bekam seinen berühmten Ehrendegen, und wandte alle ihm zu Gebot stehenden Mittel an, um eine Whigpartei zusammenzubringen, den jungen Prinzen von Hannover für sich zu gewinnen, — mit einem Worte, Alles zu thun, was zur Verlängerung des Krieges beitragen und den Ruin des alten Monarchen vollenden könnte, den er mit einem so unversöhnlichen Hasse verfolgt. Aber die Nation war, wie gesagt, des Kampfes müde, — und zwar so vollkommen müde, daß nicht einmal unsere Niederlage bei Denain uns in Zorn bringen konnte, obgleich noch zwei Jahre früher eine solche ganz England in Wuth versetzt haben würde; man konnte leicht sehen, daß der große Marlborough nicht mehr bei der Armee war. Eugen mußte voller Wuth

das Feld räumen und sich die glänzende Rache seines Lebens versagen. Vergebens fragte die Partei des Herzogs, „ob wir unsere Waffen so insultiren lassen würden; und ob wir nicht den einzigen Mann, der unsere Ehre wieder herstellen könnte, wieder zur Armee schickten." Aber die Nation wollte von weitern Kämpfen auch nicht einmal sprechen hören, und kein Hohn, kein Schrei der Empörung vermochte unsere Britten wieder aufzustacheln.

Für einen Staatsmann, der stets von Freiheit schwatzte und die schönsten philosophischen Maximen im Munde zu führen pflegte, handelte Mr. St. John, wie hier gestanden werden muß, bisweilen etwas mehr wie ein türkischer, als wie ein griechischer Philosoph; insbesondere aber fiel er über eine unglückliche Klasse von Menschen, die Gelehrten, mit einer Tyrannei her, die etwas sonderbar war bei einem Manne, der ihren Beruf so sehr zu ehren vorgab. Der literarische Wortstreit war um diese Zeit sehr bitter: die Regierungspartei war die populäre und die, welche das Spiel gewann, und ich glaube, daß sie sich auch als die gnädige hätte erweisen sollen. Es war ganz natürlich, daß die Opposition in ihrer Verstimmung ein gewaltiges Geschrei hören ließ; Einige waren dabei ehrlich, und es ging ihnen wirklich von Herzen, indem sie das hohe Talent des Herzogs von Marlborough bewunderten und die Ungnade des größten Generals, den die Welt je gesehen, beklagten; bei andern Patrioten war es der Bauch, der sie murren machte, und Solche erhoben deßhalb ein Geschrei, weil sie arm und für ihr Geschrei bezahlt waren. Gegen Letztere zeigte my Lord Bolingbroke nie auch nur eine Spur von Gnade, und er ließ ohne das geringste Mitleid ein Dutzend von ihnen ins Gefängniß oder auf die Schandbühne peitschen.

Aus einem Krieger, der er bis daher gewesen, war Mr. Esmond nun Gelehrter geworden; allein es stand

derselbe auf einer Seite, wo man seine Meinung sagen konnte, ohne dadurch seine Freiheit und seine Ohren aufs Spiel zu setzen. Auf unserer Seite, welche die siegreiche Partei repräsentirte, war keine Gefahr; auch gefiel sich Mr. Esmond in dem Gedanken, daß er wie ein Gentleman schreibe, wenn er auch als Mann von Geist nicht immer reüssirte.

Von den berühmten Schöngeistern jener Zeit, welche die Regierung der Königin Anna so berühmt gemacht, und deren Werke noch in Jahrhunderten in jedes Engländers Händen sein werden, sah Mr. Esmond viele, aber hauptsächlich an öffentlichen Orten, indem er mit keinem von ihnen sich auf einen vertrauten Fuß stellte, es sei denn mit dem ehrlichen Dick Steele und mit Mr. Addison, die sich indessen von Esmond trennten, als der so eben genannte Gentleman ein entschiedener Tory wurde und mit den vornehmsten Personen dieser Partei auf dem freundschaftlichsten Fuße verkehrte.

Was Addison betrifft, so beschränkte er sich auf ein Paar Freunde, und schüttete gar selten sein Herz aus, es sei denn in ihrer Gesellschaft. Man konnte im öffentlichen Leben unmöglich einen geraderen und gewissenhafteren Mann finden, als er war, und ebenso wenig ließ sich ein zweiter Mann finden, dessen Gespräch so mannigfaltig, so gefällig und so bezaubernd gewesen wäre. Jetzt, wo ich im reiferen Alter stehe, gestehe ich, daß die Politik Addisons mir als die damals allein richtige erscheint; und könnte ich noch ein Mal jung werden, und müßte ich dasselbe noch ein Mal erleben, so würde ich in England ein Whig und ein Tory sein; aber bei Leuten, die in der Politik Partei ergreifen, sind gewöhnlich eher Menschen, als Grundsätze, das gemeinschaftliche Band. Eine Gefälligkeit oder eine Hintansetzung treibt den Menschen unter diese oder unter jene Fahne, und mit dieser Fahne marschirt er dann, bis die Campagne vorüber ist.

Esmond's Vorgesetzter im Kriege war von Marlborough hintangesetzt worden, und haßte denselben; und der Lieutenant focht daher die Streitigkeiten seines Anführers aus. Als Webb nach London kam, wurde er von Marlborough's Feinden als eine Waffe benützt (— und von ächtem Stahl war er, jener ehrliche Chef —); auch war dessen Adjutant, Mr. Esmond, kein untreuer oder unwürdiger Anhänger.

Es hat hier, und auf fremdem Boden, und in einem Lande, das in Allem unabhängig ist, denn nur noch nicht dem Namen nach (— denn daß die nordamerikanischen Colonien noch weitere zwanzig Jahre von der kleinen Insel drüben werden abhängig sein wollen, fällt mir auch nicht im Schlafe ein —), etwas Seltsames, sich zu erinnern, wie die Nation sich der Herrschaft der einen oder der andern aristokratischen Partei zu überliefern schien, und einen hannöverschen König oder einen französischen annahm, je nach dem die eine oder die andere den Sieg davon trug. Und während die Tories, die October-Club-Gentlemen, die hochkirchlichen Geistlichen, die an der Staatskirche festhielten, einen papistischen König haben wollten, für den viele ihrer schottischen und englischen Führer, lauter feuerfeste Kirchenmänner, mit bewunderungswürdiger Loyalität und Hingebung ihr Leben opferten, waren sie von Leuten geleitet, die bekanntlich gar keine Religion hatten, sondern sich letzterer bloß als eines Werkzeuges bedienten, — wie sie jede Meinung zu benutzen wußten, um ihre ehrgeizigen Plane zu fördern.

Auf der andern Seite mußten die Whigs, die ebenfalls ihre Religions- und Freiheitsliebe zur Schau trugen, sich in Holland oder Hannover nach einem Monarchen umsehen, um den sie sich schaaren konnten. Jener Theil der englischen Geschichte ist doch eine seltsame Kette von Compromissen, da findet man Prinzip-Compromisse, Partei-Compromisse, Religions-Compro-

misse! Die Anhänger englischer Freiheit und Unabhängigkeit stellten ihr religiöses Gewissen unter eine Parlamentsacte, — vermochten ihre Freiheit nicht zu consolidiren, ohne nach Celle oder nach dem Haag zu schicken, um sich von dort einen König zu holen, — und konnten unter den stolzesten Leuten von der Welt nicht einmal einen Mann finden, um sie zu regieren, — einen Mann, der ihre Sprache gesprochen, und ihre Gesetze verstanden hätte. Die Patrioten von der Tory-Partei und von der Staatskirche waren bereit, als Vertheidiger einer papistischen Familie zu sterben, die uns an Frankreich verkauft hatte; die großen Edelleute von der Whigpartei, die starren Republikaner, die Karl Stuart wegen Hoch- und Landesverraths den Kopf abgehauen hatten, wollten sich einen König gefallen lassen, dessen Ansprüche sich von einer königlichen Großmutter herleiteten, deren königliche Großmutter selbst wieder unter dem Beile der Königin Beß den Kopf gelassen hatte.

Und unser stolzer englischer Adel schickte Abgeordnete in ein deutsches Städtchen, um einen kleinen deutschen Monarchen zu bitten, daß er doch in London regieren möchte; und unsere Prälaten küßten die häßlichen Hände seiner deutschen Maitressen, und hielten dieß für keine Unehre. In England kann man nur zu einer dieser beiden Parteien gehören, und man übernimmt das Haus, in dem man wohnt, mit allen seinen Lasten, mit allen Leuten, die dazu gehören, mit allen seinen alten Unbequemlichkeiten, und sogar mit seinen Ruinen; man kann wohl daran flicken, nie aber einen Neubau vornehmen. Werden wohl wir Leute von der neuen Welt uns noch viel länger und wenn auch nur nominell diesem althergebrachten britischen Aberglauben fügen? Es sind da Zeichen der Zeit, die mich glauben lassen, daß wir, hier zu Lande, uns bald um König George, sowie um seine geistlichen und weltli-

chen Lords ebenso wenig bekümmern werden, als um König Kanute, oder um die Druiden.

Dieses Kapitel hat mit Schöngeistern angefangen, wird vielleicht mein Enkel sagen, und ist von deren Gesellschaft gar weit abgeirrt. Ich will daher jetzt auf dieses Thema zurückkommen.

Die angenehmsten und lustigsten unter den Schöngeistern, die ich kannte, waren die Doctoren Garth und Arbuthnot und Mr. Gay, der Verfasser von „Trivia," die charmanteste liebe Seele, die je über einen Spaß lachte, oder eine Flasche ausstach. Ich sah auch Mr. Prior, und er war der irdene Topf, der mit den ehernen den Strom hinabschwamm, und immer und ewig, und zwar mit Recht, in der Furcht schwebte, er möchte während der gefährlichen Reise zerbrechen. Ich traf Letzteren sowohl zu London, als zu Paris, wo er vor dem Herzoge von Shrewsbury jämmerliche Bücklinge ausführte, indem er nicht den Muth besaß, die Würde zu behaupten, die sein unbestreitbares Genie und sein Talent ihm errungen hatten, und wo er Briefe voller Schmeicheleien an den Secretär St. John schrieb, und an sein Silbergeschirr und seine Stelle dachte, und sich darüber den Kopf zerbrach, was wohl auf Erden aus ihm werden werde, wenn seine Partei abtreten müßte. Was den berühmten Mr. Congreve betrifft, so sah ich ihn ein Dutzend Mal bei Button: er war eine herrliche Ruine von einem Manne, prächtig angezogen, und obgleich mit dem Podagra behaftet und fast blind, den Schlägen des Schicksales kühn die Stirne bietend.

Der große Mr. Pope (— über dessen ungeheures Genie ich meine Bewunderung gar nicht gehörig auszusprechen vermag, indem mir die Worte dazu fehlen —) war damals ein noch ganz winziges Bürschchen, das sich nur selten an öffentlichen Orten sehen ließ. Es gab Hunderte von Männern, Schöngeistern und hüb-

schen Burschen, welche dazumal die Theater und die Kaffeehäuser besuchten, — Leute, die „nunc praescribere longum est."

Und in der That glaube ich, daß ich den brillantesten Mann dieser Menschenklasse, den ich je gesehen, erst fünfzehn Jahre später zu Gesicht bekam, wo ich zum letzten Male in England war und mit dem jungen Harry Fielding bekannt wurde, einem Sohne des Fielding, der mit uns in Spanien und später in Flandern gedient hatte. Und der genannte Harry Fielding schien, was Humor und spässige Einfälle betrifft, es ihnen allen zuvorzuthun.

Von dem berühmten Dr. Swift aber kann ich nur so viel sagen, daß ich ihn gesehen: „vidi tantum." Er lebte während dieser ganzen Zeit und bis zum Tode der Königin in London: auch zeigte er sich an tausend öffentlichen Orten, wo ich ihn aber bloß sah: Sonntags fehlte er gewiß nie bei Hofe, wo er Eurem Großvater ein Paar Mal gezeigt wurde. Er würde mich eifrig genug aufgesucht haben, wäre ich ein großer Mann gewesen, der an seinen Namen einen Titel, oder an seinen Rock einen Stern zu hängen gehabt hätte. Bei Hofe hatte der Doctor nur für die Allergrößten ein Auge. Der Lord Schatzmeister und St. John nannten ihn nur Jonathan, und mit dieser wohlfeilen Münze bezahlten sie ihn für die Dienste, die er ihnen erwies. Er war es, der ihre Schmähschriften schrieb, — er war es, der ihre Feinde bekämpfte, — er war es, der in ihrem Dienste Schläge austheilte und renommirte und den Leuten Schrecken einjagte, und zwar mit vollendeter Geschicklichkeit und Grausamkeit, die ich nicht verhehlen will.

Es heißt, es habe derselbe jetzt den Verstand verloren, und sowohl seine Wuth, als das viele Unrecht, das er an den Menschen verübt, vergessen. Dr. Swift

und der Herzog von Marlborough sind mir stets als die zwei größten Männer jener Zeit erschienen. Ich habe Swift's Bücher (— wer kennt dieselben nicht? —) gelesen, hier in unserem stillen Walde, und stelle mir einen Riesen vor, während ich an ihn, den verlassenen und gefallenen Prometheus denke, der stöhnt und ächzt, während der Geier ihn zerfleicht.

Den Prometheus sah ich; als ich aber zum ersten Male mit ihm sprach, stieg der Riese eben aus einer Sänfte in den Poultry, wohin er mit einem betrunkenen irischen Diener gekommen war, der ihm vorausging und ihn anmeldete, oder richtiger gesagt, den Namen Seiner Ehrwürden hervorbrüllte, während sein Herr noch drunten war und mit dem Sänftenträger marktete. Ich konnte diesen Mr. Swift nicht leiden, und hörte gar manche Geschichte über ihn, — über sein Betragen gegen Männer, und über die Worte, womit er die Frauenzimmer regalirte. Er konnte den Großen ebenso sehr schmeicheln, als er die Schwachen verfolgen konnte, und Mr. Esmond, der damals ein Bischen jünger und heißblütiger war, als jetzt, war fast entschlossen, die Zähne und das Feuer dieses Drachen nicht zu fürchten, wenn derselbe ihm ein Mal aufstoßen sollte.

Die Menschen haben alle Arten von Gründen, die sie im Leben treiben; und sie lassen sich aus hundert verschiedenen Ursachen zu Handlungen der Verzweiflung, oder auch zu Großthaten hinreißen. So hatte Esmond einen Kameraden, einen ehrlichen, kleinen irischen Lieutenant bei Handyside's Regiment, der einem Marketender so viel Geld schuldete, daß er anfing, der Tochter des Mannes die Cour zu machen, in der Absicht, seine Schuld auf diese Weise zu bezahlen? und in der Schlacht von Malplaquet stürzte er, seiner Schuld und seiner Dame zugleich entrinnend, in solch verzweifelter Weise auf die französischen Linien vor,

daß er eine Compagnie bekam. So trat er als Capitän aus der Schlacht, und mußte nun vor Allem die Tochter des Marketenders heirathen, die, statt aller Mitgift, dem armen Rogers den Schuldschein, den er ihrem Vater ausgestellt, durchstrichen zubrachte. Um außer den Bereich der Schuld und des Mädchens zu kommen, stürzte er auf die Piken des Feindes los; und da diese ihn nicht tödteten, so sah er sich auf das andere Horn seines Dilemmas zurückgeschleudert. In der nämlichen Schlacht bekämpfte unser großer Herzog nicht die Franzosen, sondern die Tories in England. Er riskirte sein Leben und das der Armen nicht für sein Vaterland, sondern für seinen Gehalt und für seine Stellen, und aus Furcht vor seiner Frau zu Hause, dem einzigen Wesen auf dieser Welt, das er fürchtete.

Ich habe oft bei meiner eigenen Compagnie Umfrage gehalten, (— arme Bauerbursche kamen während der Kriege unaufhörlich als Rekruten zu uns herüber, um die Pflugschaar mit dem Schwerte zu vertauschen —), und gefunden, daß die Hälfte der unter der Fahne stehenden Leute wegen eines Frauenzimmers zu diesem Schritte veranlaßt wurde: Der Eine wurde von seiner Geliebten hinter das Licht geführt, und nahm in der Verzweiflung den Werbeschilling an; ein Anderer ließ das Mädchen sitzen und floh, ihr und dem Kirchspiel Lebewohl sagend, unter die Zelte, wo das Gesetz ihm keine Unannehmlichkeiten machen konnte. Doch warum soll ich hier in Details eingehen? Was können die Söhne Adams und Evens Anderes thun, als auf jenem Pfade der Liebe und der Mühsal fortwandeln, den ihre Väter und Mütter schon vor ihnen betreten?

Oh, mein Enkel! Ich nähere mich dem Ende jener Periode meiner Geschichte, wo ich mit der großen Welt von England und Europa bekannt war; meine

Tage haben bereits die Grenze des hebräischen Dichters überschritten, und ich sage Dir, alle meine Mühsale und Freuden haben gleichfalls von einem Frauenzimmer hergerührt, wie es bei Dir nicht minder der Fall sein wird, wenn der Dir vom Schicksal bestimmte Lebenslauf beginnt. Es war ein Weib, das einen Soldaten aus mir machte; — es war ein Weib, das mich später in Intriguen verwickelte, und mich selbst zu einem Intriganten machte; und ich glaube wahrhaftig, daß ich Hemden für sie gesponnen haben würde, wenn sie es von mir verlangt hätte; alle Stärke, alle Kraft, die mein Kopf besaß, würde ich ihr geliehen haben; und hat nicht Jedermann in seinem Leben seine Omphale und seine Delila, — wenn auch im Grade verschieden? Die meinige machte an den Ufern der Themse und in dem lieben alten England einen Thoren aus mir: Die Deinige findest Du vielleicht am Rappahannoc.

Um also diesem Weibe zu gefallen, versuchte ich es, mich als Soldat, und später als Schöngeist und als Politiker auszuzeichnen; und einer andern zu gefallen, würde ich einen schwarzen Priesterrock und ein Paar Bäffchen getragen, und dieses Vorhaben auch ausgeführt haben, wäre nicht das allgewaltige Fatum dazwischen getreten, und hätte es nicht dieses Project zu Wasser gemacht. Und ich sage, meiner Ansicht nach ist die Welt wie die Compagnie Capitän Esmond's, von der ich weiter oben gesprochen; und könntest Du Jedermanns Lebensbahn genau sehen, so würdest Du ein Weib finden, das wie ein Bleigewicht an ihm hängt, ihm im Wege steht, und ihn aufhält, — oder ihn aufmuntert und antreibt, — oder ihm aus ihrem Wagen heraus zuwinkt, so daß er auf sie zuschreitet, und die Ehre des Wettlaufs Andern überläßt, — oder ihm den Apfel bringt und spricht: „Iß," — oder ihm die Dolche bringt und ihm zuflüstert: „Stoß' zu! Dort liegt

Duncan, und seine Krone; und die Gelegenheit ist günstig!"

Dein Großvater focht als Politiker erfolgreicher, denn als Schöngeist; und da nicht nur selbst er, sondern auch sein General gegen den großen Herzog, der die Armee commandirte, von Haß erfüllt war, und Beschwerden genug vorzubringen hatte, und da er ferner den militärischen Diensten mehr vorstand, als die meisten Schriftsteller, die niemals mehr, als bei Wills das Feuer einer Tabakspfeife gesehen hatten, so konnte er der Sache, der er nun ein Mal diente, sowie Mr. St. John und dessen Partei viele gute Dienste erweisen. Allein er verschmähte es, in der Weise zu lästern, wie es namentlich einige der torystischen Schriftsteller thaten, wie zum Beispiel Dr. Swift, dem es wirklich einfiel, den Muth des Herzogs von Marlborough in Zweifel zu ziehen, und der zu unterstellen geruhte, daß die militärische Befähigung Seiner Gnaden noch gar nicht so gewiß wäre; auch waren Esmonds Leistungen nicht schlechter in Beziehung auf die Wirkung, die sie hervorbringen wollten (— obgleich sie ohne Zweifel dem Herzog von Marlborough in den Augen des Publikums bei Weitem nicht so Viel schadeten, als die böswilligen Angriffe Dr. Swif's, die mit aller Sorgfalt so gerichtet waren, daß sie den General schwarz machen und erniedrigen mußten —), weil sie offen und ehrlich geschrieben waren von Mr. Esmond, der aus ihnen gar keinen Hehl machte, der jetzt nicht mehr bei der Armee stand, und der nie den seltenen Muth und das ebenso seltene Talent, sondern bloß die Selbstsucht und die Habgier des Obergenerals angriff.

Der Obrist hatte also für eine der torystischen Zeitungen, der „Reichspostreiter" genannt, einen Artikel geschrieben (— es war ein Brief über Bonchain, von dem die Stadt zwei ganze Tage lang sprach, bis das Auftreten eines italienischen Sängers einen neuen

Unterhaltungsgegenstand abgab —); und da er auf der Börse Geschäfte hatte, von wo Beatrix höchst wahrscheinlich ein Paar Handschuhe oder einen Fächer haben wollte, so ging er in die Druckerei, um seinen Artikel zu corrigiren, und saß eben in der Wohnung des Druckers, als der berühmte Dr. Swift hereintrat, — mit ihm sein irischer Bursche, der vor seiner Sänfte herzugehen pflegte und den Namen seines Herrn mit vieler Würde hervorbrüllte.

Mr. Esmond wartete gleichfalls auf den Buchdrucker, dessen Frau nach dem Wirthshause gegangen war, um ihn von dort herbeizuholen, und war einstweilen damit beschäftigt, daß er aus einem schmutzigen, aber hübschen kleinen Jungen der Buchdrucksfrau, der hatte dableiben müssen, einen Soldaten zu Pferde machte.

„Sie sind vermuthlich der Redacteur des ‚Reichspostreiters', Sir?" sagte der Doctor in schnarrendem Tone und mit irischem Accent; und zugleich blickte er den Obristen unter seinen zwei buschigen Brauen hervor mit einem Paare sehr hellen blauen Augen an. Seine Gesichtsfarbe war trübe. seine Gestalt sich zur Beleibtheit hinneigend. und sein Kinn ein Doppelkinn. Er trug einen abgeschabten Priesterrock, sowie über seiner schwarzen Perrücke einen nicht minder abgenützten Hut, und zog eine große goldene Uhr heraus, auf die er mit ungemein grimmigem Gesichte blickte.

„Ich bin bloß ein Mitarbeiter, Doctor Swift," sagte Esmond, den Kleinen immer noch auf dem Knie behaltend. Er saß, den Rücken dem Fenster zugekehrt, in einer Weise da, daß der Doctor ihn nicht sehen konnte.

„Und wer hat denn Ihnen gesagt, daß ich Doctor Swift sei?" sagt der Doctor, den Andern sehr hochmüthig anschauend.

„Ei, Ew. Ehrwürden Bedienter hat ja Ihren Namen laut genug hervorgebrüllt," spricht der Obrist.

„Man sollte fast meinen, Sie hätten ihn aus Irland herübergebracht.“

Darauf der Doctor:

„Aber sagen Sie mir doch, mein Herr, welches Recht haben Sie, zu urtheilen, ob mein Bedienter von Irland herübergekommen ist, oder nicht? Ich muß mit Ihrem Arbeitgeber, mit Mr. Leach, sprechen. Sie würden mich verpflichten, wenn Sie ihn holen wollten.“

„Wo ist Dein Papa, Tommy?“ fragt der Obrist das Kind, ein schmutziges, in einem Röckchen steckendes Teufelchen.

Anstatt aber zu antworten, hebt das Kind an, zu schreien: ohne Zweifel hatte die Erscheinung des Doctors dem armen Kerlchen Furcht eingejagt.

„Lassen Sie doch den quarrenden kleinen Balg stehen, und thun Sie, wie ich Sie geheißen, mein Herr!“ spricht der Doctor.

Darauf der Obrist lachend:

„Ah! ich muß Tommy erst sein Bild fertig machen. Da, Tommy: willst Du Deinen Panduren mit oder ohne Schnurrbart haben?“

„Mit Snurrbart,“ spricht Tommy, kein Auge von dem Bilde verwendend.

„Wer zum Teufel sind Sie denn, mein Herr?“ ruft der Doctor; „gehören Sie in die Druckerei oder nicht?“ Dabei sprach er das letzte Wort in ächt irischer Weise aus.

„Ei, ei, Ew. Ehrwürden brauchen nicht gerade den Teufel zu citiren, um zu fragen, wer ich bin,“ sagt Obrist Esmond. „Hast Du auch schon von Doctor Faustus gehört, kleiner Tommy? oder von Bacon, dem Mönche, der das Schießpulver erfunden, und die Themse in Brand gesteckt hat?“

Mr. Swift wurde ganz roth, fast purpurroth.

„Ich wollte Sie nicht beleidigen, mein Herr.“

„Ich glaube wohl, mein Herr, daß Sie mich nicht beleidigen wollten,“ spricht der Andere trocken.

Worauf der Doctor in gewaltigem Zorne ausruft:

„Und wer sind Sie denn, mein Herr? Und wissen Sie auch, wer ich bin, mein Herr? Sie sind wohl einer von jenen elenden Grub Street-Literaten, die mein Freund, der Herr Staatssecretär, hinter Glas und Rahmen gebracht hat. Wie können Sie es wagen, mein Herr, in solchem Tone mit mir zu sprechen?“

Darauf Esmond in überaus demüthigem Tone:

„Ich bitte Ew. Ehren unterthänigst um Verzeihung, so ich Ew. Ehren beleidigt. Lieber möchte ich Alles thun, was es auch wäre, als daß ich mich nach dem Compter *) schicken oder auf die Schandbühne stellen lassen möchte. Aber Mrs. Leach, die Frau des Druckers, hat mir gesagt, ich solle auf Tommy Acht geben, während sie ihren Mann aus dem Wirthshause hole; und ich wage das Kind nicht allein zu lassen, da es sonst in das Feuer fallen könnte: will aber Ew. Ehrwürden das Kind halten —“

„Was, ich die kleine Bestie nehmen!“ sagt der Doctor zurückfahrend. „Ich habe mit vornehmeren Leuten zu schaffen, Bursche. Sagen Sie Mr. Leach, er thue besser, wenn er genau die Stunde beachte, die Dr. Swift ihm als die Zeit des Stelldicheins angegeben, — hören Sie? Auch möchte ich Ihnen rathen, mein Herr, eine respectvolle Sprache zu führen, wenn Sie eine Person, wie ich bin, anreden.“

„Ich bin bloß ein armer, verabschiedeter Soldat,“ spricht der Obrist, „und habe einst bessere Tage gesehen, obgleich ich nun genöthigt bin, meine Zuflucht

---

*) Compter oder Counter: unter diesem Namen gab es zwei Gefängnisse zu London, in Wood-Street und the Poultry.

zum Schriftstellern zu nehmen. Wir können eben Nichts für unser Schicksal, mein Herr."

„Vermuthlich sind Sie die Person, von der Mr. Leach mir gesprochen. Seien Sie so gut und sprechen Sie in höflichem Tone, wenn man Sie Etwas fragt; und sagen Sie Leach, er solle in Bury-Street bei mir vorsprechen, und heute Abend um zehn Uhr die Papiere mitbringen. Und wenn Sie mich das nächste Mal sehen, so werden Sie mich hoffentlich kennen, und ein Bischen höflicher sein, Mr. Kemp."

Der arme Kemp, der zu Anfang des Krieges Lieutenant gewesen war, und dem das Glück eben nicht gewollt hatte, war der Redacteur des „Reichspostreiters" und stand im Solde des ehrlichen Mr. Leach, anstatt in dem Ihrer Majestät. Esmond hatte diesen Herrn schon gesehen, und es war derselbe ein recht scharfsinniger, viel arbeitender guter Kerl, der es sich blutsauer werden ließ, um einer zahlreichen Familie Brod zu schaffen, und manche lange Winternacht durcharbeitete, um den Wolf von der Thüre abzuhalten.

Und Mr. St. John, der das Wort Freiheit stets auf der Zunge hatte, hatte so eben ein Dutzend Oppositionsschriftsteller gefangen gesetzt, und einen davon sogar auf die Schandbühne gestellt, wegen sogenannter Schmähschriften, welche aber, um die Wahrheit zu gestehen, nicht halb so heftig waren, als die, welche von unserer Partei ausgingen. In Beziehung auf dieses Stück Tyrannei hatte Esmond dem Staatssecretär starke Vorstellungen gemacht; allein Letzterer lachte bloß und sagte, es sei den Schurken gerade recht geschehen; auch erzählte er Esmond von Swift einen auf den Gegenstand bezüglichen Spaß. Noch mehr: dieser Irländer verhinderte, als St. John im Begriffe war, einem armen Teufel das Leben zu schenken, der wegen Nothzucht zum Tode verurtheilt war, den Staatssecretär absolut, diesen Act der Gnade zu vollführen, und rühmte

sich noch damit, daß er es gewesen, der den Mann an den Galgen gebracht, und so groß war auch das Genie des Doctors, und so glänzend dessen Fähigkeiten sein mochten, so wollte Esmond doch ein für alle Mal keine Liebe zu ihm heucheln, und suchte auch nie dessen Bekanntschaft zu machen.

Der Doctor fand sich recht fleißig jeden Sonntag bei Hofe ein, — einem Orte, wo der Obrist nur selten sich sehen ließ, obgleich ihm die Person einer schönen Ehrendame Ihrer Majestät Veranlassung genug sein mußte, hinzugehen; auch wurden — man darf sich darauf verlassen, — das begönnernde Wesen, das Mr. Swift affectirte, wobei er Landsleute vergaß, die er gar gut kannte, — sein lautes, zugleich unverschämtes und serviles Gespräch, — ja vielleicht gerade seine Vertraulichkeit mit dem Lord Schatzmeister und mit dem Staatssecretär, der allen seinen Launen fröhnte und ihn nur Jonathan nannte, von gar vielen Personen bemerkt, von denen der stolze Priester während dieser Zeit seiner Eitelkeit und seines Triumphes keine Notiz nahm.

Es waren nur drei Tage nach dem fünfzehnten November 1712 (— Esmond erinnert sich des Datums noch gar wohl —), als der Obrist bei seinem Generale speisen sollte. Bei solchen festlichen Anlässen pflegte Esmond sich immer unten an die Tafel zu setzen, wie er, während des Feldzugs, ja schon an so manchem harten und wohlbesetzten Tische gethan. Dieses Mal war es ein großes Gastmahl, — ein Tisch von der letzteren Art; der ehrliche alte Gentleman liebte es, seine Freunde prächtig zu bewirthen. Eingeladen waren Seine Gnaden der Herzog von Ormonde, bevor derselbe als Generalissimus zur Armee abging, my Lord Viscount Bolingbroke, einer der Staatssecretäre Ihrer Majestät, my Lord Orkney, der mit uns gedient hatte, sowie noch einige Andere. Seine Gnaden der

Herzog von Hamilton, der Generalfeldzeugmeister war, um seine Ernennung zum Gesandten und seine demnächstige Abreise nach Paris zu feiern, hatte um zwei Uhr, also nur eine Stunde vor dem Diner, sich bei General Webb entschuldigen lassen. Seine Gnaden sagte Nichts, als ein überaus dringendes Geschäft habe ihn verhindern können, zum Abschiede ein Glas auf das Wohl von General Webb zu leeren.

Die Abwesenheit des Herzogs berührte Esmond's alten Chef, dem außerdem seine Wunden gar viel zu schaffen machten, unangenehm; und obgleich die Gesellschaft die allerbeste war, so war die Stimmung der Gäste doch eine ziemlich düstere. Der letzte der Kommenden war St. John, und es brachte derselbe einen Freund mit.

„Gewiß," sagt mein General, sich sehr höflich verbeugend, „ist an meinem Tische immer noch ein leerer Platz für Doctor Swift."

Mr. Esmond ging mit einer Verbeugung und einem Lächeln auf den Doctor zu, und sagte zu demselben:

„Ich habe dem Drucker Doctor Swift's Auftrag ausgerichtet: hoffentlich hat er noch zu rechter Zeit Ihr Pamphlet nach Ihrer Wohnung gebracht."

Auch war der arme Leach, gleich nachdem der Doctor dessen Haus verlassen, heimgekommen, oder vielmehr von seiner haushälterischen Frau ziemlich benebelt von der Taverne heimgebracht worden; auch sprach der Drucker in der Weise eines Halbbetrunkenen von Cousin Swift, obgleich Mr. Esmond es natürlich vermied, auf diese Verwandtschaft auch nur eine Verwandtschaft zu machen.

Der Doctor machte ein saures Gesicht, erröthete, und war ungemein verwirrt, und sprach während des ganzen Diners kaum ein Wort. So bedarf es bisweilen nur eines kleinen Steinchens, um diese Goliathe des Witzes zu Boden zu werfen; und der Goliath, von

dem hier die Rede ist, fand sich gar oft geschlagen, wenn ihm ein beherzter Mann gegenüberstand. Und so nahm derselbe denn seinen Platz ganz verdrießlich ein, goß Wasser in seinen Wein, den die Andern reichlich tranken, und ließ kaum ein Wort über seine Lippen gehen.

Man sprach von den Tagesangelegenheiten, aber viel mehr von Personen, als von Sachen, so zum Beispiel von my Lady Marlborough's Muth, — von ihren Töchtern, welche in alten Kleidern und Schlafhauben von ihren Fenstern aus die Gesellschaft, die sich zur abendlichen Reception in den Palast begeben, hätten vorübergehen sehen; — von dem Entsetzen des königlichen Thürjunkers, als der Prinz von Savoyen in einer Knotenperrücke Ihrer Majestät vorgestellt worden, da doch nie zuvor ein Sterblicher die königliche Hand anders geküßt, als in einer Allongenperrücke; — von den Mohawks und dem Schaden, den dieselben anrichteten, indem dieselben durch die Stadt gestürzt wären, und getödtet und gemordet hätten. Einer von den Gästen erwähnte auch, daß das unglückweissagende Gesicht Mohun's am vergangenen Abende im Theater gesehen worden, und daß Mohun Makartney und Meredith bei sich gehabt.

Die Reunion, die hatte ein Fest sein sollen, war trotz alles Trinkens und Sprechens so trübselig und so unheimlich wie ein Begräbniß. Welchen Gegenstand man auch immer zur Sprache bringen mochte, — immer endete das Gespräch in Düsterkeit. Seine Gnaden der Herzog von Ormonde entfernte sich, weil man von Denain sprach, wo er während des letzten Feldzuges geschlagen worden war. Esmond's General ward ebenfalls durch die Anspielung auf diese Affaire affizirt, denn sein Waffengenosse bei der Wynendaeler Affaire, der Graf von Nassau Woudenborg, war dort gefallen. Und was Mr. Swift betrifft, so sagte er, als Esmond

ihm zutrank, er trinke keinen Wein. Und dann nahm der Doctor seinen Hut vom Nagel herunter, und entfernte sich, wobei er my Lord Bolingbroke mit der Hand ein Zeichen gab, daß er ihm folgen sollte; Letzterer aber sagte ihm, er solle sich nur seines, Bolingbroke's, Wagen bedienen, indem er dadurch den Fuhrlohn erspare; er, Bolingbroke, habe mit Obrist Esmond zu sprechen. Und als dann die übrigen Gäste sich zurückzogen, um Karten zu spielen, blieben die Beiden im finstern Zimmer zurück.

Bolingbroke sprach immer, wie es ihm um's Herz war, sobald er etwas „angezopft" war. Befand er sich ein Mal in diesem Zustande, so war es für seine Feinde ein Leichtes, jedes Geheimniß von ihm herauszubringen; ja, es mußten ihm sogar Frauenzimmer zu Leibe steigen, und seine Worte niederschreiben; so habe ich gehört, daß my Lord Stair drei Jahre darauf, als der Secretär nach Frankreich floh und Minister des Prätendenten wurde, Alles, was er gewollt, erfahren habe dadurch, daß er den benebelten St. John mit Spioninnen umgeben habe.

Jetzt aber sprach er, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen, also:

„Jonathan weiß gewiß Nichts davon, obgleich er es vermuthet; und bei St. George! Webb wird sich noch glücklich schätzen, ich wette, so Viel Sie wollen, von James ein Erzbisthum anzunehmen, — und Jonathan wird ein — nein, ich will verdammt sein, — und Jonathan wird auch noch froh sein, von James zum Erzbischof gemacht zu werden.

„Ihr Herzog hat nun die ganze Sache in der Hand," fuhr der Secretär fort. „Wir haben Etwas, was Marlborough nöthigen wird, sich fern zu halten; und in vierzehn Tagen verläßt der Mann London. Prior hat sein Geschäft; er ist diesen Morgen von mir weggegangen, und merken Sie auf, Harry, sollte

das Schicksal unsere erhabene, geliebte, höchst vollsäftige und höchst podagrische Königin und Vertheidigerin des Glaubens von hinnen nehmen, alors la bonne cause triomphera. A la santé de la bonne cause; Alles Gute kommt von Frankreich. Der Wein kommt aus Frankreich, und leeren wir nun noch ein volles Glas auf das Wohl der ,bonne cause.'"

Und wir leerten unsere Gläser.

„Und wird dann auch ,la bonne cause' zum Protestantismus übergehen?" fragte Mr. Esmond.

„Nein, beim Teufel!" sagt der Andere. „Er wird zwar unsern Glauben pflichtschuldigst vertheidigen, an dem seinigen aber festhalten. Die Hirschkuh und der Panther sollen, bei Jupiter! an demselben Karren laufen. Gerechtigkeit und Friede sollen einander küssen; und Pater Massillan soll noch mit Doctor Sacheverel in der St. Paulskirche auf- und abgehen. Schenken Sie noch mehr ein; wir wollen knieend noch ein Glas auf das Wohl der ,bonne cause' leeren, — ja, ich will verdammt sein, knieend müssen wir dieses Wohl ausbringen."

Der Wein hatte, wie man sieht, seine Wirkung bei ihm gethan.

„Und nehmen wir ein Mal an," spricht Esmond, der sich dieses unheimlichen Verdachts nie entschlagen konnte, „ es falle ein Mal der ,bonne cause' ein, uns den Franzosen zu überliefern, wie vor dem Vater und Oheim gethan —."

„Was? Uns den Franzosen überliefern!" fährt Bolingbroke auf. „Gibt es auch nur einen englischen Gentleman, der so Etwas fürchtet. Sie, der Sie bei Blenheim und Ramillies gewesen, — Sie, die Franzosen fürchten. Unsere und meine Vorfahren, und der tapfere alte Webb dort sind ihnen auf hundert Schlachtfeldern kühn entgegengetreten, und unsere Kinder werden jederzeit bereit sein, ein Gleiches zu thun. Wer

ist der, der da glaubt, England besitze keine Männer mehr? Etwa mein Cousin Westmoreland? Uns den Franzosen überliefern — bah, bah!"

„Aber sein Oheim hat es doch gethan!" sagt Mr. Esmond.

„Und was geschah seinem Großvater?" rief St. John, ein anderes Glas füllend. „Ich trinke dieses Glas zu Ehren des größten Monarchen, den England je gesehen, — ich trinke zu Ehren des Engländers, der ein Königreich daraus gemacht. Unser großer König kam von Huntingdon und nicht aus Hannover; unsere Väter sahen sich nach keinem Niederdeutschen um, um sich von ihm regieren zu lassen. —

„Lassen Sie ihn kommen: wir wollen ihn behalten und ihm Whitehall zeigen. Ist er ein Verräther, so ist es gut, daß wir ihn hier haben, um mit ihm verfahren zu können, wie er es verdient; und dann muß ich Ihnen sagen, daß wir Leute haben, die denen, welche in's Grab gesunken, vollkommen ebenbürtig sind. Es sind Leute hier, die der Gefahr in's Gesicht schauen können, ohne auch nur einen Augenblick zu zittern.

„Verräther, Verrath! Sind dieß etwa Namen, die Sie und mich zu schrecken vermöchten? Sind denn alle Leute Oliver's todt, oder ist sein glorreicher Name seit fünfzig Jahren gänzlich vergessen? Glauben Sie denn, es gebe keine Männer, die ihm gleichen, — die ihm ebenbürtig, die ebenso gut, ja, ebenso gut seien, wie er? Gott erhalte den König; und sollte die Monarchie bei uns nicht anschlagen, so sage ich, Gott erhalte die britische Republik!"

Er füllte sich ein anderes großes Glas, und fuhr damit in die Höhe, und stürzte den Inhalt in wilder Hast hinab.

Da ließ sich ein Geräusch von rasch sich nähernden Wagenrädern hören, — und es erstarb dasselbe an unserer Thüre.

Einen Augenblick darauf ließ sich ein eiliges Klopfen hören, und wieder nach einem Augenblicke trat Mr. Swift in die Vorhalle. Er rannte die Treppe hinauf, und stürzte auf das Zimmer zu, in dem wir saßen, und trat mit verstörtem Gesichte zu uns.

St. John citirte, vom vielen Weine aufgeregt, in wilder Weise eine Stelle aus Macbeth; aber Swift that ihm plötzlich Einhalt.

„Um's Himmels willen, lassen Sie doch das Trinken bleiben, my Lord!“ sagt der Doctor. „Ich bringe die allerschrecklichste Neuigkeit.“

„Ist die Königin todt?“ ruft Bolingbroke, nach einer Wasserflasche langend.

„Nein, der Herzog von Hamilton ist gestorben; er ist vor einer Stunde von Mohun und Makartney ermordet worden. Sie hatten heute Morgen einen Streit mit einander, und man ließ ihm nicht einmal so viel Zeit, daß er hätte einen Brief schreiben können. Er suchte bloß noch ein Paar Freunde auf, — und nun ist er todt, und ebenso auch Mohun, der blutbefleckte Schurke, den man gegen ihn gehetzt.

„Das Duell hat gerade vor Sonnenuntergang in Hydepark stattgefunden: der Herzog tödtete Mohun, und dann ging Makartney auf den Herzog zu und stach ihn nieder; und der Hund ist entflohen. Ich habe Ihren Wagen drunten: lassen Sie Eilboten nach allen Theilen des Landes abgehen, damit der Schurke verhaftet werden kann. Und gehen Sie in das Haus des Herzogs und sehen Sie, ob noch Leben in ihm ist.“

„Oh, Beatrix, Beatrix,“ dachte Esmond, — „und hier hat der Ehrgeiz eines armen Mädchens ein Ende!“

Sechstes Kapitel.

Arme Beatrix.

Es war nicht nothwendig gewesen, Esmond die Nothwendigkeit einer Trennung zwischen ihm und Beatrix begreiflich zu machen: das Schicksal hatte das vollständig gethan. Auch glaube ich, daß von dem Augenblicke an, wo die arme Beatrix den Antrag des Herzogs angenommen hatte, sie anfing, das majestätische Wesen einer Herzogin, ja sogar das einer Königsbraut anzunehmen, und sich wie eine geheiligte und uns gemeinen Leuten unendlich fernstehende Person zu gebahren. Ihre Mutter und ihr Vetter hielten sich darüber auf, und zwar der Letztere in etwas verächtlicher Weise, indem er sie sammt ihrer Eitelkeit, sowie sich selbst mit Hohn übergoß. Nichts desto weniger aber umgab dieses Mädchen ein gewisser Reiz, dessen Zauberkraft sich weder Obrist Esmond, noch dessen liebevolle Gebieterin zu entziehen vermochte; trotz ihrer vielen Fehler, trotz ihres Stolzes, und trotz ihres Eigensinnes konnten sie doch nicht umhin, sie zu lieben; und faktisch konnten sie als die zwei Hauptschmeichler vom Hofe dieses glänzenden Geschöpfes angesehen werden.

Wer ist wohl nicht schon im Laufe seines Lebens bezaubert gewesen, und wer hat nicht wohl schon dieses oder jenes Idol verehrt? Noch nach vielen Jahren, nachdem diese Leidenschaft erstorben und begraben ist in Gemeinschaft mit tausend andern weltlichen Sorgen und ehrgeizigen Plänen, kann derjenige, der dieselbe empfand, sie aus dem Grabe hervorrufen, und jenes anmuthige königinartige Geschöpf fast noch ebenso zärtlich

bewundern, wie in seiner Jugend. Ich rufe jenen schönen Geist von den Schatten auf, und liebe ihn immer noch; oder ich möchte eher sagen, eine solche Vergangenheit ist einem Manne stets gegenwärtig; eine solche ein Mal empfundene Flamme bildet einen Theil seines ganzen Wesens, und kann nicht mehr davon getrennt werden; es bildet dieselbe einen Theil des Mannes von heute, gleichwie irgend ein großer Glaube oder eine große Ueberzeugung, die Entdeckung der Poesie, das Erwachen der Religion, ihn später für immer beeinflußten; gleichwie die Wunde, die ich bei Blenheim bekam, und wovon ich noch die Narbe an meinem Körper trage, ein Theil dieses meines Körpers geworden ist, und denselben in allen Theilen, ja später auch meinen Geist beeinflußt hat, obgleich dieselbe schon vor vierzig Jahren geheilt worden.

Sich trennen und vergessen! Welches treue Herz kann das thun. Unsere großen Gedanken, unsere großen Leidenschaften, unsere großen Empfindungen, die Wahrheiten unseres Lebens, — die verlassen uns nie. Sie können sich sicherlich nicht von unserem Bewußtsein trennen; — sie folgen demselben überall hin nach, wohin es geht, und sind, ihrem Wesen nach, göttlich und unsterblich.

Mit der entsetzlichen Nachricht von dieser Katastrophe, die durch die weinenden Domestiken an der Thüre des Herzogs bestätigt wurde, fuhr Esmond so schnell nach Hause, als seine träge Kutsche ihn nur zu tragen vermochte. Unterwegs sann er darüber nach, wie er der Person, welche am Meisten dabei betheiligt war, die Nachricht mittheilen würde; und wenn eine Satyre auf die menschliche Eitelkeit vonnöthen war, so lieferte dieselbe die arme Seele in der veränderten Gesellschaft und Beschäftigung, worin Esmond sie fand.

Schon seit mehreren Tagen war ihr Wagen vom Seidenwaarenhändler nach dem Spielzeugladen, vom Goldschmiede zum Spitzenhändler hingerollt: ihr Geschmack war ein vollendeter zu nennen, oder es hatte wenigstens der zärtliche Bräutigam es geglaubt, denn derselbe hatte ihr die Erlaubniß gegeben, alles Silbergeschirr, alle Möbel, Equipagen und so weiter zu kaufen, womit Seine Gnaden der Gesandte seine prunkvolle Mission zu schmücken wünschte. Auch mußte sie Kneller malen, indem eine Herzogin ohne ein Porträt ja nicht vollständig war; und wirklich fiel auch das Gemälde meisterhaft aus, und der Künstler skizzirte sogar noch auf ein Kissen eine Herzogskrone hin, die sie bald tragen sollte. Was die Braut betrifft, so gelobte sie, daß sie bei der Krönung König Jakob's, des Dritten, die Krone wirklich tragen würde; und gewiß würde eine Prinzessin des Landes nie besser für den Hermelinpelz gepaßt haben.

Esmond fand das Vorzimmer angefüllt mit Putzmacherinnen und Spielwaarenhändlerinnen, mit über die Maßen höflichen Goldschmieden, die mit Ladungen von Juwelen, Präsentirtellern, und Trinkkannen gekommen waren, und mit Commis von Ausschnitthändlern, die mit allerlei Vorhängen, Tapeten, Sammten und Brokaten beladen waren. Die herzogliche Braut gab eben einem berühmten Silberarbeiter von Exeter-Change Audienz, der einen großen Präsentirteller mit getriebener Arbeit mitgebracht hatte.

Der Silberarbeiter wies eben auf die Schönheiten des von ihm zum Kaufe angebotenen Stückes hin, als Obrist Esmond eintrat.

„Komm', Vetter," sagt Beatrix, „und bewundere den Geschmack dieses hübschen Dinges!"

Wie ich glaube, so lagen Mars und Venus in der goldenen Laube; ein vergoldeter Cupido stahl den Helm des Kriegsgottes, — ein anderer dessen Degen,

ein anderer dessen großen Schild, worauf das Wappen Herzog Hamilton's zugleich mit dem unsrigen eingegraben werden sollte, — und ein vierter kniete vor die ruhende Göttin hin, und hielt die Herzogskrone, so wahr uns Gott helfe, in beiden Händen.

Als Mr. Esmond das nächste Mal dieses schöne Stück wieder sah, war das Wappen verändert: die Herzogskrone war durch die eines Viscount ersetzt worden, und bildete nun einen Theil von der Mitgift der Tochter des reichen Goldschmieds selbst. als dieselbe zwei Jahre darauf sich mit my Lord Viscount Squanderfield verheirathete.

„Ist das nicht ein wunderschönes Stück?“ spricht Beatrix, dasselbe musternd; und zugleich machte sie ihn auf die schlaue Grazie der Cupidos aufmerksam, sowie auf den schön gearbeiteten, matt daliegenden Mars.

Esmond fühlte sich bewegt, als er an den Krieger dachte, der todt zu Hause lag, während seine Dienerschaft und seine Kinder ihn weinend umstanden, und an dieses lächelnde Geschöpf, das sich gleichsam zu diesem Tod- und Brautbette schmückte.

„Es ist dieß ein hübsches Stück Eitelkeit,“ sagt er, das schöne Geschöpf düster anblickend.

Es waren Leuchter im Zimmer, welche die glänzende Besitzerin desselben beleuchteten. Sie hob den großen goldenen Präsentirteller mit ihren schönen Armen in die Höhe.

Eitelkeit!“ spricht sie hochmüthig. „Was bei Dir Eitelkeit ist, ist bei mir Nichts weiter als Anstand. Sie verlangen aber einen jüdischen Preis dafür, Mr. Graves; indessen muß ich das Stück haben, und wäre es auch nur, um Mr. Esmond zu ärgern.“

„Oh, Beatrix, leg' es doch wieder hin!“ sagt Mr. Esmond. „Herodias! Du weißt nicht, was Du in der Schüssel trägst.“

Sie ließ es wieder fallen, so daß ein gellender

Ton entstand; der Goldschmied aber lief eilig herbei, um seine Waare wieder aufzuheben.

Das Gesicht der Lady drückte unendliche Furcht aus, — eine Furcht, die Esmond's Blässe bei ihr hervorgerufen hatte, und es flammten ihre Augen wie Lärmfeuer.

„Was gibt es, Harry? Was gibt es denn in des Himmels Namen!“ sagt sie, eilig auf ihn zugehend, und seine beiden Hände erfassend. „Was hat Dein blasses Gesicht, und was haben Deine düsteren Töne zu bedeuten?“

„Komm' hinweg, komm' hinweg!“ sagt Esmond, sie führend. Und sie schmiegte sich erschrocken an ihn an und wir hielten sie, während sie an seinem Herzen lag, und hießen den erschrockenen Goldschmied weggehen. Der Mann trat in das anstoßende Zimmer, mit dem kostbaren Präsentirteller im Arme: seine Augen drückten die höchste Verwunderung aus.

„Ach, meine Beatrix, — oh, meine Schwester!“ sagt Esmond, das todtblasse und erschrockene Geschöpf immer noch in den Armen haltend, „Du hast unter allen Weibern den meisten Muth; zeige ihn nun, denn Du hast eine furchtbare Prüfung zu überstehen.“

Sie sprang von dem Freunde weg, der sie gerne beschützt hätte.

„Hat er mich verlassen? Hat er mich wirklich verlassen?“ spricht sie. „Wir hatten heute Morgen einen kleinen Wortwechsel mit einander: er war sehr trübsinnig, und ich ärgerte ihn; aber er hat es gewiß nicht gewagt, — hat es gewiß nicht gewagt!

Und während sie sprach, überflog eine feurige Röthe ihr ganzes Gesicht und ihren Busen. Esmond sah dieselbe in dem Spiegel reflectirt, neben welchem sie stand, mit geballten Händen, und ihr schwellendes Herz drückend.

„Er hat Dich verlassen, — er ist von Dir gegan-

gen," spricht Esmond, verwundert darüber, daß ihre Blicke mehr Wuth, als Sorge, verriethen.

„Und er lebt noch!" ruft Beatrix, — „und Du überbringst mir diese Nachricht! Er hat mich verlassen, und Du hast nicht den Muth gehabt, mich zu rächen? Du, der Du Dich so gerne für den Kämpen unseres Hauses ausgibst, — Du hast mir diese Beleidigung anthun lassen? Wo ist Castlewood? Ich will zu meinem Bruder gehen."

„Der Herzog ist nicht am Leben, Beatrix," sprach Esmond.

Sie blickte ihren Vetter wild an und fiel an die Wand hin, wie wenn sie einen Schuß durch die Brust bekommen hätte.

„Und," keucht sie hervor, „und Du kommst hierher, und — und — Du hast ihn getödtet?"

„Nein, dem Himmel sei gedankt!" sprach ihr Vetter. „Das Blut dieses edlen Herzens befleckt meinen Degen nicht. Noch in seiner letzten Stunde war dieses Herz Dir treu, Beatrix Esmond. Eitles und grausames Weib. Knie nieder und danke dem Himmel, der in seiner höheren Weise Leben und Tod austheilt, und den Stolz züchtigt, daß der edle Hamilton Dir bis an's Ende treu geblieben; daß es wenigstens nicht Dein Zank, oder Dein Stolz, oder Deine gottlose Eitelkeit gewesen, die ihn dahin gebracht.

„Er ist durch das blutige Schwert umgekommen, das bereits auch das Blut Deines Vaters getrunken hat. Oh, Weib, — oh, Schwester! Kannst Du keine anderen Leidtragenden, als Deine Rache und Deine Eitelkeit auf das traurige Feld bringen, wo zwei Leichname liegen? — denn auch der Mörder ist durch die Hand dessen gestorben, den er erschlagen. Gott helfe Dir und sei Dir gnädig Beatrix, indem er über Dein verhärtetes und rebellisches Herz diese furchtbare Strafe verhängt!"

Kaum hatte Esmond ausgeredet, als seine Gebieterin hereintrat.

Das Zwiegespräch zwischen ihm und Beatrix hatte erst wenige Minuten gedauert, während welcher Zeit Esmond's Diener die verhängnißvolle Nachricht im ganzen Hause verbreitet hatte. Als der draußen wartende Troß vom Jahrmarkte des Lebens sie vernahm, packte er seinen ganzen Trödelkram zusammen, und floh voller Entsetzen.

Die zartfühlende Lady Castlewood hatte droben mit dem Dechanten Atterbury gesprochen, welcher der Almosenier und Gewissensrath des frommen Geschöpfes war; und der Dechant hatte sich mit ihr in ein Gespräch eingelassen, wie ein Arzt, dessen Platz am Krankenbette.

Beatrixens Mutter blickte Esmond an, und lief mit blassem Gesichte, und offenem Herzen, und offenen Armen, und voller Güte und Mitleid, auf ihre Tochter zu, aber Beatrix stürzte an ihr vorbei, und wollte auch keine von den Arzneien vom Seelenarzte annehmen.

„Es ist am Besten, wenn ich mich auf mein Zimmer zurückziehe und dort allein bleibe," sagt sie. Ihre Augen waren ganz trocken; auch sah Esmond dieselben aus Anlaß dieses Schmerzes nur ein Mal anders. Und während sie hinausging, gab sie ihm eine kalte Hand, und sprach mit dumpfer Stimme, und mit einer Einfalt, die rührender war, als Thränen:

„Ich danke Dir, Bruder; Alles, was Du gesagt, ist wahr und liebevoll; und ich will hinweggehen und Gott um Verzeihung bitten."

Die drei Andern blieben zurück, und besprachen die furchtbare Geschichte weiter. Es griff dieselbe, wie es schien, Dr. Atterbury sogar noch mehr an, als uns selbst. Was meine Gebieterin betrifft, so war der Tod Mohun's, des Mörders ihres Gatten, ihr

noch entsetzlicher, als das unglückliche Ende des Herzogs selbst.

Endlich erzählte Esmond die Einzelheiten des Streites, die er eben kannte, sowie die Veranlassung dazu. Die beiden Edelleute hatten einander schon lange befehdet wegen des Vermögen des seligen Lord Gerard, dessen zwei Töchter an den Herzog und an Mohun sich verheirathet hatten. Es hatten Beide einander sich an diesem Tage zu einem Rechtsgelehrten in Lincoln's Inn Fields bestellt, — und hatten einen Wortwechsel mit einander gehabt, der, obgleich er denen, so ihn hörten, sehr unbedeutend erscheinen mochte, doch nicht so war für Männer, die durch eine lange, vorherige Feindschaft gegen einander erbittert waren. Mohun fragte den Herzog, wo er die Freunde Seiner Gnaden sprechen könnte, und hatte schon nach einer Stunde zwei von den seinigen geschickt, welche den Auftrag hatten, dieses Duell auf Leben und Tod zu arrangiren. Und letzteres wurde mit solcher Wuth verfolgt, und war aus einer so geringfügigen Ursache entsprungen, daß dazumal Jedermann der Meinung war, es existire eine Partei, von welcher diese drei berüchtigten, händelsüchtigen Menschen bloß die Agenten gewesen wären, und daß dieselben den Auftrag gehabt hätten, dem Herzoge von Hamilton das Leben zu nehmen. Es kämpften auf jeder Seite Drei, wie vor zwölf Jahren bei jener tragischen Zusammenkunft, von der bereits das Nähere berichtet worden, und bei welcher Mohun seine zweite Mordthat ausführte. Sie stürzten auf einander los, und banden mit einander zugleich an, ohne vorher Finten zu machen, oder auch nur die Degen zu kreuzen, und stachen in ganz verzweifelter Weise auf einander los, so daß jeder eine ganze Menge Wunden bekam; und als Mohun seine Todeswunde bereits erhalten, und der Herzog neben ihm lag, kam Markartney heran, und durchstach

Seine Gnaden, während derselbe auf dem Boden lag, und gab ihm den Stich, an dem er starb. Zwar stellte Obrist Makartney dieß in Abrede; Nichts desto weniger aber hielt ihn das ganze, von Entsetzen ergriffene und auf's Tiefste empörte Land, für schuldig; und so entfloh er denn aus dem Königreiche, wohin er nie mehr zurückkehrte.

Was war die wirkliche Ursache von Herzog Hamilton's Tod? — Ein armseliger Streit, der gar nicht hätte beigelegt werden können, — und noch dazu ein Streit mit einem so gemeinen, niederträchtigen, liederlichen Bösewichte, — mit einem durch frühere Verbrechen und wiederholte Mordthaten dermaßen erniedrigten Schurken, daß ein Mann von so hohem Rufe und von so fürstlichem Range, wie der Herzog, es hätte verschmähen können, seinen Degen mit dem Blute eines so elenden Menschen zu beflecken. Aber sein Geist war von so hoher Art, daß diejenigen, die seinen Tod wünschten, wohl wußten, sein Muth sei gleich seiner Mildthätigkeit, die Niemand mit leeren Händen weggehen ließ; und so fand er denn den Tod durch die Hand Mohun's und durch die der zwei andern Mörder, die gegen ihn ausgeschickt worden waren. Es starb der Gesandte, den die Königin nach Paris hatte schicken wollen; — es starb der loyale und ergebene Diener des Hauses Stuart, — er, der selbst ein königlicher Prinz von Schottland war, und der die geheimen Gedanken, die Reue der Königin Anna zugleich mit seiner eigenen, offenen Hingebung, und mit den Glückwünschen von noch vielen Millionen Unterthanen dem rechtmäßigen Souveraine und verbannten Bruder der Königin hatte überbringen sollen.

Der Partei, der Lord Mohun angehörte, war durch diesen Mord gedient, und es war nun dieselbe eines solchen Bösewichts ledig. Er, und Meredith, und Makartney waren die Leute des Herzogs von

Marlborough, und es waren die beiden Obristen erst im verflossenen Jahre cassirt worden, weil sie auf den Untergang der Tories getrunken hatten. Seine Gnaden war jetzt ein Whig und Hannoveraner, und für den Krieg nicht minder eingenommen, als Prinz Eugen selbst. Wohlverstanden, ich sage nicht, daß er um den Mord, der an dem Herzog von Hamilton verübt werden sollte, gewußt habe, sondern sage bloß, seine Partei habe Nutzen daraus gezogen, und es haben sich drei verzweifelte und blutbefleckte Instrumente zur Vollführung dieser Mordthat gefunden.

Während Esmond und der Dechant zu Fuß sich von Kensington entfernten, und über diese Tragödie sprachen, und ihre Ansichten austauschten über den Nachtheil, welcher der Sache daraus erwachsen müßte, die ihnen Beiden am Herzen lag, kamen die Ausrufer bereits mit ihren Breitseiten*), und schrien in der ganzen Stadt den vollen, wahrheitsgemäßen, und entsetzlichen Bericht über den in einem Duell erfolgten Tod Lord Mohun's und Herzog Hamilton's aus.

Ein solcher Kerl war schon nach Kensington gekommen, und schrie seine Neuigkeit dort, im Square, am frühen Morgen aus, als Mr. Esmond vorüber ging. Letzterer trieb den Mann weg, der sich gerade unter Beatrixens Fenster befand, wovon ein Flügel offen stand.

Es schien die Sonne, obgleich es November war: er hatte gesehen, wie die Marktkarren nach London hinein rollten, — wie am Palaste die Wache abgelöst wurde, — wie das arbeitende Volk sich langsam zum Geschäfte begab, in den Gärten zwischen Kensington

*) Eine volle Lage, das heißt, gleichzeitige Abfeuerung aller auf einer Seite des Schiffes befindlichen Kanonen: ein Seeausdruck.

und der Stadt, während die herumziehenden Kaufleute und die fliegenden Buchhändler mit ihrem Geschrei die Luft erfüllten. Die Welt ging wieder an die Arbeit, obgleich Herzoge todt auf ihrem Bette lagen und Frauen um dieselben trauerten, und höchst wahrscheinlich Könige ihre Chancen verloren.

So verstrichen Tag und Nacht, und so rückt der morgende Tag heran, und wir sind nicht mehr und sind — vergessen. Esmond dachte an den Kourier, der jetzt nach Norden eilte, um den, der gestern noch Graf von Arran war, zu benachrichtigen, daß er heute Herzog von Hamilton sei, — sowie an tausend große Pläne, Hoffnungen, und ehrgeizige Entwürfe, die in dem tapferen Herzen lebten, das erst noch vor wenigen Stunden geschlagen, und nun in einem Bischen Staub ruhte.

Siebentes Kapitel.

Ich besuche Castlewood wieder.

Und so waren denn Beatrixens ehrgeizige Hoffnungen zum dritten Male zu Wasser geworden, und wohl mochte sie glauben, daß ein eigenes übelwollendes Fatum sie belauere und verfolge, — ein Fatum, das ihr den Preis immer wieder in dem Augenblicke entreiße, wo sie denselben schon in den Händen zu haben glaubte, und das ihr anstatt desselben nur die Wuth und den Schmerz hinterlasse. Welcher Art aber auch ihre Gefühle gewesen sein mochten (— und ich befürchte, daß

ihr Herz mehr vom Zorn, als vom Kummer zerrissen war —), soviel ist gewiß, daß sie dieselben Niemand mittheilen wollte, wie Leute von sanfterem Wesen in solchem Unglücke unzweifelhaft gethan haben würden; ihre Mutter und ihr Vetter wußten gar wohl, daß sie ihr Mitleid verschmähen und zurückweisen, und die grausame Wunde, welche das Schicksal ihr geschlagen, die Unglückliche nur noch heftiger brennen würde, wenn sie ihr mit Beileidsbezeigungen naheten.

Wir wußten, daß ihr Stolz durch diesen plötzlichen und furchtbaren Schlag entsetzlich gedemüthigt und bestraft war; sie bedurfte unser nicht, um sich aus ihrer Geschichte eine traurige Lehre zu ziehen. Ihre liebevolle Mutter konnte ihr Nichts geben, als ihre Gebete, und ihr Vetter Nichts, als seine treue Freundschaft und seine Geduld; und nur durch gewisse Andeutungen, sowie durch ein Paar Worte, die sie Monate darauf sprach, verrieth die vom Schicksale so schwer heimgesuchte Beatrix, daß sie das stille Mitleid der Beiden verstand; auch war sie ihrerseits für diese Schonung insgeheim dankbar.

Bei Hofe sagte man, es liege in Beatrixens Wesen Etwas, was den Hohn und das Beileid verscheuche; auch war sie wirklich sowohl über den Triumph, als über das Mitleid der Leute erhaben, und spielte in dieser furchtbaren Tragödie ihre Rolle großartig und muthvoll, so daß die, welche sie am wenigsten leiden konnten, sie dennoch bewundern mußten.

Wir, die wir sie nach ihrem Unglücke beobachteten, konnten nicht anders, als den unbezähmbaren Muth und die majestätische Ruhe ehren, womit sie dasselbe trug. „Lieber möchte ich ihre Thränen, als ihren Stolz sehen," sagte ihre Mutter, die gewohnt war, ihren Kummer in ganz anderer Weise zu tragen, und denselben, wie eine Züchtigung Gottes, mit hehrer Demuth und Sanftmuth auf sich zu nehmen. Aber Beatrixens Natur war ganz und gar verschieden von der der zärtlichen

Mutter: sie schien ihren Kummer anzunehmen und demselben Trotz zu bieten; auch ließ sie sich vor demselben (— wie ich glaube, nicht einmal, wenn sie allein und auf ihrem Zimmer war —) nicht einmal das Geständniß einer Thräne der Demüthigung oder einen Schrei des Schmerzens entreißen.

Freunde und Kinder unseres Geschlechts, die ihr nach mir kommet, wie werden Euch die Prüfungen finden, so [illegible]rer warten? Ich kenne Jemand, so zu Gott fleht, daß er Euch Liebe eher, denn Stolz. schenken, und daß das allsehende Auge Euch demüthig finden möge. Nicht als ob wir stolze Geister anders, denn christlich beurtheilen sollten. Die Natur hat nun ein Mal in Einige den Ehrgeiz und die Herrschsucht gelegt, wie in Andere den Gehorsam und sanfte Unterwürfigkeit. Der Leopard folgt seiner Natur ebenso gut, wie das Lamm, und handelt nach Leoparden Weise; er kann nun ein Mal Nichts für seine Schönheit, für seinen Muth, für seine Grausamkeit; — er kann Nichts für die Flecken, die sein glänzendes Fell bedecken; — er kann für den Eroberungsgeist, der ihn beseelt, ebenso wenig, als für die Kugel, die ihn zu Boden streckt.

* *
*

Während des wohlbegründeten panischen Schreckens, von dem die Whigs ergriffen waren, — eines Schreckens, dem die Furcht zu Grunde lag, es möchte der Königin, trotz aller Eide, und Traktate durch die sie an ihn gebunden war, dennoch einfallen, den hannöver'schen Prinzen aufzugeben und ihren eigenen Bruder zurückzurufen, der durch noch stärkere Bande der Natur und der Pflicht an sie gebunden war, wollten der Prinz von Savoyen und mit ihm die kühneren Männer der Whigpartei den jungen Herzog von Cambridge nach England herüber bringen, trotz der Königin und trotz

des Geschreis, das die torystisch gesinnten Diener derselben erhoben. Was die Whigs betrifft, so machten sie für ihren Plan geltend, daß der Kurprinz, der zugleich auch Pair von England und Prinz vom königlichen Geblüte sei, und gleichfalls Anwartschaft auf die Krone habe, berechtigt sei, im Parlamente zu sitzen, von dem er ein Mitglied, und daß er das Recht habe, in dem Lande zu wohnen, das er dereinst zu regieren bestimmt sei. Und Nichts, als der stärkste Widerwille der Königin und ihrer nächsten Umgebung, und die unverholene Drohung, daß die Königin die Ausführung des Projects zu ahnden wissen würde, verhinderte das Vorhaben der Whigpartei.

In gleicher Weise wollten die Kühnsten von unserer Partei unsern Prinzen in's Land bringen. Er war der unzweifelhafte Erbe von Gottes Gnaden; er hatte die Sympathien der halben Nation, fast der ganzen Geistlichkeit, und der Gentry von England und Schottland für sich; — er war ganz und gar unschuldig an dem Verbrechen, für das sein Vater gelitten; er war tapfer, jung, hübsch, unglücklich: — wer sollte so wohl, so sagten wir, es wagen, den Prinzen zu belästigen, im Falle er zu uns kam, und dem britischen Edelmuthe, der britischen Gastfreundschaft und Ehre vertraute?

Einem Eroberer, der eine Armee von Franzosen hinter sich hätte, so sagten wir weiter, würde jeder Engländer von einigem Muth auf Leben und Tod widerstehen, und es würde derselbe nach dem Ufer zurückgejagt werden, woher er käme; ein Prinz aber, der allein, und nur mit seinem guten Rechte bewaffnet käme, und der sich ganz auf die Loyalität seines Volkes verließe, wäre einer guten Aufnahme unter uns gewiß, oder hätte wenigstens Nichts für sein Leben zu fürchten. Die Hand seiner Schwester, der Königin des Volkes, dessen legitimer Herrscher er wäre, könnte sich nie erheben, um ein Unrecht an ihm zu verüben.

So räsonnirten Viele von den Freunden des Prinzen. Aber die Königin war von Natur furchtsam, und die Minister, die sie nach der Reihe hatte, hatten geheime Gründe, um sie zu keiner Entschließung gelangen zu lassen. Die kühneren und ehrlicheren Männer, denen die Sache des erhabenen, jungen Verbannten am Herzen lag, hatten kein besonderes Interesse, das sie hätte veranlassen können, das gute Recht zu bekämpfen: auch waren dieselben, vorausgesetzt, daß er als Engländer kam, bereit, ihr Alles zu wagen, um ihn willkommen zu heißen und ihn zu vertheidigen.

St. John sowohl, als Harley gaben den Anhängern des Prinzen immer die besten Worte, und wurden es nie müde, ihre künftige Unterstützung zu versprechen; aber Andeutungen und Versprechungen waren Alles, was man von ihnen herausbringen konnte; und es stimmten daher einige von den Freunden des Prinzen für weit kühnere wirksamere und offenere Maßnahmen.

Mit einem Theile von diesen, wovon noch jetzt Einige leben, und deren Namen Mr. Esmond kein Recht hat, hier zu nennen, fand sich der Obrist verbunden, in dem Jahre, das auf den unglücklichen Tod des Herzogs von Hamilton folgte, — jenen Tod, der den Prinzen seines muthigsten Verbündeten in diesem Lande beraubt hatte. Der Dechant Atterbury war einer von den Freunden, mit denen Esmond im Bunde war, und sein Name mag hier genannt werden, da der wackere Bischof jetzt keine Verbannung und keine Verfolgung mehr zu befürchten hat. Ihm und noch ein Paar Andern theilte der Obrist einen von ihm erfundenen Plan mit, der, wenn er durch ein wenig Entschlossenheit von Seite des Prinzen unterstützt wurde, nicht verfehlen konnte, die Erfüllung ihrer theuersten Wünsche herbei zu führen.

Der junge Lord Viscount Castlewood war nicht nach England gekommen, um seine Volljährigkeit zu

feiern, und war nun schon seit mehreren Jahren nicht mehr im Lande gewesen. In dem Jahre, wo seine Schwester sich verheirathen sollte, und der Herzog von Hamilton starb, ward my Lord durch das Wochenbett seiner Frau zu Brüssel zurück gehalten. Die sanfte Clotilde wollte ihren Gatten stets um sich haben: vielleicht traute sie dem jungen Bruder Liederlich nicht für den Fall, daß es ihm gelänge, sich ihrem Gäugelbande zu entziehen; und so mußte er denn um sie bleiben, um das kleine Kind zu pflegen, und den Frau Basen Molken zu reichen. Die arme Beatrix hatte sich über die übertriebene Weiberliebe Frank's gar manchen Scherz erlaubt; auch würde seine Mutter sich zu Clotilde begeben haben, als für diese die Zeit des Wochenbettes herannahte, hätte nicht schon die Schwiegermutter die junge Frau in Beschlag genommen gehabt, und wären die Unterhandlungen wegen der Heirath der armen Beatrix nicht bereits im Gange gewesen.

Ein Paar Monate nach der entsetzlichen Katastrophe in Hyde Park zog sich meine Gebieterin und ihre Tochter nach Castlewood zurück, wo my Lord, wie man glaubte, sich bald mit ihnen vereinigen sollte. Aber ihre ruhige Haushaltung war, um die Wahrheit zu sagen, nur wenig nach seinem Geschmack: nach seinem ersten Feldzuge konnte man ihn nur ein einziges Mal bewegen, nach Walcote zu kommen; und auch da brachte der junge Schelm über die Hälfte seiner Zeit in London zu. Nicht als ob er etwa bei Hofe, oder an öffentlichen Orten unter seinem Namen und Titel erschienen wäre, — nein: er besuchte Theater, schlechte Häuser, und die aller fatalste Gesellschaft unter dem Namen Capitän Esmond's (— wodurch sein unschuldiger Vetter mehr denn ein Mal in nicht geringe Verlegenheit kam —).

Und so war denn Frank Castlewood unter mancherlei Vorwänden, und allen Arten von Vergnügungen nach-

jagend, bis er sich in das gesetzliche Vergnügen der Heirath stürzte, im Auslande geblieben, und war daheim ganz und gar unbekannt, es sei denn unter den Gentlemen von der Armee, mit denen er während des Krieges gedient hatte. Diese lange Abwesenheit that dem zärtlichen Herzen seiner Mutter gar weh. Alles, was Henry Esmond thun konnte, war, daß er ihren so natürlichen Verdruß zu beschwichtigen und für den Leichtsinn seines Vetters Entschuldigungen ausfindig zu machen suchte.

Im Herbste des Jahres 1713 gedachte Lord Castlewood endlich, nach England zurückzukommen. Sein erstes Kind war ein Mädchen gewesen; Clotilde war auf dem Punkte, Seine Lordschaft mit einem zweiten Sprößlinge zu beschenken, und der fromme Jüngling dachte, daß, wenn er seine Frau nach dem Schlosse seiner Ahnen brächte, und wenn er den heiligen Philipp von Castlewood recht mit Bitten bestürmte und so weiter, der Himmel Anlaß nehmen möchte, ihn dieses Mal mit einem Sohne zu segnen, der der harrenden Mamma nicht schnell genug kommen konnte.

Der Friede, wegen dessen so lange unterhandelt worden, war zu Ende März dieses Jahres verkündet worden. Und es war nun Frankreich für uns offen. Gerade als Frank's arme Mutter zu Lord Castlewood's Empfang Alles schon vorbereitet hatte, und als sie ihren Sohn schon jeden Tag erwartete, wurde die gütige Lady durch Obrist Esmond's Veranlassung in ihrer sehnsuchtsvollen Erwartung getäuscht, und mußte nun die liebste Hoffnung ihres Herzens noch ein Mal vereitelt sehen.

Esmond nahm Pferde, um sich in aller Eile nach Castlewood zu begeben. Er hatte dessen alte graue Thürme und den ihm noch wohlbekannten Wald nun schon seit fast vierzehn Jahren nicht mehr gesehen. Als

er von dem Schlosse Abschied genommen, ritt er mit my Lord weg, dem seine Gemahlin mit ihren jungen Kindern ein freundliches Lebewohl zugewinkt hatte. Wie viele Jahrhunderte schienen seit jener Zeit an ihm vorüber gegangen zu sein, — welche Jahre der Thatkraft und Leidenschaft, der Sorge, der Liebe, der Hoffnung, des Unglücks! Die Kinder waren nun groß geworden, und hatten jedes bereits eine eigene Geschichte.

Was Esmond betrifft, so kam es ihm vor, als sei er wohl hundert Jahre alt; nur seine theure Gebieterin schien unverändert zu sein, sie sah so ganz aus, wie einst, und bewillkommte ihn auch so ganz in der alten Weise. Da war noch der Springbrunnen im Hofe, der seine vertrauliche Musik murmelte, — da war die alte Vorhalle mit ihren Möbeln, — da war der geschnitzte Lehnstuhl, dessen der selige Lord sich bedient, — da war sogar die Flasche noch, woraus er einst getrunken.

Esmond's Gebieterin wußte, daß es ihm angenehm sein würde, in dem Zimmerchen zu schlafen, das einst das seine gewesen war. Es wurde also dasselbe für ihn zugerichtet, und Mauerblumen und wohlriechende Kräuter in das anstoßende Zimmer, das Zimmer des Kaplans, gestellt. Unter Thränen, die in keiner unmännlichen Gemüthsbewegung ihren Grund hatten, — unter demüthigen Gebeten, die er zu dem hehren Herrn über Leben und Tod, über Glück und Unglück emporschickte, brachte Mr. Esmond einen Theil der ersten Nacht zu Castlewood zu.

Lange Stunden lag er wachend da, während die Glocke in ihm noch so wohlbekannten Tönen eine Stunde nach der andern verkündete, und blickte, wie wohl Jeder, der die Heimath seiner Kindheit wieder besucht, auf den großen Abgrund der Zeit zurück, der hinter ihm lag, und musterte sich, wie er noch auf dem andern

Ufer stand, — ein trauriger, trübsinniger kleiner Knabe, während sein Gebieter noch lebte, und seine theure Gebieterin noch ein Mädchen war, und ihre Kinder um sie her hüpften. Vor Jahren hatte er, noch ein Knabe, auf diesem nämlichen Bette, als sie ihn gesegnet und ihn ihren Ritter genannt, ein Gelübde gethan, daß er ihr treu bleiben, und ihre theuren Dienste nie verlassen wollte. Hatte er dieses zarte, knabenhafte Versprechen nun auch gehalten?

Ja, vor dem Himmel; ja, er hatte es, gottlob! gehalten. Sein Leben war ihr gewidmet gewesen; sein Blut, sein Vermögen, sein Name, sein ganzes Herz hatten seitdem ihr und ihren Kindern gehört.

Und so verlebte er denn träumend in dieser Nacht seine ganze Knabenzeit wieder; dann und wann wachte er voller Aufregung auf; er bildete sich halb und halb ein, er habe Pater Holt gehört, der ihm von dem nächsten Zimmer aus gerufen, und es gehe derselbe durch das geheimnißvolle Zimmer ein und aus.

Noch vor Tagesanbruch stand Esmond auf. Er trat in das nächste Zimmer, wo die Luft von dem Geruche der Mauerblumen geschwängert worden war; blickte in die Kohlenpfanne, in der die Papiere verbrannt worden, in die alten Schränke, wo Holt's Bücher und Papiere aufbewahrt gewesen waren, und probirte die Feder, um zu sehen, ob das Fenster immer noch derselben gehorche.

Die Feder war schon seit Jahren nicht mehr berührt worden, gab aber endlich doch nach, und so senkte sich denn das ganze Fenster in seine Vertiefung. Er hob es wieder in die Höhe und es fügte sich wieder in seinen Rahmen; keine Seele hatte es seit den sechszehn Jahren passirt, während welcher Holt nicht mehr auf dem Schlosse gewesen war.

Esmond erinnerte sich noch, wie sein armer Gebieter an seinem letzten Lebenstage gesagt hatte, Holt

sei immer wie ein Geist gekommen und wieder verschwunden: er, Esmond, wußte, daß der Pater solche Mysterien geliebt, in so geheimer Weise gegangen und gekommen war, und sich bald dieser, bald jener Verkleidung bedient hatte: so kam und ging der Geist, wie sein Zögling stets vermuthete. Esmond schloß das Fenster wieder, während die Morgendämmerung über das Dorf Castlewood heraufstieg; er konnte das Hämmern in der Schmiede unter den Bäumen über den Anger hin und über dem Flusse drüben, auf dem noch ein Nebel schlafend lag, hören.

Esmond öffnete zunächst den langen Schrank über dem Holzwerk des Kaminsimses, — jenen Schrank, der groß genug war, um einen Mann aufzunehmen, und worin Mr. Holt gewöhnlich verschiedene geheime Artikel, die ihm gehörten, aufbewahrt hatte.

Die zwei Degen, deren er sich noch aus seiner Knabenzeit so gut erinnerte, lagen wirklich noch darin, und Esmond zog sie heraus und wischte sie ab mit einer Neugierde und einer Gemüthsbewegung, die etwas Seltsames hatten. Da lag auch noch ein Bündel Papiere, — Papiere, die ohne Zweifel bei Holt's letztem Besuche, zu den Lebzeiten my Lord Viscount, — an jenem Tage zurückgelassen worden waren, an dem der Priester verhaftet, und nach Hexham Castle abgeführt worden war.

Esmond musterte diese Papiere ohne Weiteres, und fand darin hochverrätherische Pläne, die noch in die Regierungszeit König William's zurückgingen, sowie die Namen von Charnock und Perkins, Sir John Fenwick und Sir John Friend, Rookwood und Lodwick, so wie die der Lords Montgomery und Ailesbury, Clarendon und Yarmouth, die alle sich in Complotte gegen den Usurpator eingelassen hatten. Ebenso fand er einen Brief von dem Herzoge von Berwick, so wie einen andern von dem König in St. Germain, worin

es hieß, daß Seine Majestät seinem getreuen und vielgeliebten Francis Viscount Castlewood die Titel eines Grafen und Marquis von Esmond verleihen wolle, die durch königliches Patent und im vierten Jahre seiner Regierung Thomas Viscount Castlewood, sowie dessen männlichen Leibeserben verliehen worden, in Ermangelung welcher der Rang und sämmtliche Würden auf den vorbenannten Francis übergehen sollten.

Es war dieß das Papier, von dem my Lord gesprochen, — das Papier, das ihm Holt noch an dem Tage gezeigt, an dem Letzterer verhaftet worden, und auf welches derselbe binnen einer Woche eine Antwort holen wollte.

Ich legte diese Papiere eiligst wieder in den Geheimort, aus dem ich sie gezogen, indem ich durch das Klopfen eines leichten Fingers gegen den Ring der Zimmerthüre unterbrochen wurde.

Es war meine gütige Gebieterin, mit ihrem Gesichte voller Liebe und voll freundlichen Willkomms. Auch sie hatte ohne Zweifel eine schlaflose Nacht gehabt; aber keines fragte das andere, wie ihm die Stunden verstrichen.

Es gibt Dinge, die wir errathen, ohne daß auch nur ein Wort gesprochen wird, und die wir wissen, obgleich sie sich nicht vor unsern Augen zutragen. Diese liebevolle Lady hat mir seitdem gesagt, daß sie beide Tage gewußt habe, an denen ich, ferne von ihr, im Felde verwundet worden. Wer vermag zu sagen, wie weit Sympathien reichen, und wie wahr die Liebe prophezeien kann.

„Ich sah bloß in Ihr Zimmer hinein," — das war Alles, was sie sagte; „das Bett war leer, — das kleine alte Bett! Ich wußte, daß ich Sie hier finden würde."

Und das sanfte Geschöpf küßte ihn in zärtlicher Weise, während ihre Wangen sich schwach färbten, und aus ihren Augen segnende Blicke drangen.

Sie gingen, einander die Hand reichend, durch den alten Hof nach dem Terrassenwege hin, wo das Gras noch vom Thaue glänzte, während die Vögel in den grünen Zweigen oben ihre herrlichen Chöre unter dem erröthenden Morgenhimmel sangen. Wie gut man sich jedes Gegenstandes erinnerte! Die nach Osten hin dunkelnden alten Thürme und Giebel des Schlosses, — die purpurnen Schatten auf den grünen Abhängen, — die wunderlichen Devisen und Verzierungen der Sonnenuhr, — die waldbekrönten Höhen, — die schöne gelbe Ebene, der das Getreide und so viele andere reifende Gewächse ein heiteres Aussehen verliehen, — der schimmernde Fluß, der sich nach den jenseitigen perlenfarbenen Hügeln durch sie hinwälzte: Alles dieß lag vor uns mit tausend schönen Erinnerungen aus unserer Jugend, — mit Erinnerungen schön und traurig, aber in unserem Geiste ebenso wirklich und lebendig, wie die schöne, unvergeßliche Scene, die unsere Augen abermals gewahrten.

Wir vergessen Nichts. Das Gedächtniß schläft, aber erwacht wieder; und oft denke ich, wie es wohl sein wird, wenn, nach dem letzten Todesschlafe, die Posaune uns für immer wecken wird, — wann die ganze Vergangenheit mit einem Male wieder neu belebt vor unserer Seele stehen wird.

Im Hause war Alles noch still, — und wohl noch während einiger Stunden (— man war im Monat Juli und die Morgendämmerung war so eben erst erwacht —), und hier theilte also Esmond seiner Gebieterin das Geschäft mit, das er vorhatte, und sagte ihr zugleich, welche Rolle Frank bei der Sache spielen sollte. Wußte er doch, daß er ihr Alles anvertrauen könne, und daß die liebevolle Seele eher sterben, als das Geheimniß enthüllen würde.

Er empfahl ihr daher an, das Geheimniß keinem Menschen mitzutheilen, wer derselbe immer sein möge,

und setzte ihr den ganzen Plan aus einander (— seine Gebieterin war zu jeder Zeit, wie bereits schon zum Oeftern gesagt worden, eine so standhafte kleine Loyalistin, wie es nur eine im Königreiche gab —), im Voraus versichert, daß jedes von ihm ausgehende Project ihre Billigung erhalten und Sympathie gewinnen würde.

Nie hatte ihr parteiisches Gemüth einen so glorreichen Plan begrüßt; und nie hatte sich ein so hingebungsvoller Ritter zur Ausführung desselben gefunden. Es mögen so ein Paar Stunden verstrichen sein, während sie den Plan mit einander besprachen. Beatrix kam gerade in dem Augenblicke zu ihnen heraus, wo ihr Gespräch zu Ende war, indem ihre hohe, schöne, in Schwarz gekleidete Form (— sie trug seit der Katastrophe vom vorigen Jahre sich immer schwarz und zwar ohne alle Ostentation —) über die grüne Terrasse hinschwebte und ihren Schatten vor sich her, über das Gras hin warf.

Sie machte uns lächelnd einen ihrer vornehmen Knickse, und nannte uns „die jungen Leute.“ Sie war älter, blässer und majestätischer, als in dem vergangenen Jahre; und ihre Mutter schien von den Zweien die jüngere zu sein. Sie sprach nie von ihren Schmerzen, wie Lady Castlewood dem Obristen erzählte, noch spielte sie je anders, als durch ein Paar ruhige Worte auf den Tod ihrer Hoffnungen an.

Als Beatrix nach Castlewood zurückkam, machte sie es sich zur Aufgabe, alle Hütten und alle Kranken zu besuchen. Sie errichtete eine Schule für Kinder, und unterrichtete einige von denselben im Singen. Wir hatten in der Castlewooder Kirche eine schöne alte Orgel, auf der sie wunderschön spielte, so daß diese Musik weit und breit bekannt wurde, und daß in der Umgegend Jedermann davon sprach; und ohne Zweifel

kamen die Leute herbei, um die schöne Organistin sowohl zu sehen, als auch zu hören.

Pfarrer Tusher war mit seiner Frau im Pfarrhause installirt; allein letztere hatte ihm keine Kinder geboren, womit Tom hätte seinen Feinden im Nothfalle entgegentreten können. Uebrigens ließ es sich der ehrliche Tom angelegen sein, sich nicht viele solcher Feinde zu machen, und sein großer Schaufelhut flog vor Jedermann herab. Er trieb mit den Bücklingen und Complimenten einen wahren Mißbrauch. Gegen Esmond benahm er sich in einer Weise, wie wenn der Obrist Obergeneral gewesen wäre; er speiste an jenem Tage, da es gerade Sonntag war, auf dem Schlosse, und wollte keinen Pudding essen, bis er endlich dem äußersten Drange nachgab. Er bedauerte zwar, my Lords Verführung und Uebertritt zur römischkatholischen Kirche, trank aber nichts desto weniger mit wahrer Andacht die Gesundheit Seiner Lordschaft. Eine Stunde vorher hatte er in der Kirche den Obristen mit einer langen, gelehrten und höchst erquickenden Predigt glücklich zum Schlafen gebracht.

Esmond's Besuch auf Schloß Castlewood dauerte bloß zwei Tage, indem das Geschäft, das er vorhatte, ihn weg und aus dem Lande rief.

Ehe er sich wieder entfernte, sprach er Beatrix nur ein Mal allein, und da ließ sie ihn aus dem langen, mit gewirkten Tapeten behangenen Zimmer, wo er mit seiner Gebieterin, so ganz wie in den alten Zeiten, saß, in das anstoßende Zimmer rufen, welches das Schlafzimmer der Vicomtesse Isabelle gewesen war, und wo Esmond sich noch gar wohl erinnerte, die alte Dame im Bette, in ihrem Pudermantel, an jenem Morgen gesehen zu haben, an dem die kleine Truppe nach dem Schlosse heraufkam, um dieses zu besetzen und sie abzuholen. Das schönste Weib Englands lag nun in eben demselben Bette, dessen große damastene

Vorhänge kaum verschossen waren, seit der Zeit, wo Esmond sie zum letzten Male gesehen hatte.

Hier stand Beatrix in ihrem schwarzen Anzuge, und hielt ein Etui in der Hand.

Es war dasselbe, das Esmond ihr vor ihrer Heirath geschenkt, und es war eine Krone darauf gedrückt, die das unglückliche Mädchen nie tragen sollte. Der Inhalt des Etui aber bestand in nichts Anderem, als in den Diamanten, die Esmond einst von seiner Tante geerbt.

„Es wäre wohl am Besten, wenn Du dieß wieder zu Dir nähmst, Harry," spricht sie; „ich brauche nun keine Diamanten mehr."

Es war nicht das geringste Zeichen von Bewegung in ihrer ruhigen, leisen Stimme. Sie hielt das Etui von schwarzem Chagrin mit ihrem schönen Arme hin, der nicht im Geringsten zitterte.

Esmond sah, daß sie ein schwarzes, sammtenes Bracelet an demselben trug: es war darauf das emaillirte Porträt des seligen Herzogs zu sehen. Er hatte es ihr erst noch drei Tage vor seinem Tode geschenkt.

Esmond sagte, die Steine gehörten ihm nun nicht länger, und suchte die beabsichtigte Zurückgabe derselben lachend zu verhindern.

„Was sollen sie mir nützen?" spricht er. „Die Diamantenschnur, die Prinz Eugen an seinem Hute trug, machte ihn gewiß nicht schöner, und wird wohl mein gelbes Gesicht ebenso wenig schöner erscheinen lassen."

„Du wirst dieselben Deiner Frau geben, Vetter," erwiedert sie. „Vetter, Deine Frau hat einen gar hübschen Teint und eine gar anmuthige Gestalt."

„Beatrix," fuhr nun Esmond heraus, indem die alte Flamme wieder ein Mal bei ihm aufloderte, „wirst Du diese Juwelen an Deiner Hochzeit tragen? Du flüstertest mir ein Mal zu, daß Du mich jetzt kennest:

Du kennst mich nun besser; Du weißt, wie ich gekämpft, — wofür ich zehn Jahre lang geseufzt, — worauf ich verzichtet habe."

„Ah! — Sie wollen eine Belohnung für Ihre Standhaftigkeit, my Lord!" sagt sie; „ein so tapferer Ritter will bezahlt sein. Oh, pfui, Vetter!"

„So höre doch noch ein Mal!" sprach Esmond. „Wenn ich nun Etwas thue, was Dir am Herzen liegt; wenn ich Etwas thue, was meiner und Deiner würdig ist, — Etwas, was mir einen Namen machen soll, den ich Dir geben kann: — wirst Du ihn dann annehmen? Du sagtest, ich hätte ein Mal eine Chance gehabt: kann dieselbe gar nicht wiederkehren?

„Schüttle nicht den Kopf, sondern höre mich an: sag' nur, Du wollest mich heute über ein Jahr anhören. Wenn ich zu Dir zurückkomme und Dir Ruhm bringe, wird das Dir dann gefallen? Wenn ich thue, was Du am Meisten wünschest, — was der, so nun todt ist, am Meisten wünschte, — wird das Dich dann besänftigen?"

„Was ist das, Harry?" sa.t sie, während ihr Gesicht sich aufklärt. „Was meinst Du?"

„Dring' nicht weiter in mich!" sprach er! „Warte und laß mir ein wenig Zeit. Und wenn ich das zurückbringe, wornach Du Dich sehnest, — wofür ich Dich wohl tausend Mal habe beten hören, wirst Du dann keine Belohnung haben für den, der Dir diesen Dienst erwiesen hat?

„Leg' diese Juwelen weg und behalte sie: nicht bei meiner, sondern bei Deiner Hochzeit sollen sie wieder hervorkommen; wenn aber ein Mensch es zu thun vermag, so schwöre ich, daß ein Tag kommen soll, wo in Deinem Hause ein Fest Statt finden soll, und wo Du stolz sein sollst, sie zu tragen. Ich sage jetzt nicht weiter; gedenke dieser Worte, schließ' dieses Etui ein bis an den Tag . wo ich Dich an beide erinnern werde.

Alles, um was ich Dich jetzt bitte, ist, daß Du warten und meine Worte nicht vergessen mögest."

„Gehst Du denn außer Landes?" sagt Beatrix etwas aufgeregt.

„Ja, morgen," antwortet Esmond.

Darauf Beatrix, die Hand auf seinen Arm legend (— es war diejenige, an der sie das Bracelet des Herzogs trug —):

„Nach Lothringen, Vetter? Bleib' doch, Harry!" fuhr sie in einem Tone fort, in welchem mehr Verzagtheit lag, als sie gewohnt war, zu zeigen. „Hör' noch ein letztes Wort! Ich liebe Dich. Ich bewundere Dich: — und wer würde das nicht thun, der Zeuge gewesen ist von all' der Liebe, die Du für uns gehabt? Aber ich glaube, ich habe kein Herz: ich habe wenigstens nie den Mann gesehen, der es zu rühren vermochte; und hätte ich einen solchen gefunden, so wäre ich ihm in Lumpen gefolgt, wenn er ein gemeiner Soldat gewesen wäre; oder aber wäre ich mit ihm auf die See gegangen, wie einer jener Boucaniere, von denen Du uns Geschichten vorzulesen pflegtest, als wir noch kleine Kinder waren. Für einen solchen Mann würde ich Alles thun, — würde ich Alles tragen, aber nie habe ich einen solchen gefunden.

„Du hattest stets zu viel von einem Sklaven, als daß Du mein Herz hättest gewinnen können, selbst der Herzog konnte demselben nicht befehlen. Ich wäre nicht glücklich geworden, wenn ich ihn geheirathet hätte. Ich wußte gar wohl, daß drei Monate nach unserer Verlobung, — und war zu eitel, um dieselbe wieder rückgängig zu machen.

„Oh, Harry! Ich weinte ein Paar Mal, nicht um ihn, sondern vor Wuth, daß sein Verlust mich nicht schmerzen konnte. Ich erschrak wirklich, als ich fand, daß ich über seinen Tod sogar froh war; und wäre ich ein Mal mit Dir verbunden, so würde dasselbe

Gefühl der Sklaverei mich beschleichen, so würde ich dieselbe Sehnsucht hegen, meiner Knechtschaft wieder zu entgehen.

„Wir Beide würden unglücklich sein, und Du am Meisten, Du, der Du so eifersüchtig bist, wie nur der Herzog selbst es sein konnte. Ich versuchte es, ihn zu lieben; ja, ich versuchte es: ich stellte mich froh, so oft er kam: ließ mich herab, ihn anzuhören, wenn er bei mir war, und probirte die Rolle einer Frau, von der ich glaubte, daß ich sie während des Restes meiner Tage spielen müßte.

„Aber schon eine halbe Stunde solcher Gefälligkeit ermüdete mich, — und was würde dann ein ganzes Leben sein? Meine Gedanken waren anderswo, wenn er sprach; und ich dachte: ‚Oh, daß es diesem Manne gefiele, meine Hand fahren zu lassen, und mich mit seinen Huldigungen zu verschonen.‘ Zwar kannte ich seine großen und edlen Eigenschaften, — Eigenschaften, tausend Mal größer und edler, als die meinigen, und auch als die Deinigen, Vetter, ich sage Dir, Eigenschaften, Millionen Mal besser, als die unsrigen.

„Aber nicht wegen diesen nahm ich ihn. Ich nahm ihn, um in der Welt eine hervorragende Stellung einzunehmen, und diese habe ich nun verloren, — ja, diese habe ich nun verloren; ihn selbst beweine ich nicht; — und oft dachte ich, während ich seinen zärtlichen Gelübden und seinen zärtlichen Worten lauschte: ‚Oh, wenn ich mich diesem Manne ergebe, und dem andern begegne, dann werde ich ihn hassen und ihn verlassen.‘

„Ich bin nicht brav, Harry: meine Mutter ist sanft und gut, wie ein Engel. Es wundert mich nur, wie sie hat ein solches Kind bekommen können. Sie ist zwar schwach, aber lieber würde sie sterben, als daß sie Etwas thäte, was Unrecht ist; ich bin stärker, als sie, würde es aber aus purem Trotze thun.

„Mich kümmert nicht, was die Pfaffen sagen in ihren langweiligen Predigten; habe ich sie doch bei Hofe so gemein und verächtlich gesehen, wie nur das gemeinste Weib es dort sein konnte. Oh, ich bin der Welt müde, — ich habe sie satt! Ich warte nur noch auf Eines: und wenn das in Erfüllung gegangen, dann nehme ich die Religion Frank's und Deiner armen Mutter an, und gehe in ein Nonnenkloster, um dort wie sie zu endigen.

„Soll ich also die Diamanten tragen? — Man sagt, es tragen die Nonnen ihre kostbarsten Juwelen an dem Tage, an dem sie eingekleidet werden. Ich will Deine Juwelen also beiseit legen und einschließen, wie Du mir gesagt; und nun leb' wohl, Vetter, Mamma schreitet in dem anstoßenden Zimmer auf und ab, zerbricht sich ihr Köpfchen über das, was wir wohl gesagt haben mögen. Sie ist eifersüchtig: alle Frauenzimmer sind es. Bisweilen kommt es mir vor, als ob dieß die einzige weibliche Eigenschaft sei, die ich besitze. Leb' wohl, leb' wohl, Bruder!"

Sie hielt ihm ihre Wange hin als ein brüderliches Privilegium. Die Wange war so kalt, wie Marmor.

Esmond's Gebieterin zeigte keine Spur von Eifersucht, als er in das Zimmer zurückkam, in dem sie sich befand. Sie hatte sich dermaßen geschult, daß sie ganz unergründlich aussehen konnte, wenn sie es wünschte. Unter ihren übrigen weiblichen Eigenschaften besaß sie auch die, daß sie eine vollkommene Heuchlerin war.

Er ritt von Schloß Castlewood fort, um die Ausführung des Projectes zu versuchen, das er gemacht, — entschlossen, dasselbe durchzuführen, oder dabei zu Grunde zu gehen.

Und in Wahrheit war sein Gemüthszustand von der Art, daß er einiger äußeren Aufregung bedurfte,

um der Krankheit entgegenzuwirken, die an seinem Herzen nagte.

Achtes Kapitel.

Ich reise nach Frankreich, und bringe ein Porträt von Rigaud nach England zurück.

Mr. Esmond hielt es nicht für nöthig, sich bei Hofe zu verabschieden, oder der ganzen Welt von Pall Mall und den Kaffeehäusern zu sagen, daß er im Begriffe sei, England zu verlassen, sondern entschloß sich, so geheim wie nur möglich abzureisen.

Zu dem Ende wußte er sich durch die Vermittelung Dr. Atterbury's einen Paß zu verschaffen, der auf den Namen eines Franzosen ausgestellt war; es wurde sogar in Lord Bolingbroke's Bureau der amtliche Stempel darauf gedrückt, ohne daß Esmond selbst sich deßhalb an den Secretär gewendet hätte. Lockwood, seinen treuen Bedienten, nahm er nach Castlewood mit, wo er ihn ließ. Er selbst aber, Mr. Esmond, sprengte, bevor er London verließ, aus, er sei krank, und gehe nach Hampshire, um dort die Landluft zu genießen; und so reiste er denn in aller Stille ab, um an der Ausführung des bewußten Vorhabens zu arbeiten.

Da Frank Castlewood's Beihülfe bei der Ausführung von Mr. Esmond's Plan unerläßlich war, so ging der Obrist zuerst nach Brüssel (— über Antwerpen, wo der Herzog von Marlborough in der Verbannung lebte —).

In der zuerst erwähnten Stadt fand Harry seinen lieben jungen Benedick, den Ehemann, dem die Kette der Ehe schon etwas lästig geworden, und der hartnäckigen Umarmungen und Küsse müde zu sein schien, womit Clotilde ihn in jedem Augenblicke heimsuchte. Obrist Esmond wurde ihm zwar nicht vorgestellt, wohl aber Monsieur Simon, ein Herr von den Königlichen „Cravaten" (— Esmond erinnerte sich noch des Regimentes seines ehrlichen Irländers, den er an dem Tage nach der Schlacht von Malplaquet gesehen, an dem seine Augen zum ersten Male den jungen König schauten —); und Monsieur Simon ward der Vicomtesse Castlewood, née Comptesse Wertheim, — den zahlreichen Grafen, Lady Clotilda's schlanken Brüdern, — ihrem Vater, dem Kammerherrn, — sowie dessen Frau Gemahlin, Frank's Schwiegermutter, einer schlanken und majestätischen Person von gewaltigen Proportionen, wie selbe für die Mutter einer solchen Compagnie von Grenadieren paßten, dergleichen ihre kriegerischen Söhne eine bildeten, vorgestellt.

Die ganze Sippschaft hatte frei Quartier in dem kleinen Schlosse, das Frank in der Nähe von Brüssel gemiethet hatte; die guten Leute ritten seine Pferde, tranken seinen Wein, und ließen es sich auf Kosten des armen Burschen recht behaglich sein.

Mr. Esmond hatte sein Französisch, das ja seine Muttersprache war, nicht vergessen, sondern sprach es immer noch ganz geläufig; und wenn diese Familie (— die das Französische mit dem eigenthümlichen Accent der Flamänder sprach —) in der Aussprache Monsieur Simon's eine Ungenauigkeit entdeckte, so war selbe dem längeren Aufenthalte des Letzteren in England zuzuschreiben, wo er sich verheirathet hatte, und seit seiner Gefangennehmung bei Blenheim geblieben war.

Seine Geschichte lautete sehr plausibel, und es zweifelte auch kein Mensch daran, wenn man den ehrlichen

Frank abrechnete, und dieser war von dem Plane seines Vetters, als er denselben erfuhr, ganz bezaubert. Auch bewunderte er, wenn ich die Wahrheit sagen soll, den Obristen Esmond stets mit einer gewissen liebevollen Treue, und sein Cousin war ihm der weiseste und beste aller Cousins und Menschen.

Frank ging voller Begeisterung auf den Plan ein, und es gefiel ihm derselbe um so mehr, da er so Gelegenheit bekam, nach Paris zu kommen, außerhalb des Bereiches seiner Herren Schwäger, seines Herrn Schwiegervaters und seiner Frau Schwiegermutter, deren Aufmerksamkeiten ihm allmälig etwas lästig geworden waren.

Castlewood war, wie bereits erwähnt worden, in einem und demselben Jahre mit dem Prinzen von Wales geboren; hatte nicht wenig von dem Aussehen, der Größe, und der Gestalt des Prinzen; und brüstete sich, insbesondere seit der Zeit, wo er bei dem vorerwähnten Anlasse den Chevalier de St. George gesehen, nicht wenig auf diese Aehnlichkeit, welche er durch alle ihm zu Gebot stehenden Mittel noch täuschender zu machen suchte, indem er hellbraune Perrücken, wie der Prinz trug, und Bänder und so fort von der Farbe des Chevalier wählte.

Diese Aehnlichkeit war in der That auch der Umstand, worauf Mr. Esmonds Plan gebaut war; und nachdem er sich von Frank's Verschwiegenheit und Begeisterung versichert hatte, verließ er ihn, um seine Reise fortzusetzen, und die übrigen Personen zu sehen, von denen der glückliche Erfolg abhing.

Der Ort, wohin Mr. Simon nun zunächst reiste, war Bar in Lothringen, wo der soeben genannte Kaufmann mit einer Sendung feiner Tücher, werthvoller mechelner Spitzen und mit Briefen an seinen dortigen Geschäftsfreund ankam.

Will man wissen, wie ein Prinz, heroisch durch langes Unglück, und von einer langen Reihe von Kö=

nigen abstammend, auf deren Geschlecht, wie einst auf den Atriden, ein Fluch zu lagern schien; — will man wissen, wie derselbe beschäftigt war, als der Abgesandte, der durch Gefahren und Schwierigkeiten aller Art hindurch zu ihm kam, ihn zum ersten Male erblickte? Der junge König spielte in flanellener Jacke mit den Herren von seiner Suite Federball, schrie den Bällen nach, und fluchte wie der geringste seiner Unterthanen.

Das nächste Mal, daß Mr. Esmond ihn sah, war bei der Gelegenheit, wo Monsieur Simon einen Pack Spitzen zu Miß Oglethorpe brachte: es war dieß damals das Vorzimmer des Prinzen, an welch' gemeiner Thüre man anklopfen mußte, wenn man bis zu Seiner Majestät kommen wollte. Monsieur Simon durfte wirklich auch eintreten, und es fand der Abgesandte den König und die Maitresse beisammen; es spielten die Beiden Karten, und Seine Majestät war noch zudem betrunken. Allerhöchstderselbe kümmerte sich mehr um drei Bilder, als um drei Königreiche; und ein halb Dutzend Gläser Ratafia ließen ihn alle Leiden und Verluste, die Krone seines Vaters, und das Haupt seines Großvaters vergessen.

Esmond fand es nicht für passend, sich dem Prinzen schon jetzt zu eröffnen. Seine Majestät war schwerlich in der Lage, ihn anzuhören: auch zweifelte er sehr, ob ein so stark trinkender König in seinem benebelten Kopfe ein Geheimniß bewahren könne, oder ob eine so zitternde Hand auch stark genug sei, nach einer Krone zu langen.

Endlich, und nachdem Esmond sich mit den Rathgebern des Prinzen berathen, unter denen sich viele ehrliche und treue Gentlemen befanden, ward der Plan dem Könige und Ihrer damaligen Majestät der Königin Oglethorpe in ihrem Rathe vorgelegt. Dem Prinzen gefiel der Plan recht wohl; es war derselbe keck

und leicht auszuführen, und paßte gar gut zu seiner rücksichtslosen Fröhlichkeit und zu seinem lebendigen, jugendlichen Geiste.

Morgens, wenn er seinen Rausch ausgeschlafen, war er recht lustig, lebhaft und angenehm. In seinem Wesen lag eine unendlich bezaubernde Schlauheit, und eine liebevolle Einfalt; auch war Ihre Oglethorpe'sche Majestät, damit ich ihr Gerechtigkeit widerfahren lasse, gütig, scharfsinnig, entschlossen, und mit gutem Rath bei der Hand. Sie gab dem Prinzen manchen guten Rath, den er aber zu schwach war, zu befolgen; und sie liebte ihn mit einer Treue, die er mit einer durchaus königlichen Undankbarkeit vergalt.

Esmond hatte so seine eigenen Ahnungen in Betreff seines Projectes, falls dasselbe je zur Ausführung käme, und seine gewöhnlichen skeptischen Zweifel in Betreff der Wohlthat, die dem Vaterlande daraus erwachsen könnte, daß er einen trunksüchtigen, jungen Monarchen dahin zurückbrächte, und in solcher Stimmung verabschiedete er sich denn.

Monsieur reiste ab. Auf jeden Fall war der zu Bar weilende Jüngling ebenso gut, als der ältere Prätendent zu Hannover; und wenn es auf's Schlimmste kam, so konnte man mit dem Engländer ebenso leicht fertig werden, als mit dem Deutschen.

Monsieur Simon machte den ganzen langen Weg von Nancy nach Paris, und sah diese berühmte Stadt ganz verstohlen, und gleichsam als Spion, was er ja auch war, — diese Stadt, wo gewiß mehr Pracht und Elend, mehr Lumpen und Spitzen, mehr Schmutz und Geld zusammengehäuft sind, als in irgend einer Stadt auf der Welt. Hier wurde er mit des Königs bestem Freunde, dessen Halbbruder, dem berühmten Herzoge von Berwick, in Verbindung gebracht, und Esmond erkannte in ihm den Fremden wieder, der vor nun fast zwanzig Jahren auf Schloß Castlewood gewesen.

Seine Gnaden eröffnete sich ihm, als er fand daß Mr. Esmond bei Webb's tapferem Regimente gestanden, das einst Seiner Gnaden gehört. Er war in der That das Schwert und der Schild der Stuart'schen Sache; und auf seinem eigenen Schilde fand sich kein Flecken, den Schrägebalken abgerechnet, den Marlborough's Schwester ihm hinterlassen.

Wäre Berwick seines Vaters Erbe gewesen, so würde Jakob der Dritte den englischen Thron unzweifelhaft bestiegen haben. Er verstand es, kühn zu sein, auszudauern, loszuschlagen, zu sprechen zu schweigen. Vielleicht besaß er kein Feuer und kein Genie (— diese waren gemeineren Menschen verliehen —), diese aber abgerechnet, besaß er einige der besten Eigenschaften eines Führers.

Seine Gnaden kannte den Vater und die Geschichte Esmond's; auch spielte er auf letzte in einer Weise an, die den Obristen glauben ließ, es seien dem Herzoge die Einzelheiten der Geschichte bekannt; aber Esmond fand es nicht gerathen, auf dieselben näher einzugehen, und was den Herzog betrifft, so drängte er ihn nicht. Mr. Esmond sagte bloß, „daß er ohne Zweifel seinen Namen bekommen würde, wenn größere Leute den ihrigen bekämen."

Was Esmond in dem Gedanken bestärkte, daß der Herzog von Berwick mit seinem Falle vertraut sei, war der Umstand, daß, als der Obrist nach St. Germain ging, um dort seine Aufwartung zu machen, Ihre Majestät ihn ein Mal mit „Marquis" anredete. Er überbrachte der Königin die ergebensten Empfehlungen von Seiten ihrer Pathen Beatrix und von Seiten der Lady, der ihre Majestät in den Tagen des Glückes wohlgewollt hatte.

Die Königin erinnerte sich noch gar wohl der Rachel Esmond, hatte von my Lord Castlewood's Bekehrung gehört, und war von diesem Gnadenacte des Him-

mels nicht wenig erbaut. Sie wußte auch, daß noch andere Glieder der Familie gleichfalls zu der allein seligmachenden Kirche gehört hatten: „Ihr Vater und Ihre Mutter, Monsieur le Marquis," sagte Ihre Majestät (— es war dieß das einzige Mal, daß sie sich dieser Phrase bediente —).

Monsieur Simon verbeugte sich ungemein tief, und antwortete, daß er seitdem andere Eltern gefunden, die ihn anders unterrichtet; daß aber diese nur einen König hätten. Worauf Ihre Majestät geruhete, ihm eine von dem Papste geweihte Medaille zu geben, die in Fällen, die den seinigen glichen, als sehr wirksam erfunden worden, und zu versprechen, daß sie um seine Bekehrung, sowie die der Familie beten würde.

Und es hat diese fromme Dame dieß wohl auch gethan, obgleich noch bis zu diesem Augenblicke, das heißt, nach vollen siebenundzwanzig Jahren, Obrist Esmond sich verpflichtet fühlt, zu sagen, daß weder die Medaille, noch auch die Gebete, so viel wenigstens ihm bekannt, auf seine religiösen Ueberzeugungen nicht den mindesten Einfluß geübt haben.

Was den Glanz von Versailles betrifft, so sah Monsieur Simon, der Kaufmann, ihn bloß als niedriger und ferner Zuschauer, indem er den alten König bloß ein Mal zu Gesicht bekam, in dem Augenblicke, wo Allerhöchstderselbe sich anschickte, seine Karpfen zu füttern, und indem er sich am Hofe Seiner Majestät nicht vorstellen ließ.

Unterdessen war my Lord Viscount nach Paris gekommen, wo, wie die Londoner Zeitungen bald meldeten, Ihre Ladyschaft eines Sohnes und Erben genas. Sie war noch lange darnach ziemlich schwach und durfte auf Befehl der Aerzte keine Reise unternehmen, sonst wäre Viscount Castlewood, wie wohl bekannt war, nach England zurückgekehrt, um von nun an sein eigenes Schloß zu bewohnen.

Während my Lord Castlewood sich zu Paris aufhielt, ließ er sich von dem berühmten französischen Maler Monsieur Rigaud malen, — ein Porträt, das er für seine Mutter in London bestimmte.

Und dieses Stück nahm Monsieur Simon mit, als er nach der letzterwähnten Stadt zurückkehrte, wo er im Jahre 1714, im Mai, anlangte. Sehr bald darauf kehrten auch Lady Castlewood, ihre Tochter, und ihr Vetter, Obrist Esmond, der während dieser ganzen Zeit zu Castlewood geblieben war, nach London zurück. Ihre Ladyschaft bezog wieder ihre Wohnung zu Kensington, und Mr. Esmond die seinige zu Knightsbridge, mehr in der Nähe der Stadt.

Und von nun an zeigte sich der Obrist wieder an allen öffentlichen Orten, da seine Gesundheit sich durch den langen Aufenthalt auf dem Lande gar sehr gebessert hatte.

Das Porträt von my Lord wurde, in einer hübschen Goldrahme, an dem Ehrenplatze des Salons Ihrer Ladyschaft aufgehängt. Seine Lordschaft war in seiner scharlachrothen Uniform als Gardecapitän, mit hellbrauner Perrücke, einem Kürasse unter dem Rocke, einem blauen Bande und einem Ueberfallkragen von Brüsseler Spitzen dargestellt.

Viele Freunde Ihrer Ladyschaft bewunderten das Porträt über die Maßen, und strömten herbei, um es zu sehen: Bischof Atterbury, Mr. Lesly, der gute alte Mr. Collier, und noch andere geistliche Herren waren ganz entzückt von der Leistung des Malers, und viele von den vornehmsten Personen untersuchten und lobten das Porträt. Nur muß ich gestehen, daß Dr. Tusher, der zufällig einmal nach London kam und das Gemälde sah (— es war dasselbe gewöhnlich durch einen kleinen Vorhang verdeckt; aber an diesem Tage hatte Miß Beatrix es zufällig angeschaut, als der Pfarrer hereingestiegen kam —), hoch und theuer schwor, er könne in

dem Stücke gar keine Aehnlichkeit mit seinem ehemaligen Zöglinge sehen, wenn man vielleicht vom Kinn und der Perrücke absehe, wo allerdings sich einige Aehnlichkeit zeige; aber wir Alle überzeugten ihn, daß er eben Frank seit fünf Jahren, oder seit noch längerer Zeit, nicht mehr gesehen; daß er sich auf die schönen Künste verstünde, wie ein Esel auf's Lautenschlagen, und daß er sich offenbar irren müßte.

Und so ging denn der gute Mann heim, fest überzeugt, daß das Porträt überaus wohlgelungen und ähnlich sei.

Was my Lord Bolingbroke betrifft, der Ihre Ladyschaft gelegentlich mit einem Besuche beehrte, so brach er, als Obrist Esmond ihm das Gemälde zeigte, in ein Lachen aus, und fragte, mit welchen Teufeleien er sich denn befasse?

Esmond gestand ganz einfach, daß das Porträt nicht das des Viscount Castlewood sei, bat den Secretär bei seiner Ehre, das Geheimniß doch ja zu bewahren, sagte, daß die Damen vom Hause enthusiastische Jakobitinnen wären (— wie übrigens wohl bekannt war —), und rückte endlich mit dem Bekenntnisse heraus, daß das Porträt kein anderes, als das des Chevalier de St. George sei.

Die Wahrheit aber ist, daß Mr. Simon, als er eines Tags bei Monsieur Rigaud Lord Castlewood besuchte, wo Seine Lordschaft sich malen ließ, sich stellte, als gefalle ihm ausnehmend wohl ein Stück, das den Chevalier vorstellte, von dem aber nur der Kopf fertig war, — und daß derselbe Simon das Bild um hundert Kronen dem Maler abkaufte.

Wie der Künstler sagte, so war das Porträt für Miß Oglethorpe, die Maitresse des Prinzen, bestimmt gewesen. Da aber die eben genannte junge Dame Paris verließ, so war die Arbeit nicht ganz fertig geworden,

und das Bild in diesem Zustande dem Künstler geblieben.

Obrist Esmond, alias Monsieur Simon, nahm also das Bild nach Hause, und hatte, sobald my Lords Porträt ankam, die Uniform und das übrige Zubehör von my Lords Bild copirt, um Rigaud's Leinwand vollends auszufüllen. Der Obrist hatte nämlich sein Leben lang fleißig gemalt, und hauptsächlich während seines langen Aufenthalts in den Städten Flanderns, wo er die Meisterwerke Vandyck's und Ruben's vor Augen gehabt hatte, sich in der schönen Malerkunst geübt. Mein Enkel hat nun das Stück, so wie es ist, in Virginien.

Zu Anfang des Heumonats kamen Miß Beatrix Esmond und my Lady Viscounteß, ihre Mutter, von Castlewood an: Erstere, um wieder ihren Dienst bei Hofe anzutreten, — ein Dienst, der durch die unglückliche Katastrophe von Herzog Hamilton's Tod unterbrochen worden war. Sie nahm also abermals im Gefolge Ihrer Majestät, sowie am Tische der Ehrendamen ihre Stelle ein, und war immer noch ungemein beliebt bei Mrs. Masham, erster und allgewaltiger Kammerfrau der Königin, — zum Theil vielleicht wegen der Bitterkeit, womit sie über die Herzogin von Marlborough sprach, die bei Miß Beatrix eben so wenig, als bei ihrer Nebenbuhlerin in Gnade stand. Die Herren vom Hofe, unter andern auch my Lord Bolingbroke, gestanden offen, daß die junge Lady hübscher zurückgekommen, als sie je gewesen, und daß das ernste und tragische Wesen, das sich jetzt unwillkührlich in ihrem Gesichte ausdrückte, ihr unendlich besser stehe, als ihr früheres Lächeln und ihr einstiges schalkhaftes Wesen.

Sämmtliche alte Domestiken in dem kleinen Hause in Kensington Square wurden nun gewechselt; der alte Haushofmeister, welcher der Familie seit nun fünfundzwanzig Jahren, das heißt, seit der Geburt der Kinder des Hauses, gedient hatte, wurde nach Irland geschickt,

um dort my Lords Gut zu besichtigen; die Haushälterin, die schon seit undenklichen Zeiten bei my Lady in Diensten gewesen und die jungen Kinder gehütet hatte, wanderte murrend nach Walcote, das die verwittwete Vicomtesse in Zukunft zu bewohnen beabsichtigte, indem sie Schloß Castlewood an ihre Schwiegertochter abtreten wollte, die jeden Tag aus Frankreich ankommen konnte. Ein weiterer Diener der Vicomtesse wurde gleichfalls entlassen, dieser mit einem Gnadengeschenke: ihm wurde gesagt, Ihre Ladyschaft müsse die Zahl ihrer Domestiken vermindern.

Und so war denn am Ende im ganzen Hause auch nicht eine dienende Person geblieben, die schon zu der Zeit, wo der junge Lord Castlewood noch zu Hause gewesen, zu der Dienerschaft gehört hatte.

Zur Ausführung des Planes, den Obrist Esmond im Kopfe hatte, und des Streiches, den er beabsichtigte, war es nothwendig daß so wenig Personen, wie irgend möglich, in sein Geheimniß eingeweiht wurden. Und so kannten es denn kaum drei bis vier Personen, die nicht zu seiner Familie gehörten; und so wurde es denn so sorgfältig bewahrt, wie bis jetzt nur wenige Geheimnisse bewahrt worden sind.

Am zehnten Juni 1714 langte durch Mr. Prior's Boten aus Paris ein Brief von my Lord Viscount Castlewood an seine Mutter an, worin Letzterer sagte, daß er in Geldsachen sich Thorheiten hätte zu Schulden kommen lassen, — daß er sich schämte, zu gestehen, wie er im Spiele und durch andere Ausschweifungen schwer Geld verloren, sowie daß er, anstatt in diesem Jahre noch, wie er gehofft, zu Castlewood große Festlichkeiten zu veranstalten, sich so ruhig wie möglich verhalten, und auf alle nur möglichen Ersparnisse denken müßte.

Bis dahin war jedes Wort in des armen Frank's Brief wahr; auch konnte kein Zweifel darüber herrschen, daß er und sein großer Schwager weit mehr Geld ver-

braucht, als sie hätten verbrauchen sollen, und daß er die Revenüen des Castlewooder Gutes verpfändet, welche die zärtlich liebende Mutter während der Zeit ihrer Vormundschaft so sorgfältig verwaltet und verbessert hatte.

„Seine Clotilde," fuhr Castlewood in seinem Briefe fort, „sei immer noch sehr schwach, und es seien die Aerzte der Ansicht, daß es wohl das Beste wäre, wenn sie ihr Wochenbett in Paris hielte. Er werde ohne Ihre Ladyschaft kommen, und etwa am 17. oder 18. Juni im Hause seiner Mutter sich einfinden, indem er beabsichtige, sofort von Paris abzureisen und bloß einen einzigen Diener mitzunehmen. Und ferner bitte er, daß die Advocaten von Gray's Inn bei seiner Ankunft ihre Rechnung parat halten, und der Gutsaufseher mit der seinigen von Castlewood heraufkommen möchte, so daß es ihm möglich sei, das Geschäft mit diesen Leuten rasch abzumachen, eine Summe Geldes aufzunehmen, deren er sehr bedürfe, und zu seiner Vicomtesse zurückzukehren, ehe dieselbe noch in die Wochen komme."

Sodann theilte Seine Lordschaft einige Stadtneuigkeiten mit, und empfahl sich seinen Verwandten. Und damit hatte der Brief ein Ende.

Letzterer wurde der gewöhnlichen Post anvertraut, und ohne Zweifel wußte sich die französische Polizei, sowie auch die englische, die damals zu Paris bestand, eine Abschrift davon zu verschaffen, welche den armen Leuten wohl gegönnt werden konnte.

Zwei Tage darauf ward ein zweiter Brief, in derselben offenen Weise, durch die öffentliche französische Post befördert; und dieser endigte, nachdem Nachrichten über den französischen Hof und die französische Fashion vorausgeschickt waren, mit folgenden Sätzen, wohinter wohl schwerlich irgend Jemand ein Geheimniß gesucht hätte, wenn derselbe nicht schon vorher den Schlüssel dazu gehabt haben würde:

„(Der König nimmt) nächsten Sonntag Arzenei. Seine Majestät befindet sich jetzt besser, als seit einiger Zeit, obgleich Höchstderselbe in Folge seines allzu starken Appetits an Unverdaulichkeit leidet. Madame Maintenon befindet sich fortwährend wohl. Man hat zu St. Cyr ein Stück von Monsieur Racine aufgeführt. Der Herzog von Shrewsbury, Mr. Prior, unser Geschäftsträger, und der ganze hier versammelte englische Adel wohnten der Vorstellung bei.

„(Viscount Castlewood's Pässe) seien ihm verweigert worden, — so hieß es wenigstens, — indem Seine Lordschaft von einem Goldschmiede wegen Vaisselle plate,, sowie wegen eines Perlenhalsbandes eingeklagt worden ist, die derselbe für Mademoiselle Merüel von der französischen Komödie geliefert. Es ist doch etwas Jämmerliches, daß solche Dinge über unsern jungen, hier wohnenden Adel bekannt werden, (um nach England zu kommen).

„Mademoiselle Merüel ist nach Fort l'Evesque geschickt worden; es heißt, sie habe nicht bloß Silbergeschirr, sondern auch Möbeln, und einen Wagen sammt Pferden bestellt (unter des genannten Lord Namen), von welcher Extravaganz seine unglückliche Vicomtesse Nichts weiß.

„(Seine Majestät wird) an seinem nächsten Geburtstage zwei und achtzig Jahre. Der Hof schickt sich an, diesen Geburtstag durch ein großes Fest zu feiern. Mr. Prior ist in keiner geringen Verlegenheit, weil man ihm nicht sein Silbergeschirr von Hause schicken will.

„Hier hat Jedermann my Lord Viscounts Porträt bewundert, und gesagt, es sei dasselbe ein Meisterstück Rigaud's. Haben Sie es schon gesehen? Es wird jetzt wohl (in Lady Castlewood's Hause in Kensington Square sein), und es will mich bedünken, daß

kein englischer Maler ein solches Stück zu produciren vermöchte.

„Unser armer Freund, der Abbé, ist in der Bastille gesessen, ist nun aber nach der Conciergerie gebracht worden, (wo seine Freunde ihn besuchen können. Sie brauchen bloß zu fragen nach) Abbé N.; auch glaubt man, daß sie bald ein Gnadengesuch um Erlassung seiner Strafe einreichen werden. Wir wollen hoffen, der arme Schelm ist im Gefängnisse in sich gegangen.

„(Lord Castlewood) hat die Affaire mit dem Silbergeschirr arrangiren lassen, und geht nach England ab.

„Ist das nicht ein höchst langweiliger Brief? Aber ich habe verdammt Kopfweh, da ich mit Mat und einigen Andern die Nacht durchgetrunken habe; und betrunken oder nüchtern bin ich

für immer Ihr — —."

Dieser ganze Brief war, ein Paar Dutzend Worte abgerechnet, die ich oben zwischen Klammern gebracht, Nichts, als albernes Geschwätz, obgleich die Substanz des Briefes so wichtig war, als nur je ein Brief es sein konnte.

Es war darin denen, die den Schlüssel dazu besaßen, Folg.ndes berichtet:

„Der König nimmt Viscount Castlewood's Pässe, um nach England zu kommen. Seine Majestät wird in Lady Castlewood's Hause in Kensington Square sein, wo seine Freunde ihn besuchen können. Sie brauchen bloß zu fragen nach Lord Castlewood."

Wohl möglich, daß dieses kurze Schreiben Mr. Prior, sowie unsern neuen Verbündeten, den Franzosen, zu Gesicht kam; allein sie konnten daraus lediglich Nichts ersehen, obgleich es Personen in London

deutlich genug erklärte, welches Ereigniß bald Statt finden sollte, wie es auf der andern Seite denen, so in hundert Jahren meine Memoiren lesen werden, zeigen wird, welcher Art die Botschaft war, wegen welcher Obrist Esmond vor Kurzem eine Reise in's Ausland gemacht. In der Stille und rasch zu thun das, was Andere durch Verschwörungen, und tausend von Jakobiten im ganzen Lande durch plumpe Cabalen herbeiführen wollten; — allein auszuführen das, worüber die Führer der Partei bloß sprachen; — den Prinzen von Wales in's Land zu bringen, offen, vor Aller Augen, und vor Bolingbroke's Nase, während an die Mauern noch die vom Secretär unterzeichnete Proclamation angeschlagen war, wodurch eine Belohnung von fünfhundert Pfund dem oder denen versprochen ward, so den Prinzen beifahen würden: — das war ein Streich, dessen Ausführung und Gelingen einem abenteuerlichen Geiste wohl Freude machen konnte. Zwar konnte ein Mißlingen desselben eine schwere Strafe nach sich ziehen; aber unsere ganze Familie wollte es auf dieselbe ankommen lassen, so lange eine so gloriose Aussicht da war, das Spiel zu gewinnen.

Auch sollte und konnte man es eigentlich kein Spiel nennen, denn nur für den Hauptspieler war der Plan ein solches, — für den Hauptspieler, der kein größerer und kein geringerer Skeptiker war, als die meisten öffentlichen Männer, mit denen er damals bekannt war. (— Gibt es überhaupt einen öffentlichen Mann in England, der ganz an seine Partei glaubt? und gibt es einen, der, wie sehr er auch in Zweifeln befangen sein mag, nicht bereit ist, für dieselbe zu kämpfen? —)

Der junge Frank war bereit, sich zu schlagen, ohne sich viel zu besinnen; er war ein Jakobite, wie sein Vater vor ihm gewesen war; alle Esmonds waren

Royalisten. Man brauchte ihm bloß das Parteiwort zu geben, und er schrie vor der Palastwache, oder an der Maie im Strand: „Gott erhalte König Jakob!“ — und was die Frauenzimmer betrifft, so war die Sache für sie, — wie es bei ihnen gewöhnlich geht, — keine Partei-, sondern eine Glaubensfrage; ihr Glaube war eine Leidenschaft; sowohl Esmond's Gebieterin, als deren Tochter würde bereitwilligst für die Sache gestorben sein.

Ich habe, von König William's Regierung sprechend, gar oft gelacht und gesagt, ich glaube, Lady Castlewood habe sich getäuscht gesehen, daß der König die Familie nicht mehr verfolgt; auch mögen diejenigen, welche die Weiber kennen, sich selbst vorstellen, was hier nicht verzeichnet zu werden braucht, das heißt, das Entzücken, womit die Neophytinnen das Geheimniß, als es ihnen mitgetheilt wurde, hinnahmen, — die Gier, womit sie der Ausführung des Planes entgegen sahen, — und die Ehrerbietung, womit sie dem Manne begegneten, der sie in diese geheime Wahrheit einweihete, die für jetzt erst noch Wenigen bekannt war, aber in Kurzem eine weltkundige Thatsache werden sollte.

Fürwahr, es gibt lediglich keine Grenze für das hingebende Vertrauen von Weibern. Sieh doch Arria an, die einen besoffenen tölpelhaften Mann anbetet, der sie prügelt; — sieh doch Cornelia an, die in ihrem mütterlichen Herzen ihren Dummkopf und Wechselbalg von einem Sohne als ein Kleinod aufbewahrt. Und ich habe ein Frauenzimmer gekannt, das Fieberrinde und später Dr. Berkeley's Theerwasser nicht genug anpreisen konnte, wie wenn es ein göttliches Gebot wäre, dieselben zu verschlucken, und wie wenn sich derjenige fast einer Gotteslästerung schuldig machte, der sich dessen weigerte.

Nach seiner Rückkehr aus Frankreich stellte sich

Obrist Esmond an die Spitze dieses kleinen Bundes liebevoller Verschwörerinnen. Kein Tod, keine Marter konnte sie in ihrer Beständigkeit wankend machen: das wußte er gar wohl.

Als er seinen Plan auseinander setzte, welcher zum Zwecke hatte, den König nach England zurückzubringen, meinte seine ältere Gebieterin, es müßte diese Restauration vor aller Welt der Castlewood'schen Familie und deren Haupt beigemessen werden; auch verehrte und liebte sie Esmond noch mehr, als sie bisher gethan, — wenn das überhaupt möglich war. Sie zweifelte keinen Augenblick an dem Gelingen seines Planes, und es würde ihr wirklich als gottlos erschienen sein, wenn man ein Mißlingen desselben auch nur einen Augenblick hätte annehmen wollen.

Und was Beatrix betrifft, so war sie, als sie mit dem Plane bekannt wurde, mit ganzer Seele dafür; auch erfreute sie Esmond bei dieser Gelegenheit mit einem ihrer forschenden, schönen Blicke, und sagte unter Anderem:

„Ah, Harry, warum bist Du nicht das Haupt unseres Hauses? Du bist allein im Stande, es wieder aufzurichten; warum lässest Du denn diesem albernen Jungen den Titel und die Ehre? Aber so ist es in der Welt, — diejenigen bekommen den Preis, die ihn nicht verdienen, oder die sich nicht darum bekümmern. Ich wollte, ich könnte Dir D e i n e n albernen Preis geben, Vetter, aber ich kann es nicht: ich habe es versucht — nnd kann es nicht."

Und sie entfernte sich, traurig den Kopf schüttelnd; aber immerhin däuchte es Esmond, es habe ihre Liebe und ihre Achtung, ihm gegenüber, bedeutend zugenommen, seitdem sie gesehen, wie geschickt er sei, zu handeln und zu ertragen, zu thun und zu unterlassen.

Neuntes Kapitel.

Das Original von Rigaud's Porträt kommt nach England.

Es wurde im Kreise unserer Familie angekündigt, daß my Lord Castlewood ankommen und einen vertrauten französischen Gentleman mitbringen würde, der bei Seiner Lordschaft die Stelle eines Sekretärs verträte, und als Papist und Ausländer von guter Familie, obgleich derselbe jetzt für den Augenblick eine etwas untergeordnete Stellung einnähme, auf seinem Zimmer und nicht mit den Domestiken des Hauses speisen würde.

Die Vicomtesse gab ihr Schlafzimmer her, welches an das ihrer Tochter stieß; neben demselben befand sich ein großes bequemes Cabinett, wo nun ein Bett aufgeschlagen wurde, angeblich für Monsieur Baptiste, den Franzosen, obgleich es wohl unnütz ist, hier zu sagen, daß, sobald sich die Thüren des Appartements schlossen und die beiden Gäste sich dahin zurückgezogen hatten, der junge Viscount der Diener des hohen Prinzen wurde, den er bewirthete, und daß er mit Freuden das bequemere und lustigere Zimmer und Bett an seinen Herrn abtrat.

Madame Beatrix zog sich ebenfalls in die höheren Regionen zurück, indem ihr Zimmer in ein Wohnzimmer für my Lord verwandelt wurde. Um den Betrug besser durchzuführen, stellte sich Beatrix vor der Dienerschaft, als murrte sie darüber, und als wäre sie eifersüchtig, daß sie, my Lord zu Liebe, ihr Zimmer hätte abtreten müssen.

Man kann sich darauf verlassen, daß keine geringen Vorbereitungen getroffen würden; und die Herzen der zarten Damen von Castlewood klopften nicht wenig vor banger Erwartung, bevor die hohen Personen ankamen, die im Begriffe waren, ihr Haus mit einem Besuche zu beehren. Das Zimmer ward mit Blumen geschmückt, und das Bett mit der allerfeinsten Leinwand überzogen; auch wollten die beiden Ladies dieß schlechterdings selbst thun, und, noch nicht zufrieden damit, knieten sie vor dem Bette nieder, und küßten die Betttücher aus Achtung für das Gewebe, das die heilige Person eines Königs aufnehmen sollte. Die Toilette war von Silber und Krystall; auf den Schreibtisch wurde eine Copie von Eikon-Basilike gelegt, ein Porträt des Märtyrerkönigs hing stets über dem Kaminsimse; darunter hing ein Degen, der dem armen Lord Castlewood gehört hatte, sowie ein kleines Bild oder Emblem, das die Wittwe beim Erwachen stets vor Augen haben wollte, und worin das Haar ihres seligen Gatten mit dem ihrer beiden Kinder verarbeitet war. Ihre Andachtsbücher nahm sie, da dieselbe alle für anglikanische Christen bestimmt waren, in das obere Appartement hinauf, das sie für sich bestimmte.

Als alle diese liebevollen Vorbereitungen beendet waren, zeigten die Ladies Mr. Esmond dieselben. Und da kniete Beatrix nieder, und küßte die leinenen Betttücher. Was ihre Mutter betrifft, so machte Lady Castlewood an der Thüre einen Knicks, wie sie wohl, beim Eintritt in eine Kirche, nach dem Altar hin einen gemacht haben würde, und gestand, daß sie das Zimmer gewissermaßen als etwas Heiliges ansehe.

In der Gesindestube dachte man natürlich auch nicht einen Augenblick, daß diese Vorbereitungen Jemand anders gälten, als dem jungen Viscount, dem Herrn des Hauses, den seine zärtlich liebende Mutter seit so vielen Jahren nicht mehr gesehen.

Beide Ladies waren vollkommene Hausfrauen, indem sie in der Zubereitung von allerlei Eingemachtem, von wohlriechenden Wassern und so weiter äußerst geschickt waren, und auch die Küche gehörig beaufsichtigten. Es wurden so viele Kälber geschlachtet, daß man ein ganzes Heer von verlorenen Söhnen hätte damit füttern können: so dachte wenigstens Esmond, und es konnte sich derselbe eines Lachens nicht enthalten, als er an dem Tage, an dem die Gäste ankommen sollten, seine Aufwartung machte, und die vier schönsten und rundesten Arme, die man in England sehen konnte (— my Lady Castlewood war wegen dieser Schönheit ihrer Person wirklich bemerkenswerth —), bis an die Elbogen hinauf mit Mehl bedeckt fand, und als er sah, wie die beiden Damen in dem Cabinett der Haushälterin Teig machten und das Nudelholz handhabten.

Der Gast wollte erst zum Abendessen ankommen, und my Lord wollte sich dieses Mal lieber auf seinem Zimmer serviren lassen. Man kann sich darauf verlassen, daß dort das schönste Silbergeschirr des Hauses aufgelegt wurde, und wird nun verstehen, warum die beiden Ladies das junge Haupt der Familie schlechterdings allein bedienen wollten.

Obrist Esmond stieg sodann zu Pferde, und ritt schnell nach Rochester und wartete auf den König in derselben Stadt, wo sein Vater zum letzten Male den Fuß auf den englischen Boden gesetzt hatte.

Dort war in einem Gasthause für my Lord Castlewood und dessen Diener ein Zimmer parat gehalten worden; und Obrist Esmond calculirte bei seinem Ritte so gut, daß er kaum eine halbe Stunde an Ort und Stelle gewesen war, und gerade vom Balkon in den Hof des Gasthauses hinabsah, als zwei Reisende zum Thore des Hauses hereinritten.

In einem Nu war der Obrist unten, und lag einen Augenblick darauf am Halse seines lieben jungen Lords.

My Lord's Begleiter, der die Rolle eines Domestiken spielte, stieg ab, und wollte dem Viscount den Steigbügel halten. Obrist Esmond aber rief seinen eigenen Bedienten herbei, der gerade im Hofe war, und befahl demselben, die Pferde in den Stall zu führen, und sich mit dem Burschen abzufinden, der als Postknecht mit den beiden Reisenden geritten war; zugleich rief er in herrischem Tone und in französischer Sprache my Lords Begleiter einige Worte zu, und stellte sich, als sei er unzufrieden darüber, daß my Lords Bursche ein Franzose sei, und weder das Geld, noch die Gewohnheiten des Landes kenne.

Die von Obrist Esmond gesprochenen Worte aber waren etwa folgende:

„Mein Diener wird schon nach den Pferden sehen, Baptiste: verstehen Sie Englisch?"

„Sehr w—enig."

„Folgen Sie also my Lord und serviren Sie ihn beim Diner, das er auf seinem Zimmer einnehmen wird."

Es stand nicht lange an, so brachten der Wirth und seine Leute die Schüsseln herauf, und es war gut, daß sie in der Gallerie einiges Geräusch machten, sonst hätten sie sehen können, wie Obrist Esmond vor Lord Castlewood's Diener auf den Knien lag, — wie derselbe Seine Majestät in seinem Reiche willkommen hieß, — und wie er die Hand des Königes küßte.

Darauf sagten wir dem Wirthe, daß der Franzose seinen Herrn bedienen würde; Esmond's Diener aber erhielt den Befehl, draußen, vor der Thüre, in der Gallerie Schildwache zu stehen.

Der Prinz zeigte einen guten Appetit, und lachte, und sprach in ungemein lustiger Weise, und lud voller Herablassung seine beiden Begleiter ein, ihm beim Essen Gesellschaft zu leisten und sich gleichfalls zu setzen. Er war besser aufgelegt, als der arme Frank Castlewood, von dem Esmond glaubte, daß der Abschied von seiner

himmlischen Clotilde ihn so in Gram und Kummer versenkt haben könne; als aber der Prinz den Wunsch bezeigte, nach dem Diner ein wenig auszuruhen, und als derselbe sich in ein inneres Zimmer zurückzog, wo ein Bett stand, da kam die Ursache der Verwirrung des armen Frank heraus; und der treue Bursche gab, indem er unter vielen Ausdrücken der Zärtlichkeit, und der Freundschaft, und der Demüthigung in Thränen ausbrach, seinem Vetter zu verstehen, daß er nun die ganze Wahrheit und die Opfer kenne, die Obrist Esmond für ihn gebracht.

Da Mr. Esmond es nicht für gut befunden, dem armen Frank dieses Geheimniß mitzutheilen, so hatte er auch seine Gebieterin gebeten, daß sie es ihrem Sohne nicht enthüllen möchte. Aber der Prinz hatte dem armen Burschen Alles gesagt, während sie von Dover hergeritten waren.

Frank sagte:

„Ich hätte mich ebenso gern von ihm erschießen lassen: ich wußte zwar, daß Du der beste, der tapferste und der gütigste aller Menschen (— so fuhr der enthusiastische junge Bursche fort —) bist; aber ich ließ mir nie einfallen, daß ich Dir so viel zu verdanken hätte und vermag kaum unter der Wucht der Verbindlichkeit mich aufrecht zu erhalten."

„Ich vertrete bei Dir Vaterstelle," sagt Mr. Esmond freundlich, „Dein Vater wird doch noch zu Gunsten seines Sohnes sich selbst berauben dürfen. Ich entsage der zwei Pfennig-Krone, und verleihe Dir das Königreich Brentford: sei kein Narr, und weine nicht; Du gibst einen weit schlankeren und hübscheren Viscount ab, als ich je hätte abgeben können."

Aber der liebevolle Bursche konnte vor lauter Schwüren und Betheuerungen, vor lauter Lachen und unzusammenhangenden Ausbrüchen leidenschaftlicher Gemüthsbewegung einige Zeit lang durchaus nicht ver-

mocht werden, sich mit Esmond's Spott zufrieden zu geben; er wollte vor Letzteren hinknien, und küßte ihm die Hand, und bat ihn inständigst, er möchte doch Etwas von ihm verlangen, — er möchte von Castlewood sein Leben oder das eines Andern, kurz irgend Etwas verlangen, so daß er seine Dankbarkeit für den Edelmuth an den Tag legen könnte, den Esmond gegen ihn bewiesen.

„Der K—, der lachte," sagte Frank, nach der Thüre hin weisend, wo sich der Schlafende befand, und in leisem Tone sprechend, — „ich glaube, er hätte nicht lachen sollen, als er mir die Geschichte erzählte. Während wir, französisch sprechend, von Dover hierher ritten, sprach er von Dir und Deinem Besuche in Bar; er nannte Dich nur „le grand Sérieux," Don Bellianis von Griechenland, und ich weiß nicht mehr, wie viele Namen er Dir sonst noch gegeben; auch äffte er Deine Manier nach (— hier lachte Castlewood selbst —), und zwar überaus gut.

„Er scheint mit Allem seinen Spott zu treiben. Er ist gar nicht wie ein König, und ich weiß nicht, Harry, wie es kommt, daß Du mir wie ein solcher erscheinst. Er scheint gar nicht zu bedenken, wie Viel wir Alle auf's Spiel setzen. Er würde sich zu Canterbury aufgehalten haben, um dort einer Kellnerin nachzulaufen, hätte ich ihn nicht inständigst gebeten, die Reise fortzusetzen.

„Der Prinz hat zu Chaillot ein Haus, wo er sich Wochen lang, fern von der Königin, und mit jeder Art schlechter Gesellschaft zu begraben pflegte," setzte Frank mit ernstem, sittsamem Blicke hinzu. „Du magst lächeln, aber ich bin nicht mehr der wilde Kerl, der ich war: nein, nein, ich bin zu besserer Einsicht gelangt."

Letztere Worte waren in recht andächtiger Weise gesprochen, und der arme Bursche bekreuzte sich auf der Brust.

„Du bist mein theurer, wackerer Junge," sagt

Obrist Esmond, von der Einfalt des jungen Burschen gerührt; „und es wird ein edler Gentleman zu Castlewood wohnen, so lange mein Frank dort ist."

Der ungestüme junge Bursche wollte, mit einem abermaligen Anfalle von Dankbarkeit, auf's Neue auf die Knie niedersinken; und nur eine Stimme, die aus dem nächsten Zimmer zu unsern Ohren drang, verhinderte ihn wohl daran.

Diese Stimme war keine andere als die des hohen Schlafenden, der so eben erwacht war, und ausrief:

„Eh, La Fleur, un verre d'eau!"

Und Seine Majestät trat gähnend heraus.

„Vermaledeit," sagte dann Allerhöchstderselbe weiter, „sei Euer englisches Ale! Es ist so stark, daß es mich, ma foi, beduselt hat."

Die Wirkung des Ale äußerte sich gegenüber von unsern Pferden als ein Sporn, und so ritten wir dann sehr rasch nach London, und erreichten mit Einbruch der Nacht Kensington.

Mr. Esmond's Bedienter blieb in Rochester zurück, um die ermüdeten Pferde zu besorgen, während auf dem Wege für uns frische Pferde parat waren. Und da setzte denn der neben dem Prinzen hergaloppirende Obrist dem Prinzen von Wales auseinander, was er bis daher in der Sache gethan; wer die Freunde waren, die um das Unternehmen wußten; wem der Prinz, nach der Ansicht Esmond's, trauen sollte. Vor Allem aber bat er ihn, doch ja das allertiefste Schweigen zu beobachten, und sich doch ja nicht sehen zu lassen, bis die Zeit gekommen wäre, wo Seine Königliche Hoheit offen auftreten könnte.

Die Stadt zählte eine Menge Leute, welche der Sache des Prinzen wohlwollten; es gab Hunderte von Personen, die mit St. Germain correspondirten, — offene und verkappte Jakobiten, — hohe und niedere, — bei Hofe und bei der Königin, — im Parlamente,

in der Kirche, und unter den Kaufleuten der City. Der Prinz hatte zahllose Freunde bei der Armee, im Geheimen Rathe, und unter den Staatsbeamten. Die Hauptsache schien dem kleinen Häuflein von Personen, welche diesen kühnen Streich verabredet, — welche den Bruder der Königin in sein Vaterland zurückgebracht, zu sein, daß sein Besuch unbekannt bliebe, bis die rechte Zeit gekommen wäre, wo seine Anwesenheit Freunde und Feinde gleich sehr überraschen würde, und wo Letztere so unvorbereitet und uneins wären, daß sie keine Zeit fänden, ihn anzugreifen.

Wir fürchteten von seinen Freunden mehr, als von seinen Feinden. Die Lügen und die Klatschereien, welche von den jakobitischen Agenten in London nach St. Germain berichtet worden waren, hatten der Sache des Prinzen unberechenbaren Schaden gethan, und hatten ihn jämmerlich irre geleitet; und vor diesen insbesondere wollten die bei dem Wagnisse betheiligten Personen den Mann schlechterdings schützen, welcher dabei die erste Rolle zu spielen hatte.*)

Die Reisenden kamen mit Einbruch der Nacht in London an, ließen im Posthause, Westminster gegenüber, ihre Pferde stehen, und setzten in einer Fähre über das Wasser. Dort wartete Lady Esmonds's Kutsche bereits.

Eine Stunde darauf waren wir Alle in Kensing-

---

*) Die Führer waren: 1., der Bischof, der nun nicht mehr darunter leiden kann, wenn ich hier seinen Namen nenne. 2., ein sehr thätiger und loyaler, nicht conformistischer Geistlicher, 3., eine Dame, die bei Hofe in höchster Gunst stand, und mit welcher Beatrix Esmond communicirte, 4., zwei Edelleute von höchstem Range, und 5., ein Mitglied des Unterhauses, das bei mehr denn einem Complotte betheiligt war, wodurch die Restauration der Stuart'sche Familie hätte bewerkstelligt werden sollen.

ton, und es hatte dann die Herrin vom Hause die Befriedigung, wornach sie sich schon seit so vielen Jahren gesehnt, — die Befriedigung nämlich, ihren Sohn umarmen zu können, der seinerseits, trotz all' seines verkehrten Wesens, stets eine überaus zärtliche Liebe zu seiner Mutter bewahrte.

Sie ließ ihren Gefühlen freien Lauf, obgleich Domestiken in der Nähe waren, und my Lord Castlewood's Begleiter in der Vorhalle stand.

Esmond mußte Letzterem in französischer Sprache zuflüstern, er solle doch den Hut abnehmen. Monsieur Baptiste vernachlässigte beständig seine Rolle, und zwar mit einem unbegreiflichen Leichtsinne.

Während des Rittes nach London hatten mehr denn ein Mal kleine Bemerkungen des Fremden, und Worte, welche die größte Unkenntniß des Landes verriethen, das der Prinz bald regieren wollte, die Empfindlichkeit der beiden Herren, die seine Eskorte bildeten, erregt; auch konnten sich Beide nicht enthalten, sich in ihrem Innersten zu gestehen, daß es ihnen lieb wäre, wenn sein Betragen ein anderes sein könnte, und daß das Lachen, und die Leichtfertigkeit, um nicht zu sagen, die Zügellosigkeit und Frechheit, die sein Gespräch charakterisirten, kaum für einen so großen Prinzen und eine so feierliche Gelegenheit paßten.

Nicht als ob der Prinz zu passender Zeit nicht hätte Muth und Würde zeigen können. Er hatte sich, wie wir Alle wußten, im Felde überaus muthig gezeigt. Auch hatte Esmond eine Abschrift von dem eigenhändigen Briefe gesehen, den der Prinz geschrieben, als seine Freunde in England in ihn gedrungen waren, daß er doch seine Religion abschwören möchte, und Esmond hatte die männliche und großherzige Antwort bewundert, welche seine Weigerung, der Versuchung nachzugeben enthielt.

Monsieur Baptiste nahm also den Hut ab, und sagte

über die Andeutung erröthend, die Obrist Esmond ihm zu geben gewagt:

„Tenez, elle est jolie, la petite mère; Foi de Chevalier! elle est charmante; mais l'autre, qui est cette nymphe, cet astre qui brille, cette Diane qui descend sur nous?“

Und er fuhr zurück, und drängte sich vor, während Beatrix die Treppe herabkam. Letztere war, jetzt zum ersten Male in ihrem eigenen Hause, in vollem Staate; sie trug die Diamanten, die Esmond ihr gegeben. Es war zwischen ihnen ausgemacht worden, daß sie diese Brillanten an dem Tage tragen sollte, an dem der König das Haus betreten würde, und sie sah wahrhaftig wie eine Königin aus, strahlend in ihren Reizen, und herrlich und wahrhaft königlich in ihrer Schönheit.

Castlewood selbst war von so viel Schönheit und Glanz betroffen; er trat zurück, und schaute seine Schwester an, wie wenn er zuvor nicht gesehen (— auch hatte er es höchst wahrscheinlich nicht gesehen —), wie vollkommen reizend sie wäre; auch erröthete er, wie ich glaubte, während er sie küßte.

Was den Prinzen betrifft, so konnte er sich an ihr gar nicht satt sehen: er vergaß ganz und gar seine untergeordnete Rolle, obgleich man sie ihn hatte einstudiren lassen, und ein kleiner, leichter Mantelsack eigens für ihn in Bereitschaft gehalten worden war. Diesen Mantelsack sollte er wie ausgemacht worden, tragen. Allein er drängte sich nun vor my Lord Viscount hin. Glücklicher Weise waren die Augen der Dienerschaft in andern Richtungen beschäftigt, sonst hätten sie wohl sehen müssen, daß dieß kein Diener, oder doch ein gar frecher und grober war.

Und abermals sah Obrist Esmond sich genöthigt, mit lauter, herrischer Stimme auszurufen:

„Baptiste, so geben Sie doch auf den Mantelsack Acht!“

Diese Worte hatten zur Folge, daß der eigensinnige junge Mann mit den Zähnen knirschte, und Etwas, das einem Fluche ähnlich war, vor sich hin brummte; und dann warf er seinem Mentor einen kurzen Blick zu, der eher alles Andere ausdrückte, als Freude. Indessen nahm er denn doch, da er es ein Mal geheißen worden, den kleinen Mantelsack auf die Achsel, und trug denselben die Treppe hinauf, wobei Esmond, so wie ein Diener mit brennenden Kerzen ihm voranging.

Oben, im Schlafzimmer, angekommen, warf Baptiste seine Last in überaus mürrischer Weise auf den Boden hin.

„Ein Prinz, der eine Krone tragen will, muß auch eine Maske zu tragen wissen,“ sagt Mr. Esmond in französischer Sprache.

„Ah, peste! Ich sehe schon, wie es ist!“ sagt Monsieur Baptiste, das Gespräch in französischer Sprache fortsetzend. „Le grand Sérieux ist ernstlich —“

„In Unruhe wegen Monsieur Baptiste,“ fiel ihm der Obrist in's Wort.

Esmond gefiel weder der Ton, in dem der Prinz vor den Ladies sprach, noch die Augen, womit er dieselben anschaute.

Das Schlafzimmer, sowie die zwei anstoßenden Zimmer, das Cabinett, und das Appartement, welches my Lords Wohnzimmer genannt werden sollte, waren bereits erleuchtet und harrten dessen, der sie bewohnen sollte; und ebenso stand für my Lord ein Nachtessen parat.

Lord Castlewood kam einen Augenblick später mit seiner Mutter und Schwester die Treppe herauf, und sobald die Domestiken sich entfernt hatten, entblößten sich Castlewood und Esmond, und fielen die beiden Damen vor dem Prinzen auf die Knie nieder.

Der Prinz gab Jeder höchst gnädig eine Hand. Die Rolle eines Prinzen stand ihm offenbar mehr an, als die eines Dieners, in der er sich so eben versucht hatte; und nun hob er Beide, mit vieler Würde und Güte in seinem Benehmen, auf.

„Madame," sagt er, „meine Mutter wird Ew. Ladyschaft danken für die Gastfreundschaft, die Sie ihrem Sohne erweisen; und was Sie betrifft, Madame," setzt er, zu Beatrix gewandt, hinzu, „so ist es mir unerträglich, so viel Schönheit in solcher Stellung zu sehen. Sie werden Monsieur Baptiste verrathen, wenn Sie vor ihm auf den Knien liegen; und gewiß ist es eher an ihm, vor Ihnen zu knien."

Ihre Augen sprüheten Feuer, — ein Feuer, hell genug, um in jeder Brust eine Leidenschaft zu entzünden. Es gab Augenblicke, wo dieses Geschöpf so wunderschön war, daß sie sich gleichsam, wie Venus, durch ihren plötzlichen Glanz als Göttin enthüllte. Und so erschien sie jetzt, — strahlend, und mit Augen, die einen wunderbaren Glanz von sich gaben.

Es zuckte durch Esmond's Herz eine unnennbare Pein, — Etwas wie Wuth und Eifersucht, — als er den Blick erspähete, den sie dem Prinzen zuwarf; sodann ballte er ganz unwillkührlich die Hand, und blickte zu Castlewood hinüber, dessen Augen sein Lärmsignal beantworteten, und gleichfalls auf der Hut waren.

Der Prinz gab seinen Unterthanen während einiger Minuten Audienz, und dann verließen die beiden Ladies mit Obrist Esmond das Zimmer. Lady Castlewood drückte dem Obristen die Hand, während sie mit einander die Treppe hinunter gingen; und es zogen sich nun die Drei in die unteren Zimmer zurück, wo sie eine Weile warteten, bis die Reisenden droben sich etwas erholt haben würden, und bereit wären, ihr Abendessen einzunehmen.

Esmond schaute Beatrix an, die, mit den Juwelen an ihrem schönen Halse, funkelte und strahlte.

„Ich habe mein Wort gehalten," spricht der Obrist.

Und ich das meinige," antwortet Beatrix, auf die Diamanten niederblickend.

„Wäre ich der Großmogul," fährt der Obrist fort, „so müßtest Du alle haben, die aus den Gruben von Golkonda kämen."

„Diese da sind schon viel zu gut für mich," sagt Beatrix, den Kopf auf ihre schöne Brust niedersinken lassend, — „so seid ihr Alle, — Alle."

Und als sie nach einem Augenblicke und nach einem Seufzer wieder aufblickte, zeigten ihre Augen, während sie ihren Cousin anschaute, jenen melancholischen und unergründbaren Blick, von dem man nie wissen konnte, was dahinter stak.

Als die Zeit des Abendessens herbeikam, wovon wir durch ein Klopfen über unsern Häuptern benachrichtigt wurden, begab sich Obrist Esmond mit den beiden Damen nach dem oberen Appartement, wo der Prinz und neben ihm der junge Viscount schon parat standen. Letzterer hatte genau dasselbe Alter, dieselbe Figur, wie der Prinz: auch waren seine Gesichtszüge von denen des Letzteren nicht sehr verschieden, obgleich die Frank's offenbar schöner waren.

Der Prinz ließ sich auf einen Stuhl nieder, und lud die Damen gleichfalls zum Sitzen ein. Die Herren blieben stehen, da auch nur für zwei Personen gedeckt war.

„Wer will den Platz neben mir einnehmen?" spricht der Prinz.

„Das Haupt unseres Hauses wird ihn einnehmen," sagt Lady Castlewood, die Hand ihres Sohnes erfassend, und mit einer Verbeugung und einem großen Zittern in ihrer Stimme nach Obrist Esmond hinschauend; „der Marquis von Esmond wird die Ehre haben, den König zu bedienen."

„Ich werde die Ehre haben, Seine Königliche Hoheit zu serviren“ spricht Obrist Esmond, einen Becher mit Wein füllend, und, nach der damaligen Sitte, denselben auf einem Knie dem Könige darreichend.

„Ich trinke auf das Wohl der Hauswirthin und ihrer Familie,“ spricht der Prinz mit einer Miene, in der sich eben nicht die größte Freude ausdrückte. Aber die Wolke in seinem Gesichte zerstreute sich alsbald wieder, und er sprach nun mit den Damen in überaus lebhafter Weise, wobei er sich so ganz gehen ließ, und sich nicht im Mindesten um das gelbe Aussehen des armen Mr. Esmond kümmerte, der wohl recht sauer darein gesehen haben mag.

Als die Zeit des Abschiednehmens herbeikam, ging Esmond zu Fuße nach Hause, und begegnete an jenem Abende auf dem Wege Mr. Addison, der nach einem Landhause ging, das er zu Fulham besaß; dabei beleuchtete der Mond sein schönes, ruhiges Gesicht.

„Wie geht's, Bruder?“ sagt Addison lachend. „Ich glaubte wahrlich, es komme im Dunkeln ein Räuber auf mich zu, und siehe da, es ist ein alter Freund. Wir können uns im Dunkeln die Hand schütteln, Obrist: es ist besser, als wenn wir bei hellem Tage uns schlagen. Warum sollten wir auch mit einander Streit darüber bekommen, daß ich ein Whig bin, und daß Du ein Tory bist?

„Geh' mit mir bis nach Fulham, wo noch eine Nachtigall im Garten schlägt, und wo in einem mir wohlbekannten Keller eine kühle Flasche steht: meinetwegen kannst Du, wenn Du Lust hast, auf das Wohl Deines Prätendenten trinken, während ich in meiner eigenen Weise trinke: Du meinst wohl, ich habe des guten Weins schon genug getrunken? — Nein, nie! Es gibt für die Liebhaber guten Weines kein solches Wort, — kein ‚genug‘.

„Ah, Du willst also nicht kommen? So komm'

ein anderes Mal, — aber recht bald. Du weißt, ich erinnere mich des Simois, und der Sigeia tellus, und der proelia mixta mero, -mixta mero," wiederholte er, während seine Stimme einen, wenn auch noch so kleinen Anflug von merum zeigte.

Und er begleitete Esmond eine kleine Strecke weit, und ermahnte ihn, sich jeder Zeit zu erinnern, daß er sein Freund, und daß er ihm für seine Hülfe bei dem Gedichte, die „Campagne" betitelt, zu Dank verpflichtet wäre.

Und aller Wahrscheinlichkeit nach wäre der Herr Untersecretär gerne in die Wohnung des Obristen getreten, um die andere Flasche mit ihm auszustechen, wenn Esmond ihn eingeladen hätte; aber Letzterer war nicht eben bei der rosenfarbigsten Laune, und wünschte seinem Freunde an der Thüre eine ungastfreundliche gute Nacht.

„Die That ist geschehen," dachte er, schlaflos und in die Nacht hinausblickend; „er ist nun hier; und ich habe ihn hierher gebracht; er schläft jetzt mit Beatrix unter einem und demselben Dache. Wem wollte ich dienen, indem ich ihn hierher brachte? Wollte ich dem Prinzen, oder aber wollte ich Harry Esmond dienen? Wäre es nicht besser gewesen, wenn ich das männliche politische Glaubensbekenntniß Addison's angenommen hätte, — jenes Glaubensbekenntniß, das sich über die alte Lehre vom göttlichen Rechte lustig macht, — das kühn und unverholen ausspricht, das Parlament und das Volk weihe den Souverain, nicht aber Bischöfe, noch Genealogien, noch Oele, noch Krönungen?"

Die gierigen Blicke, womit der junge Prinz jede Bewegung Beatrixens beobachtete, verfolgten Esmond, und ließen ihm keinen ruhigen Augenblick. Gar oft erschien ihm während jener Nacht die Gestalt des Prinzen in seinen fieberischen Träumen. Er wünschte, es wäre die That ungeschehen, um derentwillen er

freiwillig so viele Mühe übernommen. Er war nicht der Erste, der seine eigene That bereut oder seinen eigenen Ruin herbeigeführt hat.

Ruin? Steht es ihm wohl an, ein solches Wort noch in seinem Alter niederzuschreiben? Nein, er sollte eher dem Himmel auf den Knien danken für das, was er damals als ein Unglück erachtete, und was das ganze spätere Glück seines Lebens gemacht hat.

Esmond's Diener, der ehrliche John Lockwood, hatte sein Lebenlang seinem Herrn und der Familie gedient, und es wußte der Obrist, daß er für John's Treue ebenso gut garantiren könne, als für seine eigene. John kam am nächsten Morgen schon frühe von Rochester mit den Pferden zurück, und der Obrist instruirte ihn dahin, daß er, wenn er nach Kensington gehe, wo er jeder Zeit in das Bedientenzimmer treten durfte und Mistreß Beatrixens Kammerjungfer den Hof machte, gar Nichts fragen, und kein Erstaunen verrathen, sondern standhaft behaupten solle, es sei der junge Gentleman, den er vielleicht dort in einem rothen Rocke sehe, my Lord Viscount Castlewood, und es sei sein grau gekleideter Begleiter Monsieur Baptiste, der Franzose. Auch sollte er seinen Freunden in der Küche Geschichten aus my Lord Viscounts Jugend erzählen; er sollte ihnen sagen, was für ein wilder Junge der Viscount zu Castlewood gewesen, — wie er Jack zu drillen und zu prügeln gepflegt habe, ehe er noch Soldat gewesen; mit einem Worte, er sollte Alles erzählen, was er aus my Lord Viscounts Jugendzeit noch wußte.

Jack's Begriffe von der Malerei waren während seines Aufenthalts in Flandern nicht gar sehr ausgebildet worden; auch hatte man, ehe der junge Lord nach England zurückkehrte, gar keine Mühe gehabt, ihm weis zu machen, daß das von Paris herübergebrachte und nun in Lady Castlewood's Salon hangende

Bild ihrem Sohne, dem jungen Lord, sprechend ähnlich wäre. Und da die Domestiken alle das Porträt oft gesehen, und die beiden Fremden an dem Abende ihrer Ankunft nur einen Augenblick und unvollkommen zu Gesicht bekommen, so hatten sie gar keinen Grund, an der Treue des Porträts zu zweifeln; und als sie daher an dem darauf folgenden Tage das Original des Stückes genau so gekleidet sahen, wie auf dem Porträt, das heißt, als sie es dieselbe Perrücke, dieselben Bänder, und dieselbe Gardeuniform tragen sahen, so redeten sie den Gentleman ganz natürlich als my Lord Castlewood, my Lady Viscounteß's Sohn, an.

Der Sekretär vom vergangenen Abende war nun der Viscount; der Viscount aber trug den grauen Rock des Secretärs; und John Lockwood wurde weiter dahin instruirt, daß er der Dienerschaft zu verstehen geben solle, es sei sehr möglich, daß, da my Lord ein Papist und dieser Religion sehr ergeben, sein Begleiter Niemand anders sei, als sein Kaplan aus Brüssel; nnd es dürfe daher nicht überraschen, wenn dieser Kaplan mit my Lord speise.

Auch wurde Frank anempfohlen, das Englische mit fremdem Accent zu sprechen, welcher Aufgabe er nur sehr unvollkommen genügte; und diese Vorsichtsmaßregel war um so nothwendiger, da der Prinz selbst unsere Sprache kaum wie ein geborner Engländer sprach; und John Lockwood lachte mit dem Bedientenvolke über die Art, wie my Lord, nach einer Abwesenheit von fünf Jahren, bisweilen seine Muttersprache vergesse und dieselbe wie ein Franzose spreche. „Ich stehe dafür,“ sagte der schlaue Diener, „my Lord wird, wenn er brav englisches Rindfleisch ißt und englisches Bier trinkt, bald wieder den rechten Gebrauch seines Mnndes erlangen.“

Und soll ich Seiner neuen Lordschaft Gerechtigkeit widerfahren lassen, so muß ich sagen, daß Bier und

Rindfleisch von dem gnädigen Herrn gar nicht verschmäht wurden.

Der Prinz trank so Viel, und war, wenn er ein Mal getrunken, in seinem Gespräche so laut und unvorsichtig, daß Esmond oft für ihn zitterte. Es wurde ihm sein Essen so oft wie möglich auf seinem eigenen Zimmer servirt, obgleich er sich oft in Lady Castlewood's Parlour und Salon zeigte, wo er vor der Dienerschaft Beatrix „Schwester" und Ihre Ladyschaft „Mutter" oder „Madame" nannte. Auch wollte der Prinz seine Rolle als Bruder und Sohn nicht bloß halb spielen, sondern küßte bisweilen Mistreß Beatrix, sowie Lady Castlewood mit einer Ungenirtheit, die seinem Secretär ganz und gar nicht gefiel, und worüber Obrist Esmond seinerseits vor Wuth mit den Zähnen knirschte.

* * *

Es waren die Gäste noch keine drei Tage im Hause, als der arme Jack Lockwood mit jämmerlich aussehendem Gesichte vor seinen Herrn trat, und sprach:

„My Lord, das heißt —, der Gentleman, hat mit Mrs. Lucy (— diese Schöne war Jack's Geliebte —) einen Liebeshandel angefangen, und hat ihr Guineen, sowie einen Kuß gegeben."

Ich fürchte, Obrist Esmond fühlte sich so ziemlich erleichtert, als er fand, daß die Magd die Schöne war, die der Prinz sich auserkoren. Wußte man doch, daß sein königlicher Geschmack in dieser Richtung lag, und auch später noch dieser Richtung treu blieb. Der Erbe eines der größten Namen, eines der größten Reiche, und eines der größten Mißgeschicke, so Europa aufzuweisen hatte, legte oft die Würde seiner Geburt und seines Kummers vor die Holzschuhe einer französischen Kammerfrau, und that dann (— denn er war sehr fromm —)

Buße in Asche, die aus dem Kehrichtfasse genommen war.

Und für solche Sterbliche leiden Nationen, kämpfen Parteien, bluten und schlagen sich Krieger. Ein Jahr darauf fielen muthige Häupter, und flüchtete sich Nithsdale, und starb Derwentwater auf dem Schaffot, während der sorglose und unbesonnene Undankbare, für den sie Alles wagten, und Alles verloren, mit seinem Maitressen-Serail in seiner petite maison zu Chaillot pokulirte.

Schamroth darüber, daß er eine solche Botschaft zu überbringen hatte, mußte Esmond nun zum Prinzen gehen, und demselben kund thun, daß das Frauenzimmer, dem Seine Hoheit Geld gegeben, Niemand anders sei, als John Lockwood's Geliebte, sowie daß dieser John Lockwood ein ehrlicher, entschlossener Mann sei, der bereits in sechs Feldzügen gedient, und sich vor Nichts fürchte, und wisse, daß die Person, die sich Lord Castlewood nenne, nicht sein junger Gebieter sei. Und der Obrist bat den Prinzen, doch ja zu erwägen, welche Folgen die Eifersucht eines Mannes haben könne, und an andere Plane zu denken, die wichtiger seien, als die Verführung einer Kammerfrau und die Erniedrigung eines braven Mannes.

Wohl zehn Mal mußte im Laufe ebenso vieler Tage Mr. Esmond dem jungen königlichen Abenteurer irgend eine Unvorsichtigkeit vorhalten, oder ihn wegen irgend einer Freiheit, die er sich genommen, tadeln.

Der Prinz nahm diese Vorstellungen gar mürrisch auf, diejenige vielleicht abgerechnet, welche die Klage des armen Lockwood zum Gegenstand hatte. Bei dieser Gelegenheit geruhte er in ein lautes Gelächter auszubrechen, und zu sagen:

„Was! die Soubrette hat dem amoureux gebeichtet, und Crispin ist böse, — und Crispin hat gedient,

— und Crispin ist Korporal gewesen, — wirklich? Ei, so sagen Sie ihm, wir wollen seine Tapferkeit durch eine Fähndrichsstelle anerkennen, und seiner Treue den Lohn zu Theil werden lassen, den sie verdient."

Obrist Esmond wagte es, einige weitere bittende Worte vorzubringen; aber der Prinz stampfte in gebieterischer Weise auf den Boden, und rief:

„Allez, Milord: je m'ennuye à la prêche; ich bin nicht nach London gekommen, um in die Predigt zu gehen."

Und später beklagte er sich gegen Castlewood darüber, daß „le petit jaune, le noir colonel, le Marquis Misanthrope (— mit welchen lustigen Namen Seine Königliche Hoheit Obrist Esmond zu bezeichnen geruhete —) ihn langweile mit seinem hofmeisterlichen Wesen, sowie mit seinen tugendhaften Homilien.

Der Bischof von Rochester, sowie noch andere Gentlemen, die bei dem Complotte betheiligt waren, in Folge dessen der Prinz nach England gekommen, machten Seiner Königlichen Hoheit ihre Aufwartung. Wenn sie zu Kensington ankamen, fragten sie immer nur nach my Lord Castlewood, und wurden so von Jedermann zu Seiner Königlichen Hoheit geführt, wobei zu bemerken ist, daß der Prinz sie entweder unten, in my Lady's Salon, oder oben, auf seinem Zimmer, empfing; und Alle baten ihn flehentlich, das Haus doch so wenig wie möglich zu verlassen, und dort ruhig zu warten, bis man ihm ein Zeichen gäbe, daß er sich zeigen sollte.

Die Damen spielten mit ihm fleißig Karten, bei welcher Belustigung er jeden Tag und jede Nacht gar manche Stunde verbrachte. Noch manche weitere Stunde verbrachte er mit Trinken; und während dieser Zeit sprach er recht angenehm und ohne allen Rückhalt, insbesondere dann, wenn der Obrist nicht zugegen war,

dessen Anwesenheit ihm immer einen gewaltigen Schrecken einzujagen schien.

Auch nahm der arme „Colonel noir" diesen Fingerzeig natürlich als einen Befehl hin, und nur selten verbitterte er mit seinem sauren Gesichte die fröhlichen Stunden dieses hohen jungen Gefangenen.

Diese wenigen Personen abgerechnet, deren Liste der Portier hatte, wurde Lord Castlewood für alle Freunde des Hauses verläugnet, die Seiner Lordschaft ihre Aufwartung machen wollten. Die Wunde, die er im Felde erhalten, sei durch die lange Reise zu Pferde wieder aufgebrochen: — so sagte man der Welt und den Domestiken. Auch befahl Dr. A—,*) sein Arzt (— ich will seinen Namen hier nicht nennen, allein es wird genügen, wenn ich sage, daß er Leibarzt der Königin, von Geburt ein Schotte, und ein Mann war, der sich sowohl durch sein seltenes Wohlwollen, als durch seinen Geist auszeichnete —), daß er sich vollkommen ruhig verhalten müsse, bis die Wunde wieder zugeheilt sei.

Dieser Gentleman, der eines der thätigsten und einflußreichsten Glieder unserer Partei war, sowie die andern vorerwähnten wußten um das Geheimniß, und sonst Niemand; auch wurde dasselbe so treu bewahrt, und zugleich war die Geschichte, die wir in Bereitschaft hielten, so einfach und natürlich, daß eine Entdeckung außer aller Wahrscheinlichkeit lag, es sei denn, daß der Prinz selbst eine Unvorsichtigkeit beging, oder sich durch einen abenteuerlichen Leichtsinn hinreißen ließ, den wir die größte Mühe hatten, im Zaume zu halten.

---

*) Es kann hier fast keinem Zweifel unterliegen, daß der von meinem theuren Vater erwähnte Doctor Niemand anders gewesen, als der berühmte Dr. Arbuthnot. — R. E. W.

Was Lady Castlewood betrifft, so konnte man, obgleich sie kaum ein Wort sprach, aus ihrem Betragen, sowie aus ein Paar Andeutungen, die sie fallen ließ, leicht abnehmen, wie gewaltig ihre Enttäuschung, und wie groß ihr Verdruß sein mußte, als sie in dem Helden, den sie ihr ganzes Leben verehrt (— und dessen Restauration fast den heiligsten Theil ihrer Gebete gebildet hatte —) nicht mehr, denn einen ganz gewöhnlichen Menschen, und zwar nicht einmal einen guten, fand. Sie dachte, es habe ihn vielleicht das Unglück auf bessere Wege geführt; aber dieser ernste Lehrer hatte ihn eher verhärtet, als zur Demuth getrieben. Seine Frömmigkeit, die durchaus ungeheuchelt war, hielt ihn gleichwohl von keiner Sünde zurück, die er ein Mal begehen wollte. Sein Gespräch verrieth ziemlich viel Gutmüthigkeit, Fröhlichkeit, ja sogar Geist; allein es lag in seinen Handlungen und Worten eine Leichtfertigkeit, welche er von den lockeren Frömmlingen angenommen hatte, unter denen er erzogen worden war, und welche gegen die Einfalt und Reinheit der englischen Lady, deren Gast er war, gewaltig anstieß.

Esmond sprach sich bei Beatrix ziemlich frei über den Prinzen aus, und veranlaßte auch deren Bruder, den Prinzen mit einigen Worten zu warnen. Beatrix theilte ganz und gar die Meinung ihres Vetters und ihres Bruders: sie meinte, es sei derselbe sehr leichtsinnig, — ja, sehr leichtsinnig und sorglos; ja, sie konnte sogar von dem hübschen Aeußern, von dem Obrist Esmond gesprochen, Nichts sehen. Habe doch der Prinz schlechte Zähne, und schiele er doch entschieden. Wie wir doch nur sagen könnten, es schiele derselbe nicht? Seine Augen seien zwar schön, allein es neigten sich nun einmal dieselben zum Schielen hin.

Bei Tische zog sie ihn auf eine wunderbar geistreiche und witzige Weise auf; — sie sprach von ihm beständig als von einem bloßen jungen Burschen; —

sie legte mehr denn je ihre Zärtlichkeit gegen Esmond an den Tag, pries ihn bei ihrem Bruder, pries ihn bei dem Prinzen, wenn es Seiner Königlichen Hoheit gefiel, den Obristen zu verhöhnen, und nahm sich überhaupt des Letztern auf's Wärmste an.

„Und wenn Ew. Majestät," sagte sie ein Mal, „ihm nicht den Hosenbandorden gibt, den sein Vater hatte, an dem Tage, wo der Marquis von Esmond an Eurer Majestät Hof kommt, so hänge ich mich mit meinen eigenen Strumpfbändern, oder aber weine ich mir dann die Augen aus."

„Lieber würde ich ihn," antwortete der Prinz darauf, „zum Erzbischof und zum Obersten der Garde zugleich machen, als daß ich möchte diese Ihre Augen verloren gehen sehen."

(Frank Castlewood erzählte mir diese Unterhaltung, die bei ihrem Abendessen Statt gefunden hatte.)

„Ja," ruft sie mit einem jener Gelächter, die ich noch jetzt zu hören glaube. Noch nach dreißig Jahren höre ich diese entzückende Musik; „ja, er soll Erzbischof von Esmond und Marquis von Canterbury werden."

„Und was will denn Eure Ladyschaft werden?" spricht der Prinz; „Sie dürfen Ihren Platz nur wählen."

„Ich," antwortet Beatrix, „will oberste Ehrendame der Königin Seiner Majestät König Jakob's des Dritten werden. Vive le roi!"

Und sie machte ihm einen großen Knicks, und trank einen Theil von einem Glas Wein ihm zu Ehren.

„Der Prinz aber ergriff das Glas, und leerte es bis auf den letzten Tropfen," sprach Castlewood, „und meine Mutter, die sehr ängstlich aussah, erhob sich, und bat um Erlaubniß, sich zurückziehen zu dürfen. Wäre nicht Trix meiner Mutter Tochter, Harry," fuhr Frank fort, so weiß ich wahrlich nicht, welche entsetzliche Furcht ich vor ihr haben würde. Ich wollte, — ich wollte,

diese Sache wäre vorüber. Du bist älter, als ich, und klüger, und besser, Dir verdanke ich Alles; für Dich würde ich auch, bei St. George, gerne sterben; aber ich wollte wahrlich, diese Sache wäre nun zu Ende."

Höchst wahrscheinlich verbrachte Keiner von uns eine ruhige Nacht: entsetzliche Zweifel und Qualen zerrissen Esmond's Herz; es war ein Plan persönlichen Ehrgeizes, ein kühner Streich, um eines selbstsüchtigen Endzweckes willen, — er wußte es wohl. Was lag ihm in seinem Innersten daran, ob dieser oder jener König wurde? Lagen nicht selbst seine Sympathien und seine geheimen Ueberzeugungen auf der andern Seite, — auf der Seite des Volkes, des Parlaments, der Freiheit?

Und da hatte er sich nun zum Verfechter der Sache eines Prinzen hergegeben, der kaum noch das Wort Freiheit gehört hatte; aus dem Priester und Weiber, die ja, wie bekannt, von Natur sämmtlich Tyrannen sind, ihr Werkzeug machten. Der Misanthrop war, als er die oben erzählte Geschichte gehört, mit nichten bei besserer Laune, und sein mürrisches Gesicht saurer und gelber, denn je.

Zehntes Kapitel.

Wir bewirthen zu Kensington einen höchst ausgezeichneten Gast.

Sollte je ein Mal zu den dunklen Intriguen gegen das Ende der Regierung der Königin Anna ein Schlüssel

gefunden werden, oder sollte ein Geschichtschreiber ein Mal geneigt sein, denselben genau nachzuspüren, so wird ohne Zweifel so Viel herauskommen, daß von den hohen Personen, welche die Königin umgaben, auch nicht eine einen bestimmten politischen Plan hatte, der von dem selbstischen Privat-Interesse, welches jede auf's Eifrigste verfolgte, unabhängig gewesen wäre: St. John war immer für St. John, und Harley für Oxford, und Marlborough für John Churchill; und je nachdem sie von St. Germain oder Hannover aus unterstützt werden konnten, ließen sie Anerbietungen der Treue den dortigen Prinzen zugehen, oder aber verriethen sie einen an den andern. Für sie war eine Sache oder ein Souverain so gut, wie der andere, vorausgesetzt, daß sie unter ihm das erste Amt einnahmen; und Jeder hatte, wie Lockit und Peachem, die Chefs von Newgate in der Schelmen-Oper, die Mr. Gay später schrieb, Documente und Beweise von Verrath in Händen, die den Andern an den Galgen bringen konnten: nur wagte er es nicht, sich der Waffe zu bedienen, ganz einfach deßhalb, weil er das Document fürchtete, das sein Nachbar gleichfalls in der Tasche hatte.

Man denke sich ein Mal den großen Marlborough, den größten Unterthan auf der ganzen Welt, den Mann, der Fürsten besiegt, — der Deutschland, Flandern und Frankreich mit seiner siegreichen Armee durchzogen, — der fremden Fürsten Gesetze vorgeschrieben hatte, und daheim wie ein Halbgott verehrt worden war, — man denke sich ihn ein Mal, sage ich, als einen Mann, der sich heimlich aus England fortmachen mußte, — der sein Ansehen, seine Ehrenstellen, seine Aemter, der Alles verloren hatte; — dessen Freunde bei der Armee cassirt und ruinirt waren; — und der vor Harley so machtlos und in so gemeiner Weise floh, wie ein armer Schuldner vor einem mit einem

Verhaftsbefehle versehenen Gerichtsdiener flieht. Und was hatte denn Alles dieses bewirkt?

Ein kleines Stück Papier, in dessen Besitz Harley kam, und das bis zur völligen Gewißheit zeigte, daß der Herzog gegenüber von der Stuart'schen Familie Verbindlichkeiten eingegangen hatte. Dieser Papierfetzen war die Waffe, womit der Schatzkanzler Marlborough aus dem Reiche verjagte.

Der Herzog floh, wie männiglich bekannt, nach Antwerpen, und fing dort alsbald an, mit der andern Partei zu intriguiren, so daß er als Whig und Hannoveraner nach England zurückkam.

Obgleich der Schatzkanzler jede Militär- oder Civil-Person, die als dem Herzoge zugethan bekannt war, aus der Armee und aus dem Amte vertrieb, und obgleich er die dadurch erledigten Stellen Leuten von der torystischen Partei gab, so spielte doch auch er zwischen Hannover und St. Germain doppeltes Spiel. Er wollte die leidige Katastrophe von dem Tode der Königin abwarten, um Herr des Staates zu sein, und die Krone derjenigen Familie anzubieten, die ihm die größte Summe böte, oder für die sich die Nation erklären würde.

Wer nun immer König werden mochte, Harley wollte denselben beherrschen; und deßhalb verdrängte er den früheren berühmten Günstling, und setzte die Kriegsthaten herab, welche Marlborough's Namen so berühmt gemacht hatten, und verschmähete eben so, wie sein großer, nun gestürzter Nebenbuhler, selbst die gemeinsten Kunstgriffe, Schmeicheleien und Einschüchterungen nicht, von denen er glaubte, daß sie ihn in seiner Macht befestigen könnten. Hätte der größte Satyriker, den die Welt je gesehen, gegen und nicht für Harley geschrieben, wie würde da die Geschichte aussehen, die er über die letzten Jahre der Regierung der Königin Anna hinterlassen hätte! Aber Swift, der

Jedermann und sich selbst nicht am Wenigsten verachtete, hatte das Verdienst eines treuen Anhängers, daß er diejenigen Führer liebte, die ihn gut behandelten; und so kam es denn, daß er dem gefallenen Harley ebenso wacker zur Seite stand, als er einst den allgewaltigen Minister unterstützt hatte.

Ohne Vergleich brillanter, talentvoller, beredter, gebildeter, als sein Nebenbuhler, konnte der große St. John ebenso selbstisch sein, als Oxford es war; auch konnte derselbe ebenso geschickt auf beiden Achseln Wasser tragen, als der daran schon längst gewöhnte Churchill. Er, der stets das Wort Freiheit im Munde führte, nahm ebenso wenig Anstand, seinem Gegner gegenüber zur Verfolgung und zur Schandbühne seine Zuflucht zu nehmen, als wenn er Großinquisitor und zu Lissabon gewesen wäre. Dieser stolze Patriot lag sowohl zu Hannover, als zu St. Germain auf den Knien; notorisch jeder Religion baar, trank er auf das Wohl der Kirche und der Königin ebenso dreist, wie der dumme Sacheverel, den er benützte und verlachte; und sobald es galt, einem einen Tuck anzuthun, und einen Feind zu stürzen, konnte er intriguiren, renommiren, drohen, fuchsschwänzen, dem Hofgünstlinge schmeicheln, und die Hintertreppe ganz leise hinaufkriechen, ganz so wie Oxford, der Marlborough und den hinwiederum er selbst später verdrängte.

My Lord Oxford's Sturz ereignete sich gerade zu der Zeit, bei der nun meine Geschichte angekommen ist. Die Tage seiner Gewalt waren nun gezählt, und der Agent, dessen er sich bedient, um den Sieger von Blenheim zu stürzen, war nun geschäftig, um den Besieger des Siegers zu Falle zu bringen, und das Staatsruder Bolingbroke zu überantworten, der es schon längst so gerne geführt hätte.

In Erwartung des Streiches, der sich jetzt vorbereitete, wurden sämmtliche irische Regimenter in

französischen Diensten in der Nähe von Boulogne, in der Picardie, zusammengezogen, um nöthigenfalls mit dem Herzoge von Berwick nach England überzusetzen, — nicht länger, als die Soldaten Frankreichs, sondern als die Unterthanen von Jakob, dem dritten, dem Könige von England und Irland. Die Treue der großen Massen der Schotten gegen ihren König war notorisch unerschüttert, obgleich man wußte, daß es auch in Schottland eine überaus thätige, entschlossene, und tapfere Whigpartei gab, die bewundernswürdig und energisch geordnet und disciplinirt war. Ein sehr großer Theil der torystischen Geistlichkeit, der torystischen Gentry, und des torystischen Adels hielt öffentlich und ungescheut zu dem verbannten Prinzen; und was die Gleichgültigen betrifft, so konnte man sich darauf verlassen, daß sie „es lebe König Georg!“ oder „es lebe König Jakob!“ schreien würden, je nachdem die eine oder die andere Partei die Oberhand gewann.

Die Königin neigte sich, insbesondere in ihren letzten Tagen, zu ihrer Familie hin. Der Prinz befand sich in diesem Augenblicke in London, kaum einen Steinwurf weit von dem Palaste seiner Schwester entfernt; der Premier-Minister wankte, und zwar dermaßen, daß der kleinste Stoß von einem Weiberfinger genügte, um ihn zu stürzen; und was Bolingbroke, dessen Nachfolger, betrifft, so wissen wir, auf welche Seite seine Macht und seine herrliche Beredsamkeit sich an dem Tage schlagen wollten, wo die Königin offen vor ihren Rath trat und sprach: — „Dieß, my Lords, ist mein Bruder; hier ist der Erbe meines Vaters, und mein Erbe, wenn ich ein Mal todt bin.“

* * *

Während des ganzen verflossenen Jahres hate die Königin mancherlei und wiederholte Anfälle von Krank-

heit, Fieber und Lethargie gehabt; und ihre ganze Umgebung hatte sich beständig auf ihren Tod gefaßt gemacht. Der Kurfürst von Hannover hatte seinen Sohn, den Herzog von Cambridge, herüberschicken wollen, damit derselbe seiner Cousine, der Königin, seine Aufwartung machte, — so sagte der Kurfürst; — in Wahrheit aber, damit derselbe an Ort und Stelle sein möchte, wenn der Tod ihrer Laufbahn ein Ende machte.

Ihre Majestät hatte aber, vielleicht weil es sie mit Schrecken erfüllte, ein solches Memento mori beständig vor Augen zu haben, in zorniger Weise verboten, den jungen Prinzen nach England zu schicken. Entweder wollte sie ihrem Bruder noch nicht alle Chancen abschneiden; oder aber wollte ihre Umgebung sich für den Whig-Candidaten nicht eher erklären, als bis sie sich mit demselben abfinden konnte. Die Zänkereien ihrer Minister am Rathstische, während sie zugegen war, höchst wahrscheinlich auch Gewissensbisse, sowie das ungestüme Drängen ihrer Minister, und die unaufhörliche Unruhe und Aufregung, von der Alles in ihrer Nähe erfüllt war, — hatten die Königin außerordentlich geschwächt und gequält; und so nahm denn ihre Stärke immer mehr ab, so daß man Tag für Tag glaubte, sie könne es nicht mehr lange treiben.

Gerade vor Viscount Castlewood's und seines Begleiters Ankunft in England hatte Ihre Majestät einen neuen ernsten Anfall. Es brach das Antonius-Feuer an den königlichen Beinen aus. Es hatte daher keine Eile mit der Vorstellung des jungen Lords bei Hofe, oder mit der Vorstellung der Person, die unter seinem Namen dort erscheinen sollte; und da my Lord Viscounts Wunde so ganz zur rechten Zeit wieder aufbrach, so hütete er recht passend das Zimmer, bis sein Arzt ihm erlaubte, vor der Königin ein Knie zu beugen.

Zu Anfang des Monats Juli besuchte jene einflußreiche Dame, von der bereits gesagt worden, daß unsere Gesellschaft mit ihr in Verbindung gestanden, gar häufig ihre junge Freundin, die Ehrendame zu Kensington, sowie my Lord Viscount (— den wirklichen oder den unterschobenen —), der in Lady Castlewood's Hause durch seine Wunde zurückgehalten war.

Am sieben und zwanzigsten Tage des Monats Juli kam die fragliche Dame, die bei der Königin den vertrautesten Posten inne hatte, von dem ganz nahe gelegenen Palaste in ihrer Sänfte, und brachte der kleinen Gesellschaft in Kensington Square Nachrichten von der allergrößten Wichtigkeit. Der große Schlag war endlich erfolgt, und my Lord Oxford und Mortimer war nun nicht mehr Schatzkanzler. Das Staatsruder war noch keinem Andern übergeben worden, obgleich my Lord Bolingbroke aller Wahrscheinlichkeit nach derjenige war, der es nun in die Hände bekam. „Und nun," sagte die Zofe der Königin, „sei die Zeit des Handelns gekommen; und nun müsse My Lord Castlewood der Herrscherin vorgestellt werden."

Nach jener Scene, von der Lord Castlewood Zeuge gewesen, und die er seinem Vetter beschrieben hatte, — seinem Vetter, der eine so jämmerliche Nacht des Verdrusses und der Eifersucht verlebte, während er über die Sache nachdachte, kamen die drei Personen, welche Beatrixen von der Natur als Beschützer beigegeben waren, ohne Zweifel zu demselben Schlusse, — zu dem Schlusse nämlich, daß sie aus den Augen eines Mannes entfernt werden müsse, dessen Verlangen in Beziehung auf sie, Beatrix, sich nur allzu deutlich verrieth; der, sobald es galt, eine Lust zu befriedigen, sich ebenso wenig scrupulös zeigte, als einst sein Vater.

Vermuthlich hatten Esmond's Gebieterin, ihr Sohn,

und der Obrist selbst, diesen Gegenstand alle ingeheim bei sich untersucht; denn als Frank in seiner barschen Weise in die Worte ausbrach: — „Meines Erachtens wäre es für Beatrix besser, wenn sie an jedem andern Orte wäre, nur hier nicht,“ — sagte Lady Castlewood: — „Ich danke Dir, Frank, auch ich habe das gedacht.“ Und seinerseits verrieth Mr. Esmond, obgleich er bloß bemerkte, daß er hier keine Stimme habe, durch das auf seinem Gesichte liegende Entzücken gar deutlich, wie höchst erwünscht ihm dieser Vorschlag kam.

„Man sieht wohl, daß Sie gerade so denken, wie wir, Harry,“ sagte die Vicomtesse mit einem leichten Anfluge von Sarkasmus in der Stimme. „Es ist am Besten, wenn Beatrix nicht in diesem Hause ist, so lange wir diesen unsern Gast haben; und sobald das Geschäft dieses Morgens vorüber ist, sollte sie London verlassen.“

„Was für ein Morgengeschäft?“ fragte Obrist Esmond, der nicht wußte, was verabredet worden war, obgleich jetzt, in demselben Augenblicke, wo wir drei mit einander sprachen, in der That ein Schlag ausgeführt werden sollte, der in Beziehung auf seine wichtigen Folgen gleich nach dem kam, in Folge dessen der Prinz nach England gebracht worden war, und derselbe von der Königin als ihr Erbe anerkannt werden sollte.

Die Hofdame, mit der unser Plan verabredet worden, und die dabei eine Haupttriebfeder war, der Hofarzt, und der Bischof von Rochester, welche die andern zwei thätigsten Mitgenossen waren, hatten in unserem Hause zu Kensington, sowie noch anderwärts sich über das geeignetste Mittel berathschlagt, unsern jungen Abenteurer seiner Schwester, der Königin vorzustellen. Der einfache und leicht auszuführende Plan, der von Obrist Es-

mond vorgeschlagen worden, hatte allseitigen Beifall gefunden, und dieser Plan bestand in Folgendem:

An einem Tage, wo nicht allzu viele Personen bei Hofe wären, sollte der Prinz dort als my Lord Castlewood erscheinen; im Palaste angekommen, sollte er von seiner diensthabenden Schwester begrüßt, und dann von der andern Dame in das Cabinet der Königin geführt werden. Und je nach den Gesundheitsumständen oder der Laune Ihrer Majestät, und dem Laufe der Unterredung, sollte es dem Ermessen der Anwesenden, und dem Prinzen selbst überlassen werden, ob er erklären sollte, daß derjenige, der die königliche Hand küßte, der Königin Bruder, oder der von Beatrix Esmond wäre.

Und nachdem man sich über diesen Plan geeinigt, harrten wir Alle mit nicht geringer Ungeduld und in einiger Angst des Tages und des Zeichens der Ausführung.

Zwei Morgen nach jenem Souper, — es war der siebenundzwanzigste Tag des Monats Juli, — frühstückte der Bischof von Rochester mit Lady Castlewood und ihrer Familie.

Kaum war das Mahl vorüber, als Doctor A — 's Wagen an unserem Hause zu Kensington vorfuhr. Einen Augenblick darauf trat der Doctor unter die dort versammelten Personen, und belebte eine ziemlich düstere Gesellschaft, da am Morgen Mutter und Tochter einen kleinen Wortwechsel mit einander gehabt hatten wegen der bei dem bekannten Souper vorgekommenen Dinge, sowie vielleicht wegen noch anderen Abenteuer, die an dem darauffolgenden Tage sich ereigneten.

Beatrix ließ sich in ihrem Hochmuthe von Niemand Etwas sagen, am Wenigsten aber von ihrer Mutter, welche das sanfteste aller Geschöpfe war, und welcher das Mädchen mehr befahl, als daß es ihr gehorchte

Und da sie fühlte, daß sie im Unrecht war, und daß sie durch tausenderlei Koketterien (— die sie eben gegenüber von jedem Manne geltend machen mußte, der ihr nahe kam, ein Geschäft, dessen sie sich ebenso wenig erwehren konnte, als die Sonne es vermeiden kann, Hoch und Nieder anzuscheinen —) die gefährliche Bewunderung des Prinzen erregt, und denselben veranlaßt hatte, derselben einen passenden Ausdruck zu leihen, so war sie nur noch eigensinniger und herrischer, je mehr sie ihren Fehler einsah.

Zu diesen Personen kam also der Doctor (— es war dem Prinzen an diesem Tage Chokolade in seinem Schlafzimmer servirt worden, wo er noch spät im Bette lag, um seinen Rausch auszuschlafen —), und zerstreute durch die dringliche und überraschende Natur der Nachrichten, die er brachte, in einem Nu die etwas gedrückte Stimmung, welche im Kreise der Castlewood'schen Familie herrschte, indessen nicht gar viel zu bedeuten hatte, und von privater Art war.

Der Doctor fragte nach dem Gaste, und es wurde ihm geantwortet, es sei derselbe auf seinem Zimmer. Sofort befahl er Monsieur Baptiste, auf der Stelle zu seinem Herrn hinauf zu gehen, mit der Bitte an my Lord Viscount Castlewood, alsbald seine Uniform anzuziehen, und mit dem Doctor in dem vor der Thüre stehenden Wagen wegzufahren.

Sodann theilte er Madame Beatrix mit, welche Rolle sie in der Komödie zu spielen habe.

„In einer halben Stunde," sprach der Doctor, „werden Ihre Majestät mit ihrer Lieblingsdame in der Cedernallee hinter dem neuen Bankethause erscheinen, um sich in der frischen Luft ein wenig zu erholen. Ihre Majestät wird in einer Gartensänfte gezogen werden. Madame Beatrix Esmond und ihr Bruder, my Lord Viscount Castlewood werden sich in dem Privatgarten ergehen (— hier ist Lady Masham's

Schlüssel —), und dann unversehens zu der Königin hinkommen. Der Mann, der die Sänfte zieht, wird sich zurückziehen, um die Königin, die Günstlingin, die Ehrendame, und deren Bruder beisammen zu lassen; Mistreß Beatrix wird ihren Bruder vorstellen, und dann! — und dann wird der Herr Bischof für einen günstigen Ausgang der Unterredung beten, und es wird sein schottischer Lector Amen sagen!

„Geschwind, geschwind! Setzen sie Ihre Kapuze auf, Madame Beatrix, und warum kommt denn Seine Majestät nicht herunter? Eine solche Chance zeigt sich vielleicht in Monaten nicht wieder.“

Der Prinz war spät aufgestanden, und träge, und hätte durch seine Indolenz diese Chance um ein Haar verloren. Die Königin war gerade in dem Augenblicke, wo die Gesellschaft im Garten anlangte, im Begriffe, denselben zu verlassen.

Der Doctor, der Bischof, die Ehrendame, und deren Bruder waren in der Kutsche des Hofarztes weggefahren, und mochten etwa eine halbe Stunde fortgewesen sein, als Obrist Esmond nach Kensington Square kam.

Die Nachricht von diesem Auftrage, der Beatrix geworden, ließ natürlich alle Privat-Eifersucht des Obristen Esmond einen Augenblick schweigen.

Nach einer weitern halben Stunde kam der Wagen zurück. Zuerst entstieg demselben der Bischof, nach ihm Beatrix, die sich beim Aussteigen auf seinen Arm stützte. Dann stieg seine Lordschaft wieder in den Wagen, die Ehrendame aber trat allein in das Haus.

Wir Alle schauten sie von dem obern Fenster aus an, und versuchten es, in ihrem Gesichte das Ergebniß der Zusammenkunft zu lesen, von der sie so eben zurückgekommen.

Sie trat zitternd und ungemein bleich in den Sa-

son, verlangte, als ihre Mutter ihr entgegen ging, ein Glas Wasser, und fing, nachdem sie getrunken, und ihre Kapuze zurückgeschoben hatte, an, also zu sprechen:

„Wir Alle dürfen das Beste hoffen: es hat der Königin einen Anfall gekostet. Ihre Majestät befand sich in ihrer Sänfte, in der Cedernallee, und war bloß von Lady — begleitet, als wir durch das Privat-Pförtchen an der Abendseite des Gartens eintraten, und auf sie zugingen, wobei der Doctor uns folgte.

„Sie wartete in einem durch Gesträuche verborgenen Seitenwege, während wir auf die Sänfte zuschritten. Das Herz klopfte mir so heftig, daß ich kaum im Stande war, zu sprechen; aber mein Prinz flüsterte: ‚Muth gefaßt, Beatrix!' — und schritt festen Fußes voran. Sein Gesicht war zwar ein Bischen geröthet; jedoch fürchtete er die Gefahr nicht. Er, der bei Malplaquet so tapfer focht, fürchtet Nichts."

Esmond und Castlewood blickten bei diesem Complimente einander an, und es gefiel keinem von Beiden der Ton, in dem es gesprochen ward.

„Der Prinz entblößte das Haupt," fuhr Beatrix fort, „und ich sah, wie die Königin sich nach Lady Masham hin umwandte, wie wenn sie fragen wollte, wer die Beiden wohl wären. Ihre Majestät sah ungemein bleich und krank aus; dann röthete sich plötzlich ihr Gesicht.

„Die Günstlingin gab uns ein Zeichen, daß wir näher herankommen sollten, und ich näherte mich daher der Sänfte, bis ich ganz nahe dabei stand; dabei führte ich meinen Prinzen bei der Hand.

„‚Ew. Majestät werden geruhen, my Lord Viscount Höchstihre Hand zum Küssen zu geben,' sagt die Kammerfrau der Königin, und Letztere streckte eine Hand heraus, die nun der Prinz küßte. Dabei lag der-

selbe auf einem Knie, — er, der doch vor keinem oder vor keiner Sterblichen knien sollte.

„‚Sie sind gar lange im Auslande geblieben, my Lord,‘ sagte die Königin: ‚warum waren Sie nicht hier, um Ihrer Mutter und Ihrer Schwester eine Heirath zu geben?‘

„‚Ich bin nun gekommen, Madame, um in diesem Lande zu verweilen so die Königin es wünscht,‘ sagt der Prinz mit einer zweiten tiefen Verbeugung.

„‚Sie haben eine Ausländerin geheirathet, my Lord, und haben eine fremde Religion angenommen; war denn die Ihres Vaterlandes Ihnen nicht gut genug?‘

„‚Indem ich zu der Kirche meines Vaters zurückgekehrt bin,‘ antwortete der Prinz, ‚liebe ich meine Mutter darum nicht weniger; auch bin ich darum ein nicht minder treuer Diener Ew. Majestät geblieben.‘

„Hier,“ fährt Beatrix fort, „gab mir die Günstlingin ein kleines Zeichen mit der Hand, wodurch sie mir bedeutete, daß ich mich zurückziehen sollte, — was ich auch that, obgleich ich, ich weiß nicht was, — obgleich ich mein Leben darum gegeben hätte, wenn ich hätte hören können, was nun vor sich gehen sollte. Sofort flüsterte die bewußte Dame der Königin Etwas zu, was die Wirkung hatte, daß Ihre Majestät zusammenfuhr, und in rascher Weise ein Paar Worte sprach, wobei sie nach dem Prinzen hinschaute, und mit ihrer Hand die Lehne erfaßte. Er aber näherte sich immer mehr der letzteren; er begann nun sehr rasch zu sprechen.

„Ich hörte nur die Worte: ‚Vater, Segen, Vergebung,‘ — und dann fiel der Prinz nach einer kleinen Weile auf die Knie; sofort zog er aus seinem Busen ein Stück Papier hervor, und reichte es der Königin hin, die, sobald sie es sah, mit einem Schreie beide Arme in die Höhe warf, und die Hand zurückzog, welche

dem Prinzen am Nächsten war, und die Letzterer zu küssen suchte.

„Der Prinz fuhr fort, zu sprechen, und es waren dabei seine Geberden ungemein belebt; bald hielt er die Hände gefaltet, und drückte sie auf sein Herz, bald öffnete er sie wieder, wie wenn er sagen wollte: ‚Ich, Dein Bruder, bin hier, in Deiner Gewalt.‘ Lady Masham lief eilig nach der andern Seite der Sänfte hin, kniete gleichsfalls nieder, und sprach mit vieler Energie. Sie hielt diejenige Hand der Königin fest, die ihr am Nächsten war, und hob das Papier auf, das Ihre Majestät hatte fallen lassen.

„Der Prinz erhob sich, und sprach weitere Worte, wie wenn er gehen wollte; und andererseits drang die Günstlingin in ihre Gebieterin, und lief wieder zu dem Prinzen hin, und führte ihn noch ein Mal ganz hart an die Sänfte hin. Und abermals kniete der Prinz nieder, und ergriff die Hand der Königin, die sie nicht zurückzog; er küßte dieselbe wohl hundert Mal, und während dieser ganzen Zeit sprach my Lady, unter vielen Schluchzern und flehentlichen Bitten, über die Sänfte hin.

„Dieß Mal saß die Königin wie betäubt da; mit einer Hand zerknitterte sie das Papier, während mein Prinz die andere küßte. Dann ließ sie mit einem Male einige durchdringende Schreie hören, und dann folgte ein heftiger Anfall hysterischen Lachens, womit Thränen verbunden waren.

„‚Genug, genug, Sir, für dieß Mal!‘ hörte ich Lady Masham sagen: und der Sänftenführer, der sich hinter das Bankettzimmer zurückgezogen hatte, kam zurück, ganz erschrocken über das Geschrei.

„‚Geschwind!‘ spricht Lady Masham, ‚schaffen Sie Hülfe herbei!‘ und ich lief auf den Doctor zu, der in einem Augenblicke mit dem Bischofe von Rochester herankam. Lady Masham flüsterte dem Prinzen zu, er

solle das Beste hoffen, und sich morgen parat halten; und nun hat er sich nach dem Hause des Bischofs von Rochester begeben, um dort mit mehreren seiner Freunde zusammenzutreffen.

„Und so ist denn der große Schlag endlich geführt," endigt Beatrix, auf die Knie niederfallend und die Hände faltend. „Gott erhalte den König! Gott erhalte den König!"

Als Beatrix mit ihrer Erzählung zu Ende war, und die junge Dame sich wieder etwas beruhigt hatte, erkundigten wir uns weiter nach dem Prinzen, der bei Bischof Atterbury war, und erfuhren dann, es sei wahrscheinlich, daß er den ganzen Tag ausbleiben werde.

Bei dieser Nachricht sahen wir Drei — Lady Castlewood, Viscount Castlewood und ich — einander an: es war offenbar, daß in diesem Augenblicke derselbe Gedanke Alle beschäftigte.

Allein wer sollte mit der Sache zuerst herausrücken? Monsieur Baptiste, das heißt, Frank Castlewood, wurde feuerroth, und sah nach Esmond hin; der Obrist biß sich in die Lippen, und ergriff die Gelegenheit, um sich in die Fenstervertiefung zurückzuziehen: Lady Castlewood theilte also ihrer Tochter Beatrix zuerst die Nachricht mit, wovon wir wohl wußten, daß sie keineswegs nach ihrem Gefallen sein würde.

„Wir sind recht froh," hebt Lady Castlewood an, während sie die Hand ihrer Tochter ergreift und mit sanfter Stimme spricht, „wir sind recht froh, daß der Gast fort ist."

Beatrix zog sich augenblicklich zurück, wobei sie nach der Reihe uns Drei anschaute, und wie wenn sie eine Gefahr ahnete.

„Warum denn froh?" sagt sie, und es beginnt ihre Brust sich zu heben; — „ist man denn seiner schon so bald müde?"

„Wir meinen eben, eines von uns habe ihn ein Bischen gar zu gern,“ ruft Frank Castlewood aus.

„Und wer ist es, — sind Sie es, my Lord, oder ist es Mamma, die so eifersüchtig ist, weil er meine Gesundheit trinkt? Oder ist es das Haupt der Familie (— hier wandte sie sich mit einem herrischen Blicke nach Obrist Esmond hin —), das sich neuerdings es herausgenommen hat, dem Könige zu predigen?“

„Wir sagen nicht, daß Du Seine Majestät zu frei behandelst.“

„Ich danke Ihnen, Madame,“ antwortet Beatrix mit einem Knickse, und den Kopf in die Höhe werfend.

Aber ihre Mutter fuhr mit ungemein vieler Ruhe und Würde also fort:

„Wir haben es wenigstens nicht gesagt, obgleich wir es sagen könnten, wenn es einer Mutter möglich wäre, solche Worte zu ihrer eigenen Tochter, zur Tochter Deines Vaters zu sagen.“

„Eh! mon père, ruft Beatrix, „war um kein Haar besser, als anderer Leute Vater.“

Und abermals blickte sie nach dem Obristen hin.

Wir Alle empfanden gleichsam einen elektrischen Schlag, während sie diese zwei oder drei französischen Worte sprach; ihre Manier war genau der unseres fremden Gastes nachgeäfft.

„Beatrix, noch vor einem Monate konntest Du nicht französisch reden, und ebenso wenig hattest Du damals noch es gelernt, von Deinem Vater übel zu reden,“ spricht ihre Mutter traurig.

Beatrix sah ohne Zweifel ein, welchen Fehler sie in ihrer Hast sich hatte zu Schulden kommen lassen, denn sie wurde scharlachroth. Dann richtete sie sich kerzengerade auf und sprach:

„Ich habe es gelernt, den König zu ehren; und es würden Andere wohl am Besten thun, wenn sie weder Seine Majestät, noch mich beargwohnten.“

„Wenn Du Deine Mutter ein Bischen mehr respectirtest," sagte Frank, „so würde es gewiß Nichts schaden, Trix."

„Ich bin kein Kind," sagt sie, sich nach ihm hinwendend; „wir haben nun diese fünf Jahre recht gut mit einander gelebt, ohne daß wir Deines Rathes oder Deines Beispieles bedurften; und ich habe auch jetzt noch nicht im Sinne, mich nach dem einen oder nach dem andern zu richten. Warum sprach denn aber das Haupt des Hauses nicht?" fuhr sie fort. „Ist er es doch, der hier Alles regiert; und wenn sein Kaplan mit dem Psalmensingen fertig ist, wird dann my Lord geruhen, uns die Predigt aufzutischen? Ich habe die Psalmen nun satt."

Der Prinz hatte in Beziehung auf Obrist Esmond fast dieselben Worte gebraucht, die das unbesonnene Mädchen in ihrem Zorne wiederholte.

„Sie zeigen sich wahrlich als eine recht fähige Schülerin, Madame," spricht der Obrist darauf, zu seiner Gebieterin gewandt.

„Hat sich Ihr Gast dieser Worte im Beisein Eurer Ladyschaft bedient, oder aber hat derselbe geruht, Beatrixen unter vier Augen seine Meinung über meine langweiligen Predigten mitzutheilen?"

„Hast Du ihn allein gesprochen?" ruft my Lord, mit einem Fluche auffahrend: „Bei Gott, hast Du ihn allein gesprochen?"

„Wäre er hier, so würden Sie es nicht wagen, my Lord, mich so zu insultiren; — nein, Sie würden es dann nicht wagen!" ruft Frank's Schwester. „Behalten Sie Ihre Flüche für Ihre Frau, my Lord; hier sind wir an eine solche Sprache nicht gewöhnt. Bis auf den Augenblick, wo Sie zurückkamen, stand ich mit Mamma auf dem freundschaftlichsten Fuße, und ich kümmerte mich um sie, als Sie auch nicht einen Augenblick daran dachten, — als Sie Jahre lang fort

waren bei Ihren Pferden, und bei Ihrer Maitresse, und bei Ihrer papistischen Frau."

„Bei —!" sagt my Lord, einen andern Fluch ausstoßend: „Clotilde ist ein Engel, wie kannst Du es wagen, auch nur ein Wort wider Clotilde zu sagen?"

Obrist Esmond konnte sich eines Lächelns nicht enthalten, als er sah, wie leicht Frank's Angriff durch diese Finte abgelenkt ward. Dann sagte Mr. Esmond in etwas höhnischem Tone:

„Es will mich bedünken, daß Clotilde hier nicht in Frage steht: Ihre Ladyschaft ist zu Paris, mehr denn hundert Stunden von hier, und richtet ihr Kindszeug her. Es handelt sich um my Lord Castlewood's Schwester, nicht aber um dessen Frau."

„Er ist nicht my Lord Castlewood," spricht Beatrix; „auch weiß er, daß er es nicht ist; er ist Obrist Francis Esmond's Sohn, und nicht weiter, und er führt einen falschen Titel; auch zehrt er von dem Gute eines Andern, und weiß es."

Es war dieß ein zweiter verzweifelter Ausfall der armen, belagerten Garnison, und ein Feindeslärm nach einer andern Seite hin.

„Ich muß Sie abermals um Verzeihung bitten," Madame," hebt Esmond wieder an: „so lange ich meine Ansprüche durch keine Beweise erhärten kann, sind dieselben auch nichtig. Wenn mein Vater keinen Erben anerkannte, so war der Ihrige sein rechtmäßiger Nachfolger; und my Lord Castlewood hat also auf seinen Rang und ein kleines Gut ein ebenso gutes Recht als irgend Jemand in England. Aber das ist abermals nicht die Sache, um die es sich handelt, wie Sie selbst recht wohl wissen: wir wollen also auf dieselbe zurückkommen, da Sie nun ein Mal wollen, daß ich mich damit befasse.

„Und erlauben Sie mir, Ihnen offen und ungeschminkt zu sagen, ein Haus, wo sich den ganzen Tag

ein Prinz aufhält, der kein Frauenzimmer respectirt, ist kein passendes Haus für eine junge, unverheirathete Dame; Sie wären also auf dem Lande besser aufgehoben, als hier; er ist hier, um einen großen Endzweck zu erreichen, wovon ihn keine Thorheit abbringen sollte; und da Sie nun heute Morgen das Ihnen zugefallene Geschäft in edler Weise gethan, so sollten Sie sich für eine Weile von der Bühne zurückziehen, und dieselbe den andern Personen, welche in dem Drama eine Rolle zu spielen haben überlassen."

Während der Obrist mit vollkommener Ruhe und Höflichkeit sprach, — mit einer Ruhe und Höflichkeit, die er hoffentlich Frauenzimmern stets bewiesen *),

*) Mein theurer Vater sagt ganz der Wahrheit gemäß, daß sein Betragen gegenüber von unserem Geschlechte, stets artig gewesen. Von meiner frühesten Kindheit an, behandelte er mich mit ungemeiner Zartheit, wie wenn ich eine kleine Lady gewesen wäre. Ich kann mich kaum erinnern (— obgleich ich seine Geduld gar oft ermüdete —), je ein rauhes Wort von ihm gehört zu haben; auch war er nicht minder ernst und gütig in seinem Benehmen gegen die niedrigsten Negerinnen auf seinem Landgut. Er war mit Niemand familiär, außer mit meiner Mutter; und es war wirklich zum Entzücken, bis auf die allerletzten Tage das zwischen ihnen herrschende Vertrauen zu gewahren. Alle, so ihm untergeben waren, gehorchten ihm auf's Eifrigste; und meine Mutter, sowie die ganze Dienerschaft beeiferte sich unaufhörlich, ihm zu gefallen, und es war Jedes stets in einer Art Angst, daß es ihm in irgend einer Weise mißfallen möchte. Bei All' dem war er der bescheidenste Mann; er forderte immer so Wenig, wie nur möglich, und war am Leichtesten zu befriedigen; und Mr. Benson, unser Geistlicher zu Castlewood, der noch in der Todesstunde um ihn war, sagte immer: — „Ich weiß zwar nicht, was Obrist Esmond glaubte, oder nicht glaubte: aber das weiß ich, daß sein Leben und sein Tod die eines frommen Christen waren. — R. E. W.

stand seine Gebieterin neben ihm an einer Seite des Tisches. Frank Castlewood aber stand auf der andern, so daß wir die arme Beatrix, die hinten stand, einschloßen, und daß wir sie, so zu sagen, mit unseren Laufgräben umgaben. Nachdem sie so zwei Mal ausgefallen, und zwei Mal zurückgeschlagen worden war, versuchte sie nun, wie ich nicht anders erwartete, die ultima ratio der Weiber, und nahm ihre Zuflucht zu — Thränen. Ihre wunderschönen Augen füllten sich damit; ich aber konnte weder an ihr, noch an irgend einem Frauenzimmer diesen Ausdruck des Schmerzes ertragen.

„Ich bin allein," schluchzte sie; „Ihr seid Drei gegen mich. Was habe ich denn gethan, daß Ihr so ungütig zu mir sprechet, und mich so unfreundlich anschauet? Ist es denn meine Schuld, wenn der Prinz, wie Ihr saget, mich anbetet? Habe ich ihn denn hierher gebracht? Habe ich denn etwas Anderes gethan, als was Ihr mich geheißen, indem ich ihm freundlich begegnete? Habet Ihr mir denn nicht gesagt, es sei unsere Pflicht, für ihn das Leben zu lassen? Haben Sie mich nicht Tag und Nacht gelehrt, Mutter, daß man vor Allem für den König beten müsse? Was willst Du von mir, Vetter, denn ich sehe, Du bist das Haupt der Verschwörung, deren Opfer ich werden soll; ich weiß, daß Du es bist, und daß meine Mutter und mein Bruder nur das thun, was Du sie thun heißest; wohin soll ich denn nach Deinem Plane gehen?"

„Ich möchte dem Prinzen," erwiedert Esmond ernst, „bloß eine gefährliche Versuchung ersparen. Es sei fern von mir, zu sagen, daß Du derselben unterliegen könntest, nur möchte ich ihn, wie gesagt, davon befreit wissen. Deine Ehre bedarf keines Hüters, ich weiß es wohl; aber seine Unbesonnenheit bedarf eines solchen; er steht vermöge seines Ranges allen Frauenzimmern so fern, daß, wenn er solche verfolgt, sein Endzweck nur ein unehrlicher sein kann. Wir aber

möchten das theuerste und schönste Glied unserer Familie auch der entferntesten Möglichkeit einer solchen Insulte entrückt wissen; und darum möchten wir Dich von hier entfernen, meine liebe Beatrix."

„Harry spricht wie ein Weiser," sagt Frank mit einem seiner Lieblingsflüche, „und bei —, jedes Wort, das er spricht, ist die reine Wahrheit. Du kannst nun ein Mal Nichts dafür, Trix, daß Du hübsch bist; und ebenso wenig kann der Prinz umhin, Dich zu verfolgen. Mein guter Rath geht dahin, Du sollst die Gefahr meiden; denn so wahr ein Gott im Himmel ist, Harry Esmond und ich würden von dem Prinzen Rechenschaft fordern, wenn er einen seiner Streiche an Dir verüben sollte; und es würde ihn dann wahrlich Nichts nützen, daß er König ist, oder es erst werden soll."

„Und sind denn zwei solcher Kämpen nicht Mannes genug, mich zu schützen?" spricht Beatrix, etwas bekümmert; „gewiß könnte mir doch nichts Uebles zustoßen, wenn Ihr Beide mich bewachtet."

„Das glaube ich auch, Beatrix," spricht Obrist Esmond; „auch würde der Prinz es wohl nicht versuchen, wenn er uns kennete."

„Kennt er Euch aber auch?" fiel Lady Esmond ganz ruhig ein. „Er kommt aus einem Lande, wo sich ein Frauenzimmer dadurch nicht entehrt glaubt, daß ein König ihr nachstellt: komm, theuerste Beatrix, wir wollen gehen! Wollen wir nach Walcote oder nach Castlewood gehen? Es wird wohl das Beste sein, wenn wir die Stadt verlassen; und wenn der Prinz anerkannt ist, und unsere Kämpen ihn wieder in seine Rechte eingesetzt, und er wieder im Palaste von St. James, oder zu Windsor residirt, — dann können wir hierher zurückkehren. Ist das nicht auch Eure Meinung, Harry und Frank?"

Wie sich leicht denken läßt, waren Frank und

Harry mit Lady Castlewood's Ansicht vollkommen einverstanden.

„So wollen wir denn gehen," sagt Beatrix, etwas blaß werdend. „Lady Masham wird mich noch heute Abend wissen lassen, wie Ihre Majestät sich befindet, und morgen —"

„Ich glaube, es wäre wohl das Beste, wenn wir heute noch gingen, meine Liebe," antwortete my Lady Castlewood. „Wir können den Wagen nehmen, zu Hounslow übernachten, und morgen zu Hause sein. Es ist nun zwölf Uhr; geben Sie doch Befehl, Vetter, daß der Wagen um ein Uhr parat ist."

„Oh, pfui!" rief Beatrix, ihrem heftigen Verdrusse und ihren Thränen freien Lauf lassend: „Ihr entehret mich durch Eure grausamen Verfolgungen; und meine eigene Mutter ist die erste, die mich beargwohnt. und möchte mich als meine Kerkermeisterin hinwegführen. Ich mag nicht mit Ihnen gehen, Mutter; ich mag nicht als Gefangene die Stadt verlassen. Wenn ich Sie hintergehen wollte, glauben Sie nicht, ich könnte dann Wege und Mittel finden, Sie hinter das Licht zu führen?

„Meine Familie beargwohnt mich. Und da nun diejenigen, die mich am Meisten lieben sollten, mir mißtrauen, so will ich sie verlassen: ich will gehen, aber wohl verstanden, allein: nach Castlewood, wenn es nun ein Mal so sein muß. Ich bin dort unglücklich und verlassen genug gewesen: ich will nun dahin zurückkehren, aber man erspare mir wenigstens die Demüthigung, mein Elend noch bewacht sehen zu müssen, denn das wäre eine Prüfung, die ich nicht auszuhalten vermöchte.

„Ich will also gehen, wenn Ihr es durchaus so haben wollt, aber allein, — oder gar nicht. Ihr drei könnet hier bleiben, und über mein Unglück triumphiren; ich aber will es tragen, wie ich es schon früher

getragen. Mein Hauptkerkermeister möge den Wagen bestellen, der mich von hier fortführen soll.

„Ich danke Dir, Harry Esmond, für den Antheil, den Du an der Verschwörung genommen. Mein Leben lang werde ich Dir dafür danken, und es Dir gedenken, — dessen darfst Du gewiß sein; und was Dich, Bruder, und Sie, Mutter, betrifft, wie soll ich Euch doch nur gleich meine Dankbarkeit dafür zeigen, daß Ihr meine Ehre so sorgfältig wahret?“

Und sie verließ, in Haltung und Miene einer Kaiserin ähnlich, das Zimmer; dabei warf sie uns Allen herausfordernde Blicke zu, und ließ uns zwar auf dem Schlachtfelde als Sieger zurück, aber als Sieger, die über ihren Sieg erschrocken waren, ja, sich desselben beinahe schämten. Auch schien es wirklich hart und grausam, daß wir Drei uns zur Verbannung und zu der Demüthigung dieses schönen Wesens verschworen haben sollten.

Wir sahen einander schweigend an; es war in jener unglücklichen Zeit nicht die einzige That, die, nachdem sie geschehen, wir gerne wieder ungeschehen gemacht hätten. Wir stimmten darin überein, daß es das Beste wäre, wenn sie allein ginge; dabei sprachen wir ganz leise, und so zu sagen, verstohlen mit einander, gleich Personen, die sich bei einer That betheiligten, die sie nicht offen gestehen dürfen.

Es mochte seit unserem Gespräche etwa eine halbe Stunde verflossen sein, als sie zurückkam. Ihr Gesicht hatte immer noch denselben trotzigen Ausdruck, den es gezeigt, als sie uns verließ. Sie hielt ein Etui von Chagrin in der Hand.

Esmond wußte, daß dasselbe seine Diamanten enthielt, die er ihr zu ihrer Heirath mit dem Herzoge von Hamilton geschenkt, und die sie an dem fatalen Abende, an dem der Prinz ankam, in so prächtiger Weise getragen hatte.

„Ich habe hier," sagte sie, „dem Marquis von Esmond das Geschenk zurückgebracht, das er mir zu einer Zeit zu machen geruht hat, wo er mir mehr traute, als jetzt. Ich werde nie mehr eine Wohlthat, noch eine Gefälligkeit von Harry Esmond annehmen, und ich gebe hiermit diese Familien-Diamanten, die einst der Maitresse eines Königes gehört, dem Gentleman zurück, der da argwohnte, es könnte aus mir gleichfalls eine solche werden. Haben Sie, my Lord Marquis, gethan, wie man Sie geheißen: haben Sie den Wagen bestellt? Und wollen Sie so gütig sein, und Ihren Bedienten mitschicken, damit ich nicht davonlaufe?"

Wir hatten zwar Recht, aber auf der andern Seite hatte sie durch ihr Benehmen das Unrecht auf unsere Seite gebracht; wir waren zwar Sieger, aber die Ehre des Tages schien dem armen, unterdrückten Mädchen zu gehören.

Dieses unglückselige Etuis, worin sich die Steine befanden, war zuerst mit der Krone eines Barons verziert gewesen, als Beatrix mit dem jungen Gentleman versprochen war, den sie wieder aufgab; später hatte die vergoldete Krone einer Herzogin darauf figurirt, — eine Krone, welche die arme Beatrix ebenfalls nie tragen sollte.

Lady Castlewood öffnete das Etui ganz mechanisch, und fast ohne an das zu denken, was sie that; und siehe da! Neben den Diamanten, dem Geschenke Esmond's, lag in dem Etui noch das emaillirte Miniaturbild des seligen Herzogs, das Beatrix mit ihrer Trauer bei Seite gelegt hatte, als der König in das Haus kam, und das von dem armen, gedankenlosen Ding höchst wahrscheinlich ganz vergessen worden war.

„Und dieß lässest Du auch zurück, Beatrix?" sagt ihre Mutter, das Miniaturbild herausnehmend, und zwar mit einer Grausamkeit, die sie nur höchst selten

zeigte; aber es gibt nun ein Mal Augenblicke, wo auch die zärtlichsten Frauenzimmer grausam sein können, und gewisse Triumphe, die selbst Engel sich nicht zu versagen vermögen *).

Nachdem Lady Esmond diesen Dolchstich geführt, erschrak sie selbst über die Wirkung desselben. Es hatte derselbe die arme Beatrix in's Herz getroffen; sie wurde plötzlich roth, und fuhr mit einem Taschentuche über ihre Augen hin, und küßte das Miniaturbild, und steckte es in ihren Busen.

„Ich hatte es vergessen," sagt sie; „das Unrecht, das man an mir verübt, ließ mich meinen Schmerz vergessen: meiner Mutter ist es gelungen, mir beide in's Gedächtniß zurückzurufen. Leben Sie wohl, Mutter! Ich glaube, daß ich Ihnen nie mehr vergeben kann; es ist zwischen uns Etwas zerrissen worden, was weder Thränen, noch Jahre wieder zusammenfügen können: stets habe ich gesagt, ich sei allein und verlassen; Sie haben mich nie geliebt, — nie, und sind schon von der Zeit an, wo ich noch auf meines Vaters Knie saß, eifersüchtig auf mich gewesen. Lassen Sie mich je bälder, je lieber weggehen: ich kann nicht mehr mit Ihnen leben."

„Geh', mein Kind," sagte ihre Mutter, immer noch sehr strenge, „geh', und beuge Dein stolzes Knie, und bitte Gott um Vergebung; gehe hin und bete in der Einsamkeit zu ihm, daß er Dir Demuth und Reue schenken möge! Nicht Deine Vorwürfe sind es, die mich unglücklich machen, nein, Dein verhärtetes Herz

*) Diese Bemerkung zeigt abermals, wie ungerecht und wie verächtlich selbst die trefflichsten Männer bisweilen von unserem Geschlechte urtheilen. Lady Esmond hatte gar nicht die Absicht, über ihre Tochter zu triumphiren, sondern wies sie nur aus Pflichtgefühl auf ihr beklagenswerthes Unrecht hin. — R. E.



ist es, meine arme Beatrix; möge Gott dasselbe erweichen und Dich dereinst lehren, wie Du gegen Deine Mutter gesinnt sein sollest!"

Wenn meine Gebieterin grausam war, so konnte man sie doch nicht zum Geständniß ihrer Grausamkeit bringen. Ihr Stolz überragte den Beatrixens unendlich; und wenn das Mädchen stolzen Geistes war, so befürchte ich sehr, daß sie es geerbt.

Elftes Kapitel.

Unser Gast verläßt uns, da wir ihm nicht gastfreundlich genug sind.

Die Abreise Beatrixens fand binnen einer Stunde Statt; ihre Kammerfrau saß bei ihr in der Postkutsche, während draußen, auf dem Kutschbocke, ein bewaffneter Mann saß, um jede Gefahr abzuwenden, die der Weg bieten konnte.

Esmond und Frank gedachten einen Augenblick, den Wagen zu eskortiren; allein die Schöne verbat sich voller Unwillen ihre Begleitung; und so wurde denn ein anderer Mann abgeschickt, welcher der Kutsche folgen und dieselbe nicht eher verlassen sollte, als bis sie an dem darauffolgenden Tage die Hounslower Haide hinter sich liegen hätte. Und da diese Beiden die gesammte männliche Dienerschaft von Lady Castlewood bildeten, so mußte Mr. Esmond's treuer John Lockwood die Lady während der Abwesenheit der Andern bedienen, obgleich John es ohne Zweifel vorgezogen

hätte, Mrs. Lucy, seine Geliebte, bei ihrer Reise auf's Land zu begleiten.

Die Mittagsmahlzeit war für uns ungemein düster und still; es schien, als ob eine Finsterniß über das Haus gekommen wäre, seitdem das strahlende Gesicht Beatrixens demselben entzogen worden.

Im Laufe des Nachmittags langte von der Günstlingin der Königin eine Botschaft an, die uns in dieser trüben Stimmung ein wenig aufrichtete.

„Die Königin ist gar sehr erschüttert worden," so hieß es in dem Billette; „indessen befindet sie sich jetzt besser, und es steht zu hoffen, daß Alles noch recht gut gehen wird. My Lord Castlewood möge sich parat halten, damit er sogleich kommen kann, wenn wir nach ihm schicken."

Im Laufe des Abends langte ein zweites Billet an, worin Folgendes zu lesen war:

„Es hat im Ministerrathe eine große Schlacht Statt gefunden; der Schatzkanzler hat seinen Stab zerbrochen, und ist gefallen, um sich nie mehr zu erheben; bis jetzt ist noch kein Nachfolger ernannt. Lord B— empfängt heute Abend in Golden Square eine große Whiggesellschaft. Wenn er es bald mit dieser, bald mit jener Partei hält, so bleiben Andere ihrer Farbe treu. Die Königin hat nun keine Anfälle mehr, liegt aber jetzt im Bette, und ist etwas ruhiger. Halten Sie sich auf morgen früh parat; noch hoffe ich, es werde Alles recht werden."

Bald nachdem der Bote, der dieses Billet überbracht, das Haus verlassen hatte, kam der Prinz nach Hause. Seine Königliche Hoheit hatte den Spirituosen des Bischofs so wacker zugesprochen, daß es wohl unnütz war, jetzt von ernsten Angelegenheiten mit ihm zu sprechen. Er wurde zu Bette gebracht, nannte Castlewood in familiärer Weise bei seinem (Castlewood's) Namen, und vergaß ganz und gar die Rolle, von deren

gehöriger Durchführung seine Krone und seine Sicherheit abhingen. Glücklicher Weise war my Lady Castlewood's Dienerschaft nicht um den Weg, so daß ihn bloß Solche hörten, denen es nicht einfallen konnte, ihn zu verrathen. Er erkundigte sich nach der anbetungswürdigen Beatrix, mit einem königlichen Schluchzen in der Stimme; es hielt nicht schwer, ihn zu Bette zu bringen, und in ein Paar Minuten umfing ihn jener tiefe Schlummer und jene Vergessenheit, womit Bacchus seine Jünger zu belohnen pflegt. Wir wollten, Beatrix wäre da gewesen, um ihn in seinem Rausche zu sehen. Vielleicht bedauerten wir es, daß sie bereits abgereist war.

Einer, der zu der Gesellschaft in Kensington Square gehörte, war so thöricht und ritt noch in derselben Nacht, coram latronibus, nach Hounslow und nach dem Gasthause, wo die Familie auf ihren Reisen von und nach London abzusteigen pflegte. Esmond ersuchte den Gastwirth, Madame Beatrix von seiner Ankunft Nichts zu sagen, und hatte die schreckliche Befriedigung, an der Thüre des Zimmers vorüberzugehen, in dem sie mit ihrer Kammerfrau lag, und am frühen Morgen ihren Wagen wegfahren zu sehen. Er sah sie lächeln und dem Manne Geld in die Hand drücken, der den Befehl hatte, bis nach Bayshot hinter dem Wagen herzureiten. Da der Weg ein offener, und der arme Bediente bewaffnet war, so däuchte ihr, wie es schien, die Eskorte eines zweiten Bedienten überflüssig; und nachdem dieser Bursche unter vielen Bücklingen seiner jungen Gebieterin Lebewohl gesagt, ging er in die Küche und trank dort einen Krug Ale, und kehrte mit seinem Collegen John Coachman und seinen Pferden nach London zurück.

Sie waren noch keine Meile über Hounslow hinaus, als die beiden Bursche anhielten, um abermals

zu trinken; und hier erschraken sie, als sie Obrist Esmond vorbeigaloppiren sahen.

Der Bediente sagte in Beantwortung einer ernsten Frage, die Obrist Esmond an ihn richtete, seine junge Gebieterin habe ihm keinen andern Auftrag gegeben, als den, daß er viele Grüße melden solle: sie hätte eine sehr gute Nacht gehabt, und würde mit Einbruch der Nacht auf Schloß Castlewood ankommen.

Der Obrist hatte keine Zeit zu weiteren Fragen und galoppirte London zu, so geschwind es nur gehen mochte, indem er dort, wie der Leser bereits weiß, Geschäfte von höchster Wichtigkeit hatte. Der Gedanke, Beatrix entferne sich von der Gefahr, stimmte ihn bedeutend ruhiger. Und so war denn sein Pferd bereits in Kensington Square (— das wackere Pferd, Dapple genannt, wußte den Weg gar gut —), ehe noch der betrunkene Gast vom vergangenen Abende wieder erwacht und nüchtern war.

* * *

Die Nachricht von den Ereignissen des verflossenen Abends hatte sich am andern Tage schon in aller Frühe in der ganzen Stadt verbreitet. Ein heftiger Wortwechsel hatte vor der Königin im Ministerrathszimmer Statt gefunden; und in jedem Kaffeehause lief eine andere Version um.

Diese Nachricht führte auch den Herrn Bischof in aller Frühe nach Kensington Square, wo er das Erwachen seines königlichen Herrn abwartete, und voller Vertrauen davon sprach, daß derselbe noch im Laufe des Tages als Prinz von Wales und Thronerbe ausgerufen werden würde.

Der Bischof hatte an dem vergangenen Nachmittage gewisse überaus einflußreiche Herren von der ächt britischen Partei bewirthet. Seine Königliche Hoheit

hatte dabei Alles bezaubert, sowohl Schotten, als Engländer, — sowohl Papisten, als Hochkirchenmänner. „Selbst Quäker," fuhr der Bischof fort, „waren dabei, und wenn der Fremde dem britischen Punsch und Ale etwas zu viel zusprach, so wird er sich an diese Spirituosen bald mehr gewöhnen; und my Lord Castlewood," sagte er lachend weiter, „muß sich eben den fürchterlichen Vorwurf gefallen lassen, daß er in seinem Leben ein Bischen benebelt gewesen. Er trank wohl ein Dutzend Mal die Gesundheit ihrer liebenswürdigen Schwester, worüber wir Alle lachten, indem wir so viel brüderliche Liebe nicht anders als bewundern konnten. Doch wo ist diese bezaubernde Nymphe, und warum schmückt dieselbe nicht den Theetisch Ew. Ladyschaft mit ihren schönen Augen?"

Ihre Ladyschaft antwortete trocken, Beatrix sei diesen Morgen nicht zu Hause; und dem Herrn Bischofe gingen zu wichtige Dinge im Kopfe herum, als daß er sich mit der Anwesenheit oder Abwesenheit einer, wenn auch noch so schönen, Dame hätte viel plagen mögen.

Wir saßen noch bei Tische, als Dr. A— aus dem Palaste kam mit einer Miene, in der sich große Unruhe ausdrückte; die Schläge, welche auf die Königin an dem vergangenen Tage eingestürmt, hatten dieselbe heftig angegriffen; man hatte nach ihm geschickt, und er hatte der hohen Person eine Aderlässe verordnet. Auch war der Chirurg von Long Acre in den Palast gekommen, um die Königin zu schröpfen; und nun war es ihrer Majestät besser, und nun athmete sie auch freier.

Was machte uns bei dem Namen Mr. Ayme's zusammenfahren? „Il faut être aimable, pour être aimé," sagte der lustige Doctor. Esmond zupfte ihn am Aermel und hieß ihn schweigen. War ja doch in das Haus Ayme's der theure Lord Castlewood, Frank's

Vater, nach seinem unheilvollen Duell gebracht worden, um dort zu sterben.

Auf jeden Fall konnte an diesem Tage keine Rede von einem zweiten Besuche bei der Königin sein; und als unser Gast droben sein Signal gab, daß er erwacht sei, warteten der Doctor, der Bischof und Obrist Esmond dem Prinzen auf, und brachten ihm ihre Nachricht, froh oder von Zweifeln befangen.

Der Doctor konnte nicht lange bleiben, versprach aber, den Prinzen immer sogleich wissen zu lassen, was in dem nahe liegenden Palaste vorginge. Sein Rath, sowie der des Bischofs, ging dahin, daß der Prinz, sobald die Krankheit der Königin eine günstige Wendung nähme, an ihr Bett gebracht werden, und der Ministerrath zusammenberufen werden sollte; die Wache zu Kensington und St. James gehörte zwei Regimentern an, auf die man sich verlassen könnte, und von einem wußte man, daß es nicht feindselig wäre; und es würden sich die Truppen für den Prinzen erklären, sobald die Königin vor den Lords ihres Rathes den Prinzen als den rechtmäßigen Thronerben bezeichnete.

Bei verschlossenen Thüren brachten der Prinz und Seine Lordschaft von Rochester — Obrist Esmond war als Secretär thätig — viele Stunden dieses Tages damit zu, daß sie Proclamationen und Adressen an das Land, an die Schotten, an die Geistlichkeit, an das Volk von London und England verfaßten. Es war darin die Ankunft des verbannten Abkömmlings dreier Souveräne, sowie seine Anerkennung als Erbe des Thrones seiner Schwester gemeldet. Es war darin der Kirche und dem Volke jede nur erdenkliche Garantie versprochen, die sie für ihre Freiheiten nur verlangen konnten. Der Bischof konnte für den Beitritt sehr vieler Prälaten einstehen, die an ihre Heerde und geistliche Collegen die Aufforderung ergehen lassen würden, das geheiligte Recht des zukünftigen Sou-

veräns anzuerkennen, und das Land von der Sünde der Empörung zu reinigen.

Während an diesen Actenstücken gearbeitet wurde, langte aus dem Palaste mehr denn eine Botschaft an, welche den Zustand der erhabenen Patientin betraf. Gegen Mittag ging es bei ihr etwas besser; gegen Abend verfiel sie wieder in ihre Starrsucht, und redete irre. Nach eingebrochener Nacht fand sich Dr. A— wieder mit einem Berichte bei uns ein, der etwas günstiger lautete: auf jeden Fall wurde keine augenblickliche Gefahr befürchtet. Im Laufe der letzten zwei Jahre hatte ja Ihre Majestät viele solche Anfälle gehabt, nur daß dieselben heftiger gewesen waren.

Unterdessen hatten wir ein halb Dutzend Proclamationen fertig gebracht (— es hatte die Abfassung derselben große Sorgfalt erheischt, wenn man keiner Partei zu nahe treten, und weder das Mißtrauen der Whigs, noch das der Dissenters erregen wollte —), und der junge Prinz, der während der Arbeit eines langen Tages wirklich viel Bereitwilligkeit, sich die Aufschlüsse zu Nutzen zu machen, die ihm gegeben wurden, und Scharfsinn und Gewandtheit im Drechseln der Phrasen an den Tag gelegt hatte, die mit seinem Namen in alle Welt gehen sollten, bewies hier eine gute Laune, eine Geduld und einen Ernst, die ihm nicht wenig zur Ehre gereichen mußten.

„Sollten diese Papiere zufällig verlegt, oder unser Plan vereitelt werden," sagt der Prinz, „so würde my Lord Esmond's Handschrift ihn an einen Ort bringen, wo ich von ganzem Herzen hoffe, ihn nie zu sehen; und so will ich denn, mit Ihrer Erlaubniß, die Actenstücke selbst copiren, obgleich ich in der Orthographie nicht allzustark bin; und sollten die gefunden werden, so kommt dadurch Niemand in Gefahr, als die Person, die sie am Nächsten angehen."

Sofort copirte der Prinz die Proclamationen mit

vieler Sorgfalt; und als dieses geschehen war, verbrannte er die von Obrist Esmond geschriebenen. Hierauf sprach er:

„Und nun, und nun, meine Herren, wollen wir soupiren, und mit den Ladies ein Glas trinken. My Lord Esmond, Sie werden heute Abend mit uns soupiren; Sie haben uns in neuester Zeit Ihre Gesellschaft gar zu selten geschenkt."

Gewöhnlich wurden dem Prinzen seine Mahlzeiten in dem Zimmer servirt, das Beatrixens Schlafzimmer gewesen war, und an dasjenige stieß, in dem er nun schlief. Und die pflichtschuldige Gewohnheit seiner Bewirther war, zu warten, bis ihr königlicher Gast sie einlud, sich an den Tisch zu setzen: früher nahmen sie an dem Mahle keinen Theil.

An diesem Abende nun waren, wie sich leicht denken läßt, bloß Frank Castlewood und dessen Mutter da, um den Prinzen zu empfangen, als gemeldet wurde, daß das Souper servirt sei. Der junge Prinz hatte aber den ganzen Tag auf seinem Zimmer zugebracht, und hatte zum Staatsminister den Bischof, und zu seinem Rathssecretäre den Obristen Esmond gehabt.

Das Gesicht des Prinzen hatte einen keineswegs angenehmen Ausdruck; als er nach der kleinen Gesellschaft hinsah, die da stand, und auf ihn wartete, erblickte er dort nicht Beatrixens strahlendes Gesicht, — jenes Gesicht, das ihn bis daher immer begrüßt hatte.

Er fragte Lady Esmond nach seiner schönen Einführerin von gestern, und Ihre Ladyschaft schlug bloß die Augen nieder, und sagte ganz ruhig, Beatrix könne an diesem Abende nicht an dem Souper theilnehmen. Auch konnte man an ihr nicht das geringste Zeichen von Verwirrung erblicken, während Castlewood roth wurde, und Esmond kaum minder verlegen war.

Ich glaube, es besitzen die Weiber einen Instinkt der Verstellung; sie wissen von Natur ihre Gemüths-

bewegungen viel besser zu verbergen, als die vollendetsten Höflinge es zu thun vermögen. Vergeht nicht der größte Theil des Lebens vielen Weibern damit, daß sie ihre Gefühle verheimlichen, — daß sie ihren Tyrannen schmeicheln, — daß sie mit einem liebevollen Lächeln oder mit schlauer Lustigkeit ihre Zweifel, oder ihren Schmerz, oder ihren Schrecken maskiren?

Unser Gast nahm sein Abendessen in überaus mürrischer Laune zu sich; und erst bei der zweiten Flasche fing Seine Hoheit an, sich heiterer zu zeigen.

Als Lady Castlewood um Erlaubniß bat, sich zurückziehen zu dürfen, schickte er eine Botschaft an Beatrix, welche die Erwartung ausdrückte, daß sie am folgenden Tage dem Diner beiwohnen würde; und dann fing er an, zu trinken und zu plaudern, wozu es ja an Stoff nicht mangelte.

An dem darauf folgenden Tage vernahmen wir von unserer Benachrichtigerin zu Kensington, daß die Königin sich etwas besser befände, und daß sie eine Stunde lang aufgewesen, obgleich dieselbe noch nicht wohl genug wäre, um einen Besuch zu empfangen.

Zur Zeit des Diners war nur für eine einzige Person, das heißt, für Seine Königliche Hoheit gedeckt; es warteten ihm bloß die beiden Gentlemen auf. Wir hatten im Laufe des Morgens uns mit Lady Castlewood berathen, und es war beschlossen worden, daß, im Falle Seine Hoheit noch weiter nach Beatrixen fragte, die Gentlemen vom Hause ihm antworten sollten.

Er war offenbar verstört und fühlte sich unbehaglich, indem er beständig nach der Thüre hinschaute, wie wenn er Jemand erwartete. Aber es kam eben Niemand, den ehrlichen John Lockwood abgerechnet, wenn derselbe mit einer Schüssel anklopfte, welche ihm dann die drinnen befindlichen Personen abnahmen.

So wurde es bei jedem Mahle gehalten, und ich

glaube, der Rath in der Küche war der Ansicht, der junge Lord habe einen Priester mit herüber gebracht, der uns Alle zu Papisten gemacht, und es hielten es die Papisten wie die Juden, die nicht mit einander äßen, und vor Christen ihre Mahlzeiten nicht zu sich zu nehmen gewohnt wären.

Der Prinz suchte sein Mißvergnügen zu verbergen. Er war dazumal aber nur ein höchst plumper Heuchler, und konnte, wenn er böse war, nur mit der größten Mühe ein heiteres Gesicht machen. Und nachdem er einige alberne Versuche gemacht, über allerlei triviale Gegenstände zu sprechen, ging er alsbald zu seinem Hauptgegenstande über, und sagte, so leicht wie möglich, zu Lord Castlewood, er hoffte, er bäte, daß Seiner Lordschaft Mutter und Schwester an dem Souper Theil nähmen. Die Zeit käme ihm gar lang vor, und da er nicht ausgehen dürfte, so würde wohl Miß Beatrix so gefällig sein, ein Paar Spiele mit ihm zu machen, indem er gerne Karten spielen möchte.

Bei diesen Worten blickte Lord Castlewood Esmond an, um sich von ihm das Signal geben zu lassen, und sagte Seiner Königlichen Hoheit*), daß seine Schwester Beatrix nicht zu Kensington wäre, sowie daß ihre Familie es für passend erachtet hätte, sie aus der Stadt zu entfernen.

„Was? Nicht zu Kensington!" spricht er. „Ist sie unwohl? Sie war doch gestern noch ganz wohl. Und warum sollte sie denn die Stadt verlassen? Ist es auf Ihren Befehl geschehen, my Lord, oder aber auf den von Obrist Esmond, welcher der Herr dieses Hauses zu sein scheint?"

---

*) In London redeten wir den Prinzen stets als königliche Hoheit an, obgleich die Frauenzimmer ihm beharrlich den Titel „König" geben.

„Nicht dieses Hauses, Sir,“ spricht Frank in sehr edler Weise, „sondern nur unseres Hauses auf dem Lande, das er uns geschenkt. Dieses Haus gehört meiner Mutter, und Walcote ist das meines Vaters, und es weiß der Marquis von Esmond, daß er bloß ein Wort zu sprechen braucht, wenn ich ihm das seinige zurückgeben soll.“

„Der Marquis von Esmond! — der Marquis von Esmond,“ spricht der Prinz, ein Glas hinunterstürzend, „mischt sich allzu viel in meine Angelegenheiten, und thut sich gar zu viel auf den Dienst zu gut, den er mir erwiesen. Wenn Sie bei Beatrix Ihrer Werbung damit Vorschub zu leisten gedenken, my Lord, daß Sie dieselbe in einen Kerker einsperren, so erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß solches durchaus nicht der rechte Weg ist, ein Frauenzimmer zu gewinnen.“

„Ich wußte nicht, Sir, daß ich mich vor Eurer Königlichen Hoheit als Freier von Madame Beatrix hingestellt.“

„Bah, bah, Monsieur! Man braucht kein Hexenmeister zu sein, um das zu sehen Es drängt sich auch dem blindesten Ange in jedem Augenblicke auf. Sie sind nun ein Mal eifersüchtig, my Lord, und es darf die Ehrendame kein anderes Gesicht ansehen, ohne daß das Ihrige sich zu verdüstern anfängt. Was Sie da thun, Monsieur, ist unwürdig, — ist ungastfreundschaftlich, — ist — ist lâche, ja, ich sage es, ist lâche.“

Er sprach rasch in französischer Sprache, und wurde mit jeder Phrase heftiger.

Und ohne sich zu unterbrechen, fuhr er also fort:

„Ich komme in Ihr Haus; wage mein Leben; ich langweile mich; ich verlasse mich auf Ihre Treue; ich habe gar keine Gesellschaft, wenn ich die Predigten Eurer Lordschaft, oder die Unterhaltung jener anbetungswür-

digen jungen Lady abrechne, und Sie entfernen sie von mir; Sie aber, Sie, Sie bleiben? Mercy, Monsieur!

„Ich werde Ihnen danken, sobald ich die Mittel in Händen habe; ich werde eine etwas lästige, etwas lästige Hingebung zu belohnen wissen, my Lord. Seit einem Monate hat mich Ihr Gebahren als Beschützer, — als Protector über die Maßen gelangweilt. Sie geruhen, mir die Krone anzubieten, und wollen, ich solle dieselbe, wie König John, auf den Knien empfangen. He! Ich kenne meine Geschichte, Monsieur, und frage keinen Pfifferling nach sauer sehenden Baronen.

„Ich bewundere Ihre Geliebte, und Sie schicken dieselbe in eine Bastille in der Provinz; ich komme in Ihr Haus, und sie setzen Mißtrauen in mich. Ich will es verlassen, Monsieur; noch heute Abend will ich es verlassen. Ich habe noch andere Freunde, deren Loyalität die meinige nicht so leicht in Frage stellt. Und wenn ich Hosenbandorden zu verschenken habe, so werde ich solche an Edelleute verschenken, die nicht so gleich Böses denken.

„Verschaffen Sie mir eine Kutsche und lassen Sie mich diesen Ort fliehen, oder aber lassen Sie die schöne Beatrix hierher zurückkehren. Ich mag Ihre Gastfreundschaft nicht auf Kosten der Freiheit dieses schönen Geschöpfes!“

Diese Anrede war von raschen Gestikulationen begleitet, wie sie bei den Franzosen üblich sind; auch war sie in der Sprache der so eben genannten Nation erfolgt. Der Prinz ging dabei mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, sein Gesicht war geröthet, und es zitterten seine Hände vor Zorn.

Wiederholte Krankheiten und ein der Wollust ergebenes Leben hatten ihn gar mager und schwach gemacht. Es wäre sowohl Castlewood, als Esmond ein Leichtes gewesen, ihn über ein Knie zu legen, und

ihn da zu zerbrechen, und seinem Leben nach einem Kampfe von etwa einer halben Minute ein Ende zu machen; und da insultirte er nun uns Beide, und hatte kaum so viel Schonung, um vor den zwei Männern, deren Ehre am Meisten dabei betheiligt war, die Leidenschaft zu verhehlen, die er für die junge Lady unserer Familie empfand.

My Lord Castlewood beantwortete die Tirade des Prinzen in sehr edler und einfacher Weise.

„Sir," spricht er, „Ew. Königliche Hoheit geruht, zu vergessen, daß Andere ihr Leben wagen, — und zwar für Ihre Sache. Sehr wenige Engländer würden wohl, so Gott will, es wagen, sich an Ihrer geheiligten Person zu vergreifen, obgleich es gewiß keinem einfallen würde, unsere Person zu respectiren. Unsere Familie steht Ihnen mit dem Leben ihrer Glieder zu Gebot, sowie mit Allem, was wir haben, — unsere Ehre allein ausgenommen."

„Ehre, Ehre? Bah, Sir; wer hat denn auch nur daran gedacht, Ihrer Ehre zu nahe zu treten?" sagt der Prinz mit verdrießlicher Miene.

„Wir ersuchen Ew. Königliche Hoheit inständigst, daß Höchstdieselbe sich es nie einfallen lassen möge, derselben zu nahe zu treten," erwiedert Lord Castlewood mit einem tiefen Bücklinge.

Da die Nacht warm war, so waren die Fenster sowohl nach den Anlagen, als nach dem Square hin offen. Obrist Esmond hörte durch die geschlossene Thüre hindurch die Stimme eines Nachtwächters, der auf der entgegengesetzten Seite des Square die Stunde anrief. Er machte die Thüre auf, welche mit dem Zimmer des Prinzen communicirte.

Martin, der Diener, der mit Beatrixen nach Hounslow geritten war, ging eben aus dem Zimmer hinaus, als Esmond in dasselbe trat; und als der Kerl fort war, und der Nachtwächter abermals rief:

„Wohl um die zehn Uhr: 'ne sternenhelle Nacht!" sprach Esmond mit leiser Stimme zu dem Prinzen: „Ew. Königliche Hoheit hört wohl den Mann?"

„Après? Monsieur!" sagt der Prinz.

„Ich brauche ihm bloß von diesem Fenster aus zu winken, und ihn fünfzig Schritte weit fortzuschicken, so kommt er mit einer gehörigen Bedeckung zurück, und so kann ich ihm die Person überantworten, die sich ‚Jakob, der Dritte,' nennt, und für deren Beifahung das Parlament eine Belohnung von fünftausend Pfund Sterling ausgesetzt hat, wie Ew. Königliche Hoheit auf unserem Ritt von Rochester her gesehen.

„Ich brauche bloß das Wort zu sagen, und bei dem Himmel, dem ich mein Leben verdanke, ich würde keinen Augenblick anstehen, es auszusprechen, wenn ich dächte, der Prinz würde, um seiner Ehre willen, nicht ablassen, die unsrige zu verletzen. Aber der erste Gentleman von England kennt seine Pflicht zu gut, um sich dem Geringsten gegenüber zu vergessen, oder um seine Krone um einer That willen zu gefährden, die schändlich wäre, wenn sie verübt würde."

„Hat Ew. Lordschaft Etwas zu sagen," sagt der Prinz, zu Frank Castlewood gewandt und vor Zorn leichenblaß; „irgend eine Drohung oder eine Beleidigung, womit Sie diese angenehme Abendunterhaltung gerne beendigten?"

„Ich richte mich ganz nach dem Haupte unseres Hauses," spricht Castlewood, sich feierlich verbeugend. „Um welche Zeit sollen wir morgen dem Prinzen unsere Aufwartung machen?"

„Sie werden morgen in aller Frühe dem Bischofe von Rochester Ihre Aufwartung machen, und werden ihn bitten, er möge in seinem Wagen hierher kommen, und entweder in seinem eigenen Hause, oder sonst an einem sicheren Orte eine Wohnung für mich in Bereitschaft halten. Der König wird Sie — Sie dürfen

deßhalb nicht in Sorge sein — hübsch belohnen für Alles, was Sie für ihn gethan.

„Und nun wünsche ich Ihnen eine gute Nacht, und will ich zu Bette, es sei denn, daß es dem Marquis von Esmond gefällt, seinen Collegen, den Nachtwächter, herbeizurufen, damit derselbe mich nach dem Kensingtoner Wachtposten bringe und mir dort ein Nachtquartier bereite. Leben Sie wohl, und seien Sie versichert, daß ich mich Ihrer erinnern werde! My Lord Castlewood, ich kann heut' Abend zu Bette gehen, ohne daß ich einen Kammerherrn brauche.“

Und der Prinz entließ uns mit einer mürrischen Verbeugung, und schloß, während er sprach, eine Thüre, die, welche in das Speisezimmer führte, und sodann hinter uns die andere, durch die wir gingen. Es führte dieselbe in das Zimmerchen, das Frank Castlewood oder Monsieur Baptist bewohnte, und durch welches Martin eintrat, als Obrist Esmond ihn einen Augenblick zuvor im Zimmer sah.

An dem nächsten Morgen kam der Bischof in aller Frühe an. Er blieb einige Zeit in dem Zimmer seines Gebieters, des Prinzen, wo dieser seinem Rathe all' das Unrecht auseinandersetzte, das, seiner Version zufolge, durch die Gentlemen von der Esmond'schen Familie an ihm verübt worden.

Der würdige Prälat trat aus dem Conferenzzimmer mit einer Miene, die lebhafte Zufriedenheit ausdrückte: er war ein Mann, der sich stets zu helfen wußte, — ein Mann von der bewährtesten Treue, und voll von Geist und hundert guten Eigenschaften; zugleich war er tadelsüchtig und zum Widerspruch geneigt, und war überaus eifersüchtiger Gemüthsart, die nicht umhin konnte, über den Sturz eines Günstlings zu frohlocken. Und so freute es ihn denn fast wider seinen Willen, als er vernahm, daß das Esmond'sche Ministerium ein Ende habe.

„Ich habe Ihren Gast besänftigt," sagt er, zu den beiden Gentlemen und der Wittwe tretend, welcher Letzteren man von dem Wortwechsel, der in vergangener Nacht stattgefunden, Einiges mitgetheilt hatte. (— Nach der Version, die wir ihr gaben, hatte der Prinz sich bloß zornig gezeigt, weil wir in seine Absichten in Betreff Beatrixens Zweifel setzten, und die Absicht zu erkennen gegeben, daß er uns verlassen wollte, weil wir seine Ehre in Frage stellten. —) „Aber es will mich, nach Erwägung aller Umstände, bedünken, daß es wohl am Besten wäre, wenn er dieses Haus verließe; und dann, my Lady Castlewood," endigte der Bischof, „kann meine hübsche Beatrix nach demselben zurückkehren."

„Sie ist auf Schloß Castlewood eben so gut aufgehoben, bis Alles vorüber ist," antwortete Esmond's Gebieterin.

„Sie sollen Ihren Titel bekommen, Esmond: ich verspreche Ihnen das," sagt der gute Bischof, sich schon wie ein Premier-Minister gebahrend. „Der Prinz hat sich über den kleinen Wortwechsel von vergangener Nacht in überaus edler Weise ausgesprochen, und ich versichere Sie, daß er auf meine Predigt eben so gut, wie auf die anderer Leute gehört hat," fährt der Doctor schlau fort; „er hat jede große und edle Eigenschaft: vielleicht verbindet er damit eine kleine Schwachheit für das schöne Geschlecht, — eine Schwachheit, die nun einmal in seiner Familie erblich ist, und die man an vielen hundert volksthümlichen Souveränen von König David's Zeiten an bemerkt hat."

„My Lord, my Lord!" ruft Lady Esmond aus, „die Leichtfertigkeit, womit Sie von solchem Betragen gegenüber von unserem Geschlechte sprechen, thut mir im Herzen weh, und was Sie Schwachheit heißen, nenne ich eine beklagenswerthe Sünde."

„Eine Sünde ist es allerdings, meine theuerste Dame," sagt der Bischof achselzuckend, und eine Prise

nehmend; „aber erwägen Sie, was für ein Sünder König Salomo war, und zwar trotzdem, daß er nicht weniger als tausend Frauen hatte.“

„Genug, genug, my Lord!“ spricht Lady Castlewood, und es färbte sich dabei ihre Wange mit dem feinsten Roth. Und dann schritt sie in überaus stolzer Weise zur Thüre hinaus.

Es stand nicht lange an, so trat der Prinz herein. Auf seinem Gesichte lag ein Lächeln, und wenn er am vergangenen Abende böse auf uns gewesen war, so zeigte sich jetzt bei ihm keine Spur mehr davon. Er bot jedem der beiden Gentlemen mit vieler Artigkeit eine Hand hin, und sagte:

„Wenn alle Eure Bischöfe so gut predigen, wie Doctor Atterbury, Gentlemen, so weiß ich wahrlich nicht, was noch aus mir werden wird. Ich habe in vergangener Nacht sehr übereilt gesprochen, my Lords, und bitte Sie Beide um Verzeihung.“

„Aber,“ fuhr er fort, „ich darf nicht länger hier bleiben, da ich guten Freunden Verdacht einflöße, und Schuld bin, daß hübsche Mädchen ihr elterliches Haus fliehen. Der Herr Bischof hat einen sichern Ort für mich gefunden, — nicht weit von hier in dem Hause eines Unterpfarrers, dem der Bischof trauen darf, und dessen Frau so häßlich ist, daß sie über alle Gefahr hinaus ist; wir wollen daher dieses neue Quartier beziehen, und ich verlasse Sie, indem ich Ihnen für die hundert Gefälligkeiten danke, die mir hier erwiesen worden. Doch wo ist meine Wirthin, damit ich mich bei ihr beabschiede? Bald hoffe ich sie in meinem eigenen Hause empfangen zu können, in einem Hause, wo meine Freunde keinerlei Ursache haben sollen, mit mir zu hadern.“

Lady Castlewood trat nach einer Weile ein: sie erröthete mit vieler Grazie, und es füllten Thränen ihre Augen, als der Prinz sie gnädigst küßte. Sie sah

dabei so bezaubernd und jung aus, daß der Doctor in seiner spottenden Weise nicht umhin konnte, dem Prinzen von ihrer Schönheit zu sprechen, — dem Prinzen, dessen Compliment sie erröthen und noch weit bezaubernder aussehen machte.

Zwölftes Kapitel.

Ein großes Project, und wer die Ausführung desselben vereitelt.

Gleichwie Schriftzüge, die mit sympathetischer Tinte geschrieben worden, hervortreten, sobald man Feuer anwendet, und dann wieder verschwinden, und das Papier weiß lassen, sobald es wieder kalt ist; ebenso würden Namen von hochberühmten und der Sache des Prinzen zugethanen Männern, die in unsern geheimen Listen verzeichnet waren, auf der großen Verschwörungsliste sichtbar genug gewesen sein, wenn dieselbe aller Welt mitgetheilt worden wäre. Welche Haufen von Menschen würden sich nicht herbeigedrängt, sich unterzeichnet, und ihre Loyalität betheuert haben, sobald einmal die Gefahr vorüber war! Wie viele Whigs, die jetzt hohe Aemter einnehmen und Creaturen des allgewaltigen Ministers sind, verachteten damals Mr. Walpole! Und wurde je in einem Augenblicke der Gefahr eine Partie gewonnen durch die Mannhaftigkeit und Entschlossenheit einiger Wenigen; und wurde je eine verloren durch den Verrath und den Schwachsinn Derjenigen, die das Spiel in Händen hatten, und nur Trumpf auszuspielen

brauchten; so war es bei jenem bedeutungsvollen Spiele, das in den nun folgenden drei Tagen gespielt ward, und wobei die erste Krone der Welt den Einsatz bildete.

Aus dem Benehmen von my Lord Bolingbroke war für Diejenigen, welche bei dem Projecte betheiligt waren, so ziemlich ersichtlich, daß man sich auf ihn nicht verlassen dürfe. Gewann der Prinz die Oberhand, so war es Seiner Lordschaft gnädige Absicht, sich für denselben zu erklären: gelang es der hannöver'schen Partei, ihren Souverain auf den Thron zu setzen, wer war dann bereitwilliger, als er, auf ein Knie niederzusinken und zu rufen: „Gott erhalte König Georg"? Auch verrieth er sowohl den einen, als den andern Prinzen, aber gerade zur unrechten Zeit: in dem Augenblicke, wo er für König Jakob sich hätte entscheiden sollen, schwankte und kokettirte er mit den Whigs. Und da er sich durch die monströsesten Loyalitätsbetheuerungen, die der Kurfürst mit Recht verachtete, compromittirt hatte, so bewies er, mit welchem Rechte man in St. Germain den Renegaten verachtete, der gerade in einem Augenblicke überging, wo er sich hätte fern halten sollen: und so verachtete ihn denn dieser Hof eben so, wie zuvor die beherzten und entschlossenen Männer ihn verachtet hatten, welche den Kurfürsten auf den englischen Thron setzten. Sein Name stand unter jeder Anklage von Falschheit, die seine Feinde gegen ihn vorbrachten; und der König konnte eben so gut, wie der Prätendent Beweise von St. John's Verrath vorzeigen, die durch seine Unterschrift und sein Siegel beglaubigt waren.

Unsere Freunde beobachteten ziemlich scharf sein ganzes Thun und Lassen, sowie auch das der tapfern und beherzten Whigpartei, die aus ihrem Treiben nur wenig Hehl machten. Letztere wollten um jeden Preis

den Kurfürsten auf den Thron bringen, und wandten jedes Mittel, das ihnen zu Gebot stand, an, um ihren Endzweck zu erreichen.

Auf der Seite der Whigs stand nun auch my Lord Marlborough. Seine Vertreibung aus einer so einflußreichen Stellung, — eine Vertreibung, welche durch die Tories herbeigeführt worden war, hatte diesen großen Heerführer mit einem Male zu den Whigs hinübergetrieben. Wir hörten, es sei derselbe im Begriffe, von Antwerpen herüberzukommen; und in der That betrat er auch das englische Ufer an dem Tage wieder, an dem der Tod der Königin erfolgte. Ein großer Theil der Armee hielt zu dem berühmten Feldherrn; sogar die Tories der Armee waren empört über die ungerechten Verfolgungen, denen die whiggischen Offiziere ausgesetzt waren.

Die Häupter von der Letzteren waren in London, und an der Spitze derselben befand sich einer der muthvollsten Männer der Welt, der schottische Herzog von Argyle, dessen Benehmen am zweiten Tage nach demjenigen, bei welchem jetzt meine Geschichte angelangt ist, die Folge hatte, — wie solche Ehrenhaftigkeit und Tapferkeit es auch nicht anders verdiente, — daß das dermalige Königsgeschlecht auf den englischen Thron gesetzt ward.

Unterdessen herrschte unter den Räthen, welche den Prinzen umgaben, keine kleine Meinungsverschiedenheit in Betreff des Planes, den Seine Hoheit befolgen sollte. Seine Ministerin bei Hofe meinte, da sie glaubte, sie bemerke bei der Königin eine kleine Besserung, man müsse noch einige Tage oder auch einige Stunden warten, bis der Prinz an das Bett der Königin gebracht und als deren Erbe anerkannt werden könnte. Mr. Esmond dagegen wollte haben, der Prinz solle, von einer kleinen Abtheilung berittener Garde eskortirt,

geradezu nach dem Schlosse marschiren, und ganz offen vor den Rath treten.

Während der ganzen Nacht vom neunundzwanzigsten auf den dreißigsten Juli hatte der Obrist Besprechungen mit Militärpersonen, die hier wohl nicht genannt zu werden brauchen; es genüge die Versicherung, daß mehrere unter ihnen eine überaus hohe Stellung in der Armee einnahmen, und daß insbesondere einer von denselben ein General war, der, als er hörte, der Herzog von Marlborough stelle sich auf die andere Seite, bei dem Gedanken, daß er bald ausmarschiren und mit dem Herzoge anbinden könnte, mit einem lauten Hurrah seine Krücke über dem Kopfe schwenkte. Von den drei Staatssecretären war einer uns ergeben: das wußten wir. Der Gouvernenr des Towers gehörte zu uns: die zwei Compagnien, welche in der Kensingtoner Kaserne lagen, waren gleichfalls gewonnen, und wir waren immer rasch und genau von Allem unterrichtet, was im Innern des Palastes selbst vorging.

Am dreißigsten Juli, um Mittag, langte die für die Freunde des Prinzen hochwichtige Nachricht an, daß das Rathscomité im Kensingtoner Palaste Sitzung halte, und daß Ihre Gnaden die Herzoge von Ormonde und Shrewsbury, der Erzbischof von Canterbury, sowie die drei Staatssecretäre dort versammelt seien.

Eine Stunde darauf kam ein Eilbote mit der weiteren Nachricht, daß die zwei großen whiggischen Herzoge, Argyle und Somerset, unaufgefordert in das Rathszimmer eingedrungen wären, und dort ihren Sitz am Tische eingenommen hätten. Nachdem einige Zeit lang debattirt worden, hieß es weiter, verfügte sich die ganze Gesellschaft nach dem Zimmer der Königin, die überaus schwach, aber immer noch bei Besinnung war; und dort empfahlen die Lords Seine Gnaden den

Herzog von Shrewsbury als die passendste Person, welcher die erledigte Stelle eines Schatzkanzlers anvertraut werden könnte; und wie männiglich bekannt, so gab Ihre Majestät ihm den Stab. „Und jetzt," hieß es in dem Billet, „jetzt oder nie ist es die rechte Zeit."

Und in der That war es jetzt oder nie die rechte Zeit. Trotz der whiggischen Herzoge hatte unsere Partei im Rathe immer noch die Majorität, und Esmond, dem der Brief überbracht worden (— indem die fragliche Hofperson nicht wußte, daß der Prinz seine Wohnung in Kensington Square verlassen hatte —), nahm mit seinem tapfern jungen Adjutanten, Frank Castlewood, auf kurze Zeit Abschied von der theuren Lady, die Beiden, nachdem sie sich in ihre Uniformen geworfen und sich mit ihrem Degen umgürtet, einen Kuß gab und alles Glück wünschte. Und dann ging sie in ihr Zimmerchen, um vom Himmel den glücklichen Ausgang des großen Ereignisses zu erflehen, welches nun bald Statt finden sollte.

Castlewood eilte nach der Kaserne, um den dortigen Gardehauptmann von dem, was vorging, zu benachrichtigen; und dann ging er nach der Taverne zum „königlichen Wappen" zu Kensington, wo unsere Freunde beisammen waren. Es waren dieselben zu Zweien und Dreien entweder zu Pferde oder zu Wagen gekommen, und hatten sich, ihrer dreiundfünfzig, in dem oberen Zimmer versammelt; ihre Bedienten dagegen, die gleichfalls Waffen hatten mitnehmen müssen, waren unten, im Garten der Taverne, wo ihnen mit Getränken aufgewartet wurde.

Aus diesem Garten führt eine kleine Thüre auf den Weg nach dem Palaste hinaus, und durch diese Thüre sollten Herren und Diener hinausmarschiren, sobald das Signal gegeben ward, und die Person erschien, worauf Alle warteten.

Unter uns befand sich der berühmte Offizier, der im Commando gleich nach dem Generalcapitän der gesammten Streitmacht, Seiner Gnaden dem Herzoge von Ormonde, welcher drinnen im Rathszimmer war, kam. Bei ihm befanden sich auch zwei Generallieutenants, neun Generalmajore und Brigadegenerale, sieben Obristen, eilf Mitglieder des Oberhauses, und einundzwanzig Mitglieder des Hauses der Gemeinen. Die Wache sowohl in dem Palaste, als außerhalb desselben hielt zu uns: die Königin war auf unserer Seite, sowie auch der Reichsrath (— mit Ausnahme der beiden whiggischen Herzoge, die hätten unterliegen müssen —). Der Sieg war uns also gewiß, und mit klopfendem Herzen eilte Esmond nach der Maille in Kensington, wo er an dem vergangenen Abende von dem Prinzen Abschied genommen.

Seit drei Nächten war der Obrist nicht mehr in's Bett gekommen: die letzte Nacht war damit verstrichen, daß er die Freunde des Prinzen zusammenberufen, von denen die große Mehrzahl sich auch nicht das Geringste träumen ließ von dem, was vorging, bis man ihnen sagte, daß der Prinz schon da wäre, und sie aufforderte, endlich den entscheidenden Schlag zu führen.

Die vorletzte Nacht — die Nacht, in welcher der Streit mit dem Prinzen Statt gefunden, — hatte mein Diener, der Seiner Königlichen Hoheit nicht recht traute, und befürchtete, es könnte derselbe Lust bekommen, uns heimlich zu entwischen und seiner flüchtigen Schönen nachzulaufen, wenn die Wahrheit gesagt werden soll, in der Taverne zum „Windspiel" zugebracht, welche my Lady Esmond's Hause in Kensington Square gerade gegenüber lag, und kein Auge von der Thüre abgewendet, damit der Prinz nicht ungesehen entrinnen möchte. Die vorletzte Nacht aber hatte er in seinen Stiefeln in der „Krone" zu Hounslow zugebracht, wo

er die ganze Nacht wachen und aufpassen mußte, um am Morgen Beatrix einen Augenblick zu Gesicht zu bekommen. Und das Fatum hatte beschlossen, daß er noch eine vierte Nacht durchreiten und durchwachen sollte, ehe sein Geschäft beendigt war.

Er eilte nach dem Hause des Unterpfarrers in Kensington Mall, und fragte dort nach M. Bates, welchen Namen der Prinz jetzt angenommen hatte.

Die Frau des Unterpfarrers erwiederte, Mr. Bates sei am Morgen schon in aller Frühe gestiefelt ausgegangen, und habe gesagt, er gehe nach Chelsea zu dem Bischofe von Rochester.

Aber der Bischof war selbst erst vor zwei Stunden zu Kensington gewesen, um dort Mr. Bates zu suchen, und war in seinem Wagen nach Hause zurückgekehrt, als er vernahm, daß der genannte Gentleman dahingegangen, um ihn aufzusuchen.

Diese Abwesenheit war nun etwas höchst Fatales, da eine Verzögerung von nur einer Stunde ein Königreich kosten konnte. Esmond aber konnte jetzt natürlich nichts Anderes thun, als nach der Taverne zu dem „königlichen Wappen" zurückeilen, und den dort versammelten Gentlemen sagen, daß Mr. George (— wie wir dort den Prinzen nannten —) nicht zu Hause sei, daß aber er, Mr. Esmond, ihn suchen wolle.

Sofort nahm der Obrist den Wagen eines Generals, der zufällig da war, und fuhr, über das Feld hin, nach Chelsea, wo sich das Haus des Bischofs befand.

Der Portier sagte ihm, es seien zwei Gentlemen bei Seiner Lordschaft, und es eilte bei dieser Nachricht Esmond ohne Weiteres an dieser Schildwache vorbei und nach der verschlossenen Thüre von des Bischofs Studirzimmer. Auf sein heftiges Pochen ward ihm nach einer kleinen Weile geöffnet. Von den Gästen des Bischofs aber war einer gleichfalls ein anglikanischer Prälat; der andere war Abbé G—.

„Wo ist Mr. George?“ sagt Mr. Esmond, „jetzt ist die rechte Zeit.“

Der Bischof sah verscheucht aus, und antwortete: „Ich bin in seiner Wohnung gewesen, und dort hat man mir gesagt, er sei hierher gegangen. Ich selbst kam so geschwind zurück, als der Wagen mich nur zu tragen vermochte; allein ich habe ihn nicht hier gefunden: er ist nicht hier gewesen.“

Der Obrist brach in einen Fluch aus: es war dieß Alles, was er den ehrwürdigen Herren zu sagen vermochte. Dann rannte er wieder die Treppe hinunter, und befahl dem Kutscher, einem alten Freunde und Waffengenossen, zuzufahren, wie wenn er zu Wynendael mit seinem Herrn auf die Franzosen einhiebe; und so kam es denn, daß sie schon nach einer halben Stunde wieder in Kensington waren.

Und abermals verfügte sich Esmond nach dem Hause des Unterpfarrers. Wer nicht zurückgekommen war, war eben Mr. George.

Und mit dieser unerquicklichen Botschaft mußte dann der Obrist zu den Herren im „königlichen Wappen“ zurückkehren, denen unterdessen die Zeit recht lang geworden war.

Durch das Fenster der Taverne, und wenn man über die Gartenmauer wegschaut, kann man die Aue vor dem Kensingtoner Palast, das Palastthor (— an welchem die Kutschen der Minister standen —), sowie die Kaserne sehen. Und wie wir so in düsterem Gespräche zu diesem Fenster hinausschauten, hörten wir nach einer Weile Trompetenklang.

Einige von uns liefen alsbald nach dem Fensten des Vorderzimmers hin, das auf die High Street vor Kensington hinaus ging, und sahen ein Reiterregiment herankommen.

„Es sind Ormonde's Garden,“ spricht einer —

„Nein, bei Gott, es ist Argyle's altes Regiment,“

sagt mein General, mit seiner Krücke auf den Boden stoßend.

Und wirklich war es auch Argyle's Regiment, das von Westminster herkam, und das zu Kensington liegende Regiment ablöste, worauf wir zählen konnten.

„Oh, Harry!" sagt einer der anwesenden Generale, „Sie sind unter keinem glücklichen Stern geboren; ich fange an, zu glauben, daß weder ein Mr. George, noch ein Mr. Drache da ist. Die Pairswürde liegt mir nicht so sehr am Herzen, denn unser Name ist so alt und berühmt, daß mir kein sonderlicher Gefallen geschähe, wenn ich bloß Lord Lydiard genannt würde; aber — aber ich komme um die von ihnen versprochene Chance, mit Marlborough ein Hühnchen zu pflücken."

Und während wir so sprachen, trat Castlewood mit verstörter Miene in das Zimmer.

„Was Neues, Frank?" sagt der Obrist. „Kommt nun endlich Mr. George?"

„Zum Teufel mit ihm: da schau' her!" antwortet Castlewood, ein Papier hinhaltend. „Ich habe es in dem Buche gefunden, — wie heißt doch nur gleich dasselbe? Ah! ‚Eikum Basilicum.' — Der schurkische Martin hat es hingelegt, — und er hat gesagt, seine junge Gebieterin habe es ihn geheißen. Es war an mich adressirt, sollte aber, wie ich weiß, ihm zukommen; ich habe deßhalb auch das Siegel erbrochen, und das Papier gelesen."

Und während Esmond das fragliche Papier las, schien Alles mit ihm im Kreise herumzugehen.

Auf dem Papier aber waren nur folgende Worte zu lesen:

„Beatrix Esmond ist in ein Gefängniß, nach Castlewood, geschickt worden, wo sie um glückliche Tage beten wird."

„Kannst Du Dir denken, wo er wohl sein mag?“ fragt Castlewood.

„Oh ja,“ antwortet Obrist Esmond. Er wußte es gar wohl, und ebenso gut wußte es auch Frank: unser Instinkt sagte es uns, wohin der Verräther geflohen.

Der Obrist hatte noch so viel Muth, daß er sich zu der Gesellschaft hinwandte und sagte:

„Gentlemen, ich befürchte gar sehr, es werde Mr. George nicht möglich sein, sich hier einzufinden; es ist Etwas vorgefallen, — und — und — ich befürchte gar sehr, es werde ihm ein Unglück zustoßen, das ihn verhindern muß, hier zu erscheinen. Da Sie Ihren Mittagstrunk nun zu sich genommen, so wäre es wohl am Besten, wenn Sie Ihre Rechnung bezahlten, und nach Hause gingen; es kann von einem Spiele nicht die Rede sein da, wo Niemand spielen will.“

Einige von den Herren entfernten sich, ohne ein Wort zu sagen: andere wollten Ihrer Majestät ihre Unterthänigkeit beweisen, und erkundigten sich deßhalb nach Höchstderselben Befinden. Und so zerstob das kleine Heer wieder ebenso geschwind, als es zusammengetrommelt worden; es war Nichts geschrieben worden, — es hatten keine Papiere vorgelegen, wodurch irgend Jemand hätte compromittirt werden können. Es waren bloß einige Offizire und Parlamentsmitglieder während der Nacht zu einem gemeinsamen Frühstück im „königlichen Wappen“ zu Kensington eingeladen worden; und es hatten dieselben ihre Rechnung verlangt, und waren wieder heim gegangen: das war Alles.

Dreizehntes Kapitel.

Erster August 1714.

„Weiß meine Gebieterin auch darum?“ fragte Esmond den jungen Frank, während sie mit einander fortspazierten.

„Meine Mutter hat den Brief in dem Buche, auf dem Toilettentische gefunden. Beatrix hatte ihn geschrieben, ehe sie das Haus verließ,“ sagte Frank. „Mutter begegnete ihr auf der Treppe, als dieselbe schon die Hand an der Thüre hatte, und hinein zu gehen suchte; und seit dem Augenblicke ist Mutter nicht von ihr gewichen, bis sie wegfuhr. Er dachte nicht daran, es dort anzusehen; auch hatte Martin keine Gelegenheit, es ihm zu sagen. Ich glaube, der arme Teufel hatte dabei keine böse Absicht, obgleich ich ihn fast halb umgebracht habe; er glaubte, er bringe den Brief Beatrixens Bruder.“

Frank machte mir auch nicht mit einer Silbe einen Vorwurf darüber, daß ich den Schurken in unser Haus gebracht.

Und als wir an der Thüre anklopften, sagte ich: „Wann werden die Pferde parat sein?“ Frank aber deutete mit seinem Stocke vor sich hin, und da sah ich in demselben Augenblicke die Pferde um die Straße biegen.

Wir gingen zu Lady Castlewood hinauf, um uns bei ihr zu verabschieden. Sie befand sich in diesem Augenblicke in einem Zustand furchtbarer Aufregung, und es befand sich bei ihr der Bischof, dessen Gesellschaft sie so sehr liebte.

„Haben Sie ihm wohl gesagt, my Lord," hebt Esmond an, „daß Beatrix nach Schloß Castlewood gegangen?"

Der Bischof erröthete und stotterte:

„Nun wohl, ich ......"

„Es ist dem Schurken recht geschehen," rief Mr. Esmond; „und dadurch, daß Sie es ihm gesagt, hat er eine Krone verloren."

Meine Gebieterin wurde leichenblaß, und sprach:

„Henry, Henry, — bringen Sie ihn doch ja nicht um!"

„Vielleicht ist es noch nicht zu spät," sagt Esmond; „vielleicht ist er nicht nach Castlewood gegangen: Gott gebe es, daß es noch nicht zu spät sein möge!"

Der Bischof brachte einige banale Phrasen von Loyalität und dem heiligen Charakter der Person des Souverains hervor; aber Esmond hieß in ernster Weise ihn schweigen, sämmtliche Papiere verbrennen, und sich der Lady Castlewood annehmen.

Und nach weiteren fünf Minuten saßen er und Frank im Sattel, und ritten sie, gefolgt von John Lockwood, und was nun ihre Pferde laufen konnten, Castlewood zu.

Wir waren gerade nach Alton gekommen, da begegneten wir — wem, glaubt man wohl? — dem alten Lockwood, John's Vater, der neben dem Hexhamer Eilwagen einherging, und die Nacht zu Alton blieb. Lockwood sagte, seine junge Gebieterin sei Mittwoch Nachts zu Hause angekommen, und habe ihn diesen Freitag Morgen mit einem Packete nach Kensington an my Lady abgeschickt, und ihm dabei bemerkt, es sei der Brief von großer Wichtigkeit.

Wir nahmen uns die Freiheit, das Packet zu erbrechen, während Lockwood höchst verwundert aussah, und beim Anblicke seines jungen Gebieters, den er nun

seit sieben Jahren nicht mehr gesehen, ein Mal um das andere ausrief: Gott steh' mir bei! Wer hätte das gedacht!"

Das von Beatrixen abgesandte Packet enthielt gar keine Neuigkeit, die von besonderer Bedeutung gewesen wäre. Der Brief war in scherzhaftem Tone geschrieben, und die Schreiberin stellte sich, als mache sie sich nicht gar viel aus ihrer Gefangenschaft. Sie fragte an, ob sie wohl Mrs. Tusher besuchen, oder über den Hofraum und über die Gartenmauer hinaus gehen dürfe. Sie sprach von den Pfauen und einem Hirschkalbe, die sie auf dem Schlosse hatte. Dann bat sie ihre Mutter, sie möchte ihr durch den alten Lockwood gewisse Kleider und Hemder schicken; ließ sich einer gewissen Person empfehlen für den Fall, daß andere Personen ihr eine solche Freiheit hingehen ließen; wie sie, da sie nun nicht im Stande sei, mit ihm Karten zu spielen, der Hoffnung lebe, er werde gute Bücher lesen, wie zum Beispiel Dr. Atterburys Predigten und eikon basilike. Sie selbst sei im Begriffe, gute Bücher zu lesen, und glaube, ihre hübsche Mamma werde es gerne hören, daß sie sich die Augen nicht ganz ausweine.

„Wer ist außer Euch, Lockwood, auf dem Schlosse?" sagt der Obrist.

„Es ist das Waschmädchen da, und die Küchenmagd, und Madame Beatrixens Kammerfrau, und der Bediente von London, und das ist Alles: und der Bediente schläft in einer Loge, fern von den Mädchen," sagt der alte Lockwood.

Esmond schrieb mit einem Bleistifte eine Linie auf die Note, übergab letztere dann dem alten Manne, und hieß ihn seinen Weg fortsetzen.

Wir wußten gar wohl, warum Beatrix so urplötzlich ihr Benehmen gegen Lady Castlewood verändert hatte und warum dieselbe von eikon basilike sprach. Sie hatte diesen Brief geschrieben, um den Prinzen

auf die Fährte und den Portier aus dem Wege zu bringen.

„Wir haben eine schöne mondhelle Nacht zu unserem Ritte," sagt Esmond; „Frank, noch ist es möglich, daß wir Castlewood zu rechter Zeit erreichen."

Auf ihrem ganzen Wege erkundigten sie sich in den Posthäusern, wann man wohl einen schlanken jungen Gentleman in grauem Anzuge mit lichtbrauner Perrücke, ähnlich der my Lords, hätte vorbeikommen sehen.

Der Prinz war an diesem Morgen um sechs Uhr von Kensington weggeritten, während wir es um drei Uhr Nachmittags verließen. Er ritt fast eben so rasch, wie wir, und war uns noch um volle sieben Stunden voraus, als wir die letzte Station erreichten.

Wir ritten noch vor Tagesanbruch über Castlewood Downs hin. Wir kamen an demselben Orte vorbei, wo vor vierzehn Jahren der Wagen umgeworfen worden war und Mohun gelegen hatte.

Im Dorfe schlief noch Alles, selbst in der Schmiede brannte noch kein Feuer, als wir durch das Dorf ritten. Wir kamen an den Ulmen, wo die Saatkrähen immer noch nisteten, sowie an der Kirche vorbei, und passirten die Brücke. An der Brücke aber stiegen wir ab, und gingen zu Fuß bis zum Thore hinauf.

„Wenn ihr noch Nichts geschehen ist," spricht Frank zitternd, und seine ehrlichen Augen füllten sich bei diesen Worten mit Thränen, „so soll Unsere Liebe Frau eine silberne Statue von mir bekommen!"

Schon war er im Begriffe, den großen eisernen Klopfer an dem eisernen Thore in Bewegung zu setzen. aber Esmond that der Hand seines Vetters Einhalt, Auch er hatte seine Befürchtungen, seine eigenthümliche Verzweiflung, und seine eigenen Schmerzen; allein er sprach zu seinem Begleiter mit keiner Silbe davon, und eben so wenig zeigte er auch nur eine Spur von

einer Gemüthsbewegung. Er ging nach dem kleinen Fenster an dem Häuschen des Portiers hin, und klopfte dort sanft, aber wiederholt an, bis der Bediente an dem Gitter erschien.

„Wer ist da?" sagt er herausschauend. Es war der Bediente von Kensington.

„My Lord Castlewood und Obrist Esmond," sagten wir von unten. „Oeffne Er das Thor, und lass' Er uns ohne alles Geräusch hinein!"

„My Lord Castlewood?" sagt der Andere. „Aber my Lord ist ja hier, und liegt zu Bette?"

„So mach' Er doch in's Teufels Namen auf!" spricht Castlewood mit einem Fluche.

„Ich werde Niemand aufmachen," antwortet der Bediente, das Glasfenster wieder zumachend, während Frank ein Pistol herauszog. Der junge Lord würde auf den Portier geschossen haben, hätte Esmond ihm nicht abermals die Hand gehalten.

„Bah! es gibt mehr, als einen Weg," sagt der Obrist, „um in ein so großes Haus zu gelangen."

Frank brummelte, daß das westliche Thor eine ganze halbe Meile entfernt sei.

„Aber ich kenne einen Weg, der keine hundert Ellen entfernt ist," erwiedert Mr. Esmond.

Sofort führte er seinen Vetter dicht an der Mauer fort, sowie an den Gesträuchen vorüber, die jetzt ziemlich dicht geworden waren, und auf einem ehemaligen Graben neben dem Schlosse standen, und so kamen sie bei dem Strebepfeiler an, neben dem sich das kleine Fenster befand, welches Pater Holt's Geheimthüre gewesen war.

Esmond kletterte ohne Mühe hinauf, zerbrach eine Scheibe, die unterdessen eingesetzt worden war, und berührte die Springfeder drinnen; und so kamen die zwei Gentlemen hinein, und traten so leicht auf, wie nur möglich. Durch den Gang gelangten sie in den

Hof, über dem sich jetzt schon eine kleine Morgenröthe zu zeigen anfing, und wo der Springbrunnen in gewohnter Stille plätscherte.

Sie eilten alsbald in die Loge des Portiers, wo der Bediente vergessen hatte, die Thüre zu riegeln, welche in den Hof führte. Die Pistolen in der Hand, überfielen sie den armen erschrockenen Tropf; sie befahlen ihm vor Allem, stille zu sein. Dann fragten sie ihn (— mit Esmond ging Alles im Kreise herum, und es fehlte nicht viel, so wäre er auf den Boden hingestürzt, während er sprach —), wann Lord Castlewood angekommen wäre.

Der Bursche sagte, es sei derselbe an dem vergangenen Abende angekommen: es sei etwa acht Uhr gewesen.

„Und was dann?"

„Seine Lordschaft speiste mit seiner Schwester zu Nacht."

„Ob er, der Bediente, dabei aufgewartet habe?"

„Ja, er und my Lady's Kammerfrau hätten aufgewartet: die übrige Dienerschaft habe das Nachtessen zubereitet; — und es sei kein Wein da gewesen, und man habe Seiner Lordschaft bloß Milch geben können, worüber er gemurrt; und — und Madame Beatrix habe Miß Lucy stets bei sich, im Zimmer, behalten. Und da über dem Hofe drüben, in des Kaplans Zimmer, ein Bett gestanren, so habe sie es so geordnet, daß my Lord dort schlafen solle. Madame Beatrix sei lachend mit dem Mädchen die Treppe herabgekommen und habe sich eingeschlossen; und my Lord sei eine Zeit lang stehen geblieben, und habe durch die Thüre hindurch mit ihr gesprochen, und sie hätten ihn ausgelacht, und dann sei er eine Weile im Hofe auf und ab geschritten, sie aber wieder am obern Fenster erschienen; und my Lord habe sie gebeten, herabzukommen und im Zimmer mit ihr spazieren zu gehen, sie aber

habe nicht gewollt, sondern habe ihn abermals ausgelacht und das Fenster zugemacht; und so sei denn my Lord, allem Anschein nach Flüche ausstoßend, — es seien dieselben aber in einer fremden Sprache gesprochen worden, — nach dem Zimmer des Kaplans gegangen, um sich dort zu Bette zu begeben."

„Und war dieß Alles?"

„Alles," schwor der Mann bei seiner Ehre, „Alles, so wahr er selig zu werden hoffe."

Dann setzte der Bediente plötzlich hinzu:

„Doch halt! Es war noch Etwas. My Lord hat bei seiner Ankunft, sowie auch während des Abendessens seine Schwester ein Paar Mal geküßt, wie es ja auch ganz natürlich war; und sie hat ihn wieder geküßt."

Bei diesen Worten knirschte Esmond vor Wuth mit den Zähnen, und hätte den erstaunten Schelm, der dieß gesprochen, beinahe erwürgt, während Castlewood, der dieß Mal seinem Vetter die Hand hielt, in ein gewaltiges krampfhaftes Gelächter ausbrach.

„Ah, es amüsirt Dich," sagt Esmond in französischer Sprache, „daß Deine Schwester mit einem Fremdlinge Küsse austauscht: ich befürchte gar sehr, die arme Beatrix wird Dir noch manche solche Freude bereiten."

Esmond sann düster darüber nach, wie Hamilton und Ashburnham schon vorher Herren der Rosen gewesen, an denen sich jetzt die Lippen der jungen Prinzen erlustigten. Und bei diesem Gedanken wurde es ihm wehe um's Herz. Ihre Wange war entweiht, ihre Schönheit befleckt. Schande und Ehre standen zwischen derselben und ihm. Die Liebe war in ihm erstorben; und hätte sie ihm auch mit ihrer Liebe eine Krone bringen können, so hätte er doch gefühlt, daß beide ihn erniedrigten.

Aber diese Wuth gegen Beatrix verminderte in

keiner Weise die zornigen Gefühle des Obristen gegen den Menschen, welcher die Veranlassung, wenn auch nicht die Ursache des Uebels gewesen war.

Frank setzte sich im Hofraume auf eine steinerne Bank, und schlief wirklich ein, während Esmond im Hofe auf- und abschritt, und bei sich berathschlagte, was nun geschehen sollte. Was lag daran, wie viel oder wie wenig zwischen dem Prinzen und dem armen, treulosen Mädchen vorgegangen war? Sie waren vielleicht noch zu rechter Zeit angekommen, um deren Person, nicht aber, um deren Seele zu retten: denn hatte sie nicht den jungen Prinzen aufgefordert, zu ihr zu kommen? Hatte sie nicht Bediente für ihre Zwecke gewonnen, hatte sie nicht andere fortgeschickt, um mit ihm, dem Prinzen, communiciren zu können? Das verrätherische Herz in ihrem Innern hatte sich ergeben, wenn auch der Platz noch nicht gerade in Feindes Händen war; und um einen solchen Platz zu gewinnen, hatte er sich sein Leben lang abgekämpft und aufgeopfert; und diesen Platz wollte sie übergeben gegen eine Adelskrone oder gegen einen Wink von dem Auge eines Prinzen.

Nachdem er so dieses Alles bei sich überlegt, rüttelte er den armen Frank aus dem Schlafe auf. Dieser erhob sich gähnend, und sagte, er habe von Clotilden geträumt.

„Du mußt mich unterstützen," spricht Esmond, „in dem, was ich nun thun werde. Ich habe so eben gedacht, der Schurke dort könne angestellt sein, um diese Fabel zu erzählen, und es könne Alles erlogen sein. Ist das nun der Fall, so werden wir es von dem Gentleman herausbringen, der dort schläft. Sieh doch einmal nach, ob die zu my Lady's Zimmern führende Thüre (— wir nannten so die Zimmer auf der nordwestlichen Ecke des Hauses —), — sieh' doch nach, ob die Thüre verriegelt ist, wie er sagt."

Wir untersuchten die Thüre, und es war dieselbe wirklich von innen geschlossen, wie der Lakai gesagt hatte.

„Vielleicht ist sie aber offen gewesen und später geschlossen worden," sagt der arme Esmond. „Ließ ja doch die Gründerin unserer Familie unsern Ahnherrn auf solche Weise hinein."

„Was wirst Du thun, Harry, wenn — wenn das, was der Kerl sagt, sich als unwahr herausstellen sollte?"

Der junge Mann schaute ganz verscheucht und erschrocken seinem Vetter in's Gesicht; und dieses hatte wohl keinen sehr angenehmen Ausdruck.

„Vor allen Dingen wollen wir sehen, wie die beiden Geschichten zu einander stimmen," spricht Esmond.

Und dann trat er in den Gang und öffnete die Thüre, die in das Zimmer führte, das nun fast seit fünfundzwanzig Jahren das seinige gewesen war.

Es brannte noch ein Licht darin, und es lag der Prinz schlafend auf dem Bette: — Esmond wollte kein Geräusch machen.

Da fuhr der Prinz, als er zwei Männer in seinem Zimmer erblickte, plötzlich in seinem Bette auf und sprach, ein Pistol unter seinem Kopfkissen hervorziehend:

„Qui est là?"

„Es ist der Marquis von Esmond," antwortet der Obrist, „und es ist derselbe hierher gekommen, um Seine Majestät auf Schloß Castlewood willkommen zu heißen, und über das, was unterdessen zu London vorgefallen, Bericht zu erstatten.

„Dem Befehle des Königs zufolge habe ich, nachdem ich Seine Majestät verlassen, die vorletzte Nacht dazu angewandt, daß ich die Freunde des Königs aufgesucht. Es ist jammerschade, daß der Wunsch Seiner Majestät, das Land zu sehen, und unser armes Haus

zu besuchen, den König veranlassen konnte, London gestern zu verlassen, ohne uns davon zu benachrichtigen, denn gestern war eine günstige Gelegenheit da, wie solche nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit sich nie wieder finden dürfte; und hätte es dem Könige nicht gefallen, nach Castlewood zu reiten, so schliefe vielleicht jetzt der Prinz von Wales im Palaste von St. James."

„Tod und Teufel! meine Herren," sagt der Prinz, von seinem Bette herunterspringend, auf dem er angekleidet lag, „der Doctor war noch gestern morgen bei mir, und sagte mir, nachdem er die ganze Nacht bei meiner Schwester zugebracht, ich dürfe mir jetzt keine Hoffnung machen, die Königin zu sehen."

„Es wäre anders gegangen," sagt Obrist Esmond mit einer abermaligen Verbeugung, „da um diese Stunde die Königin vielleicht gestorben ist trotz des Doctors. — Der Reichsrath war versammelt, — es war ein neuer Schatzkanzler ernannt, — und es waren die Truppen der Sache des Königs zugethan; auch hatten sich fünfzig loyale Gentlemen von den größten Namen dieses Reiches versammelt, um den Prinzen von Wales zu begleiten, der um diese Stunde der anerkannte Thronerbe sein, oder auf dem Throne sitzen könnte, hätte Ew. Majestät nicht beliebt, einen Spazierritt zu machen. Wir waren parat; und nur eine Person fehlte, Eurer Majestät gnädigste —"

„Morbleu, Monsieur, Sie werfen mir gar zu viele Majestäten an den Kopf," sagt der Prinz der, auf dem Boden stehend, zu erwarten schien, es solle einer von uns ihm seinen Rock anziehen helfen.

Aber Keiner von uns rührte sich.

„Wir werden schon dafür sorgen," spricht Esmond, „daß wir uns in diesem Stücke künftig nicht mehr allzu oft vergehen."

„Was wollen Sie damit sagen, my Lord?" fragt der Prinz, Etwas wie guet-à-pens murmelnd.

Darauf Esmond, der dieß Wort gehört:

„Die Schlinge, Sir, war Ihnen nicht von uns gelegt worden; nicht wir hatten Sie eingeladen: wir sind hierher gekommen, damit Sie es wissen, um die Unehre unserer Familie zu rächen, nicht aber um dieselbe zu begünstigen.“

„Unehre! Morbleu, es kann hier von keiner Unehre die Rede sein,“ erwiedert der Prinz, scharlachroth werdend. „Es hat weiter Nichts, als ein wenig harmlose Spielerei Statt gefunden.“

„Die ein sehr ernstes Ende nehmen sollte.“

„Ich schwöre,“ rief der Prinz ungestüm, „bei der Ehre eines Gentleman, my Lords —“

„Daß wir noch zur rechten Zeit gekommen sind. Es ist noch kein Unrecht verübt, Frank,“ spricht Obrist Esmond, sich zu dem jungen Castlewood hinwendend, der sich in der Nähe der Thüre gehalten hatte, während Obiges gesprochen worden war. „Schau her! da liegt ein Fetzen Papier, worauf Seine Majestät geruht hat, einige Verse zu Beatrixens Ehre oder Unehre anzufangen. Hier steht in königlicher Handschrift und Orthographie ‚Madame‘ et ‚Femme,‘ Cruelle‘ et ‚Rebelle‘, et ‚Amour‘ et ‚Jour.‘ Wäre der hohe Schäfer glücklich gewesen, so würde er seine Zeit nicht mit Seufzen verbracht haben.“

Und in der That warf Esmond, während er sprach, die Augen nach dem Tische hin, und sah dort ein Papier, auf das der junge Prinz ein Madrigal gekritzelt hatte, das am Morgen seiner Schönen vollends den Rest geben sollte.

„Sir,“ sagt der Prinz, vor Wuth glühend (— er hatte unterdessen ohne unsere Beihülfe seinen königlichen Rock angezogen —), „bin ich denn hierher gekommen, um Beleidigungen zu empfangen?“

„Um Beleidigungen zuzufügen, wenn es Ew. Majestät erlauben,“ sagt der Obrist mit einer sehr tiefen

Verbeugung, „und es sind die Gentlemen von unserer Familie hierher gekommen, um Ihnen zu danken.“

„Malédiction!“ spricht der junge Mann, und es traten ihm Thränen in die Augen, da er sich in seiner Wuth und in seinem Aerger so schwach fühlte. „Was wollen Sie von mir, meine Herren?“

„Wenn Ew. Majestät geruhen wollten, in das anstoßende Zimmer zu treten,“ spricht Esmond, seinen feierlichen Ton beibehaltend, „so würden Höchstdieselben mich ungemein verbinden: ich habe dort etliche Papiere, die ich Sie gerne sehen lassen möchte; und mit Ihrer Erlaubniß will ich vorangehen.“

Und Mr. Esmond nahm das brennende Licht, und trat, in ungemein ceremoniöser Weise vor dem Prinzen rückwärts gehend, in das Zimmerchen des Kaplans, durch welches wir vor einer Weile in das Haus gedrungen waren.

„Stell' doch Seiner Majestät einen Stuhl hin, Frank!“ sagt dann der Obrist zu seinem Begleiter, der über diese Scene fast ebenso verwundert, und dadurch ebenso verwirrt war, wie die andere Person, die dabei eine Rolle zu spielen hatte.

Sodann ging der Obrist zu dem geheimen Schranke über dem Kaminsimse hin, öffnete denselben, und zog daraus die Papiere hervor, die dort schon so lange gelegen hatten.

„Hier ist, wenn Ew. Majestät erlauben,“ sagt Esmond, „das Marquis-Patent, das Ihr königlicher Vater zu St. Germain meinem Vater, dem Viscount Castlewood, zugesandt hat; und hier ist das beglaubigte Certificat von der Heirath meines Vaters mit meiner Mutter, sowie von meiner Geburt und Taufe: ich wurde auf die Religion getauft, wovon Ihr heilig gesprochener Sire während seines ganzen Lebens ein so glänzendes Beispiel gegeben.

„Dieß sind meine Titel, mein lieber Frank; —

und nun kannst Du sehen, was ich damit thue. Hiemit mögen Taufe und Heirath, und hiemit möge das Marquisat und das königliche Handzeichen hinfahren, womit Ihr Vorfahr unser Geschlecht zu beehren geruht hatte."

Und während Esmond dieß sprach, ließ er die Papiere in der Kohlenpfanne auflodern.

Dann fuhr er also fort:

„Sie werden geruhen, sich zu erinnern, Sir, daß unsere Familie sich durch die gegen die Ihrige bewiesene Treue zu Grunde gerichtet; — daß mein Großvater sein Vermögen für Ihre Familie hingegeben, und sein Blut und seinen Sohn in Eurem Dienste geopfert hat; — daß der Großvater meines theuren Lords (— denn Lord bist Du nun, Frank: es kann Dir Niemand mehr Dein Recht und Deinen Titel streitig machen —) für dieselbe Sache gestorben ist; — daß meine arme Verwandtin, die zweite Frau meines Vaters, nachdem sie ihre Ehre an Ihr lasterhaftes, meineidiges Geschlecht hingegeben, allen ihren Reichthum dem König zugesandt, und dafür jenen werthvollen, nun in Asche liegenden Titel, sowie diese unschätzbare Elle blauen Bandes bekommen hat. Dieses werfe ich Ihnen vor die Füße, und trete darauf: ich ziehe diesen Degen, und zerbreche ihn, und sage mich von Ihnen los; und hätten Sie das Unrecht, das Sie uns zufügen wollten, vollends verübt, so hätte ich Ihnen denselben, beim Himmel, durch das Herz gejagt, und ich würde Ihnen dann ebenso wenig verziehen haben, als Ihr Vater einst Monmouth verzieh. Frank, Du wirst ein Gleiches thun: nicht wahr, Vetter?"

Frank, der wie betäubt die Papiere angeschaut hatte, während dieselben in der alten Kohlenpfanne aufflammten, riß seinen Degen heraus, und zerbrach ihn gesenkten Hauptes.

„Ich halte es mit meinem Vetter," sagt er, Es-

mond's Hand drückend. „Marquis oder nicht, aber ich stehe, bei Gott, jeden Augenblick zu ihm. Ich bitte Ew. Majestät um Verzeihung, daß ich schwöre, das heißt, — das heißt, — der Kurfürst von Hannover ist nun mein Mann. Es ist ganz allein die Schuld Eurer Majestät. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist die Königin um diese Zeit todt. Sie aber, Sie hätten König sein können, wenn Sie es nicht vorgezogen hätten, mit Trix zu liebeln, und ihr nachzulaufen."

„Auf solche Weise eine Krone zu verlieren," spricht der junge Prinz auffahrend, und in seiner hastigen Weise französisch sprechend; das anmuthigste Frauenzimmer auf der Welt zu verlieren; die Loyalität solcher Herzen, wie die Ihrigen sind, zu verlieren, — ist dieß nicht der Demüthigung genug, my Lords?

„Marquis, werden Sie mir verzeihen, wenn ich auf die Knie niederfalle?

„Doch nein, das kann nicht sein; aber ich kann Ihnen Satisfaction geben, — die Satisfaction, die unter Gentlemen üblich ist. Erweisen Sie mir die Gunst, und kreuzen Sie Ihren Degen mit dem meinigen; doch ich sehe, der Ihrige ist zerbrochen; — aber in jenem Schranke erblicke ich zwei andere."

Und der Prinz zog dieselben mit der Hast eines Jünglings heraus, und hielt sie Esmond hin.

„Ah! Sie wollen? Mercy, Monsieur, mercy!" setzte der Prinz hinzu.

Ueber die Maßen gerührt von diesem unendlichen Beweise von Herablassung und Reue wegen zugefügten Unrechts, bückte sich Obrist Esmond so tief, daß er fast die gnädige, junge Hand küßte, die ihm solche Ehre erwies, und setzte sich, ohne ein Wort zu sagen, in's Lager.

Und nicht so bald hatten sich die beiden Degen berührt, als Castlewood den Esmond's mit der Klinge des seinigen, den er dicht am Gefäße abgebrochen, in

die Höhe schlug. Sofort fiel der Obrist ein Bischen zurück, senkte seine Degenspitze mit einer abermaligen, ungemein tiefen Verbeugung, und erklärte sich für vollkommen satisfacirt.

„Eh bien, Vicomte!“ sagt der junge Prinz, der noch ein Jüngling, und zwar ein französischer war, „il ne nous reste qu'une chose à faire.“

Dabei legte er seinen Degen auf den Tisch, und die Finger seiner beiden Hände auf die Brust.

„Wir müssen aber noch Etwas thun,“ sagt er. „Sie errathen es nicht?“ — Er streckte die Arme aus: — „Embrassons-nous!“

Kaum war das Gespräch vorüber, als Beatrix in das Zimmer trat: — was suchte sie wohl hier? Sie fuhr zusammen und erblaßte beim Anblicke ihres Bruders und ihres Vetters, gezogener Degen, zerbrochener Degenklingen, und in der Kohlenpfanne noch schmelender Papiere.

„Bezaubernde Beatrix,“ spricht der Prinz mit einem Erröthen, das ihm sehr gut stand, „diese Lords sind von London hergeritten gekommen, wo meine Schwester in einem verzweifelten Zustande liegt, und wo man ihren Nachfolger sehen will. Verzeihen Sie mir meine Escapade *) von gestern Abend. Ich war so lange Gefangener gewesen, daß ich die Gelegenheit ergriff, einen Spazierritt zu machen, und ganz natürlich trugen mich meine Pferde zu Ihnen. Ich fand an Ihrem kleinen Hofe, wo Sie mich zu unterhalten geruhten, in Ihnen eine Königin.

„Bringen Sie Ihren Ehrendamen in meinem Namen meine Huldigungen dar. Ich seufzete, während Sie schliefen, unter dem Fenster Ihres Zimmers, und zog mich dann zurück, um in dem meinigen Ruhe zu suchen. Dort wurde ich von diesen Gentlemen in höchst

*) Unbesonnenheit; unbesonnener, leichtsinniger Streich.

angenehmer Weise geweckt. Ja, my Lords, denn das ist fürwahr ein glücklicher Tag, der einen Prinzen, wie viel es auch seiner Eitelkeit kosten mag, ein so edles Herz kennen lehrt, wie das des Marquis von Esmond ist.

„Mademoiselle, dürfen wir in Ihrem Wagen nach der Stadt fahren? Ich sah denselben in dem Schuppen, und der arme Marquis muß vor Schlaf fast umsinken."

„Gefällt es vielleicht dem Könige, vor seiner Abreise noch zu frühstücken?" das war Alles, was Beatrix zu sagen vermochte.

Die Rosen waren von ihren Wangen weggeschleudert; ihre Augen glitzerten; sie sah ganz alt aus. Sie trat sodann auf Esmond zu, und hißte ein Paar Worte hervor.

„Wenn ich schon vorher Dich nicht geliebt habe, Vetter," sagte sie, „so kannst Du Dir wohl denken, wie ich Dich jetzt liebe."

Könnten Worte erdolchen, so würde sie ohne Zweifel Esmond umgebracht haben; sie sah ihn wenigstens so an, wie wenn sie es könnte.

Aber ihre scharfen Worte verwundeten Mr. Esmond nicht; sein Herz war allzu hart. Und während er sie anschaute, verwunderte er sich, wie er sie je habe lieben können. Seine zehnjährige Liebe war vorbei: es fiel dieselbe todt nieder an dem Platze in der Kensingtoner Taverne, wo Frank ihm die Note überbrachte, die in Eikon basilike gelegen hatte.

Der Prinz erröthete und verbeugte sich tief, während sie ihn anschaute, und verließ das Zimmer. Von dem Tage an habe ich sie nie mehr gesehen.

Es wurden Pferde herbeigeholt und alsbald an den Wagen gespannt. My Lord setzte sich außen auf den Wagen, und was Esmond betrifft, so war er so ermüdet, daß er kaum in der Kutsche saß, als er schon

einschlief, und nicht eher erwachte, als gegen Abend, wo der Wagen in Alton anlangte.

In dem Augenblicke, wo wir nach dem Gasthause zur „Glocke" hinfuhren, kam eine mit einer Bischofsmütze verzierte Kutsche heran. Auf derselben erblickten wir neben dem Kutscher unsern alten Freund Lockwood. My Lady Castlewood und der Bischof saßen drinnen; und die Dame stieß einen kleinen Schrei aus, als sie uns erblickte.

Die beiden Kutschen fuhren fast zu gleicher Zeit zum Thore des Gasthauses hinein. Der Wirth und seine Leute kamen mit Lichtern heraus, um die Gäste zu bewillkommen.

Wir sprangen aus der Kutsche, sobald wir die theure Lady und, vor Allem, den Doctor in seinem Priesterrocke erblickten.

„Was Neues? Ist es noch Zeit? Lebt die Königin noch?" Diese Fragen wurden in aller Eile gestellt, während Boniface vor seinen vornehmen Gästen stand, des Augenblicks harrend, wo er sie unter unzähligen Bücklingen würde die Treppe hinaufbringen können.

„Ist ihr Nichts geschehen?" flüsterte Lady Castlewood tiefbewegt Esmond zu.

„Alles gut, Gott sei gedankt!" sagt er, während die zärtliche Dame seine Hand ergriff und dieselbe küßte, und ihn ihren Schutzengel und ihren lieben Freund nannte. Sie dachte jetzt nicht an Königinnen und Kronen.

Die Nachrichten, die uns der Bischof gegeben hatte, beruhigten uns wieder ein wenig: es war wenigstens noch nicht Alles verloren; es athmete oder lebte noch die Königin, als sie, vor sechs Stunden, London verlassen hatten. (— „Es war Lady Castlewood, die durchaus fortwollte," sagte der Doctor; —) Argyle habe Regimenter von Portsmouth heraufmarschiren lassen, und noch an weitere den Befehl abgeschickt, auf die

Hauptstadt zuzumarschiren; die Whigs seien auf ihrer Hut, — der Teufel solle sie holen — (— ich weiß nicht gewiß, ob der Bischof nicht fluchte, als er sprach —), aber auch unsere Leute seien nicht unvorbereitet. Und Alles könne noch gut gehen, wenn es nur dem Prinzen gelinge, noch zu rechter Zeit nach London zu kommen.

Solcher Art waren die Nachrichten, die uns der Bischof gab. Wir verlangten auf der Stelle Pferde, um nach London zu eilen. Wir gingen nicht einmal die Treppe des armen niedergeschlagenen Boniface hinauf, sondern warfen uns alsbald wieder in unsere Kutschen, der Prinz und sein Premiermeister in die eine, Esmond mit seiner theuren Gebieterin als Gesellschafterin in die andere.

Was Castlewood betrifft, so galoppirte er voraus, um die Freunde des Prinzen zu sammeln und dieselben von seiner Ankunft zu benachrichtigen. Wir reiseten die ganze Nacht durch. Esmond erzählte seiner Gebieterin die Ereignisse der letzten vierundzwanzig Stunden, seinen und Castlewood's Ritt, sowie das edelmüthige Benehmen des Prinzen und ihre Wiederaussöhnung mit Letzterem. Die Nacht schien kurz genug; und die sternenhellen Stunden verstrichen heiter in solch' wonniger Gesellschaft.

So legten wir den Weg zurück. Die Kutsche des Bischofs fuhr der unsrigen voraus; und nach einigem Aufenthalte, den die Herbeischaffung von frischen Pferden verursacht, kamen wir etwa um vier Uhr, Sonntag Morgens, am ersten August, zu Hammersmith an; und eine halbe Stunde darauf (— es war unterdessen heller Tag geworden —) fuhren wir an my Lady Warwick's Haus vorüber, und so die Straße von Kensington hinab.

So früh es auch noch war, so bemerkte man doch schon Leben auf der Straße, und es gingen viele Leute hin und her. An dem zum Palaste führenden Thore,

da wo der Wachposten ist, befand sich insbesondere ein großer Volkshaufen.

Die uns voranfahrende Kutsche hielt an, und es stieg der Bediente des Bischofs ab, um sich nach der Ursache dieser Zusammenkunft zu erkundigen.

Und es stand nicht lange an, so ritten berittene Gardisten mit ihren Trompeten, und eine Compagnie Herolde mit ihren Waffenröcken zum Thore heraus. Es bliesen die Trompeten, und es ritt der Wappenherold vor, und verkündigte **George** von Gottes Gnaden, König von Großbritannien, Frankreich und Irland, Vertheidiger des Glaubens. Und das Volk jubelte und schrie: „Gott erhalte den König!“

Unter der jubelnden und hutschwenkenden Menge gewahrte ich ein trauriges Gesicht, das ich mein Leben lang gekannt und unter gar vielerlei Verkleidungen gesehen hatte. Es war natürlich Niemand anders, als der arme Mr. Holt, der sich nach England herübergeschmuggelt hatte, um Zeuge vom Siege der guten Sache zu sein, und nun deren Feinde siegreich sah inmitten der Jubelrufe des englischen Volkes.

Der arme Mann hatte vergessen, hurrah zu rufen oder den Hut abzunehmen, bis seine Nachbarn seinen Mangel an Loyalität bemerkten, und ihn als einen verkappten Jesuiten verwünschten. Da entblößte er denn sein Haupt, und fing an, gleichfalls Jubelrufe hören zu lassen, wobei ich indessen bemerken muß, daß er ein gar jämmerliches Gesicht dazu machte. Er war wahrlich der unglücklichste aller Menschen: nie spielte er ein Spiel, ohne dasselbe zu verlieren; und nie ließ er sich in eine Verschwörung ein, die nicht mit einer Niederlage geendet hätte.

Später sah ich den Mann in Flandern, von wo er nach Rom in's Hauptquartier seines Ordens sich begab; und später ließ er sich wirklich bei uns in Amerika

blicken, wo er sehr alt, und sehr geschäftig, und von Hoffnung sehr erfüllt war. Ich weiß nicht gewiß, ob er dort nicht zur Streitaxt griff und Mocassins trug, und ob er nicht, mit einer wollenen Decke bekleidet, und nach Kriegerart bemalt, als Missionär unter den Indianern herumschlich. Jetzt liegt er in unserer Nachbarprovinz Maryland begraben: ein Erdhügel, mit einem Kreuze geschmückt, deckt ihn; und dort ruht nun für immer dieser unruhige Geist.

Mit dem Schalle von König Georg's Trompeten waren alle eitlen Hoffnungen des schwachen und albernen jungen Prätendenten hinweggeblasen; und mit dieser Musik endigte auch, ich kann es wohl sagen, das Drama meines eigenen Lebens. Das Glück, das später dasselbe gekrönt hat, kann nicht in Worten ausgedrückt werden. Es ist seiner Natur nach heilig und geheim, und es läßt sich nicht davon sprechen, wenn auch das Herz noch so sehr von Dankbarkeit überfließt, außer mit dem Himmel, und mit einem einzigen liebevollen Wesen, dem treuesten, und zärtlichsten, und reinsten Weibe, womit je ein Sterblicher gesegnet worden.

Und wenn ich an das unendliche Glück denke, das mir vorbehalten war, und an die Tiefe und Stärke jener Liebe, die mich seit so vielen Jahren beglückt hat, so gestehe ich, daß ich vor Verwunderung und vor lauter Dankbarkeit für ein solches Geschenk entzückt bin; noch mehr, ich bin dankbar dafür, daß ich mit einem Herzen begabt bin, das die unendliche Schönheit und den unendlichen Werth des Geschenkes, womit Gott mich bedacht, zu fühlen und auch zu schätzen im Stande ist. Oh, glaube mir, die Liebe vincit omnia; — die Liebe ist unendlich erhaben über allen Ehrgeiz, — ist unendlich kostbarer, denn aller Reichthum, —

ist unendlich edler, denn jeder Name. Fürwahr, nicht kennt das Leben der, so sie nicht kennt; und der hat die höchste Fähigkeit der Seele nicht gefühlt, der sich der Liebe nicht erfreuet hat. Im Namen meines Weibes schreibe ich es: alle unsere Hoffnungen sind erfüllt, und unseres Glückes ist kein Ende. Eine solche Liebe zu besitzen, ist ein Segen und eine Wonne, im Vergleich mit welchem alle andern irdischen Freuden völlig werthlos sind; und an sie denken, heißt Gott preisen.

Es war zu Brüssel, wohin wir uns nach dem Mißlingen unseres Planes zurückzogen (— indem unsere whiggischen Freunde uns riethen, uns eine Zeit lang ferne zu halten —), daß mir die große Wonne meines Lebens zu Theil, und daß meine theure Gebieterin meine Frau wurde. Wir waren an ein unbegrenztes Zutrauen und an eine äußerste Intimität so gewöhnt gewesen, und hatten so lange und so zärtlich mit einander gelebt, daß wir bis an das Ende unseres Lebens hätten so fortfahren können, ohne an ein engeres Band zu denken; aber gewisse Umstände führten jenes Ereigniß herbei, das mein und ihr Glück so ungeheuer vermehrte (— ich danke dafür demüthigst dem Himmel —), obgleich noch ein Unglück über uns kam, das, — ich erröthe, wenn ich daran denke, — in unserem Hause mehr denn einmal vorgekommen war. Ich weiß nicht, welche Bethörung des Ehrgeizes das schöne und eigensinnige Frauenzimmer dazu trieb, dessen Namen so viele dieser Seiten eingenommen hat, und dem ich zehn Jahre lang mit solcher Treue und Liebe diente; aber seit dem Tage, wo wir sie auf Schloß Castlewood retteten, sah sie ihre ganze Familie beharrlich als ihre Feinde an; und dann verließ sie uns, und flüchtete sich nach Frankreich, um einem Schicksale anheimzufallen, das ich hier nicht erzählen mag.

Auch war das Haus ihres Sohnes keine Heimath für meine theure Gebieterin; mein armer Frank war schwach, wie vielleicht unser ganzes Geschlecht gewesen, und von Weibern geführt worden ist. Seine nächste Umgebung war herrschsüchtig, und fürchtete den Einfluß seiner Mutter, glaubend, es werde dieselbe ihn zu einer Wiederabschwörung des Glaubens vermögen, den er auf das Zureden seiner Schwiegereltern angenommen hatte. Die Religionsverschiedenheit trennte Sohn und Mutter: meine theuerste Gebieterin fühlte, daß sie von ihren Kindern getrennt sei, und allein in der Welt dastehe, — allein, wenn sie nicht einen standhaften Diener gehabt hätte, auf dessen Treue sie (— dem Himmel sei dafür gedankt! —) zählen konnte.

Es war nach einem unwürdigen Auftritte, der zwischen Frank's Frau und Mutter Statt gefunden (— denn der arme Bursche hatte die ganze deutsche Familie heirathen müssen, mit der er sich verbunden —), daß ich eines Tags meine Gebieterin in Thränen fand; und da ersuchte ich sie denn, sich der Fürsorge und der Hingebung eines Mannes anzuvertrauen, der, mit Gottes Beistand, sie nie verlassen würde. Und da gab endlich die zärtliche Matrone, die in ihrem Herbste noch so schön und so rein war, wie Jungfrauen in ihrem Frühlinge, mit liebevollem Erröthen und mit „Blicken voll holder Ergebung," meinem respectvollen Drängen nach, und willigte ein, mein Haus mit mir zu theilen. Mögen die letzten Worte, die ich schreibe, ihr noch danken, und die segnen, so es gesegnet!

Durch die Gefälligkeit Mr. Addison's waren für uns alle Gefahren der Verfolgung, sowie das Hinderniß beseitigt, das sich unserer Rückkehr nach England hätte entgegenstellen können; und was meinen Sohn Frank betrifft, so söhnte die von ihm in Schottland

bewiesene Tapferkeit ihn wieder mit der Regierung des Königs aus. Wir Beide aber wollten nicht länger in England leben; und Frank trat freudig und in bester Form das Gut an uns ab, das wir jetzt, fern von Europa und dessen Mühsalen an den schönen Ufern des Potownac besitzen, wo wir ein neues Castlewood erbaut haben, und mit dankbarem Herzen an unsere alte Heimath denken.

Wir haben in unserem neuen transatlantischen Vaterlande eine Jahreszeit, die ruhigste und wonnevollste im ganzen Jahre: wir nennen dieselbe den indianischen Sommer. Und ich sage gar oft, der Herbst unseres Lebens gleiche diesem wohlthuenden und heiteren Wetter, und bin dankbar für dessen Ruhe und dessen holden Sonnenschein.

Der Himmel hat uns mit einem Kinde gesegnet, das jedes von uns liebt, weil es dem Andern gleicht. Unsere Diamanten haben sich in Pflüge und Aexte für unsere Pflanzungen umgewandelt, sowie in Neger, — die glücklichsten und lustigsten, so man, glaube ich, hier zu Lande sehen kann. Und das einzige Kleinod, auf das meine Frau einigen Werth legt, und von dem sie sich nie hat trennen können, ist jener goldene Knopf, den sie an dem Tage, wo sie mich im Gefängnisse besuchte, mir vom Arme wegnahm, und den sie, wie sie mir gesagt, von jener Zeit an stets auf dem zärtlichsten Herzen trug, das die Welt je gekannt.

Ende.



